DIE HERAUSGEBER DANKEN DEM LAND SACHSEN-ANHALT,
DEM LANDESVERBAND DER KINDER- UND
JUGENDERHOLUNGSZENTREN SACHSEN-ANHALT e. V.
SOWIE DEM BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN,
FRAUEN UND JUGEND UND
DEM BUNDESVERBAND DER FRIEDRICH-BÖDECKER-KREISE
FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG

© dorise-Verlag, Erfurt-Kerspleben 2010
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten.
Herausgeber: Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen-Anhalt e. V.
mit Unterstützung des Landes Sachsen-Anhalt
Redaktion: Jürgen Jankofsky, Eva Maria Kohl, Diana Kokot, Uta Braeter
Die Holzschnitte von Schülern der 4. Klasse der VIII. Grundschule Zeitz
und der 8. Klasse der Sekundarschule am Schwanenteich Zeitz
entstanden im Kunst- und Museumspädagigischen Zentrum „Johannes Lebek"
im Torhaus, Museum Schloss Moritzburg, Zeitz – Dezember 2010 –
unter Anleitung von Ulrike Trummer, Museumsmitarbeiterin, Dipl. Bildhauerin
Umschlag und Typografie: Michael Olm
Die Bildgeschichte von Heike Lichtenberg in den Cover-Innenseiten entstammt dem
FBK-Lesebuch „Eulenblumen & Pustespiegel", erschienen im Mitteldeutschen Verlag, Halle 2009.
Druck: „Karol Miarka", TOLEK Printing House, Mikolow/Poland

ISBN 978-3-942401-19-7

Das tanzende Alphabet

Texte schreibender Schüler

Für den Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen-Anhalt e.V.
herausgegeben von
Jürgen Jankofsky, Eva Maria Kohl und Diana Kokot

Vorwort

Seit mehr als 20 Jahren bietet der Friedrich-Bödecker-Kreis Sachsen-Anhalt e.V. in Kooperation mit dem Bödecker-Bundesverband Kindern und Jugendlichen durch den Schreibaufruf „Unzensiert und unfrisiert" die Möglichkeit, Selbstverfasstes einzusenden. Im Schuljahr 2009/2010 waren es 4.400 Texte, aus denen eine Jury die originellsten, interessantesten, fantasievollsten auswählte. Diese Arbeiten von Schülern im Alter zwischen acht und achtzehn Jahren kann man nun in der jüngsten Anthologie „Das tanzende Alphabet" nachlesen.

Die veröffentlichten Texte zeugen von der Sehnsucht junger Menschen nach einem eigenen Platz in der Welt. Auf der Suche danach hinterfragen sie Alltägliches und Bekanntes. Sie sammeln ihre eigenen Erfahrungen, entwickeln ein Gespür für neue Empfindungen. Davon erzählen sie in Geschichten, Gedichten, Dialogen und Tagebucheintragungen. Sie gewähren demjenigen, der diese Texte liest, Einblick in ihre Gedanken und Gefühle.

Die Kinder und Jugendlichen haben das Schreiben als eine besondere Form der Auseinandersetzung mit sich selbst und anderen entdeckt. Von ihren Lesern erhoffen sie sich ein Echo – vielleicht ein kurzes Aufhorchen, im besten Fall Zustimmung.

Manche Texte entstanden im Unterricht, vor allem in Schreibwerkstätten. Andere wurden in Projekten mit erfahrenen Schriftstellern zu Papier gebracht, als „Schulschreiber" oder in der Reihe „Kindsein in Sachsen-Anhalt". Oftmals haben die jungen Autoren aber auch für sich allein das niedergeschrieben, was ihnen wichtig war. Später gaben sie es Freunden und Vertrauten zum Lesen.
Freies Schreiben, freie Themenwahl – mehr als 4000 unzensierte Wortmeldungen! Nicht nur diese hohe Anzahl schafft Aufmerksamkeit, sondern auch die Qualität der Resultate dieses Schreibaufrufs spricht eine unüberhörbare Sprache. Sie berichtet davon, dass die Schreibförderung des Friedrich-Bödecker-Kreises in Sachsen-Anhalt über tragfähige Wurzeln verfügt und Jahr für Jahr Früchte trägt.

Und noch etwas verraten die Einsendungen: Die jungen Schreibenden haben Freude daran, nach treffenden Formulierungen zu suchen und dabei manchmal auch mit Worten zu spielen. So lassen sie das Alphabet zu unterschiedlichen Tönen tanzen – in ihrem ganz eigenen Takt.

Nicht jede Einsendung konnte im vorliegenden Buch einen Platz bekommen. Die Auswahl ist den Mitgliedern der Jury auch in diesem Jahr nicht leichtgefallen. Doch kein Text soll verloren gehen. Darum wurden alle Originale, auch die nicht veröffentlichten Schüler-Arbeiten, dem Archiv für Kindertexte in der Martin-Luther-Universität in Halle übergeben, um aufbewahrt und gewürdigt zu werden.

JÜRGEN JANKOFSKY EVA MARIA KOHL DIANA KOKOT

❑ IM LAUF DER JAHRESZEITEN

Lara Rödiger,
9 Jahre, Naumburg

Die Zeit

Wie die Zeit so schnell vergeht!
Ist es wirklich schon so spät?
Da, wo wir erst noch baden waren,
kann man jetzt mit Schlittschuhen fahren.

Jetzt liegt der Schnee, doch nicht mehr lang,
denn bald ist wieder Frühling dran.
Auch wenn ich gern rodeln mag,
freue ich mich doch auf den ersten Frühlingstag.

Frühling und Sommer, so hell und klar,
Herbst und Winter, wie wunderbar.
Die Blumen fangen an zu blühn
im Winter, oh wie wunderschön.

Jan Müller,
10 Jahre, Berlin

Herr Willnix will etwas

„Dingdong!", machte es bei Herrn Willnix an der Tür, „dingdong, dingdong." „Ich komme ja schon", nörgelte Herr Willnix und ging öffnen. Draußen stand Herr Fröhlich und fragte: „Na, alter Junge, wie wär's, Lust auf eine Runde Schwimmen?" Da kam die griesgrämige Antwort von Herrn Willnix: „Nö, zu kalt, außerdem habe ich zu viel gegessen und mir ist schlecht."
So ging es den ganzen Sommer, und dann kam der Herbst.

„Dingdong, dingdong“, klingelte es an der Tür von Herrn Willnix. Draußen stand Herr Fröhlich. „Na, ich habe gerade einen supertollen Drachen gebaut. Wollen wir ihn zusammen ausprobieren?“ „Nein, nein“, entgegnete Herr Willnix, „keine Lust, bin viel zu leicht dazu.“
So ging es den Herbst hindurch und es folgte der Winter.
„Dringdring“, klingelte das Telefon. Herr Willnix nahm ab. „Hallo“, kam es aus dem Hörer, „hier spricht Fröhlich. Der Schnee ist prima zum Schlittenfahren, wollen Sie mit?“ „Och nö, viel zu kalt“, murmelte Herr Willnix und legte auf.
Der Winter verging und es wurde wieder Frühling.
„Dingdong, dingdong“, es klingelte an der Tür. „Die Sonne lacht, alles grünt und blüht – wie wäre es mit einer kleinen Landpartie und anschließendem Imbiss?“ Herr Fröhlich stand strahlend in der Tür. „Lieber nicht“, murmelte Herr Willnix, „ich muss immer so viel niesen um diese Jahreszeit – hatschi.“
So verging der Frühling, es wurde Sommer, es wurde Herbst und es wurde wieder Winter und wieder Frühling. Aber nichts geschah. Da saß Herr Willnix traurig am Fenster und grummelte vor sich hin: „Schade, dass Herr Fröhlich nicht mehr kommt, ich will so gerne mal etwas mit ihm unternehmen.

Ansgar Geyer,
Klasse 4, Zerbst

Herbstabend

Es wird kühl.
Nebelschwaden verschleiern
Geheimnisvoll Wiesen und Felder.
Es dämmert.
Gelblich gefärbte Blätter schimmern
Im Abendrot.
Bald wird es kalt und dunkel sein.

Maria Kelm,
10 Jahre, Sandersdorf-Brehna

Der Wind bläst

Der Wind bläst um die Ecken,
Er spielt mit den Blättern Verstecken,
Bläst sie nach West, Süd, Ost und Nord
Immer, immer weiter fort.

Das wird ganz toll, denkt der Wind
Und bläst die Blätter ganz geschwind.
Regt sie an zum Blättertanz,
Bindet auch so manchen Kranz.

Die Blätter tanzen, schwingen, schleiern.
Manches Gedicht sie herunterleiern.
Trinken jeden Regentropfen.
An so manche Tür sie im Tanze klopfen.

Nach dem Tanze sind sie satt.
Der Wind bläst sie in die Stadt.
Die Blätter, sie schlafen wie Wanzen,
Denn morgen wollen sie wieder tanzen.

Saskia Seitz,
10 Jahre, Tollwitz

Natur

Natur ist grün.
Natur schmeckt nach süßem Zucker.
Natur riecht frisch.
Natur sieht wie neues Leben aus.
Natur hört sich wie ein Abenteuer an.
Natur ist der Schlüssel zum Träumen.

Nicole Huse,
18 Jahre, Sittendorf

Herbst

Ein sterbendes Kleid,
Fetzen, vom Wind fortgetragen.
Braun, Orange, Gelb, Rot
Aus dem letzten Atemzug geboren.
Vorboten des Schlafes.

Ein grauer Schleier,
das Spiel von Gold und Silber.
Die Zeit verlangsamt ihren Schritt.
Stille Welten, plötzlich auftauchend,
getrennt von Licht und Schatten.

Eine eisige Kaskade,
eine flüchtige Macht,
alles in Glas verwandelnd,
liebkost in seiner frostigen Umarmung
Stadt und Land.

Herbst,
der bunte Tänzer,
in seinem eigenen Takt,
zieht alles in seinen Bann.
Der Herold des Alten.

Otto Grey,
Klasse 3, Zerbst

Der Frühling wird lebendig

Es saß einmal ein kleiner Junge auf der Bank. Er dachte gerade an den Frühling und wie er so dasaß und dachte, kam ein Alter des Weges und setzte sich neben den Jungen.

Er fragte: „Ist heute schönes Wetter?“ „Ja“, antwortete der Junge. Er fragte: „Sind Sie blind?“ „Ja“, sagte der Alte. Der Junge fragte: „Hat Sie das gestört?“ „Nein“, sagte der Alte.
Jetzt sah er sich um und bemerkte, dass der Frühling erwacht war. Rund um ihn standen Blumen und Frühblüher.
Er sagte. „So viele Blumen!“ Der Junge rief erstaunt: „Wie können Sie wissen, wie der Frühling aussieht? Sie sind doch blind!“
„Aber ich rieche den Frühling und höre ihn. Fühlen kann ich ihn auch!“
Da sagte der Junge: „Der Frühling ist wirklich erwacht!“

Lisa Kniejski,
10 Jahre, Haldensleben

Die ersten Schneeflocken

Es schneit, es schneit, es ist soweit
und der Winter macht sich breit.
Ich hole jetzt den Schlitten raus
und rodele lustig mit dem Klaus.
Wir fahren den Berg hinunter

und sind dabei ganz munter.
Oh, oh, da kommt eine Wurzel,
das gibt ein fürchterliches Gepurzel.

Wir sind ganz weiß,
die Finger fühlen sich an wie Eis.
Wir sehen wie ein Schneemann aus
und gehen nun ganz schnell nach Haus.

Jessica Krüger,
15 Jahre, Hoym

Winterleiden

Der Winter zerrt an mir,
wie ein wildes hungriges Tier.
Sehne mich nach Sonne und Strand,
doch die Kälte hält mich fest in der Hand.
Hat mir vereist mein Herz,
verspüre weder Glück noch Schmerz.
Hast mir für immer all meine Freude geraubt,
jede Fröhlichkeit aus den Poren gesaugt.
Meine Seele ist so kalt wie ein Stein,
kann etwas grausamer als der Winter sein?

Saskia Berges,
17 Jahre, Kelbra

Winternacht

Die Kälte beißt in mein Gesicht.
Es ist windstill,
keine Wolke ist am Himmel.
Ich sehe die Sterne
und fühle meinen Wunsch.
Eine Sternschnuppe fällt
mein Wunsch steigt auf.
Doch sie treffen sich nicht
und mir ist nur kalt.

Johanna Rawald,
Klasse 7, Quedlinburg

Schnee

Es schneit gerade,
ich sehe viele Flocken vom Himmel fallen.
Draußen wird langsam alles weiß.
Der Boden wird mit einer schützenden
Decke umhüllt.

Der Schnee ist bezaubernd,
er glitzert und funkelt.
Auf jeder kleinen Blume
sitzt ein Häubchen
aus Schnee.
Er bedeckt und schützt die Pflanzen.
Er verbreitet Ruhe und Frieden.
Der Winter ist eine ruhige und
besinnliche Zeit!

Im Schnee entdecke ich viele Spuren.
Ich kann sehen, wohin sie laufen.
Vögel, Hunde, Menschen –
alle hinterlassen Spuren!

Aber auch Eiszapfen gefallen mir,
wie sie an Fenstern oder Bäumen hängen.
Sie halten zusammen und
glänzen in der Sonne.

Lena Kannegießer,
Klasse 6, Osterburg

Weihnachtsstress

Sehnsüchtig warten alle auf die Weihnachtszeit.
In den Geschäften steht schon lange alles bereit.
Menschen rasen hin und her,
das Geschenkekaufen fällt sehr schwer.

Weihnachtsfeiern an allen Wochentagen,
wer kann das denn noch ertragen?
Weihnachtslieder, Plätzchen, Honigkuchen,
jeder will die Weihnachtsmärkte besuchen.

Weihnachten gibt es dann endlich Gänsebraten,
der Papa kann es kaum erwarten.
Dann noch Kuchen und Kaffee,
oh – wie tut der Bauch uns weh.

Für die Kinder ist es die schönste Zeit,
der Adventskalender steht schon lange bereit.
Beleuchtete Fenster und Tannenbäume
erwecken tausend Kinderträume.

Doch die Schule stellt sich nicht auf Weihnachten ein,
Tests und Klassenarbeiten, das muss sein.
Die Kinder zählen die Tage und Stunden.
Die Geschenke haben sie schon lange gefunden.

Alexandra Haack,
Klasse 6, Stendal

Frühling

Eines Morgens
ist der Frühling da.
Alle Kinder
schreien laut: „Hurra!“

Sie singen, tanzen
und springen hin und her,
bis ihre Eltern rufen:
„Kommt, wir fahr’n ans Meer!“

Die Bäume
kriegen wunderbare grüne Blätter
und es ist wieder
schönes Wetter.

Die Eichhörnchen
kommen wieder heraus,
der Mäusebussard
fängt eine Maus.

Die Blumen fangen an
zu sprießen,
man muss sie nur
schön gießen.

Stefanie Hörning,
13 Jahre, Aschersleben

April, April

An einem regnerischen Tag, als ich mich gerade im Garten sonnte, kam meine Freundin Lisa mit dem Auto zu Besuch. Sie war gerade in einen Schneesturm geraten. Und dann war da auch noch so ein lästiger Schneepflug. Ich saß in der Zeit schon mal im Pool und wartete auf Lisa, bis sie dann endlich kam. Sie zog ihren Badeanzug aus und ihre Feiertagsklamotten an, um zu mir ins Wasser zu kommen. Mama brachte uns zum Aufwärmen ein Eis. Lisa und ich lauschten den Blitzen und schauten dem Donner zu. Sie waren so laut, dass man das leise Zwitschern der Amsel im Baum laut hören konnte. Als uns die Lust am Baden vergangen war, sagte uns Mutti, dass wir schnell mit Chlorwasser duschen sollten, damit das ultraklare Wasser aus dem Pool nicht kratzt und juckt. Danach zogen wir schnell unsere besten Klamotten an und rasten langsam in den Wald. Wir machten es wie Hänsel und Gretel und krümelten einen aufgegessenen Keks auf den Weg, damit wir nicht mehr nach Hause finden. An einer besonderen Stelle pflückten wir Unkraut, um uns einen schönen Blütenkranz zu flechten. Plötzlich sahen wir eine unsichtbare Bushaltestelle. Dort warteten wir auf ein Fahrrad, das uns nach Ägypten bringen sollte. Eine Sirene, so laut wie Ameisen krabbeln, ließ fast unser Trommelfell platzen. Doch dann kam unser Fahrrad und wir stiegen ein. Als wir endlich einen Platz gefunden hatten, fuhren wir los. Wir erwischten aber die falsche Strömung und landeten in der Stadt Feuerasche. Lisa sagte: „Hört sich an wie ein netter Ort." Wir gingen durch das Tor, ließen die Stadt hinter uns. Wir mussten erst mal was essen, weil wir so satt waren. Wir suchten uns eine Bar, um dort etwas Herzhaftes zu bekommen. Tatsächlich, wir tranken einen Cocktail und waren satt. Dann kam der Kellner und wollte uns unser Geld geben. Aber wir nahmen es nicht an und gingen einfach aus der Bar. Der Besitzer schrie uns noch hinterher: „ Halt, stehen bleiben!" Dann kamen auch schon Polizisten auf ihren feuerroten Hüpfbällen und brachten uns ins Gefängnis. Dort sollten wir unsere Belohnung erhalten: eine Reise in die Wüste. Dort schien die Sonne so hell, dass wir immer blasser und blasser

wurden. Deshalb beschlossen wir, tauchen zu gehen. Als ich mit dem Hintern voran in den Sand sprang, gab es einen lauten Knall: Rums! Ich war aufgewacht und stellte fest, dass ich mit meinen vier Buchstaben auf dem Fußboden gelandet war. Also krabbelte ich wieder ins Bett, um weiter zu träumen.

Julius Adler,
Klasse 7, Hamburg

Frühlingswirbelzwirbel

Zartschmelzend erwacht die Erde
Gleich einer meeresgrünen Herde.
Spinatartige Halme sprießen,
bald muss man sie gießen.
Doch, oh schlimmgrausiger Schreck,
die starkgefräßige Schnecke ist nicht weit weg.
Nur eins kann man tun:
Ein schneckwegfressendes Huhn.
Es pickt die Schnecke
Und bringt sie kaugenüsslich zur Strecke.

Von Nachbars abgefressener Wiese
Kommt die dicke Katze, die fiese.
Schon wieder ein Schreck –
das siegreiche Huhn läuft kaugackernd weg.
Doch die Katze sucht ganz andere Beute:
die käsefressende Mäusemeute.
Ein schriller Pfiff von Mutter Maus
Und alle laufen piepsend flink in Haus.

Dort wartet schon die grausame Hundpfote,
an der noch das alte Blut klebt, das rote.
Doch die erfahrene Maus
lenkt ihre Schar zum rettenden Notgang hinaus.
Der stolze Hund ist mäuseschlau sauer
Und legt sich im Hof platt auf die Lauer.

Schon will die Katze um die Ecke laufen
und rennt das kauende Huhn über den Haufen:
Unten das Huhn, darauf die Katz,
und auch der Hund macht einen Satz.

Hoch oben am Himmel kreist der schlaue Rabe
und denkt: „Was für schöne Frühlingstage!“
Neugierig blickt er nach unten
Und sieht diesen Haufen, den bunten.
Doch er ist nicht der einzige Zuschauer:
Am Hofrand steht glotzend der alte Bauer,
hinter ihm seine liebste Kuh.
Was ruft die da: „Muh!“

Jeremy Wolf, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Janine Kurek,
Klasse 6, Dessau-Roßlau

Der einsame Osterhase

Es herrschte ein kühler und rauer Wind in Osterhausen. Es war ein extrem kalter Herbst. Aber Schluss mit dem Wetter, es geht hier schließlich um mich. Also, ich bin Nicki, ein Hase. Aber kein gewöhnlicher Hase, sondern ein Osterhase.
Doch leider bin ich nicht sehr beliebt in unserem neuen Zuhause. Alle lachten mich aus, weil ich neu war. Der erste Tag war grausam. Wenn der Lehrer in den Unterrichtsstunden nicht hinsah, wurde ich mit Papierbällchen und Sonstigem beschmissen.
In der großen Pause spielten sie mit mir Pinball, und natürlich war ich der Ball. Die Lehrer mochten mich auch nicht wirklich. Sie sagten, meine Arbeiten wären grottenschlecht und ich wäre unkonzentriert. Wie soll man sich bitte konzentrieren, wenn man ständig beworfen oder böse angeguckt wird?
Der nächste Tag fing an, wie der letzte aufgehört hatte. Er war schlecht, und ich meine nicht nur das Wetter, sondern auch, wie meine Mitschüler mich wieder und wieder triezten.
Dann hatten wir endlich mein Lieblingsfach. Ich werde diese Stunde nie vergessen. Wir hatten Kunst, und da wir in Osterhausen sind, bemalten wir Eier. Ich betrat den Raum, und wieder ein gehässiges Lachen und Fingerzeigen. Ich dachte nur: „Sei stark, Nicki! Bald haben sie ein anderes Opfer." Wir bekamen alle von Mrs. Huch ein Ei und sollten es nach Lust und Laune verzieren. Ich fing mit Rottönen an und ging dann ins Grüne über.
Dann plötzlich tippte mich jemand von hinten an. Ich erschrak, weil ich sonst nie mit jemandem sprach. Langsam drehte ich mich um. Es war Lola, eine von denen, die mich immer nervten. „Sieht toll aus …", begann sie, wurde aber aufgehalten von Max: „Ey, Lola, seit wann redest du mit solchen Vollpfosten?" Die Klasse johlte, und Lola antwortete kleinlaut: „Ich wollte ihm nur sagen, dass sein Ei gut aussieht." Max und der Rest der Klasse reihten sich um meinen Tisch. Es kamen nur noch Komplimente wie „Wow" und „Mann, der hat's drauf". Ich lief rot an. Da kam Mrs. Huch und drängelte sich durch die Klasse. „Nicki, kommst du mal kurz mit?", forderte sie mich auf

und ging mit mir nach draußen. „Warum hast du mir nicht gesagt, dass du so gut malen kannst?“, fragte sie mich verwundert. „Na ja, ich dachte, es würde Sie nicht interessieren, und außerdem hätten sie dann vielleicht noch Streber gerufen oder so“, stammelte ich, während wir die Treppe hinuntergingen. Mir war ganz mulmig, weil ich nicht wusste, was sie mit mir vorhatte.
Sie klopfte an eine bunt bemalte Tür. Eine gut gebaute Hasenfrau kam heraus und fragte, was denn los sei. Mrs. Huch gab ihr das Ei. Die Dame sah aus, als würde sie das achte Weltwunder sehen und fragte: „Von wem ist dieses wunderbare Ei?“ Wieder wurde ich rot. Mrs. Huch zeigte auf mich. „Okay, das Übliche?“, fragte Mrs. Huch. Die Frau nickte verschwörerisch und holte eine Rolle Pergament. „So, mein Lieber … ähm … ah Nicki, hiermit mache ich dich zum Ostereiermalermeister.“ Sie übergab mir das Pergament. Ich war sehr stolz, auch wenn ich nicht wusste, was das für mich heißt. Ab diesem Tag nannte mich zumindest keiner mehr Vollpfosten oder Warmduscher, sondern mich mochten alle, wirklich alle. Ich war froh, dass ich ich bin und für immer sein werde.

Linda Böhnki,
11 Jahre, Blankenburg

Die Rose und die Primel

An einem heißen Sommertag, als die Sonne hoch am Himmel stand, machte sich eine Primel so hübsch wie möglich. Sie wurde dabei von der Rose schmunzelnd beobachtet. Diese sprach hochnäsig zu ihr: „Du brauchst es erst gar nicht zu versuchen, dich schön zu machen, ich bin die schönste Blume weit und breit, und das wird auch immer so bleiben. Ich habe neulich den Blumenblütenduftpreis dieses Gartens gewonnen.“ In der Zeit, als die Rose prahlte und die kleine Primel beleidigte, kam ein Gärtner vorbei. Er suchte noch ein paar schöne Blumen für einen Geburtstagsblumenstrauß. Da erblickte er die Rose, schnitt sie ab und ließ die kleine Primel stehen. So konnte sie noch den ganzen Sommer blühen. Doch die Rose verblühte aus Gram in der Vase.

Robert Mokry,
9 Jahre, Neresheim

Der Löwenzahn und sein Traum

Irgendwo am Rande einer Stadt an einem sandigen Weg wuchs aus einer Fuge ein kleiner Löwenzahn. In dem Spalt war zwar wenig Erde, aber der Löwenzahn hatte es trotzdem geschafft zu wachsen, Knospen zu bilden und anfangen zu blühen. Er fühlte sich in seiner Fuge recht wohl. Besonders gefiel ihm, dass an sonnigen Tagen ziemlich viel los war. Mütter mit ihren Kinderwagen spazierten vorbei, Kinder mit ihren Dreirädern oder Fahrrädern düsten rasant über die Strecke oder Rentner schlenderten geruhsam den Weg entlang. Langweilig wurde ihm eigentlich nie, und er freute sich über jeden neuen Tag.
Neben dem Weg befand sich eine hohe Steinmauer. Der kleine Löwenzahn wusste nicht so recht, was sich hinter der Mauer befand. Manchmal wurde er neugierig und wollte unbedingt wissen, ob es dahinter ebenso schön war wie auf seiner Seite der Mauer.
Immer wieder schnappte er einzelne Wörter auf, die hinter der Mauer gesprochen wurden: „Ach, dies ist eine wunderschöne Orchidee", oder „Oh, wie herrlich sind diese Tulpen". Der Löwenzahn überlegte, dass hinter der Mauer schöne Blumen wachsen müssten. Bei anderen Gesprächen hörte er, wie wunderschön die roten Rosen seien, wie gepflegt doch der Rasen aussähe oder wie fantastisch die Lilien blühen.
Mit der Zeit wurde sein Wunsch immer größer, einmal auf die andere Seite der Mauer zu blicken. Er wollte unbedingt auch betrachtet und bewundert werden. Jeden Abend träumte er vergeblich davon, eine der schönen Orchideen, Rosen, Lilien oder Tulpen zu sein. So wurde er allmählich immer unzufriedener. Langsam verwelkten seine Blütenblätter und bildeten kleine Samen.
Eines Nachmittags radelten wieder Kinder den Weg entlang. „Schaut mal, hier ist schon die erste Pusteblume!", rief eines der Kinder. Der Löwenzahn erschrak und überlegte: „Was meint denn das Kind?" Aber in diesem Moment riss das Kind schon einen Löwenzahnstängel ab und pustete, so fest wie es konnte, die Löwenzahnsamen hoch in die Luft. Ein paar Samen wurden von einem kleinen

Windstoß erfasst und flogen in einem hohen Bogen über die steinerne Mauer. Nach ein paar Metern fielen sie sanft auf den Boden. Lange Zeit passierte nichts Besonderes. Es wurde kühler, es regnete, es wurde wieder schöner und viele Tage vergingen. Die Löwenzahnsamen keimten und wuchsen zu kleinen neuen Löwenzahnpflänzchen heran. Sie schauten sich um und freuten sich, dass sie es geschafft hatten, in dem herrlichen Garten zu wachsen. Im Stillen warteten sie schon darauf, von den Leuten bewundert zu werden. An den staubigen Weg auf der anderen Seite der Mauer dachten sie überhaupt nicht mehr.
An einem wunderbaren sonnigen Tag kamen einige Besucher in den Garten. Die Löwenzahnpflanzen dachten aufgeregt: „Heute, heute ist es so weit, wir gehören nun zu den schönsten Blumen!" Schließlich schritt eine vornehme Dame am Blumenbeet entlang. Plötzlich schimpfte sie entrüstet: „Herr Gärtner, haben Sie dieses Unkraut, den schrecklichen Löwenzahn, nicht gesehen!" Sie bückte sich voller Wut und riss die Löwenzahnpflanzen mit einem Ruck aus der Erde. Die armen Pflanzen wussten überhaupt nicht, was mit ihnen geschah. Es war ihnen unerklärlich! Sie sehnten sich nach der Fuge auf der anderen Seite der Mauer, nach den Kindern und allen anderen, die so oft achtlos an ihnen vorübergegangen sind.

Frederike Treeger,
Klasse 3, Eisleben

Der Löwenzahn und der Schmetterling

Der Löwenzahn steht auf der Wiese und wartet auf einen Schmetterling, aber es kommt und kommt keiner. Eines Tages dachte der Löwenzahn: „Ach, wieso kommt denn keine Schmetterling, bin ich zu hässlich? Vielleicht ist es, weil die anderen Blumen viel schöner sind als ich."
Der Löwenzahn ist sehr traurig und da kommt ein Schmetterling und fragt: „Was ist mit dir?" Da sagt der Löwenzahn: „Kein Schmetterling kommt zu mir." Da sagt der Schmetterling: „Na, vielleicht liegt es daran, dass schon alle Schmetterlinge auf anderen Blumen sind außer mir." Der Löwenzahn überlegt und sagt dann: „Vielleicht willst du

meinen Nektar?“ Da antwortet der Schmetterling: „Superidee!“ Da freut sich der Löwenzahn und sagt: „Danke, danke … vielen Dank!“ Und das war die Geschichte vom Löwenzahn und vom Schmetterling.

Jan Müller,
10 Jahre, Berlin

Wind

Ich mag ihn so, den Sommerwind,
Er kommt und geht,
Er tanzt und weht
Auf Wiesen, wo bunte Blumen sind.

Ich mag ihn so, den Sommerwind,
Er flirrt und flattert,
Er singt und schnattert
Auf See, wo bunte Segel sind.

Ich mag ihn so, den Sommerwind,
Er tuschelt und wuschelt,
Er grummelt und brummelt
Im alten Geäst, wo hellgrüne Blätter sind.

Hanna Zeisler,
10 Jahre, Tollwitz

Der Strandurlaub

Der Strandurlaub ist gelb und blau.
Der Strandurlaub schmeckt nach Eis.
Der Strandurlaub riecht nach Salzwasser.
Der Strandurlaub sieht wie Erde und Horizont aus.
Der Strandurlaub hört sich nach Meeresrauschen an.
Der Strandurlaub ist erholsam.

❑ SO BIN ICH

Stefanie Hörning,
13 Jahre, Aschersleben

Ich bin so, wie ich bin

Mein Name ist Stefanie.
Meine Freunde nennen mich Peffo.
Ich habe blonde Haare und blaue Augen.
Ich habe meine Macken, kann nerven, aber auch lustig und mutig sein.
Manchmal kann ich auch die Stimmung verderben.
Ich habe einen Storchenbiss hinten am Rücken.
Ich habe mir schon viermal den Linken und zweimal den rechten Arm gebrochen.
Ich habe viele Freunde: Lisa, Isa usw.
Ich habe viele Probleme:
Meine Eltern sind geschieden.
Mein kleiner Bruder macht mir das Leben schwer.
Mein 19 Jahre alter Bruder ist 'ne Ultra-mega-Nervensäge.
Aber wie gesagt: Auch ich habe meine Macken und bin trotzdem was Besonderes.
Jeder, wirklich jeder, ist etwas Besonderes auf seine eigene Art und Weise.
Ich bin nun mal ich und du bist du. Und trotzdem verstehen wir uns alle gut.

Niklas Kannenberg,
Klasse 7, Bismark

Wenn ich aufwache, dann sehe ich sofort auf mein Handy. Die Sonne scheint. Ich fühle mich sehr gut, weil ich den ganzen Tag machen kann, was ich will.
Wenn es regnet, fühle ich mich immer genervt, weil die Regentropfen auf mein Dachfenster fallen und das ziemlich laut ist. Eigentlich

will ich nach unten gehen, aber dann schlafe ich für eine halbe Stunde wieder ein. Nach dem Aufwachen schau ich mich noch ein bisschen in meinem Zimmer um. Es ist grün tapeziert und hat einen blauen Teppich. Alle Gegenstände in meinem Zimmer sind mir wichtig.

Martha Hentschel,
Klasse 4, Stendal

Ich bin perfekt

Ich bin perfekt.
Ich übe nicht gern Klavier.
Ich streite gerne.
Ich nasche gern Schokolade.
Ich tue mich gern wichtig.
Ich habe eine große Klappe.
Ich bin perfekt.

Madita Weltzin,
Klasse 7, Bismark

Worauf mein Blick fällt, wenn ich morgens aufwache ...

Wenn ich am Morgen aufwache, dann höre ich wieder dieses Knarren. Das nervt vielleicht!
Aber dieses Mal ist es nicht normal. Es ist nicht das knarrende Thermometer, sondern etwas anderes. Es klingt unheimlich und ich bekomme plötzlich Gänsehaut. Wo ist Pauli, schrecke ich auf. Ich schaue unter den Schrank. Da runter hat sich Pauli (meine Katze) versteckt.
Oje, da fällt der Schrank auf einmal um. Und jetzt klingelt auch noch mein Wecker. Ich komme langsam zu mir. Da ist keine Pauli, und auch kein kaputter Schrank. Noch mal Glück gehabt, es war nur ein Traum!

Lukas Schiele,
Klasse 6, Aschersleben

L ustig	= gute Witze
U nihockey	= ich spiele in der Schulmannschaft
K atze	= Lieblingstier
A lbert Schweitzer	= Schule
S paß	= ist schön

S occer	= Lieblingssport
C omputer	= Lieblingsgerät
H SV	= Lieblingsverein
I nterview	= würde ich gern machen
E rdbeeren	= schmecken lecker
L esung	= war ich dabei
E ssen	= gesunde Sachen

Mareen Warnstedt,
Klasse 7, Bismark

Wenn ich morgens aufwache, dann gucke ich zuerst auf meine Fotos und denke an meine Freunde und die tollen Erlebnisse. Ich freue mich riesig auf den tollen Tag, auch wenn es regnet. Auf keinen Fall lasse ich mir die Laune verderben, ich bin ganz selten schlecht gelaunt. Mein Zimmer ist ein großes Zimmer in orange-grünen Farben, hier sieht es manchmal ziemlich chaotisch aus. Trotzdem, in meinem Zimmer fühl ich mich wundervoll.

Nicole Schwab,
8 Jahre, Havelberg

Meine beste Freundin

So richtig kann ich mich nicht mehr erinnern, wann ich Linda das erste Mal getroffen habe. Wir kennen uns schon seit dem Kindergarten. So richtige Freunde waren wir im Kindergarten noch nicht.

Erst in der Schule haben wir bemerkt, dass wir gemeinsame Interessen haben. Wir mögen beide die gleichen Farben – Blau und Rot. Lindas Lieblingssportart ist Seilspringen. Wie bei mir. Ich und Linda machen oft verrückte Sachen. Mir gefällt an ihr, dass sie immer bereit für Spaß ist. Wenn mir was fehlt, ist Linda immer hilfsbereit. Ich hoffe, dass unsere Freundschaft lange hält.

Ann Theres Lindow,
Klasse 8, Quedlinburg

Leben, Lieben, Lachen

Ich lebe
Ich lebe glücklich
Ich lebe glücklich mit dir
Ich lebe glücklich mit dir zusammen.

Ich liebe
Ich liebe dich
Ich liebe dich über alles
Ich liebe dich über alles in der Welt.

Ich lache
Ich lache gern
Ich lache gern mit dir
Ich lache gern mit dir zusammen.

Ich lebe, liebe und lache mit dir,
weil du einfach wunderbar bist!

Helene Korth,
Klasse 3, Havelberg

Meine Freunde

Heute möchte ich über meine besten Freunde Luzie und Linda erzählen. Meine besten Freunde sind Luzie und Linda. Beide gehen wie ich in die dritte Klasse. Luzie hat mittellange blonde Haare. Linda hat gern einen geflochtenen Zopf. Luzie wohnt auf dem Dorf in Nitzow. Linda wohnt in der Stadt Havelberg. Warum sie meine besten Freunde sind? Das liegt daran, dass sie einen guten Charakter haben und sie sehr hilfsbereit sind. Die beiden Mädchen sind sehr unterschiedlich, aber wir haben jede Menge Spaß. Luzie ist sehr witzig und macht jeden Quatsch mit. Linda ist nicht ängstlich und fährt mit mir jedes Karussell. Wenn wir zu zweit spielen, streiten wir fast nie. Aber wenn wir zu dritt sind, passiert das öfter. Ob ich eine gute Freundin bin, das weiß ich nicht. Ich hoffe, dass wir noch lange beste Freunde bleiben.

Marvin Stage,
7 Jahre, Havelberg

Schön, dass es Freunde gibt!

Vor über zwei Jahren ist meine Familie mit mir von Sandau nach Havelberg gezogen. Hier wurde ich mit fünf Jahren eingeschult. Leider musste ich meine bisherigen Freunde in Sandau zurücklassen. Dafür habe ich aber zwei neue Freunde in Havelberg gefunden. Sie heißen Marvin und Niklas. Marvin wohnt im „Franz-Mehring-Viertel" und Niklas in der „Alten Ziegelei". Niklas treibt gern Sport, spielt Fußball, aber auch Nintendo DS, genau wie Marvin und ich. Beide sind sehr ruhige, schlaue und manchmal auch ein bisschen wilde Jungen. Mit Marvin treffe ich mich häufiger an Wochenenden. Niklas kann ich leider nicht so oft treffen, weil wir beide die Strecke noch nicht allein mit dem Fahrrad fahren dürfen. Wenn ich bei Marvin bin, spielen wir meistens Pokemon, sind wir bei mir dagegen

Fußball. Bei Niklas habe ich schon einmal übernachtet. Unsere Eltern haben mit uns besprochen, dass wir uns öfter am Wochenende und nach der Schule treffen können.
Ich schätze an meinen Freunden, dass sie schlau sind und viele Geheimnisse bewahren können. Ich bin sehr froh, solche Freunde zu haben. Ohne sie wäre das Leben langweilig. Hoffentlich erleben wir noch viele gemeinsame Abenteuer.

Magdalena Radefeld, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Caroline Mave,
Klasse 8, Quedlinburg

Zu spät?

Erst wenn sich ein Freund umdreht,
einem den Rücken zuwendet,
dann merkt man,
dass genau dieser Mensch,
dieser und kein anderer,
etwas ganz Besonderes ist!
Dass er eine Lücke hinterlässt,
die niemand mehr schließen kann.
Denn niemand kann diesen Menschen ersetzen.
Erst dann merkt man,
wie dumm man sein konnte
und wie blind.
Jetzt versteht man,
wie wichtig und einzigartig
dieser Mensch ist.

Marie Sophie Grützner,
14 Jahre, Neuenhofe

Freundschaft

Manche Menschen verstehen nicht, dass Jungen auch mit Mädchen befreundet sein können, oder sie wollen es auch einfach nicht verstehen, ich weiß es nicht. Bei mir und meinem besten Freund ist es zumindest so, dass viele der Meinung sind, dass wir zusammen sind, es bloß nicht offen zeigen wollen. Manche sagen aber auch, dass wir irgendwann noch einmal zusammenkommen werden. Warum denn? Kann es denn nicht sein, dass man einfach nur befreundet ist? Sind Mädchen dazu verurteilt worden, dass sie in einen Jungen verliebt sein müssen und so etwas wie Freundschaft nicht geht? Und etwa Jungen in Mädchen ebenso? Oder wollen manche Menschen bloß nicht wahrhaben, dass man nicht mit so einem netten und gut

aussehenden Jungen wie Lucas nur befreundet sein kann? Lucas geht in dieselbe Schule wie ich, und weil wir manchmal auch in den Pausen zusammenstehen, bekommt immer mal jemand mit, dass ich das einzige Mädchen zwischen den ganzen Jungs bin. Eigentlich stört mich das nicht, nur dass dann gleich wieder behauptet wird, dass ich was von ihm will, finde ich ziemlich dumm und auch irgendwie traurig. Was kann ich denn dafür, wenn andere Mädchen nur mit Jungen zusammen sein können und Freundschaft bei denen nicht funktioniert? Oder wenn manche Jungs nun mal nur auf das eine aus sind?! Ich weiß nicht, was noch kommen wird oder was wir jemals füreinander empfinden werden, aber ich weiß sicher, dass das, was wir jetzt haben, eine wunderbare Freundschaft ist, die ich auch niemals weggeben oder für etwas anderes eintauschen wollte. Ich liebe ihn auf eine ganz besondere Weise und ich bin stolz darauf, weil nicht viele Menschen so eine wunderbare Freundschaft erleben.

Gina Marie Uehre,
Klasse 5, Halberstadt

Sonne und Mond

Ich wär so gern die Sonne und der Mond zugleich,
so dass ich über das ganze Himmelszelt reich.
Ich könnte erleben das Morgenrot
und den Menschen sagen, dass Schlechtwetter droht.
Nachts leuchtete ich wie tausend Laternen,
und der Horizont wär voll von Sternen.
Und wenn ich abends untergehe,
könnt ihr mir sagen, was dann geschähe?
Ja, und wenn sie kommt, die Dunkelheit,
dann ist ’s Schlafenszeit.

Sophia Wohlfarth,
13 Jahre, Bismark

Wovor ich meine Augen verschließen würde? Vor ekligen Spinnen, vor dunklen Räumen, weil ich sie gruselig finde und vor Krimis, weil die oft schrecklich enden. Ich schließe meine Augen auch vor Gefahr oder Dingen, die mir Angst machen oder vor Menschen, die ich nicht mag. Ich weiß, dass ich mich sonst wieder mit ihnen streiten müsste und darauf habe ich keine Lust.

Julie Marie Hoyer,
Klasse 7, Aschersleben

Albträume

„Hilfe, Hilfe", schrie Emily schon zum zweiten Mal. Sie rannte auf dem Feld hin und her. Hinter ihr begann die Erde in sich zusammenzufallen. Etwas verfolgte sie. Es klang wie hastige Schritte, die hinter ihr zu hören waren. Emily fiel über einen kleinen Stamm, der hinter ihr aus dem Boden ragte. Ihre Augen fielen zu. Als sie sie wieder öffnete, war kein Acker mehr zu sehen. Nein, sie lag in ihrem Bett und hatte mal wieder einen Albtraum gehabt.
Alles war wie immer, außer dem kleinen Clown, der auf ihrem Stickerheft saß und verdächtig böse lachte. Auf einmal bewegte sich die Klinke von Emilys Tür langsam nach unten. Sie zitterte und schnappte sich ihren Goldpokal vom Nachttisch. Die Tür öffnete sich einen kleinen Spalt und Hände mit grünen Krallen kamen zum Vorschein. Ein schreckliches Clownsgesicht schaute herein. Das Monster machte die Tür immer weiter auf.
Irgendetwas daran kam Emily bekannt vor. Sie schaute nach unten, dem Monster auf die Füße. „Das sind doch Mamas Pumps", dachte Emily.
„Mama, bist du das?"
„Ja, mein Schatz, ich wollte dich nur fragen, wie du mein Kostüm findest. Du weißt doch, dass ich heute auf den Kostümball will."
„Sehr eindrucksvoll", meinte Emily und ließ sich erleichtert wieder auf ihr Kissen zurückfallen.

Emmelie Preiß,
Klasse 6, Magdeburg

Sagen
wir sagen
sehr viele Wörter
mit unserem kleinen Mund
dieser Mund ist
klein aber
laut

Marie Exner,
Klasse 6, Stendal

Stressiger Alltag

1.
Es war sechs Uhr morgens, als mein Wecker klingelte. Ich fühlte mich müde und schlapp. Langsam schlug ich meine Decke zurück und stand auf. Mir war schlecht, da ich heute meine erste Vorlesung halten musste. Was, wenn ich irgendetwas Falsches sagen würde? Schon bei dem Gedanken wurde ich unruhig. Zum Glück gab es gleich Frühstück. Vielleicht würde es mir ja besser gehen, wenn ich etwas im Magen hätte?

2.
Ich konnte mich nicht erinnern, dass ich mich in meinem Leben schon mal so unwohl gefühlt hatte. Denn in zehn Minuten war es so weit. Ich musste meine Vorlesung halten. Ich schaute mir noch einmal an, was ich aufgeschrieben hatte. Ein Blatt nach dem anderen. Doch was war das? Ich konnte es nicht fassen. Wo war mein wichtigstes Blatt? Es war ein Albtraum. In fünf Minuten sollte die Vorlesung beginnen und ich fand mein wichtigstes Blatt nicht. Was sollte ich jetzt tun? Ich setzte mich hin, stützte meinen Kopf auf die Hände und begann leise zu schluchzen.

3.
Es klopfte. Rebecca, meine beste Freundin, schaute herein. „Warum kommst du nicht, Miriam?", fragte sie. „Du musst heute deine Vorlesung halten. Wir warten schon alle auf dich!" Ich schreckte hoch, packte meine restlichen Blätter und ging hinter Rebecca her.

4.
Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich stand vor etwa einhundert Studenten und wusste nicht, wie ich beginnen sollte. Ich konnte es selbst nicht fassen. Endlich, nach einer Ewigkeit, das dachte ich zumindest, als ich in die Gesichter der anderen guckte, fing ich stotternd an, meine Vorlesung zu halten. Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, ich würde gleich umkippen. Doch nach und nach merkte ich, dass ich immer lockerer wurde. Das wunderte mich. Dass mir das Blatt fehlte, das ich ziemlich weit am Ende erst brauchte, war auf einmal nicht mehr so schlimm. Ich war so locker, dass ich es schaffte, fast frei zu sprechen. Genau wie alle anderen war ich selbst auch erstaunt, wie locker ich da vorn stand.

5.
Endlich war die Vorlesung vorbei. Einige bedankten sich sogar dafür und sagten, dass die Vorlesung wirklich toll war und dass sie ihnen viel gebracht habe. Erleichtert ging ich zu meinem Zimmer, machte die Tür auf – und blieb wie angewurzelt stehen. Das durfte nicht wahr sein. Was ich dort sah, verschlug mir fast den Atem.

6.
Mein Blatt lag mitten auf dem Fußboden. Es lag dort und ich hatte es nicht gesehen?

7.
Ich sprang in die Höhe. Ich freute mich so. Rebecca kam in mein Zimmer und sagte mir, auch ihr habe die Vorlesung sehr gut gefallen. „So etwas Gutes habe ich schon lange nicht mehr gehört." Irgendwie in dieser Stimmung erzählte ich ihr die ganze Geschichte. Als ich das getan hatte, lachte Rebecca nur. Ich lachte mit.

Alissa Röwer,
Klasse 5, Barleben

Die Premiere

Erstaunt
Lampenfieber haben
Es ist überraschend
Ein schöner großer Saal
Premiere

Peter Timpel,
9 Jahre Tollwitz

Der Urlaub

Der Urlaub ist blau.
Der Urlaub schmeckt wie Salz.
Der Urlaub riecht nach Freude.
Der Urlaub sieht wie ein Paradies aus.
Der Urlaub hört sich wie spielende Kinder an.
Ich finde Urlaub toll.

Paul Andreas Schaub,
Klasse 7, Aschersleben

Ein großer Fisch

Es war ein wunderschöner Tag. Die Sonne schien. Karl und sein Vater saßen am Angelteich. Er hatte jetzt seine Angel ausgeworfen und sie befestigt.
Karl ist ein großer Angler. Er ist 12 Jahre alt und 1,57m groß. Er angelt für sein Leben gern. Er war seit seiner Geburt kurzsichtig. Da er aber sehr eitel war, ließ er die Brille beim Angeln zu Hause.
Heute benutzte er Maden als Köder. Darauf gehen die Fische gerne. Plötzlich bog sich seine Angel. Er dachte: „Das muss ein Karpfen

sein.“ Er freute sich und kurbelte. Die Angel brach fast durch. Sein Vater starrte ihn an und schmunzelte.
Karl dachte: „Mit diesem Karpfen kann ich es allen zeigen. Haha, gleich kommt er.“ Der Fisch kam ziemlich schnell auf Karl zu. Jetzt zog er. Der Karpfen kam.
So, da ist …?!
Ein riesiger Stock, na toll. Jetzt konnte er wohl doch keinen Weihnachtskarpfen machen.
Na ja, beim nächsten Mal: Brille auf!

Gemeinschaftsarbeit,
Albert-Schweitzer-Schule, Aschersleben

Blähungen bringen
Blauwalen böse
Bauchschmerzen.
Bei Bauchschmerzen
blubbern Blauwale böse
Blubberblasen.

Rick Adamy,
Klasse 7, Blankenburg

Ich, ganz anders?

Ich kam ganz erschöpft aus der Schule. Ich legte mich ins Bett, um mich auszuruhen. Ich dachte mir, wenn ich anders wäre, hätte ich es besser. Als ein Kind mit reichen Eltern wäre das Leben viel besser. Dann schlief ich ein.
Als ich aufwachte, war ich ganz woanders. In einer schicken Villa. Ein Butler servierte mir mein Frühstück. Er sagte zu mir, dass der Lehrer schon warten würde und dass der Heimunterricht gleich losginge. Ich aß mein Frühstück und ging zum Unterricht. Nachdem das erledigt war, hatte ich Langeweile, darum fragte ich meine „Eltern“, ob sie mit mir etwas unternehmen würden. Aber sie hatten keine Zeit. Da ich Heimunterricht bekam, hatte ich keine Möglich-

keit, Freunde zu finden. Außerdem durfte ich „unser" Anwesen nicht alleine verlassen. Ich freute mich auf ein gemeinsames Abendessen, aber ich musste alleine essen. Nach einem langweiligen Tag als reicher Junge legte ich mich ins Bett und dachte nach. Als armes Kind hat man zwar keine Luxus, aber meistens viele Freunde.
Am nächsten Morgen wachte ich auf einem kalten Fliesenboden auf. Ich war auf einer Bahnhofstoilette. Ich verließ verwirrt das Gebäude mit leerem Magen und hatte großen Hunger. Ich wusste nicht, was ich machen sollte und setzte mich an den Straßenrand und dachte nach. Ein paar Leute, die vorbeigingen, warfen mir ein paar Münzen zu. Ich erhielt insgesamt 2 Euro. Davon holte ich mir eine Flasche Wasser und ein paar Brötchen. Dann überlegte ich, wie ich zu Geld kommen könnte und ging los, um Flaschen zu sammeln. Von dem Geld wollte ich eine warme Mahlzeit kaufen. Es war ziemlich anstrengend, aber ich hatte Erfolg. Ich konnte mir ein halbes Hähnchen holen. Dann musste ich, um etwas zum Abendessen zu haben, weiter Flaschen sammeln. Nach dem Abendessen legte ich mich auf eine Bank in der Bahnhofshalle. Ich wollte nur so schnell wie möglich in mein altes Leben zurück. Als Reicher hatte ich keine Freunde, und als Straßenkind hatte ich keine Zeit für Freunde. Als ein durchschnittlicher Mensch hatte ich es am besten. Ich hatte Zeit für Freunde und ich hatte auch meist welche. Ich schlief auf der kalten Bank ein.
Als ich aufwachte, lag ich in meinem Zimmer. Ich rannte zum Spiegel und schaute hinein. Ich war wieder ich. Ich rannte in die Küche, um sicherzustellen, dass ich wieder meine alten „normalen" Eltern habe. Ja, alles war wieder so wie früher. Darüber war ich sehr froh.

Marie-Luisa Zimmermann,
Klasse 7, Bismark

Knut hat einen Hut
Und ganz viel Mut,
aber auch heißes Blut.
Das wird bei Wut
Ganz schnell zu Glut.
Ist denn das gut?

Lisa Schulz,
Klasse 7, Osterburg

Was wäre, wenn ich ein Junge wär'

Eines Tages in der Schule fragte ich meine Freundinnen, wie sie es finden würden, einmal ein Junge zu sein. Sie sagten alle: „Das wäre doch voll eklig, oder!"
Ich dachte auch, dass es eklig wäre.
Aber als ich dann am nächsten Morgen aufwachte, war irgendwie alles anders. Meine Mutter rief: „Cedric-Jens, kommst du bitte zum Frühstück!" Ich erschrak und sah mich erst einmal um. Mein ganzes Zimmer stand voller Autos und Dinosaurier-Kuscheltiere. Ich war völlig außer mir, denn ich heiße Bianca und habe in meinem Zimmer nicht solch komisches Spielzeug rumzustehen, sondern ich habe dafür viele Poster an den Wänden zu hängen.
Auch in der Schule war alles anders, denn meine Freundinnen und Mitschüler haben mich gar nicht mehr wie ein Mädchen behandelt. Also musste ich mit den Jungs abhängen.
Im Sport-Unterricht war ich ein absolutes Ass, was ich als Mädchen ganz und gar nicht bin. Bei einem Handball-Match warf ich die meisten Treffer.
Als ich nach Hause kam, war ich so kaputt, dass ich mich hinlegen musste und sofort fest einschlief. Später weckte mich dann meine Mutter und sagte: „Los, Bianca, komm schon, das Abendessen macht sich nicht von selbst!" Da war ich ziemlich erleichtert, dass alles wieder normal war. Als ich meinen Freundinnen dann von meinem verrückten Tag erzählte, meinten sie nur: „Na du hast vielleicht schlechte Träume!"

Lisa Junghans,
Klasse 4, Laucha

Warum haben die Erwachsenen nie Zeit

Wenn man diese Ausrede kennt „Ich habe nie Zeit", fragt man sich bestimmt: Warum haben die Erwachsenen immer keine Zeit?

Ich habe da eine Theorie: Sobald Erwachsene endlich Kinder haben, bekommen sie eine Zeitbombe in den Kopf. Die explodiert, sobald Erwachsene Zeit mit uns Kindern verbringen. Wenn diese Zeitbombe explodiert, kommen ihre ganzen Papiere aus den Gehirnschubladen durcheinander. Weil die Erwachsenen dann zu faul sind, alles wieder einzusortieren, verbringen sie lieber keine Zeit mit uns. Klingt doch ganz einfach, oder?

Sophie Kneisel,
Klasse 6, Staßfurt

Wozu brauchen wir Eltern?

Damit wir von der Schule abgeholt werden.
Damit sie uns erziehen.
Damit wir geboren werden.
Damit wir unterm Dach leben.
Damit wir nicht allein sind.
Damit sie uns Kochen beibringen.
Um mit uns was zu erleben.
Damit eine Familie entsteht.

Anja Dünnebiel,
Klasse 6, Staßfurt

Wozu brauchen wir Eltern?

Wir brauchen Eltern, weil sie für uns da sein müssen.
Wir brauchen Eltern, auch weil sie mit uns wegfahren.
Sie brauchen aber auch Liebe für uns.
Wir sind in der Familie acht Kinder und es ist öfters stressig.
Wir müssen früh 5 Uhr aufstehen, außer wenn Wochenende ist.
Da schlafen wir manchmal bis um 12 Uhr durch.
Meine Eltern sind getrennt.

Nicola Theis,
8 Jahre, Schöndorf

Milli und Eva

Kapitel 1: Das blaue Ei

„Milli! Abendbrot ist fertig", ruft Millis Mama aus der Küche. „Ich komme!"
Als Milli in die Küche kommt, steht das Essen schon auf dem Tisch. „Heute gibt's Nudelsuppe", sagt ihr großer Bruder Tom. „Lecker." Nachdem Milli zwei ganze Teller Nudelsuppe gegessen hat, ist sie satt und geht in ihr Zimmer. „Mm. Das war lecker! Mama kocht eben doch am besten!" Später, als Milli im Bett liegt, denkt sie: „Vielleicht kann Mama mir mal zeigen, wie man kocht, schließlich bin ich sieben!"
Am nächsten Morgen steht Milli auf. In der Küche öffnet sie den Kühlschrank, um ihr Frühstücksei zu holen. Da sieht sie in der Eierschachtel ein kleines hellblaues Ei. „Was ist denn das? Ein hellblaues Ei?" Milli erschrickt zuerst, dann beruhigt sie sich wieder und denkt: „Ich will niemandem etwas von dem Ei sagen."
Mittags in ihrem Zimmer sieht Milli, dass in ihrem blauen Ei ein Riss ist. Plötzlich zerbricht das Ei und eine kleine hellblaue Eule kommt zum Vorschein. „Wow!" Milli ist begeistert. „Jetzt brauche ich noch einen Namen für dich, oder?" Milli überlegt. „Ich hab's! Du heißt jetzt Eva!"

Aus Kapitel 2: Das geheime Haustier

… Nach dem Mittagessen beeilt sich Milli mit den Hausaufgaben, denn sie will mit Eva spielen. „Na, Eva, warum bist du eigentlich wach?" „Weil ich eine hellblaue Eule bin, und blaue Eulen sind ganz besondere Eulen!" „Ach so, das wusste ich nicht." „Na ja, dann weißt du es jetzt. Aber du darfst niemandem etwas von mir sagen, okay? Ich bin jetzt deine geheime Eule."

Kapitel 3: Ein geheimer Ort

Milli sitzt am Schreibtisch und schreibt einen Brief. Er ist an Lisa. Die muss ins Krankenhaus. Milli dreht sich um und sucht mit ihren Augen nach der kleinen Eule Eva. „Ah, da bist du ja." Milli geht

auf das Regal zu. Eva flattert zum Bett, dann über den Wecker, den sie zufällig umwirft, durch das offene Fenster hinaus in den Garten. Von dort aus sieht Milli, die rausgekommen ist, einen ungefähr 27 m hohen Berg. Milli denkt: „Vielleicht kann ich mit Eva mal zu dem Berg gehen und ihn mir ansehen. Ja, das mache ich."
Milli läuft in die Richtung, in der der Berg steht. Eva fliegt hinter ihr her. Bald stehen die beiden außer Puste vor dem Berg. „Puh, ich bin aufgeregt", sagt Milli und geht näher auf den Berg zu.

Kapitel 4: Der Eulenberg

Plötzlich steht Milli vor dem Berg. Er ist so riesig, dass sie gar nicht sehen kann, wo er endet. „Komm, wir sehen uns den Berg mal an", ruft Milli zu Eva hinüber. Die beiden gehen einmal um den Berg herum. Gerade als sie fast wieder da stehen, wo sie angefangen haben, sieht Milli den Eingang des Berges. „Komm mal schnell her, Eva. Ich hab was gefunden." Eva flattert, so schnell sie kann, zu Milli. „Siehst du? Ein Eingang." Milli und Eva gehen ein Stückchen in den Berg hinein. „Wow!", staunt Milli. Sie stehen in einer riesigen Halle. Dort liegen viele kleine Steineulen herum. Unten an den Eulen stehen Nummern, wie zum Beispiel: Eule Nr. 4. Milli schnappt sich eine Eule und stellt sie dahin, wo auch dieselbe Nummer steht. „Eule Nr. 16", liest sie. „Die Eule kommt dahinten hin." Milli deutet auf eine freie Stelle. Kurz darauf stehen fast alle Eulen an ihren Plätzen. „Das ist die letzte Eule!"
Milli trägt eine besonders große Eule zu ihrem Platz. Kaum setzt sie die Eule ab, weht ein seltsamer blauer Regen durch die Halle und die Eulen sind gerettet.

Kapitel 5: Evas Rückkehr

Die Eulen stehen noch immer an Ort und Stelle. Aber sie sind lebendig geworden. „Eva!", ruft eine Eule zu den beiden hinüber, „Eva, mein Kind." Eva traut ihren Augen nicht. Was hat die Eule da eben gesagt? „Mama! Papa!", ruft Eva plötzlich und flattert auf zwei Eulen zu.
„Leider, Milli. Ich muss hierbleiben. Aber ich denke immer an dich", sagt Eva nach einer Weile. „Bis bald!" Milli will schon gehen, da fällt eine kleine steinerne Eule von oben in ihre Arme. Milli dreht sich noch einmal um; die Mutter von Eva schmunzelt und wendet den Kopf.

Endlich ist Milli wieder zu Hause. Dort setzt sie die kleine Eule auf die Fensterbank. …
Als sie etwas Staub von der Fensterbank wischen will, fällt die Eule hinunter.

Kapitel 6: Ein eigenes Haustier
Plötzlich weht wieder der blaue Regen durch das Kinderzimmer. Nach zwei Sekunden ist dann alles wie vorher. Doch auf der Fensterbank sitzt eine echte Eule. Milli ist glücklich. Endlich hat sie ihre eigene Eule!
Nach kurzer Schweigezeit sagt Milli: „Meine Eule, meine Eva! Ich bin Milli, ich bin ich!"

Lara Tschauder, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Dominique Kaemmerer,
Klasse 9, Magdeburg

Das Traumtor

An die bereits abgelaufenen Minuten der Spielzeit konnte ich mich nicht mehr erinnern. Was zählte, war allein dieser Augenblick unseres Angriffs. Es ging nach vorne in Richtung eines rostigen Stadioneingangs, der einmal den Namen Marathontor getragen haben könnte. Davor stand das gegnerische Tor. Ich spürte den Atem meines Verfolgers im Nacken. Der Ball kam von links außen, unsere Nummer zehn hatte einen Gegenspieler überlaufen und der Torwart versuchte nun, sich ihm verzweifelt in den Weg zu stellen
Mein Gegenspieler schnaufte erbärmlich, fast zwei Meter hinter mir. Die Flanke war nicht geglückt, im Moment der Ballabgabe hatte das Standbein auf einem Stück rasenlosem Grün keinen rechten Halt gefunden. Der Ball rollte mir in Höhe des Elfmeterpunktes behäbig entgegen. Zwei gute alte Bekannte waren wir, da wir uns in den letzten neunzig Minuten schon mehrfach getroffen hatten. Er war nicht sehr schnell, schien ebenfalls ermattet – und doch – er war zu weit weg. Ich müsste noch etwas zulegen, die berühmte Schippe drauflegen.
Ich rannte atemlos weiter. Dann fuhr ich mein rotbestutztes Bein aus, warf es so weit nach vorne, als ob es sich vom Körper lösen sollte, dem Ball entgegen. Ich spürte das trockene, gelbliche Gras auf meinen Schenkeln, während ich vorwärts rutschte. Ich spürte das Leder des Balles, wie es die Spitze meiner Fußballschuhe berührte und in eine neue Richtung gelenkt wurde. Houston – wir haben Kontakt!
Ich schaute dem mir nun entfliehenden Ball nach, spürte, wie Rasen und vertrocknete Erde grünbraune Streifen auf meine nackte Haut und das längst nicht mehr strahlende Weiß der kurzen Hose zeichneten. Ich folgte dem Weg des Balles, der ein wenig der weißen Kreide aufnahm, bevor er vom Netz des Tores empfangen wurde. Dann sah ich, wie er das Tornetz verbeulte, das an dieser Stelle eine Welle schlug und mit den darüber liegenden Maschen eine La Ola in Richtung der Querlatte feierte.
Ich hatte es geschossen, das entscheidende Tor. Das Publikum schien außer sich vor Freude, ich wollte mir mein blaues Trikot vom Leib reißen und es in die tosende Menge werfen. Ich wollte mein Glück

herausschreien. Schon spürte ich die Hand eines Mitspielers auf meiner Schulter. Ein wenig zu sanft erschien mir die Berührung. Ich wollte zu Boden gerissen werden, unter einem Knäuel aus zwanzig befreundeten Fußballerbeinen begraben werden. Stattdessen rüttelte diese Hand vorsichtig, ja zärtlich gar, an meiner Schulter. „Was ist mit dir, Schatz? Wach auf! Du hast im Schlaf mit deinem rechten Bein gezuckt und danach angefangen, selig zu lächeln."

Saskia Müller,
15 Jahre, Magdeburg

Guten Morgen

Der Wecker klingelt.
Nicht aufstehen wollen.
Die Ohren zuhalten.
Sich auf die Seite rollen.
„Noch ein paar Minuten",
denkt man sich,
aber in Wahrheit
interessiert das nicht.
Das Bett
warm und gemütlich ist.
Der Boden aber
kalt und trist.
Plötzlich eine Erkenntnis:
„Ich komme zu spät!"
Einen wichtigen Grund braucht es doch,
dass man sich aus dem Bett bewegt.

Michelle Schmidtke, 13 Jahre, Blankenburg

Lügen

Sie ruinieren Leben
Sie verändern Menschen
Sie können ohne uns nicht
überleben.
Wir können ohne sie nicht leben
Sie ruinieren dich
Sie verändern dich
Sobald du eine in Erwägung ziehst,
ist es aus mit deinem wahren Ich.

Moritz Böttcher,
9 Jahre, Tollwitz

Die Freude

Ich stand fröhlich im Bad und putzte mir die Zähne. Plötzlich zuckte ich zusammen. Das Diktat! Heute werden wir es zurückbekommen. Ob ich viele Fehler habe?
Als ich in der Klasse war, klingelte es zur Stunde, und schon teilte die Lehrerin Frau Krise die Diktate aus. Ich hatte ein ungutes Gefühl. Als ich meines bekam, schloss ich die Augen und sagte: „Bitte lass es eine gute Note sein! Bitte lass es eine gute Note sein!" Ich öffnete die Augen und sah, dass ich eine Zwei hatte.
Die Schule war zu Ende. Ein Glück, dass ich nur eine Straße weiter wohnte. Da Mama nicht zu Hause war, ging ich zu meiner Nachbarin Frau Ulla. Ich fiel ihr um den Hals und strahlte über das ganze Gesicht. Als ich es ihr mit dem Diktat erzählte, wurde sie von meiner Freude angesteckt. Sie half mir gleich bei der Berichtigung. Ich durfte sie sogar Ulla nennen. Jetzt musste Mama nur noch unterschreiben.

Josephin Müller,
12 Jahre, Arendsee

Übermut tut selten gut

Es war ein schöner Sonntag. Die Mädchen Anna, Sophie und Lola beschlossen, im Freibad baden zu gehen. Da Lola eine gute Schwimmerin ist, sprang sie sofort ins Wasser und schwamm drauf los. Sophie und Anna kamen langsamer nach. „Haha, schneller geht 's wohl nicht!", sagte sie ironisch. Sie schwamm immer schneller. Anna rief: „Schwimm nicht so schnell, sonst passiert noch was!" Lola antwortete: „Ach Quatsch, mir doch nicht! Du hast doch nur Angst, das ich als Erste an der Boje bin." Vor Sorge mischte sich nun auch Sophie ein: „Nein! Jetzt warte doch, Anna hat recht." Lola lachte nur noch und schwamm weiter. Plötzlich schrie sie auf. Sophie und Anna riefen um Hilfe, da sie sahen, dass ihre Freundin in Gefahr war. Jetzt musste es schnell gehen. Zum Glück hatte einer der Bademeister alles beobachtet und sprang sofort ins Wasser. Lola war gerettet, und nach ein paar Minuten hatte sie sich auch schon wieder beruhigt. „Entschuldigung, Mädels. Ihr hattet recht", flüsterte Lola. Anna grinste und sagte: „Ist schon vergessen, aber denke dran: Übermut tut selten gut."

Sandra Stephan,
Klasse 7, Staßfurt

Eines Tages in der Schule habe ich mich schlecht benommen und ich und meine Freunde haben mal wieder eine Anschnauze bekommen, und dann hat die Lehrerin gesagt, dass ich einen blauen Brief kriege und ich habe gesagt, na und, und dann hat es auch schon geklingelt.
Dann bin ich mit meinen Freunden nach Hause und da gab es Ärger, weil ich nicht gedacht habe, dass sie das wahr macht und sie hat zu meiner Mutter gesagt, dass ich von der Schule fliege, und ich habe von meiner Mutter Anschnauze gekriegt und eine Woche Stubenarrest, und da hatten wir gerade schulfrei und da habe ich mich gelangweilt.

Eine Woche hat mir die Schule noch Zeit gegeben, mich besser zu benehmen und noch Blätter, die ich machen soll, die habe ich alle gemacht, und drei Tage hatte ich dann noch, sagte der Kalender, und meine Freunde kamen und wir haben erzählt. Das war meine schlimmste Woche der Welt.

Sabine Preetz,
Klasse 7, Staßfurt

Freitag, der 13.

Der Unglückstag fing schon früh am Morgen an, fast wäre ich über meines Vaters Schuhe gefallen. Aber es wurde noch schlimmer, ich habe den Schulbus verpasst. Und es regnete und es regnete und mein Vater hat gesagt, ich soll mein Fahrrad nehmen und ich konnte mir nicht denken, dass der Tag noch schlimmer werden könnte. Aber ich wurde geradezu überrumpelt. Wir schrieben auch noch einen Überraschungstest.
Ratet mal, was ich gekriegt habe! Natürlich eine Sechs. Ich wusste ja, es kann nur noch schlimmer werden. Aber ich dachte falsch, denn dann hat mich meine Freundin aufgemuntert und es wurde noch ein schöner Tag.

Patricia Schröter,
9 Jahre, Dessau

Der Unglücksrabe

Meine Eltern fuhren mit mir zur Nordsee. Eine Woche Urlaub für meine Eltern, eine Woche Ferien für mich.
Am ersten Tag wollte ich heißen Tee trinken. Auf einmal platzte die Kanne. Ich habe mich verbrüht.
Am zweiten Tag waren wir wandern. Mich hat eine Hummel gestochen. Die Stelle wurde sehr dick und rot und hat fruchtbar weh getan.

Am dritten Tag wollte ich den Hund unserer Wirtsleute streicheln. Aber er hat mich gebissen. Die Hand hat geblutet und ich brauchte einen Verband.
Am vierten Tag bin ich im Stall von einem Heuballen gestürzt.
Am fünften Tag habe ich schlecht geträumt und bin aus dem Hochbett gefallen. Mein Körper ist übersät mit blauen Flecken.
Am sechsten Tag habe ich mir den linken Arm angebrochen. Auch das noch. Ich bin linkshändig und am letzten Tag habe ich mir das rechte Bein gebrochen.
Durch die täglichen Verletzungen habe ich meine Eltern davor bewahrt, jeden Abend Pläne zu schmieden, welche Sehenswürdigkeiten wir besuchen würden.
Wir sind wieder zu Hause. Leider ist der Urlaub meiner Eltern vorbei. Zur Schule kann ich nicht gehen. Der Gips um meinen linken Arm und das rechte Bein muss sechs Wochen drum bleiben. Dann sind wieder Ferien.
Bin ich nicht trotz aller Verletzungen ein Glückspilz?

Sarah Kummer,
Klasse 8, Staßfurt

Das Rauchen

Ich bin 16 Jahre alt und ich rauche. Ich habe viele Freiheiten, aber eine wird mir von meinem Vater verwehrt: Er verbietet mir das Rauchen. Meine Mutti hat nichts dagegen. Wenn ich eine rauchen will, dann gehe ich raus auf den Hof zu meinen Geschwistern. Wir sind elf Kinder zu Hause. Ich stelle mich dann zu den anderen und wir rauchen und erzählen dabei.
Beim Rauchen verstehe ich mich mit meinen älteren Geschwistern besser. Aber ich muss immer aufpassen, dass mein Vater nicht rauskommt und mich erwischt, sonst kriege ich ganz schön dolle Ärger. Wenn wir fertig sind mit unserer Zigarette, dann erzählen wir noch ein bisschen und rauchen dabei noch eine. Dann gehen wir rein und ich nehme einen oder zwei Kaugummis, damit mein Vater nicht riechen kann, was ich gemacht habe.

Kim Breutling,
12 Jahre, Grieben

Der Baum

Ich bin ein Baum
und biete viel Lebensraum.
Tiere finden bei mir Nahrung,
das weiß ich aus Erfahrung.

Ich liebe die Welt,
wie sie mir gefällt.
Den Sauerstoff produzier` ich.
Und das erfreut nicht nur dich.

Linda Wenzel,
15 Jahre, Halle

Ein neues Kapitel

Ich habe gestern meine Kindheit zurückgelassen, in einem Haus voller Erinnerung. Jeder Raum, jede Ecke hat ihre eigene Geschichte, die ich gemeinsam mit meiner Familie über Jahre schrieb.
Viel haben die kahlen Wände schon gesehen; viel Freude und Wärme, aber auch Streit und Kälte. Die Schatten von vergangenen Stunden zeichnen sich klar und trotzend an ihnen ab. In den leeren Räumen hallen noch immer lachende Kinderstimmen nach. Der Duft von frisch gebackenen Plätzchen hängt weiterhin in der sich schälenden Tapete.
Der neue Bewohner wird von alldem nichts mitbekommen. Er wird gedankenlos die bunten Teddy-Bilder überstreichen und ein neues Leben beginnen.

Max Wehrmann,
17 Jahre, Ilsenburg

Mensch aus Glas

Du bist es
Ich kann dich sehen
Ich weiß, was du tust
Ich weiß, was du magst
Ich weiß alles über dich
Du stehst nackt vor mir
Ohne Schutz
Völlig hingegeben
Ich kenne dich nicht einmal
Doch du wolltest es so
Wolltest dich mir offenbaren
Und ich durchsuche dich
Durchsuche deine Vergangenheit
Du sprichst mit mir
Du willst mir etwas sagen
Mir?
Du kannst jetzt nicht reden
ich auch nicht
Die grüne Lampe leuchtet nicht mehr.
Off.

Alina Legler,
Klasse 10, Ilsenburg

Tanzen – Ein Traum, den ich endlich leben kann!

Hier stehe ich. Mein Füße berühren das Parkett und ich frage mich, wenn ich nun damals weitergemacht hätte, wo würde ich dann jetzt stehen? Auch hier? Hätte mich die Lust verlassen? Würde ich immer noch so viel Spaß daran haben? Ich kann es nicht wissen, aber ich denke, dass ich nur angefangen hätte, es noch viel mehr zu lieben. Tanzen war immer etwas, was ich geliebt habe. Dahinschweben mit

einem Lächeln auf dem Gesicht und die Freiheit spüren. An nichts, rein gar nichts denken und einfach nur die Unbeschwertheit des Lebens genießen.
Ich durfte nicht mehr weitertanzen. Ich war krank. Mein Alltag bestand aus Arztbesuchen und dem Liegen im Bett. Dann kamen die Operationen und an Training war gar nicht mehr zu denken. Ich wollte doch aber so gerne tanzen. Aber ich musste einfach einsehen, dass es nicht mehr ging. Die Jahre vergingen und ich wurde wieder gesund, doch getanzt habe ich trotzdem nicht wieder. Ich hätte es zwar gekonnt, doch die Angst davor, dazustehen und zu versagen, war zu groß.
Hätte ich weiter trainieren und tanzen können, dann hätte ich jetzt vielleicht eine Menge erreicht. Dann würde ich auf Turniere gehen und in teuren, mit Pailletten besetzten Kleidern dahinschweben. Und das tollste Gefühl wäre es, für das harte Training Applaus zu bekommen. Ich könnte den Menschen mit schwungvollen und vor Lebenslust sprühenden Tänzen einen Teil der Unbeschwertheit zurückgeben, die unserer Gesellschaft abhanden gekommen ist. Ich würde ein stressiges und sehr streng durchgeplantes Leben führen. Für mich wäre es das Wichtigste und Allerschönste. Mein Alltag würde aus Schule und dem Training bestehen, und mein einziges Ziel wäre es, auf dem nächsten Turnier gut abzuschneiden. Um diese Möglichkeit, von klein auf tanzen zu können, beneide ich noch immer viele, doch irgendwann ist mir klargeworden, dass ich nie wieder tanzen werde, wenn ich meine Angst zu versagen nicht bekämpfe.
Da kam es sehr gelegen, dass in der Schule ein Tanzkurs angeboten wurde. Ich machte also mit und, ja, ich liebte das Tanzen noch immer. Es war das tollste Gefühl, den Takt zu spüren und sich dazu zu bewegen. Ich machte also den Tanzkurs, doch dann kam bald der Ball. Was sollte danach geschehen? Aufhören mit dem Tanzen? Einfach nicht weitermachen? Nein! Das kam nicht in Frage. Also belegte ich den Fortgeschrittenen-Kurs in der Tanzschule. Doch auch danach war nicht Schluss. Der Levelkurs folgte und zurzeit tanze ich im Aufbaukurs. Ich tanze, das ist das Wichtigste. Doch irgendwie ist mir immer wieder bewusst, dass es mir zu wenig Tanzen ist. Also nehme ich an einem Trainingslager teil. Vier Tage lang nur eins – tanzen. Es ist toll. Alle Teilnehmer haben nur eins im Kopf, das Tanzen und Trainieren. So entstehen Freundschaften, denn uns

verbindet alle der Sport. Ich treffe also die Entscheidung, neben dem Aufbaukurs auch noch das Turniertraining zu besuchen. Mein Traum, auf Turniere zu gehen, rückt also immer näher und ich bin mir mittlerweile sicher, dass ich dies auch schaffen werde. Natürlich ist da noch das Problem mit dem Tanzpartner, doch ich bin mir sicher, auch dieses zu lösen. Auch wenn ich auf diesen perfekten Partner etwas warten muss, mit dem ich harmonisch im Takt der Musik tanzen kann. Das ist es mir wert. Das Tanzen hat mich grundlegend verändert. Es hat aus mir eine selbstbewusste Person gemacht, die keine Angst mehr hat, ihre Meinung frei zu äußern. Im Gegenteil, denn inzwischen ist es mir egal, was andere Leute von mir denken. Auch meinen Freunden ist diese Veränderung aufgefallen und sie freuen sich für mich. Hätte ich damals schon weitertanzen können, so wäre ich dies von Anfang an gewesen, doch ich hätte nicht die Erfahrung machen können, dass einen Menschen seine Gewohnheiten und Träume so sehr verändern können. Und vielleicht hätte ich auch nicht die Freunde, die ich jetzt kennen gelernt habe, denn meine Persönlichkeit wäre eine ganz andere gewesen.
Durch das Tanzen bin ich zu dem Menschen geworden, der ich jetzt bin. Ein Mensch, der dafür lebt, um anderen das Gefühl von Unbeschwertheit und Lebenslust zu vermitteln und dabei dieses Gefühl selbst wahrnimmt, indem er auf dem Parkett steht und sich im Takt der Musik bewegt. Ein Mensch, der selbstbewusst seinen Mitmenschen entgegentritt und der frei seine Meinung äußert, ohne darüber nachzudenken, ob diese die richtige ist. Auch wenn viele damit nicht zurechtkommen, die Meinung eines anderen direkt ins Gesicht gesagt zu bekommen. Meiner Meinung nach ist dies die einzige Möglichkeit nicht zu lügen und damit anderen die Möglichkeit zu geben, sich zu ändern und weiterzuentwickeln. Tanzen ist das Größte und Atemberaubendste für mich gewesen, geblieben und wieder geworden und dafür, dass ich dies wiedergefunden habe, bin ich unheimlich dankbar.

Nanny Schedler,
17 Jahre, Wengelsdorf

Sturmzeit

Der Wind braust
um meinen Körper,
trägt alles mit sich,
was sich nicht halten kann.
Wie eine leere Hülle
treibe ich orientierungslos im Sturm –
hilflos und ohne Halt.
Mein pochendes Herz aber
hängt noch immer fest
an deinen eisigen Lippen,
die es mir einst
so sanft entzogen.
Wann ging dieses Gefühl
der Unbedarftheit verloren?
Gib es mir wieder,
flüstern meine Gedanken.
Vergiss das Herz nicht,
schreit mein Mund.

Inken M. Brandt,
12 Jahre, Leuna

„Insprinc haptbandun, inuar uîgandun!“ - Entspringe den Haftbanden, entfliehe den Feinden!
Los du dummes Spielzeugtier, eins, zwei, drei, komm her zu mir. Beug den Kopf und heb das Bein, sollst für mich lebendig sein. Kommt doch alle her zu mir und nehmt das Tier. Es spielt sehr, auch sehr gern, mit dir.

Chayenne Witzel,
10 Jahre, Leuna

„Insprinc haptbandun, inuar uîgandun!“ – Entspringe den Haftbanden, entfliehe den Feinden!

Arrogant und blöd und dumm schubst auch noch die anderen rum. Pass nur auf, was ich gleich mache, fürchte dich vor meiner Rache. Seht ihr andern, was passiert, euer Kopf ist wie rasiert. Ihr vergesst, was ihr grad saht, euer Fahrrad verliert ein Rad.

Saskia Hildebrandt, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Marius Hildebrandt, *Klasse 11, Bad Suderode*

So? Oder so?

Die Früchte?
Was wäre, wenn Erdbeeren nicht rot,
Birnen nicht gelb
Oder Nüsse nicht braun wären?
Würden wir sie trotzdem essen?
Mit dem gleichen Appetit?

Das Wasser?
Was wäre, wenn es nicht klar, nicht rein,
Mal ruhig, mal aufbrausend
Oder nicht süß und salzig wäre?
Würden wir es trotzdem trinken?
Mit dem gleichen Durst?

Die Helden?
Was wäre, wenn Peter Pan nicht fliegen,
Nicht träumen, nicht kämpfen könnte
Oder keine Glöckchen hätte?
Würden wir ihn trotzdem sehen wollen?
Mit der gleichen Faszination?

Die Teddys?
Was wäre, wenn Teddys nicht kuschelig,
Nicht flauschig, nicht sanft wären
Oder keinen Bauch hätten?
Würden wir trotzdem mit ihnen schlafen?
Mit dem gleichen Gefühl?

Ich selbst.
Ich wäre nicht ich, wenn ich nicht so aussehen,
So denken, so sprechen
Oder so fühlen würde.
Jedes einzelne Element ist wichtig,
Damit ich ich bin und bleibe.

Alexandra Seidler,
14 Jahre, Landsberg

Wenn ich schreibe ...

Wenn ich schreibe, bin ich frei.
Losgeflogen.
Abgeschirmt vom ganzen Rest der Welt,
auch von Macht, Gier und Geld.
Wenn ich schreibe, bin ich frei,
all meine Sorgen sind dann vorbei.
Wenn ich schreibe, lebe ich.
Ein besseres Leben?
Schwer möglich!
Wenn ich schreibe, erschaffe ich
neue Welten um mich.
Wenn ich schreibe, vergesse ich fast alles
herum um mich.
Wenn ich schreibe, gehe ich über mich hinaus
und spende mir vielleicht selbst mal Applaus.
Wenn ich schreibe, spiele ich
nicht nur mit Worten.
Wenn ich schreibe,
befreie ich mich aus den Fesseln der Welt.

Laura Obendiek,
Klasse 7, Barleben

Neugierig

Neugierig bin
Neugierig bin ich
Neugierig bin ich, wenn
Neugierig bin ich, wenn es
Neugierig bin ich, wenn es Geschenke
Neugierig bin ich, wenn es Geschenke gibt.

Bella Ege,
Klasse 7, Quedlinburg

Verzweiflung

Gedanken kreisen.
Im Kopf
Leere.
Was soll ich tun?
Gedichte,
Worte,
die sich aneinanderreihen,
die keinen Sinn ergeben –
noch nicht!

Erkenntnis!!!
Bin nicht doof
und einfallslos!
Reihe Wort an Wort,
Wortgruppe zu Wortgruppe,
Satz an Satz!

Ziel erkannt,
Text entstand!

Jennifer Schumann,
14 Jahre, Rees

Freiheitsträume

Ich träume von Freiheit. Wenn ich morgens in der Schule sitze, sehne ich mich nach dem erlösenden Gong, der das Ende des Schultages bedeutet. Wenn ich nachmittags meine Hausaufgaben mache, wandert mein Blick immer wieder zum Fenster. Dann sehe ich in den Himmel, egal, ob strahlend blau oder wolkenverhangen, und stell mir vor, wie die Vögel sich wohl fühlen müssen in solchen unendlichen Weiten, ohne Grenzen. Wenn ich abends meine Katze

streichle, spüre ich, was sie an diesem Tag erlebt hat. Wie sie auf Bäume geklettert ist, wie sie den Vogel gejagt hat, wie sie einfach nach ihren Regeln gelebt hat. Und wenn ich mich dann ins Bett lege, stell ich mir vor, wie es wäre zu fliegen. Dann schlafe ich ein und träume von Freiheit. Mit stolzem Adlerblick schwinge ich mich in die Lüfte und lasse alles hinter mir. Die Regeln der realen Welt gelten nicht mehr. Ich schreibe meine eigenen Regeln. Jetzt gibt es für diesen Moment keine Eltern mehr, denen ich gehorchen muss. Es gibt keine Lehrer, die einem vorschreiben, was man tun und lassen soll. Es gibt keine Wände und Wege, die einem den Weg weisen und zwischen denen man sich verlaufen kann. Ich bin einfach nur frei. Ich spüre den Wind, der mich gen Himmel trägt. Die Sonne wärmt mein prachtvolles Gefieder. Aus meiner Kehle dringt der Schrei eines Königs der Lüfte. Ich lasse mich durch die Luft gleiten, als würde ich schon immer so leben, frei und ohne Regeln. Dann lege ich die Flügel an und sehe den Erdboden immer näher kommen. Im letzten Moment breite ich meine Flügel wieder aus und gleite anmutig zwischen den Baumstämmen daher. Ein paar kräftige Flügelschläge tragen mich wieder über die Baumwipfel. Ich schließe meine Augen und genieße die Freiheit. Wenn ich sie wieder öffne, sehe ich Korallen, bunte Fische und eine atemberaubende Schönheit, wie man sie nur in den Riffen der Meere findet. Mit geschmeidigen Bewegungen schwimme ich durch das Wasser. Ich tauche noch etwas tiefer. Ich brauche keine Luft zu holen. Ich gleite anmutig durch die raue Strömung, ich spüre die leichten Berührungen der weichen Wasserpflanzen auf meiner glatten, schimmernden Haihaut. Ich schwimme mal schneller, mal langsamer, mal höher, mal tiefer. Mir sind keine Grenzen gesetzt. Ich bin frei. Ich genieße es, wie die vielen Schönheiten an mir vorbeigleiten, betrachte die unglaubliche Artenvielfalt mit ihren prächtigen leuchtenden Farben. Ein Schwarm aus winzigen bunten Fischen flitzt an mir vorbei. Eine grüne Schildkröte schwebt mit gemächlichen Flossenschlägen über mich hinweg. Ich schwimm zwischen den bunten Korallen hindurch. Eine purpurrote Krabbe droht mir mit ihren scharfen Scheren. Ich schwimm wieder höher und über den bunten Teppich der Meere hinweg. Langsam verschwinden die Korallen und die Fische und ich befinde mich im offenen Meer. Unendliche Weiten breiten sich vor mir aus. Ich fang an, schneller zu schwimmen. Ich schwimme halsbrecherische

Kurven. Ich drehe mich immer schneller und schwimme dann wieder geradeaus. Ein unersättliches Vergnügen breitet sich in meinem Kopf aus und entlockt meiner Kehle ein delfinisches Lachen. Ich schwimme steil nach oben und schieße wie ein Torpedo wieder nach unten. Ich schwimme seitwärts, ich schwimme rückwärts, ich drehe Loopings, schwimme auf dem Rücken und lache abermals ausgelassen. In der Ferne sehe ich einen riesigen Wal. Ein wahrer Koloss, der sich ohne jede Eile durchs Wasser pflügt. Ich lache ihm zu und er antwortet mir mit seinem unvergesslichen Walgesang, der unvergleichlich im Wasser widerhallt. Der Gesang der Wale kommt mir vor wie ein Zaubergesang der Meere. Ich schwimme auf ihn zu und springe dabei immer wieder übermütig in die Lüfte. Der Wal lässt sich von meiner Ausgelassenheit anstecken und schwimmt ein wenig schneller. Schließlich wuchtet er seinen gewaltigen, aber doch so faszinierenden Körper aus dem Wasser und dreht sich in der Luft. Ein atemberaubender Anblick. Als er wieder auf der Wasseroberfläche ankommt, spritzt die Gischt in alle Richtungen. Dann stimmt er wieder seinen Walgesang an und ich lache fröhlich dazu. Mein Lachen verändert sich dabei nach und nach zu dem munteren Pfeifen einer Robbe. Meine kräftige Schwanzflosse treibt mich voran und mein rundlicher Körper gleitet mühelos durchs Wasser. Vor mir kann ich Felsen erkennen, das Wasser wird flacher und um mich herum wimmelt es nur so von vielen kleinen Fischen. Wendig wie kein anderes Tier umkreise ich die Felsen. Nur einmal tauche ich kurz auf, um ein wenig Luft zu holen und dann tauche ich wieder ab in das kühle, salzige Wasser. Nun wird das Wasser zu flach zum Schwimmen und ich halte meinen Kopf über die leichten Wellen hinweg in den Wind, der mein seidiges braunes Fell streichelt. Mühsam robbe ich mich voran, dem Strand entgegen. Dabei werde ich immer schneller und das Vorankommen wird von Mal zu Mal leichter. Schließlich galoppiere ich mit fliegender Mähne am Strand entlang und wirbele mit meinen Hufen Sand und Wasser auf. Ich fühle mich frei und ungebändigt. Ich mache wilde Galoppsprünge, schlage übermütig aus und presche davon. Was für ein Gefühl! Der Wind in der Mähne, den Schweif stolz erhoben und getragen von wirbelnden Hufen, die keine Grenzen kennen. Ich teste alle Gangarten aus, steige, wenn es mir gerade passt und lasse mein freches Wiehern über das Meer hallen. Ich wage waghalsige Sprünge und lande mit

den Hufen im Wasser, das von Mal zu Mal trüber wird. Das Meer scheint immer kleiner zu werden, ich kann das andere Ufer sehen. Das Ufer kommt immer näher, bis das Meer nur noch ein schmaler Fluss ist. Das gegenüberliegende Ufer ist dicht mit Bäumen und Gestrüpp bewachsen. Ich steige ins Wasser und schwimme rüber. Nun stehe ich mitten in einem Urwald. Ich ducke mich geschmeidig unter einem Ast hindurch und halte meine empfindliche Raubkatzennase in die Luft. In weiten Sprüngen komme ich immer weiter in den Urwald hinein. Es ist dunkel hier unten am Boden, aber ich sehe genug, um nicht über Wurzeln zu stolpern, die manchmal meterhoch aus dem Boden ragen. Überall sind irgendwelche Farben. Der Urwald ist bunt und reich an Bäumen und bunten Gräsern. Bei jedem Schritt schlagen mir Blätter und dünne Äste ins Gesicht. Ich mach mich noch ein wenig kleiner und schlängele mich schließlich ganz unten durch. Ich lasse meine gespaltene Zunge hervorzischeln, um die Luft des Waldes zu kosten. Sie schmeckt nach Freiheit. Dann winde ich mich um einen Ast und stoße mich mit zwei langen Beinen ab. Mit zwei noch längeren Armen halte ich mich am nächsten Ast fest und ich hangele mich immer höher und immer höher. Je höher ich komme, desto mehr weicht die beruhigende, geheimnisvolle Dunkelheit und macht Platz für glitzernde Sonnenstrahlen, die die Blätter leuchten lassen. Ich setze mich auf einen sehr hoch gelegenen Ast eines Baumriesen und vor mir breitet sich ein riesiges grünes Meer aus. Ein leichter Wind weht und lässt mein Fell mit dem dichten buschigen Schwanz tanzen. Mit einem Satz springe ich auf einen Ast des nächsten Baumes hinüber und schlage meine Krallen in die Rinde, um nicht zu fallen. Dann laufe ich senkrecht am Stamm entlang und springe hinüber zum nächsten Baum. Immer übermütiger springe ich von Ast zu Ast, genieße das Kribbeln im Magen während des Fluges. Das Blattwerk wird lichter, die Bäume kleiner, die Blätter wandeln sich zu Nadeln. Schneeflocken fallen. Es wird kälter, aber ich friere nicht. Flink klettere ich den Baum hinunter auf den Boden und stapfe zu Fuß weiter. Der Schnee wird immer tiefer. Mit einer weichen Eisbärenpfote wirbele ich den Schnee auf, lasse ihn leicht auf meine Nase rieseln und wälze mich darin. Was für ein Spaß! Ich renne, so schnell ich kann, durch das kühle Weiß. In der glitzernden Schneedecke hinterlasse ich Spuren der Freiheit. Ich tolle durch den Schnee und erfreue mich an den leichten Flocken, die

vom Himmel fallen. Das Schneetreiben wird immer stärker, ich sehe nichts mehr als glitzerndes Weiß. Es sieht wunderschön aus. Doch das schöne Weiß wird langsam trüber, Schatten legen sich drüber. Das Licht verändert sich. Ich fühle mich auf einmal nicht mehr frei. Ich fühle mich gefangen zwischen Wänden, erdrückt unter Regeln, ermattet von physikalischen Grenzen. Ich merke, dass ich nicht mehr schlafe. Ich habe die Augen offen und starre an die Decke. Mit einem sehnsüchtigen Seufzen frage ich mich, wann ich endlich frei sein werde. In der nächsten Nacht, so lautet die Antwort, wenn ich wieder träume.

Dahlia Marie Mertens,
10 Jahre, Stendal

Hey du da,
wenn dich was stört,
dann sag es mir offen ins Gesicht,
aber verletze mich nicht.

Hey du da,
wenn du sauer bist,
lass deine Wut nicht an mir aus,
sonst gehe ich hier raus.

Hey du da,
wenn du was auf dem Herzen hast,
komm zu mir,
dann reden wir

Hey du da,
wenn ich dir helfen soll
und du kommst zu mir,
dann helfe ich dir.

❑ ENTDECKUNGEN

Tom Emmerlich,
16 Jahre, Halberstadt

Der Komplex

Verlassen liegt er da, der alte Industriekomplex vor den Toren der Stadt.
Verlassen ist er von Leben und Streben. Still stehen die Maschinen, der Strom ist abgeschaltet, die Lager geräumt.
Einst wurden Autos hier gebaut, auf schwarzen Fließbändern. Etliche Menschen waren hier in Lohn und Brot, doch dann ging der Konzern bankrott und die Arbeiter mussten den Komplex verlassen.
Verlassen liegt er da, der alte Industriekomplex vor den Toren der Stadt.
Bietet nun ein Heim für Ratten, Vögel, Insekten. Für dieses emsige Getier ist das Vergessen gut. Denn sie finden in den Werkshallen und Montagebereichen perfekte Bedingungen. Die Ratten, große, grau behaarte Tiere, besiedeln den Kellerbereich, wo die Räume und Lager übergehen in die Reste des alten firmeninternen Abwassersystems. Einst sind ihre Pioniere, groß wie Hunde, durch eben jenes eingedrungen und haben das gelobte Land mit Namen ‚Ersatzteillager für die Fließbandwartung' in Beschlag genommen. Die Vögel nisten ganz hoch oben in den mit Brettern verdeckten Fenstern der Chefetage und schielen auf die Welt hinab wie Götter. Ihr Kot färbt die Gebäude weiß. Die Insekten, das emsige Fußvolk in dieser Hierarchie, lebt überall, in den bestaubten Maschinen, den Schüsseln in den Toiletten und in den Ritzen zwischen den Fliesen. Sie nagen an den Möbeln und am Gebälk und bieten den Vogelgöttern in der Chefetage reichlich Nahrung.
Verlassen liegt er da, der alte Industriekomplex vor den Toren der Stadt. Verlassen und vergessen von der Menschheit. Gefunden und besiedelt von Wesen, die ihr Dasein fristen am Rande der Homo-sapiens-Zivilisation.

Galina Kalenteva,
14, Dessau-Roßlau

Eine bessere Welt

Der Adler fliegt hoch
Beschaut jeden Ort genau
Doch entdeckt kein Leid

Sophie Angkavidjaja,
19 Jahre, Sindelfingen

Ausgeklinkt

wer weiß, wie der mondschein schmeckt?
wer kann fühlen, was der schmetterling fühlt
und der regen flüstert?

kannst du aussteigen, kannst du anhalten
geht dein Atemzug gegen den takt?
was ist, wenn es nie wieder einen regenbogen
gibt?
wenn die sonne eine weinende wolke wird
und die erde in tränen auflöst?

ist da ein gott in uns
oder nur die uhr
die zeit abläuft?

wer weiß, wer weiß es schon, weiß es weiß es
noch und jetzt
wo der sonnenaufgang endet
und das meer beginnt?

Milena Giskes,
15 Jahre alt, Bernburg

Die Muschel

Ein Rauschen vom Meer,
1000 Kilometer entfernt.
Kennst du das?
Es antwortet dir.
Lässt sich tragen von Ort zu Ort.
Hörst du es jetzt?

Die Brandung,
sie schlägt gegen die Felsen.
Der Sturm,
er bläst die Wellen umher.
Sie kräuseln sich,
tanzen hoch und tauchen unter.

Schließ die Augen!
Das Meer lockt dich zu sich.
Sein Bote ist eine Muschel.
Du hältst sie in der Hand,
an deinem Ohr.
Und du wünschst dir,
ganz kurz,
wie sie im Wasser herumzuwirbeln.

Saskia Stieding,
Klasse 8, Staßfurt

Der besondere Tanz

Es war an einem Freitag, als wir erfuhren, dass unser Verein am kommenden Montag, dem 1. Mai, einen Auftritt haben sollte. Die anderen freuten sich, aber ich bekam panische Angst. Das lag daran, dass ich in den vergangenen Wochen wegen eines Unfalls mit

Gehhilfen laufen musste. Dennoch wollte ich unbedingt bei dem Auftritt dabei sein. Mein großes Problem war, dass ich genau drei Tage Zeit hatte, um sechs Tänze einzuüben. Ich tat alle anderen Pflichten zur Seite und konzentrierte mich auf meinen Auftritt.
Dann kam der Montag. Schon als ich am Morgen den Straßenumzug sah, bekam ich schlimme Angst und Schweißausbrüche. Die anderen aus unserer Tanzgruppe sagten zu mir, dass ich nicht den Teufel an die Wand malen solle. Die ersten Tänze packte ich dann auch ganz gut. Anschließend mussten wir dann aber zu einer anderen Bühne wechseln. Die Darbietung dort beherrschte ich noch nicht richtig. Ich zweifelte an mir und fragte mich: „Soll ich mitmachen oder nicht?" Meine Mutter, die neben mir stand, sah mich an und sagte dann: „Gib dir mal nen Ruck!" Da bin ich dann doch auf die Bühne gegangen. Ich hatte dort das Gefühl, dass alle nur mich anschauen, und ich wusste nicht, was ich machen sollte.
Dann ging die Musik los. Auf einmal war ich wie in einer eigenen Welt. Ich habe getanzt und das ohne einen einzigen Fehler. Als wir den letzten der vier Tänze beendet hatte, war alles überstanden und wir total glücklich. Eines habe ich daraus gelernt: Glaube an dich, dann klappt auch, was du dir vorgenommen hast. Glaube einfach: Du weißt, dass du es schaffst. Dann schaffst du es auch.

Mona Zwinscher,
16 Jahre, Flessau

Kaufst du mir die Welt?

Was kostet sie?
Entweder dein Leben oder sehr viel Geld.
Wo bekomm ich sie?
Ich weiß es nicht.
Soll ich nach ihr suchen?
Na, wenn du möchtest, sicherlich.
Wo soll ich anfangen?
Ich glaube bei dir.
Wo endet meine Suche?
Ich hoffe bei mir.

Antonia Görg,
15 Jahre, Niederndodeleben

Manchmal möchte ich ...

… Wie eine Rose sein.
Verführerisch duften,
Aber ungebetenen Gästen
Mit meinen Dornen Einhalt gewähren.

… Wie ein Regenwurm sein.
Sobald ein Gewitter aufzieht, verkrieche ich mich
Und tauche erst wieder auf,
Wenn Sonnenstrahlen meine Gänge erhellen.

… Wie ein Chamäleon sein.
Immer anpassungsfähig,
Unauffällig
Und geschützt.

… Wie eine Pusteblume sein.
Durch die Luft wirbeln
Und fliegen,
Wohin der Wind mich weht.

… Keine Sorgen haben,
Unbekümmert sein
Und frei.

Henrike Nitzel,
18 Jahre, Magdeburg

Mutter Schrank

Es pocht. Es pocht in mir. Es atmet in mir. Dieses kleine Kind lebt in mir. Es sitzt ganz still und schweigt. Es lauscht nach dem Schreien und dem Lärmen. Es hockt nur da und horcht, was außerhalb ge-

schieht. Sein Herzchen schlägt den Takt eines Tangos. Es tanzt, doch die Beine rühren sich nicht. Das Kind harrt aus, wie jedes Mal.
All die Zeit, die es mich gibt, geschah nie solch ein Akt und ich bin gar eine ganze Weile. Bin groß und breit, verziert mit Schnörkeln und Allerlei. Meine Farbe blättert etwas ab an Kanten und an Ecken, doch schmälern tut es mein Ansehen nicht.
Als Möbelstück geht Alter vor die Aktualität, antik nennt man mich und dies erhöht meinen Wert. Ehrlich und dienstbar war ich von Beginn an, verbarg vielerlei Sachen und knarrte treu und warm, um meinem Besitzer mein Wohlgefallen zu zeigen. In jedem Haushalt, in dem ich diente, schätzte man meine Größe und Art und vor allem die Kinder bestaunten mich. Sie standen vor mir und ihre Augen glänzten voll von Bewunderung. Manchmal, wenn keiner hinsah, fuhren sie meine Konturen nach und lächelten verträumt, über ihre heimliche Verehrung. Umso älter sie wurden, umso weniger Beachtung schenkten sie mir, aber es machte mir nichts aus, denn es war nun mal der Gang der Dinge. Für Buben und Mädel bin ich eine pompöse Gestalt, doch mit den Jahren verliere ich an Zauber, da sie an Fantasie verlieren.
Einst gehörte ich einer Familie, die hatte einen Sohn, als dieser noch ein Knabe von drei Jahren war, da glaubte er fest daran, in mir würden Feen wohnen, die ihn beschützten, und immer wenn er Angst vor etwas hatte, stieg er in mich und bat die Feen, die bösen Kobolde, vor denen er immer davonlief, zu vertreiben.
So ist es nun auch mit diesem hier. Er ist zwar keine drei Jahre alt und er glaubt auch nicht mehr an magische Wesen, aber trotz alledem kauert er hinter meinen Türen und blickt durch den kleinen Spalt, der den dunklen Raum erhellt.
Aus dem Nebenzimmer hört man Gebrüll. Die Worte fliegen hin und her wie Sprengkörper bei einem Gefecht. Es wird keine Überlebenden geben und auch der Kleine, der sich hier in Sicherheit wiegt, wird getroffen werden; wird getroffen bei jeder schneidenden Silbe. Seine Fingerchen berühren mein Holz und er erhält wacker den einsamen Strahl an Licht, der sich in mich zwängt. Seine Beinchen zittern, sie sind wohl schon müde von der gebückten Haltung und doch verbleibt er in seiner Position. Er ist ein tapferer, kleiner Mann. Schon als er sich das erste Mal zu mir schlich, war seine Standhaftigkeit enorm. Dieser kleine Soldat schlägt sich wacker in jedem

Gefecht der Gemeinheiten, die die Mächtigen austauschen. Er ist unbeteiligt, aber immer dabei. Er steht zwischen den Waffen, mitten auf dem Schlachtfeld.
Ich bin wie die Kuhle im Dreck, in die er sich flüchtet. Viel Schutz biete ich ihm nicht, aber das Gefühl, nicht gänzlich ausgeliefert zu sein, ist mit mir verwoben. Tatenlos schaue ich zu und gebe dem Kind nichts anderes als meine bloße Anwesenheit.
Mein Holz knarrt, als der Junge seine Haltung verändert. Ich habe die Bewegungen seiner Füße auf meinem Grund gespürt. Der leichte Druck brachte mich nicht zum Nachgeben, doch ich wünsche mir zum ersten Mal, dass ich es könnte. Ich wünsche mir, dass ich weich sei und nicht so fest, sodass ich ihn umarmen könnte. Er konzentriert sich, er lauscht gespannter als zuvor. Kein Glied erbebt noch von der Schwäche. Er hält den Atem an, kein Laut gelangt über seine Lippen. Sein Herz pumpt emsig, ich höre seinen Schlag.
Das Gefecht hat sich gelegt, Stille durchstreift alle Gänge wie ein Diktator, dem man nicht widersprechen kann. Worte wären nun ein Fehler. Die sinnlose Schlacht ist abermals verloren. Kein Sieger ist hervorgetreten, nur die Munition wurde verschossen.
Kein Seufzen, kein Atmen, kein einziges Geräusch zerreißt die Depression der Niederlage. Sie frisst die Gedanken auf und macht einen leer. Der Junge ist ihr verfallen und regt sich nicht mehr. Er wagt es nicht, sich aufzulehnen gegen die Regungslosigkeit.
Da erschallt ein Schritt. Eine Bewegung, die die Leere durchbricht. Das Kind jappst, denn seine Lungen füllen sich wieder mit Luft. Das Knallen auf dem Fußboden kommt näher und Stimmen erklingen, um mit ihren Rufen die Lautlosigkeit aus jedem Winkel zu vertreiben. Sie traben heran, ich spüre das Erzittern des Bodens. Der Junge lässt die Tür los.
Im nächsten Moment werde ich mich schließen, dann wird er nicht mehr lauschen müssen, dann kann ich ihm Sicherheit geben. Ich werde für ihn sorgen.
Der Lichteinfall wird geringer und schon scheint er ganz zu verschwinden, als die Pforte stoppt. Sofort wird sie wieder aufgedrückt und ich kann wieder nichts tun. Geschönte Klauen reißen den Jungen heraus aus mir und es ertönt dieses Lachen, welches von Gift tropft.
Dunkle Leere in mir.

Josefine Luderer,
Halle, 15 Jahre

An manchen Tagen

In manchen Nächten sind die Großstädte besessen,
Besessen von feierlustigen, jungen Menschen.
Tanzend im Leuchten der Neonlichter.
Die Stadt glüht, glüht vor Hitze und Ausgelassenheit.
Verliebte sitzen an der Haltestelle, ignorieren die Massen neben sich.
Die Leuchtreklame über ihren Köpfen flackert und Musik tönt aus dem Nebenhaus.
Manch Unglücklicher stürzt sich Hals über Kopf in den Tanz,
Er wirbelt mit den Armen, dreht sich im Takt und versucht zu vergessen.
Manch Anderer ertränkt seinen Frust im Alkohol, sucht nach einer Lösung, findet sie nicht.
Die Stadt brummt im Klang des Stimmengewirrs und der Bässe.
Ein Verlassener geht in den Club, kennt keine Seele,
Aber wenn er wieder rausgeht, wird er die halbe Welt kennen,
Denn die Großstadt ist kontaktfreudig.
Jeder fühlt sich vollkommen,
Aber wie wird es am nächsten Tag aussehen?
Werden die Sorgen immer noch vergessen sein
Oder werden die Erinnerungen als dunkle Schatten verblassen?
An manchem Morgen kommen die Letzten,
Die Letzten, die getanzt haben bis zum Schluss und noch weiter.
Ermüdet und doch glücklich, dunkle Ringe unter den Augen, Arm in Arm.
Noch ist es still in der Großstadt, noch ist es die Ruhe, die man genießen kann.
Nur die Tauben kommen aus ihrem Versteck, gurren und picken nach Resten.
Eine Brise weht Kaffeegeruch und Zigarettengestank aus den Ecken,
Die Müdigkeit ist grässlich, die Stadt so erdrückend.
Was im Dunklen so farbenfroh war, ist im Hellen so trist.
Wer im Dunklen vertraut aussah, ist im Hellen so fremd.

Schon bald werden die Realität und der Alltag sie wieder einholen,
Wenn die Großstadt erwacht, grau, mit Abgasen verseucht und von Medien verpestet.
Aber wenigstens für ein paar Stunden haben sie vergessen, haben sich fallen gelassen und
Unüberlegt das genossen, was manchmal so schwierig erscheint.
Die Gelassenheit in einer Großstadt.
An manchen Tagen wünsch ich mir, dass die Nacht kommt, denn Nacht riecht so wunderbar frei.

Stanley Malke, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Paulina Farkas,
14 Jahre, Magdeburg

Bewegungszustände

Die Zeit ist im Ferrari
Mit 290 die Landstraße runter
Sekunden waren Stunden
Das, was wir sahen:
Konturlos verwischt, bunt.
Das fühlte sich an wie Leben,
auch irgendwie endlich.

Die Zeit ist im Ferrari
Mit 310 gegen einen Baum
In meinem Blickfeld: Alles wieder
Realistisch klar, scharf.
Stunden sind Sekunden
Ich schlag mich rum
Mit Tagen, zäh wie Sirup.

Ich steige aus dem Auto
Geh den Rest des Weges
Zu Fuß.

Sabrina Solonkova,
Klasse 9, Magdeburg

Die Mutter am Ende ihrer Kräfte

Eine Mutter und ihre Tochter wohnten zusammen in einer kleinen, schönen Zweiraumwohnung. Sie war alleinerziehend. Der Vater hatte die beiden verlassen, als die Mutter schwanger war. Mutter und Tochter hatten ein sehr gutes Verhältnis zueinander. Sie hatte immer viel Zeit für die Tochter, auch wenn sie arbeiten war. Sie haben immer viel zusammen unternommen, halt alles perfekt.
Aber eines Tages stellte eine gute Freundin der Mutter einen Mann

vor. Er schien nett zu sein. Die beiden wollten sich besser kennenlernen, also trafen sie sich ein paar Mal und verliebten sich ineinander und kamen zusammen. Es war einfach supi, bis der Mann anfing zu trinken. Er ging nicht zur Arbeit und hockte nur am PC. Die Mutter musste immer nur schuften und hatte überhaupt keine Zeit mehr für ihre Tochter. Eines Tages hat er sogar die Mutter geschlagen, weil sie gesagt hat, er soll seinen Arsch bewegen und sich einen Job suchen. Die Tochter musste es mit ansehen, wie ihre Mutter fast verprügelt worden ist. Die Mutter konnte einfach nicht mehr. Sie hat angefangen zu trinken. Anfangs war es wenig und nach und nach immer mehr. Die Mutter wurde immer voll aggressiv und tat ihrer Tochter weh. Sie versuchte sogar ein paar Mal, Selbstmord zu begehen. Aber die Tochter hat sie davon abgehalten. Die Tochter konnte das nicht mehr länger ansehen und hat der Mutter Hilfe geholt. Das war eine Therapeutin. Die Therapeutin besuchte die beiden und wollte der Mutter zum Entzug raten, aber sie lehnte ab. Sie sagte: „Ich bin nicht alkoholabhängig." Drei Wochen vergingen und die Mutter merkte, dass es ihrer Tochter schlecht ging und sie dachte nach, ob sie vielleicht doch abhängig sei vom Alkohol. Sie entschied sich doch für einen Entzug. Sie hat das gut überstanden und seit neun Monaten ist sie clean. Sie hat nicht einen Schluck Alkohol mehr getrunken, und so leben sie glücklich.

Felicitas Arnold,
17 Jahre, Halle

Poesiealbum

Sie wachte mit dem sicheren Gefühl auf, etwas Bedeutendes vergessen zu haben.
Stand heute etwas Besonderes an?
Hatte sie einen Arzttermin?
War die Ausleihfrist der Bibliothek überzogen?
Musste sie Geld abheben?
Einen Verrechnungsscheck ausstellen?
Die Post abholen?
Tanken?

Den Klavierstimmer anrufen?
Tulpenzwiebeln kaufen?
Den Geschirrspüler ausräumen?
Ihre kranke Mutter besuchen?
Traf sie sich heute zum Brunch?
Musste sie eine bestimmte Sendung sehen?
Eine Rede vorbereiten?
Die Projektergebnisse in eine Präsentation verpacken?
Bewerbungsmappen durchsehen?
Ihren neuen Hosenanzug abholen?
Die Spesenabrechnung der Verwaltung abgeben?
Während sie Kaffee kochte, sich anzog, schminkte und wusch, zur Arbeit fuhr, an der Ampel wartete, die Kollegen begrüßte, Projekte besprach, ein hastiges Mittagessen herunterschlang, den Zug bestieg und im Konferenzhotel eincheckte, blieb das dumpfe Gefühl des Vergessens wie ein verflossener Liebhaber an ihr haften.
Hatte sie die Katze gefüttert?
War heute ihr Jahrestag?
Hatte sie eine Zahnbürste mitgenommen?
Als sie nach dem langwierigen Dinner und einem einsamen Whiskey an der Bar schließlich in ihr Bett fiel, war das dumpfe Gefühl abgeklungen. Nur ein kleines Wispern blieb im Hinterkopf.
Sie öffnete ihren Mail Account. Eine neue Nachricht:
„Zwischen aufwärts fließenden Flüssen und Hasen, die Jäger schießen, habe ich nun endlich herausgefunden, wie es anatomisch möglich ist, dass Katzen Mäuse fressen und dabei ganz nebenher meinen Geburtstag gefeiert. BF once upon a time."

Anna Lauche,
14 Jahre, Dessau-Roßlau

Traum der Realität

Es heißt, Zeiten ändern dich. Und das kommt wiederum von die Gezeiten ändern sich. Das kommt von Ebbe und Flut und diese schuf Gott oder die Evolution. Es ist egal, welche Betrachtung wir für die

richtige halten, nur sollte man es nicht als selbstverständlich betrachten, dass man Mensch ist, Worte verwendet und denkt.
Wenn sie diese Einstellung gehabt hätte, wäre Marie nicht gesprungen. Sie hätte ihr junges Leben nicht so einfach beendet, indem sie in das Wohnzimmer ging, die Balkontür öffnete und …
Es war nachts halb zwei. Marie schreckte auf. Wieder ein Albtraum. Wieder das Geräusch des bremsenden Autos. Wieder das kleine Kind. Sie erkannte den Jungen nicht, der Nacht für Nacht in ihren Träumen starb. Aber sie wusste, dass sie es nicht mehr lange aushielt. Dann musste sie es sagen. Erklären, was nachts immer wieder und wieder passierte. Heute war es anders. Heute sah sie das Kennzeichen des Autos und dessen gelbe Farbe. Heute hörte sie die Stimme des Fahrers, der aus dem Auto stürmte. Es war kein schönes Gefühl, dabei zu sein und nichts tun zu können. Der Stummfilm hatte Marie besser gefallen, wenn einem überhaupt etwas an einem tödlichen Unfall gefallen kann.
Marie konnte nicht mehr schlafen. Wie auch. Sie machte den Fernseher an und zappte sich durch das Programm. Bei einem Sender brachten sie Nachrichten für die Menschen, die nachts um halb zwei von der Nachtschicht kommen. Die Frau im Fernseher sagte: „Jetzt kommen wir zu einer traurigen Nachricht. Wie wir vor zwei Stunden erfuhren …", als Marie eine Gänsehaut bekam. „… wurde in Berlin …", Marie sah das B des Autokennzeichens vor ihrem inneren Auge. „… ein kleiner Junge von einem gelben Nissan angefahren. Der 5-Jährige verstarb noch an der Unfallstelle. Der Unfall ereignet sich gegen 18.00 Uhr …!" Marie sah den Aufprall noch einmal, jetzt aber realistisch. Mit Ton. In Farbe. Mit allen Einzelheiten. Sie weinte und sah wieder zum Fernseher. Da sagte die Nachrichtensprecherin: „Marie, du hättest es verhindern können. Du hättest ihn retten können. Er wäre nicht tot."
„Nein!", Marie schrie auf. Sie brach zusammen. Kurze Zeit später kam ihre Mutter ins Zimmer.
„Marie, was ist los?"
„Nichts, Mama!"
Maries Mutter nahm ihre Tochter in den Arm und machte den Fernseher aus. Marie war nicht mehr sie selbst.
„Marie, du hast nur schlecht geträumt. Alles wird gut!"
In der folgenden Nacht sah Marie nicht den kleinen Jungen. Nein.

Sie sah einen jungen Mann, ein Fahrrad und ein Bahngleis. Sie wachte halb zwei auf und weinte. In der nächsten Nacht sah sie den gleichen Mann, der auf einem Fahrrad saß, und sie hörte einen Zug.
In der darauffolgenden Nacht sah sie den toten jungen Mann, sein Blut und das Bahngleis 3. Die Nacht darauf sah sie den gesamten Ablauf des Unfalls und die Schrift des Bahnhofes.
Der Mann starb kurz nach dem letzten Traum, doch der Tote kam nicht allein ins Jenseits. An seiner rechten Hand führte er Marie mit ins Licht. Sie war vom Balkon gesprungen. Sie wollte sterben, aber wer ihr die Träume sandte, weiß nur sie. Sie hätte viele Menschen retten können, aber so überließ sie alles dem normalen Lauf, auch wenn sie tot und niemand weiß warum, sie überließ alles sich selbst. Denn was wäre, wenn sie noch lebte, alle wüssten von ihrer Gabe. Und ob das besser wäre? Denk selbst! Aber denk und versprich mir, dass du nicht springst.

Jenny Glöckner,
12 Jahre, Magdeburg

Was Lavendel mit meiner Großmutter zu tun hat

Mir kannst du alles sagen.
Mir kannst du vertrauen.
Sag mir alles, was du willst.
Sag deinen Kummer, sag, was dich bedrückt.
Ich werde dich niemals verraten,
denn Verrat ist etwas Furchtbares.
Denke immer daran:
Das Böse steckt immer dort, wo du es am wenigsten vermutest.
Da hilft nur Lavendel, denn der beruhigt dich.
Wenn du an ihm riechst,
wirst du an mich und meine Worte denken.

Johanna Lehmann,
13 Jahre, Schermen

Ich bin da

Ich bin hier, ich bin dort,
doch eh du dich versiehst, bin ich wieder fort.
Ich bin unten, ich bin oben,
aber bin ich nie, wenn du hinsiehst droben.
Ich kann tief schauen in dein Gesicht,
doch willst du mich beäugen, so geht das nicht.
Ich kann dich fühlen, weich und zart,
willst du mich aber berühren, geht's nur auf die Glaubensart.
Ich bin vorn, ich bin hinten,
und doch wirst du mich niemals finden.
Ich bin rechts, ich bin links, ich bin um dich rings.
Und schaust du dich auch blitzschnell um,
treib' ich mich abermals anderswo rum.
Ich bin hier, ich bin dort,
und immer an einem anderen Ort.
Ich weiß, du nimmst mich nicht für wahr,
doch bin ich, egal wo, immer da.

Saskia Berges,
17 Jahre, Kelbra

Die Rückseite der Medaille

Brennende Hände,
verlangende Lippen,
gierige Augen.
Leidenschaft.

Abweisende Hände,
zitternde Lippen,
angstvolle Augen.
Leiden.

Nanny Schedler,
17 Jahre, Wengelsdorf

Sommernacht

Die blaue Stunde schläft
und fließt in die Karaffen
mit rotem Wein.
Im Sekundentakt Tonanschläge
in Schwarz-Weiß,
verklingen lautlos.
Letzte Rauchkringel
steigen silbern auf,
werden farblos.
Ein warmer, dunkler Mantel,
die Nacht sternenklar.
Und regungslos
liegt die Welt in Blau.

Ulla Fischer,
12 Jahre Crossen

Wenn ein Freund geht

Ich habe drei Vögel. In dieser Geschichte möchte ich von einem erzählen. Er heißt Susi. Das ist ein seltsamer Name, aber als er noch jung war, war er als Weibchen bezeichnet worden. Erst später stellte sich dann heraus, dass es ein Männchen war. Eines Tages waren meine Mutti, mein Bruder, mein Vati und ich bei einem Volleyballturnier. Mein Vati ging schon eher nach Hause. Ich persönlich spiele kein Volleyball. Ich habe nur die Zeit totgeschlagen. Dann kam die Nachricht, die mich für immer begleiten wird. „Ulla, dein Vogel ist ausgerissen. Es gibt nur noch wenige Chancen. Er ist wie vom Erdboden verschwunden." In mir brach eine Welt zusammen. Ich rannte nach Hause. Es war furchtbar, dieser Schmerz im Bein, aber die Angst trieb mich weiter bis nach Hause. Es war eine Totenstille. Auf einmal ein Geräusch hinter mir. Ich drehte mich um. Da stand mein

Vati mit betrübtem Gesicht und sagte: „Kind, weine nicht, jede Träne ist vergossen und du kannst sie nicht für später aufheben." Das traf mich wie ein Pfeil. Und doch hat er recht behalten. Susi war erst eine, dann zwei, drei, vier, fünf Wochen weg. Immer wieder kamen Überlebenszeichen, aber nach zwei Monaten verstummten sie. Ich fand den Grund, der sich direkt vor unserer Terrassentür verbarg. Es war eine Rupfung (wenn ein Vogel von einer Katze gefressen wurde und nur die Federn übrigbleiben). Sie waren schwarz-grau. Er war es! Er war der, der gerupft wurde. Ich weinte tagelang. Als ich mich wieder beruhigt hatte, klingelte das Telefon. Es war mein Opa, der mir bei Susis Suche ausgesprochen viel geholfen hatte. Er sagte: „Es wurde ein Nymphensittich gefunden. Ich denke, dass es nicht deiner ist, aber vielleicht nimmst du ihn ja auf." Ich willigte ein. Als die Zeit gekommen war, fuhr ich zu den Findern. Als ich den Vogel sah, wurde mir schwindlig. Er sah aus wie Susi, er fauchte wie Susi, es war Susi. Ich fing an zu weinen, aber diesmal nicht aus Trauer, sondern aus Freude.
Er war zweieinhalb Monate spurlos verschwunden. Jetzt sitzt mein Süßer in seinem Käfig und genießt jedes einzelne Korn, als ob es das letzte wäre, und das schon seit fünf Jahren.

Julia Behnke,
17 Jahre, Wernigerode

Ich habe dich gefunden, ein anderes Puzzleteil.
Mein Gegenstück?
Ich sehe mir die Bilder an. Sie könnten zusammenpassen. Ich verbinde sie, doch sie wollen nicht ineinander greifen.
Ich werde wütend, warum passt meins nicht zu ihm? Sie würden so gut zusammen aussehen.
Ich knicke, verbiege und schneide mein Puzzlestück passend. Glücklich bin ich damit nicht, aber habe ich eine andere Wahl?
Die Zeit vergeht und ich finde ein weiteres Teil des Puzzles. Es hätte perfekt zu meinem gepasst. Aber ich konnte ja nicht warten.
Nach langem Zögern löse ich die unpassende Verbindung.
Ich klebe mit großer Sorgfalt mir meine Kanten wieder an und biege die Kanten zurück.

Das dauert, aber schließlich lege ich es zu dem Neuen.
Die Spuren der Schnitte, der Knicke sind noch immer sichtbar und bleiben.
Aber jetzt habe dich gefunden. Du bist mein Gegenstück.

Livia Rühr,
12 Jahre, Halle

Mein inneres Ich

Mein inneres Ich sagt zu mir:
„Ich bleibe stets und immer bei dir."
Mein inneres Ich fühlt mit mir mit,
egal ob im Laufen oder im Ritt.
Mein inneres Ich ist sanft und weich
Und hält mich ab von jedem Streich.
Mein inneres Ich ist eigentlich nett
Und schläft wie ich in meinem Bett.
Mein inneres Ich passt gut auf mich auf,
es bringt mich durchs Tal und die Berge hinauf.
Mein Inneres Ich ist stark wie ein Bär,
ich werde es verlieren niemals mehr.

Vivien Kadoic,
15 Jahre, Berlin

Die Erkenntnis vom Nehmen und die des Gebens

Vorwort: Es ist gefährlich, viel von sich selbst in die Zeilen zu schreiben, denn Gefahr benötigt Vertrauen. Jemandem zu vertrauen ist ein Risiko. Ein Risiko ist ein Spiel mit dem Ungewissen, dem Unvorhergesehenen. Zitat aus „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins" von Milan Kundera: „Ich denke, dass man das Leben mit allem Für und Wider annehmen muss … Das Leben mit allem Für und Wider anzunehmen bedeutet, auch Unvorhergesehenes anzunehmen."

Ich bin kein außerordentlich freundlicher Mensch und ich strotze auch nicht wirklich vor Güte. Das soll nicht heißen, dass ich eine Egoistin bin, auch wenn es manchmal so scheinen mag. Nun, ich sehe mich eher als egoistische Altruistin und diese Widersprüchlichkeit macht mich zu dem, was ich bin. Ja, es ist genau diese masochistische Ader, die in mir pocht und mein Gesicht mit Unfreundlichkeit durchblutet, die auch schon als Arroganz interpretiert wurde. Der Punkt ist, ich werde einfach völlig missverstanden. Nun genug von meiner kleinen Selbstanalyse, damit wir endlich zu einer Erkenntnis bereichernden Begegnung kommen, die ich vor etwa einem Jahr gemacht habe.
Eines stickigen Nachmittags im Bus der BVG sitzend, der mich montags bis freitags zur Schule und wieder zurückbrachte, dachte ich über Gott und die Welt nach. Es waren die üblichen Gedankengänge, die mir nach Schulschluss auf dem Nachhauseweg als Zeitüberbrückung dienten. An diesem Tag war ich ziemlich genervt und wollte so schnell wie möglich nach Hause, um mich auszuruhen, damit ich am Abend noch die Möglichkeit gehabt hätte, gut gelaunt mit Freunden ausgehen zu können. Ohne Hindernisse zu meiner Wohnung zu gelangen, mehr wollte ich nicht. War das zu viel verlangt? Anscheinend schon, denn nach wenigen Bushaltestellen fing es heftig an zu regnen. Innerlich hoffte ich, dass der Regen aufhörte, bevor ich aussteigen musste. Leider, wie das Leben so spielt, war dies nicht der Fall. Als ich den Bus verließ, erwarteten mich dicke, fette Regentropfen, die mit einer hysterischen Windbö gegen mich krachten. Diese Situation hatte eine gewisse Komik in sich, die meine Mundwinkel zum Zucken animierte. Bis dahin war ich noch einigermaßen gelassen, denn ich hatte nur einen zweiminütigen Fußweg von der Bushaltestelle. Unglücklicherweise hatte ich die Kreuzung und die dazugehörigen Ampeln nicht mit eingerechnet. Sie können sich sicher denken, dass die Farbe, die mir die Ampel zeigte, Rot war. Ich stand also an der roten Ampel, wurde quasi gebadet und dachte, ich wäre im falschen Film. Im Bruchteil einer Sekunde entwickelte ich eine derartige Aggression, dass ich am liebsten schreiend meine Schultasche auf den Boden schmeißen wollte. Während sich meine – mit Mühe frisierten – Haare und meine Klamotten geradezu an mich klebten, verfluchte ich die Welt. Mein Körper verkrampfte, versuchte, das unsoziale Verhalten zurückzuhalten und mein Blick

war sicherlich nicht allzu ansprechend, denn ich sah im wahrsten Sinne des Wortes Rot.
Und dann spürte ich plötzlich keinen Regentropfen mehr auf mich niederprasseln. Ich drehte mich zur Seite und sah eine ältere Dame, die ihren Regenschirm so hielt, dass wir beide geschützt waren. Verwundert schaute ich die Dame an, die etwas kleiner war als ich. Ihre Augen blickten freundlich zu mir herauf. Meine Wut verpuffte. Sie sagte auch irgendwas über das Wetter, was genau, weiß ich nicht mehr. Als es Grün wurde, liefen wir beide unter dem Regen-

Marie Kristin Krämer, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

schirm auf die andere Straßenseite, wo sich unsere Wege schließlich trennten. Natürlich dankte ich ihr. Nur ich glaube nicht, dass sie überhaupt wusste, wofür, denn zu diesem Zeitpunkt wusste ich es selber noch nicht. Erst einige Tage später schlich sich ein Gedanke ein, eine Erkenntnis. Nämlich der vom Nehmen und der des Gebens. Die Frau gab mir etwas. Allerdings nur so viel, dass sie selber auch noch etwas hatte. Wenn ich etwas gab, dann gab ich zu viel. Wenn ich etwas nahm, dann nahm ich zu viel. Es musste eine Balance herrschen zwischen beidem. Völlige Selbstlosigkeit brachte einen selbst nicht weiter und zu ichbedacht zu sein, baut eine nicht lebenswerte Distanz zwischen den Mitmenschen auf. Die Welt mit einem selbst harmonieren zu lassen, ist die Kunst des Lebens. Es besteht zwar immer noch eine Polarität in mir, aber die beiden Parteien bekämpfen sich nicht länger, sondern sprechen über eine Koalition. Nachwort: Ich nehme das Leben mit allem Für und Wider an.

Luise Koch,
16 Jahre, Halle

Der Duft von Regen

Es riecht nach Regen. Ein Sommertag, dessen schwüle Hitze die Luft nach unten zu drücken scheint. Am Himmel stehen Wolken, die Vögel sind verstummt und man spürt die Erwartung der Welt. Doch meine Familie geht, wie an jedem anderen Tag auch, ihren Beschäftigungen nach. Manchmal frage ich mich, ob ich die Einzige bin, die den Regen riechen kann. Die stille Vorfreude wühlt mich auf und es ist mir kaum möglich, den Blick vom Fenster abzulenken.
Ich kann ihn riechen, das Gewitter, das in der Luft hängt, fühlen, und ich würde am liebsten hinausrennen, um im warmen Regen zu tanzen.
Als mein Handy klingelt, schrecke ich auf. Gerade noch befand ich mich in meiner eigenen Welt, nun werde ich jäh davon entrissen. „Riechst du es auch?“ Es ist meine beste Freundin, sie wohnt nur einige Häuser entfernt. „Riechst du den Regen?“, fragt sie mich. „Ja“, sage ich nur. Meine Stimme bebt vor Erwartung. Wir beenden

unser Gespräch, wenige Minuten später steht sie vor mir. „Lass uns gehen!“
Kaum haben wir das Haus verlassen, beginnt es in Strömen zu regnen. Wir können nicht anders, als aus tiefster Seele zu lachen. Ihre Augen leuchten und wir tanzen. Noch nie habe ich mich so leicht, so beseelt, so lebendig gefühlt.
„Was für eine Sauwetter!“, schimpft eine Frau, die auf der Straße vorbeigeht.

Ann Theres Lindow,
Klasse 8, Quedlinburg

Wie ist sie wirklich?

Sie ist nicht arrogant,
nur weil sie manche Leute nicht mag!

Sie ist nicht kompliziert,
nur weil sie manchmal stur ist!

Sie ist nicht ignorant,
nur weil ihr manches egal ist!

Sie ist nicht zickig,
nur weil sie sich nicht alles gefallen lässt!

Sie ist nicht depressiv,
nur weil sie viel nachdenkt!

Sie ist nicht langweilig,
nur weil sie in vielen Dingen vorsichtig ist!

Sie ist einfach nur sie selbst!
Sie ist nicht perfekt, so wie keiner von uns!

Melanie Messerschmidt,
Klasse 11, Eisenach

Ganz anders wäre ich, wenn ...

Suche Persönlichkeit: Von Medien und Gesellschaft geprägtes Ich sucht Persönlichkeit.
Hallo, mein Name ist Sina. Diesen Namen habe ich am 5.7.1991 von meinen Eltern ohne mein Einverständnis bekommen. Zeit meines Lebens werde ich von ihnen geprägt und geformt. Als Kind hieß es immer „tu dies nicht, tu das nicht". Heute heißt es „tu dies, tu das", was diesen Umstand allerdings auch nicht besser gestaltet. Im Gegenteil:
Mit Beginn meiner Schullaufbahn verschlimmerte sich die Situation durch das unbedingt gewollte Muss von guten Noten. Nur Mathe war noch nie meine Stärke.
Abgesehen davon kann ich mich sicher an den roten Faden der Medien halten, um mich der Gesellschaft entsprechend zu entwickeln. Fernsehen, Zeitung und Internet sind hierbei wegweisende Stützpfeiler. Modebewusstsein sowie das Können, es allen recht zu machen, sind nur zwei Eigenschaften, die ich durch sie schon erlernt habe.
Da drängt sich mir die Frage nach meiner eigenen Persönlichkeit auf: Bin ich wirklich die brave Schülerin, die Jura studieren soll und stets auf ihr Aussehen und Auftreten achtet? Wollte ich nicht schon als Kind viel lieber zeichnen und meiner Kreativität freien Lauf lassen?
Eine „brotlose Kunst" ausüben, das bringt kein Geld, sagt meine Mutter immer. Aber stimmt das, ist es denn eine brotlose Kunst, wenn ich mein ganzes Herz daran setze?
Ich, wo bist du?
Und auch sonst: Dazugehören ist alles, dachte ich mal. Aber das heißt sich anpassen, ja sogar vielleicht, sich selbst zu verlieren. Geht das überhaupt, sich selbst verlieren? Und wenn ja, tun wir das dann nicht jeden Tag ein Stück? Oder nicht?
Was ist es denn sonst, wenn man alles daran setzt, um von seinen Kollegen anerkannt zu sein und nicht in unserer Gesellschaft als „Freak" zu gelten.

Nun, wem zufällig meine Persönlichkeit über den Weg laufen sollte, der melde sich bei Sina Schmidt, Rosenweg 11 in 85517 Eichsfeld. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, denn mir ist sie schon vor Jahren abhanden gekommen. Ich hänge sehr an ihr.

Laura Schaar,
16 Jahre, Möllendorf

Kirschbaum

Wir standen im Kirschbaum.
Vergaßen unsere Höhenangst und grapschten nach den rötesten Kirschen.
Stopften sie in unsere Münder, nicht mehr aus Appetit, sondern aus Lust.
In Kinder verwandelten wir uns zurück. Ungeduldig und mutig.
Uns stach die dunkelste Kirsche ins Auge. Für sie vergaßen wir alle Vernunft und kletterten die schwierigsten Pfade.
Und stürzten nicht. Aber das Glück, das wir hatten, bekamen wir gar nicht mit, denn dort waren noch mehr solcher Kirschen.
Wie im Rausch klaubten wir sie zusammen und wollten zumindest eine von ihnen für jemand anderen mitnehmen.
Doch wir schafften es nicht.
Wir wollten immer mehr und davon nichts teilen.
Die harten Kerne, die zu sehr nach der Realität schmeckte, spuckten wir aus. So weit, wie wir nur konnten, und verscheuchten jeden Star.
Gierig wanderten unsere Blicke nach noch mehr Kirschen umher.
Dass wir satt waren, bemerkten wir nicht.
Beide Arme streckten wir immer weiter aus und lehnten uns vorne über, immer noch mit vollem Mund. Aßen eine Kirsche nach der anderen, teilweise fünf auf einmal.
Dann sahen wir für einen Moment nach unten. Und gerieten ins Schwanken.
Wir starrten auf die ausgespuckten Kerne und hielten uns ganz eng an den Ästen fest.
Ein paar letzte Kirschen nahmen wir auf Vorrat mit, als wir vorsichtig herunterkletterten.
Und gingen weg.

Wir streiften die Schuhe ab und betraten die Küche. Dort legten wir zwei Kirschen auf den Tisch. Durch das Fenster gegenüber konnten wir zurück auf den Baum sehen.
Nur ein paar rote Flecke, die auch Blut hätten sein können, hafteten an unseren Fingerspitzen.
Doch ein süßer Nachgeschmack blieb.

Alina Downar,
Klasse 10, Schladen

Schulwechsel

Mein Schulwechsel – etwas, was mein Leben sehr beeinflusst hat. Ich denke, ich wäre eine ganz andere Person, wenn ich diesen Schritt nicht gewagt hätte.
Nach der Grundschule bin ich auf die Realschule gegangen. Einige Schüler aus meiner alten Klasse wechselten mit mir auf die neue Schule. Ich war froh, dass ich zusammen mit meinen Freunden diesen neuen Lebensabschnitt beginnen konnte, da ich meistens sehr zurückhaltend und schüchtern war. Die Leute in meiner Klasse kamen und gingen, ich hatte immer Freunde, aber ich hab mich immer im Hintergrund gehalten.
Nach zwei Jahren haben die Lehrer mir geraten, ich solle auf ein Gymnasium wechseln, da meine Leistungen immer besser wurden. Ich war mir sehr unsicher und hab mich von meinen Freunden beeinflussen lassen, es nicht zu tun, da ich sie nicht verlieren wollte. Eine neue Schule ohne meine Freunde war für mich unvorstellbar. Doch irgendwann wurde mir klar, dass es für mich besser wäre, die Schule zu wechseln. Besonders, weil unsere Klasse eine „Problemklasse" war und es keinen fließenden Unterricht gab.
Also begann nach den Sommerferien mein erster Schultag auf einer neuen Schule. Alles war so neu, der Schulweg, die Schule und meine neue Klasse. Ich hatte große Angst, keinen Anschluss zu finden oder mit der neuen Schule überfordert zu sein. Da bekam ich ein schlechtes Gewissen gegenüber meinen Freunden. Plötzlich war ich mir nicht mehr sicher, ob es gut war, die Schule gewechselt zu haben. Ich dachte darüber nach, wie es wäre, wenn ich den Anforde-

rungen dort nicht standhalten könnte und wie wohl meine Freunde reagieren würden. Doch da musste ich jetzt durch.
Als ich in die Schule kam, haben mich zwei Mädchen meiner neuen Klasse nett empfangen. Sie haben sich vorgestellt und gefragt, ob sie mir die Schule ein bisschen zeigen sollten. Ich war sehr erleichtert, dass ich nicht so allein dastand und willigte ein. Die beiden waren sehr aufgeschlossen, und trotz meiner großen Angst habe ich mich wohlgefühlt. Der erste Schultag war ein komischer Tag für mich. Doch nach einem Monat hatte ich mich gut in die Klasse eingelebt. Ich hab schnell Freunde gefunden und kam mit den Leuten dort gut zurecht. Irgendwann habe ich gemerkt, dass ich auch ohne meine Freunde ich sein kann. Ich bin selbstbewusster geworden und offener.
Heute weiß ich, dass der Schulwechsel das bisher beste Ereignis in meiner Schullaufbahn war. Ich hab nicht zu allen Leuten von früher Kontakt, aber ich habe neue Freunde und, wie heißt es so schön, „Freunde kommen und Freunde gehen". Ich bin froh, dass ich diesen Schritt damals gemacht habe. Wäre ich heute noch auf der Realschule, wäre mir meine Bildung sicher nur halb so wichtig wie jetzt und ich würde wahrscheinlich immer noch schüchtern und zurückhaltend sein.

Carola Zinn,
10 Jahre, Berlin

Ich soll erwachen?

Gestern war eine echt tolle Party bei meiner Freundin. Die Party ging bis 5 Uhr morgens, weil wir getestet haben, ob wir uns was trauen. In der Schule bin ich leider eingeschlafen, weil ich nur zwei Stunden Schlaf hatte. Ich habe geträumt, dass ich mich auf einem Schiff befand, das gerade unterging. Als ich aufwachte, stand der Lehrer vor mir und sagte, ich sollte endlich aufwachen! Ich dachte, es wäre mein Vater und habe aus Versehen auf die Nase gedrückt. Als ich dann wirklich aufgewacht bin, war die Schule schon zu Ende. Am nächsten Tag musste ich nachsitzen, aber dafür durfte ich richtig ausschlafen.

Alexandra Sinelnikova,
16 Jahre, Glienicke

Ich gehe Umwege

Ich gehe Umwege.
Bewusst.
Meines Überdrusses überdrüssig.
Erschöpft
vom vielen Verschulden und Begleichen.
Vom vielen Zielen und dem Denken zu erreichen.
Vom vielen Streben und Bereichern
vom bereichert werden.
Von reichen Menschen,
die sich einst bereichern ließen.
Und dennoch arme Schlucker waren,
nicht fähig, ihren Reichtum anzuwenden,
ihn gaben weg, aus ihren Händen
ihrem Herzen, ihrer Seele.
Durch das Bereichern anderer erfüllt,
von Lobeshymnen eingehüllt,
starben sie glücklich und bewusst.
Im Ziel.

Josefine Berkholz,
16 Jahre, Berlin

Eine leere Karte welkt

Eine leere Karte welkt zwischen meinen Händen. Ein Bild, eigentlich unwichtig, was es zeigt, die blaue Einheitsbriefmarke und meine Adresse in deiner Handschrift. Sonst nichts. Die Leere liegt still, nackt auf dem Papier, starrt mich an. Und ich lächle. Kein Foto hätte ein treffenderes Bild von dir abgegeben. Du hast mir eine leere Karte geschickt, und was gäbe es auch zu sagen? Wir haben das vielleicht verlernt. Wir reden nicht miteinander, vielleicht, weil wir

es nicht müssen, vielleicht, weil wir es nicht können. Vielleicht sind Worte nicht genug.
Du hast mir eine leere Postkarte geschickt, und ich hätte es mir auch nicht anders vorstellen können. So etwas wie ein Brief, ein bisschen Ehrlichkeit, in deiner eigenen Handschrift auf Papier, nicht nur auf dem Monitor, wo sich die Worte jederzeit in der Sinnentleertheit des www ertränken können, wäre undenkbar. Vielleicht sind Worte auch einfach zu gefährlich.
Wir reden nicht miteinander.
„Berlin ist weit weg heute Nacht", hast du gesagt. Ich lasse das Meeresrauschen ein in mein Bewusstsein, lausche dem Brechen der Wellen. Berlin ist weit weg heute Nacht und ich glaube, es ist gut so. Berlin ist weit weg und du noch weiter. Ich glaube wirklich, dass dieser Sturm dich ein bisschen mit sich fortreißt. Dich und Berlin und den Frühling und den Fotoautomaten. Ich schmeiße es in die Wellen. Es treibt weg, versinkt. Aber deine Worte bleiben. Ich glaube nicht, dass ich sie ertränken könnte.
Ich sitze an diesem fremden Strand mit deiner leeren Postkarte in den Händen. Vielleicht sind Worte nicht genug. Aber vielleicht sind Worte auch einfach zu gefährlich.

Dzhonatan Mora Duarte,
16 Jahre, Berlin

Glück

Glück ist unbeschreiblich!
Glück schmeckt nach Mango mit Ingwer.
Glück riecht nach frischem Gras auf der Wiese.
Glück sieht aus wie eine Münze mit zwei Seiten.
Glück klingt nach einem stillen Siegesschrei.
Glück ist, wenn man verliebt ist.

Kristina Haller,
13 Jahre, Berlin

Glück

Glück ist ein wunderbares Gefühl.
Glück schmeckt wie ein roter Apfel aus dem Garten.
Glück riecht nach den ersten Blumen im Frühling.
Glück sieht aus wie Tautropfen im Sonnenlicht.
Glück klingt nach Lachen von fröhlichen Menschen.
Glück ist, wie wenn sich alles Schöne an einem einzigen Ort versammelt.

Robin Schicha,
19 Jahre, Duisburg

Von einem, der auszog, die Bücher zu finden

In einem kleinen Dorf, irgendwo in der Gegenwart, wo die Zeit stehen zu bleiben schien, gab es einen Jungen namens Dietwald. Dieser Ort war die Idealversion eines glücklichen Dorfes. Es herrschten Ruhe und Frieden, Ungerechtigkeiten gab es kaum. Hier stand nur ein Lebensmittelgeschäft und viel Natur. Es gab Traktoren, Pferdekutschen und andere altmodische Gefährte. Der Dorfbrunnen war so sauber, dass daraus getrunken werden konnte. Jeder kannte jeden, man vertraute einander und half sich gegenseitig aus.
Dietwald hatte bereits von Kind an eine seltsame Neugier. Als er im Alter von zehn Jahren mit seiner Mutter das erste Mal die Großstadt der Außenwelt besuchte, bekam er einen gehörigen Schock: Solche Autos und solche Gebäude hatte er noch nie zuvor gesehen!
Doch plötzlich begann er, innezuhalten. Etwas Besonderes lag in der Luft. Irgendein seltsames Gefühl hatte böswillig von ihm Besitz ergriffen. Seine Mutter musste ihn hinter sich herziehen, doch es war bereits zu spät!
Er blähte seine Nasenflügel und nahm die Witterung auf. Irgendwo

mussten sie sein, da war er sich ganz sicher. Eine Frau, die einen dicken Wälzer unter dem Arm trug, bestätigte seine Vermutung: Er war auf der richtigen Fährte!
Endlich hatte er sie gefunden! Die BUCHHANDLUNG erstreckte sich über mehrere Etagen. Er fühlte sich wie ein kleines Kind im Süßwarenladen. Dies war sein Reich! Er musste gar kein Buch kaufen, es reichte aus, wenn er sich durch diese Korridore bewegen konnte und den Duft der Literatur aufsaugen durfte!
Schon der Einband eines Buches war phantastisch! Dietwald konnte sich stundenlang damit beschäftigen. Der Duft der Zellulose faszinierte ihn. Beim Lesen versank Dietwald ganz. Sein Körper war zwar noch anwesend, aber seine Seele tauchte in die magische Welt der Bücher ein. Für die Außenwelt schien er bewegungslos geworden zu sein und musste geweckt werden. Leider zerrte Dietwalds unwissende Mutter ihn bald davon, weil er nicht in der Lage war, sich für eines der vielen Bücher zu entscheiden.
Doch dieses Erlebnis reichte Dietwald nicht. Es zog ihn immer wieder dorthin zurück. Fortan besuchte er heimlich jeden Tag die Buchhandlung. Seine Mutter wurde schon misstrauisch, weil er immer den ganzen Tag unterwegs war.
Auch ansonsten war seine Mutter nicht begeistert davon, dass Dietwald seine Wäsche im Schrank schlechter behandelte als jedes einzelne Buch. Für Dietwald waren seine Bücher von nun an zu Familienmitgliedern geworden und mussten gut behandelt werden. Bücher waren für ihn einfach wichtiger – dem Fernsehen zog er sie auf jeden Fall vor! Er las sogar Bücher zu Filmen, um mehr Hintergrundinformationen zu den Charakteren zu erhalten.
Die Bücher als die ältesten Reliquien des Menschen hatten ihn in ihren Bann gezogen. Dietwalds ausgeprägte Begeisterung für die alten Wälzer blieb nicht unbeachtet. Eines Tages fragte ihn der Buchhändler vor Ladenschluss, ob er hier vielleicht übernachten wollte. Dieser Gedanke gefiel Dietwald durchaus, doch dann wollte ihn der Buchhändler doch nicht alleine mit den Büchern einschließen.
Seine Mutter und seine Lehrer, die diese Leidenschaft beobachtet hatten, rieten Dietwald schließlich zur Abwechslung zu Fußball oder zu einem Diskobesuch. Beides gefiel Dietwald überhaupt nicht, denn er bekam dort das Gefühl, er sei da unerwünscht!

Also wandte er sich wieder seinen wichtigeren Dingen zu – den Büchern!
Seine Schullaufbahn wurde jedoch nicht von ihm vernachlässigt – im Gegenteil – durch seine Lesefreude erhielt er jetzt im Deutschunterricht gute Noten und hatte einen exzellenten Ausdruck.
Dietwald besuchte weiterhin täglich die Buchhandlung. Einmal erwies er sich sogar als Retter in der Not, als ein schlechtgelaunter Kunde ein bestimmtes Buch suchte, dessen genauen Titel er nicht kannte, und das deshalb niemand finden konnte. Dietwald dagegen kannte fast jedes Buch in dem Laden und konnte dem Angestellten behilflich sein. Seitdem wurde er dort stets mit offenen Armen willkommen geheißen! Mittlerweile kannten alle Mitarbeiter sogar seinen Namen.
Dietwalds Berufswunsch war natürlich mit dem Buch verbunden. Deshalb machte er in späteren Jahren auch ein Praktikum in der Buchhandlung. Hier hielt ihm der Chef jedoch des Öfteren eine Standpauke, weil er die ausrangierten Bücher fürs Antiquariat lieber selbst erst las, bevor er sie wegschleppte. Die körperliche Arbeit war nicht das, was sich Dietwald gewünscht und vorgestellt hatte.
Trotzdem ging er auch danach regelmäßig weiter in seine Buchhandlung und kaufte sich immer wieder neue Bücher, damit er sich länger dort aufhalten konnte.
Später als Erwachsener machte Dietwald als Bücherexperte selbst einen kleinen Bücherladen in seinem Dorf auf. Hartnäckig wie er war, hatte er nicht aufgehört, von einer eigenen Buchhandlung zu träumen. Hier las er nun regelmäßig der Dorfjugend die Abenteuer von Alice im Wunderland, Robinson Crusoe, Bastian Balthasar Bux, dem Sams und anderen Helden vor. Auch die älteren Dorfbewohner suchten nun häufig Dietwald in seiner Buchhandlung auf und wagten sich hin und wieder sogar an ein Originalwerk heran!

Lukas Eiserbeck,
14 Jahre, Merseburg

Das Geheimnis der Bücher

Was sind Bücher,
wenn sie niemand liest?
Sind Bücher leer,
wenn niemand hineinsieht?

Was sind Bücher,
wenn sie niemand liest?
Feiern die Buchstaben muntere Reigen,
wenn niemand hineinsieht?

Was sind Bücher,
wenn sie niemand liest?
Sind die Bücher einsam,
wenn niemand hineinsieht?

Was sind Bücher,
wenn sie niemand liest?
Sind Bücher traurig,
wenn niemand hineinsieht?

Oder sind Bücher,
wenn niemand sie liest,
ganz normale Bücher,
wenn man nicht hinsieht?

Oder was sind Bücher,
wenn niemand sie liest?
Bücher, wenn man sie nicht liest,
sind keine Bücher für mich.

Was sind sie für Dich?

❑ MIT VIEL FANTASIE

Karl Röthner,
12 Jahre, Blankenburg

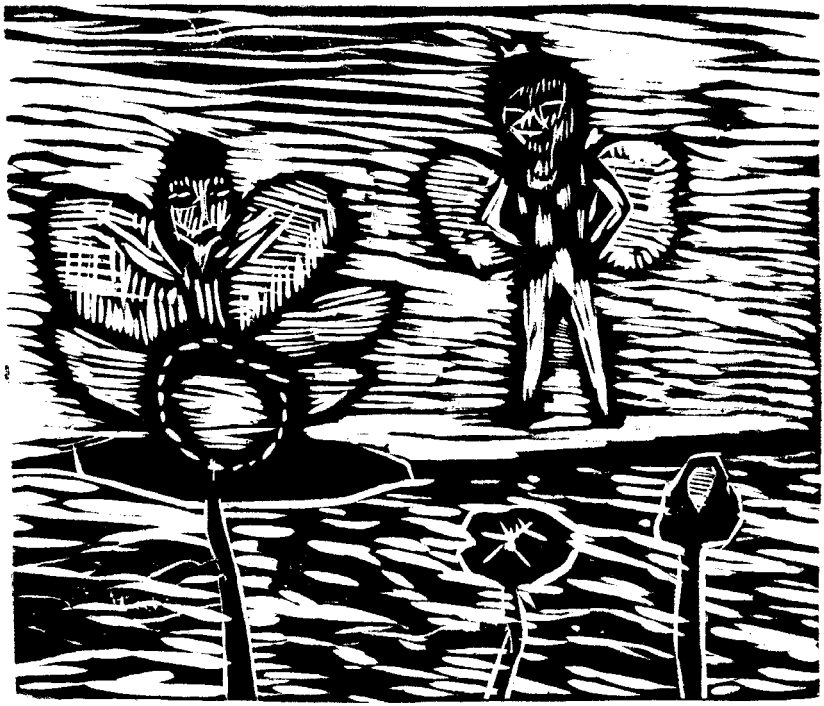
Die Entstehung der Welt

Vor langer, langer Zeit schwebte der Geist des großen Bosses über dem Nichts. Ihm war höllisch langweilig, und so bastelte er sich mit seiner Macht einen großen Sprengkörper, zündete ihn und – peng. Auf einmal breitete sich die Explosion aus und um den lieben Gott schwirrten überall kleine Kometen. Er sah zu, wie sich aus den Kometen, Steinen und Geröll viele kleine Planeten bildeten. Einer der Planeten gefiel ihm so sehr, dass er ihn behutsam in die Hände nahm. Er hauchte dem winzigen Himmelskörper seinen Odem ein und so wurde Luft zum Atmen. Ihm gefielen alle Planeten, aber es war ihm eindeutig zu dunkel und so sagte er: „Es werde Licht", und so wurde es Licht und er nannte das Licht Tag. Aber weil es ihm zu einseitig war, schuf er auch wieder Dunkelheit und nannte die Dunkelheit Nacht. Er befahl ihnen, sich abzuwechseln. Anschließend nahm er etwas Lehm von seinem Lieblingsplaneten und schuf daraus Tiere; er schuf dicke und dünne, schnelle und langsame, lange und kurze, Jäger und Gejagte und gab ihnen den Auftrag, das Gleichgewicht der Erde zu halten und sich zu vermehren. Als er seinen Planeten anschaute, sah er, dass die Tiere einen irdischen Herrscher brauchten und so spuckte er kräftig in seine Hände und formte aus seinem Speichel den ersten Menschen. Der kleine Mann aber rief: „He, du da, ich brauche aber auch etwas Verstärkung in meinem Job, Teamwork sozusagen." Da schuf Gott auch noch eine kleine Frau. Schließlich waren alle glücklich und der Boss wollte sich gerade hinlegen, um sich auszuruhen, doch da gab es schon wieder Protestrufe. „Gib uns Pflanzen und Wasser, aber keinen Spinat!" Und so schuf er Wälder und Meere, Flüsse und Sträucher und zum Bedauern der meisten leider auch Spinat. Er schaute sich nun seinen Planeten an und dachte, dass dieses Meisterwerk einmal ein klitzekleiner Stein war, der mit etwas Mühe zu dem wurde, was er heute ist. Der liebe Gott dachte noch etwas nach und schlief dann aber beim Denken ein.

Maxi Matea Schweizer,
4. Klasse, Salzwedel

Huckeldibuckel

Mein Fabelwesen heißt Huckeldibuckel. Es sieht ganz lustig und bunt aus. Auf seinem Rücken hat es zwei Buckel. Sein Ringelschwänzchen wackelt hin und her, wenn es sich freut. Mit seinen scharfen Zähnen kann es sogar dicke grüne Zweige fressen. Es hat einen Rüssel, mit dem es bunte Flüssigkeit spritzen kann. Mit seinen grünen Beinen hüpft es so hoch wie ein Frosch. Am liebsten mag Huckeldibuckel, wenn man ihm die buschigen Ohren krault.



Kristina Levina, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Jan Plewe,
Klasse 4, Salzwedel

Sonntag

Am vergangenen Sonntag wachte ich morgens auf und alles war irgendwie anders. Zuerst wusste ich nicht, woran es lag. Aber dann sah ich mich im Badezimmerspiegel und bekam einen großen Schreck. Ich hatte mich über Nacht in einen Kanarienvogel verwandelt.
Mit großen Vogelaugen betrachtete ich mich im Spiegel. Mein grünes Gefieder gefiel mir irgendwie. Plötzlich schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: „Wie soll ich beim Fußballtraining erklären, dass ich auch mit Federn ein Tor schießen kann." Ich flog zum Frühstückstisch und pickte meine Körner.
Als ich mich gestärkt hatte, flog ich in den Park. Im Park sah ich viele Menschen, und die Menschen sahen mich mit fragenden Augen an. Ich hörte, wie jemand sagte: „ Was ist das für ein komischer Vogel?" Beim Fliegen über den Pfefferteich sah ich, wie ein Fisch nach Luft schnappte. Das Fliegen machte mir so viel Spaß, dass ich nicht auf einen Baum achtete und dagegen prallte. Für einen winzigen Moment war ich durcheinander, als plötzlich ein Spatz vor mir saß. „Was bist du für ein seltsamer Vogel?", fragte er. „Ich heiße Jan Kanarienvogel. Und wie heißt du?", fragte auch ich den kleinen Spatz. „Ich heiße Zwietschie."
Zwietschie lud mich zum Mittagessen ein. Es gab leckere Beeren und saftige Regenwürmer. Beim Fressen erzählte ich Zwietschie von meiner Verwandlung vom Menschen zum Kanarienvogel, wobei ich ihn fragte, ob er mit mir zum Fußballtraining möchte. Er piepste eifrig: „Oh ja, ich möchte ins Tor. Davon habe ich schon immer in meinem Nest geträumt."
Gemeinsam flogen wir zur Flora. „Wo bleibt denn Jan?", hörte ich im Hintergrund. „Hier bin ich doch!", tschilpte ich. Als mich meine Freunde sahen, bogen sie sich vor Lachen. Aber ich ließ mich nicht entmutigen. Tapfer flog ich auf meine Stürmerposition. Vorher stellte ich Zwietschie, unseren neuen Torwart, vor. Der Trainer pfiff das Spiel an. Ich flog zum gegnerischen Strafraum. Als Lucas zu mir flankte, konnte ich den Ball direkt ins Tor schnäbeln. Begeistert riefen

alle: „Tolles Tooor, Jan Kanarienvogel!“ Nach dem Spiel verabschiedete ich mich von meinen Freunden und von Zwietschie. Dann flog ich nach Hause. Plötzlich verlor ich eine Feder nach der anderen. Ich ging zum Spiegel und sah, dass ich wieder der alte Jan geworden war. Das war vielleicht ein komischer Tag, dachte ich in meinem Federbett und hörte beim Einschlafen, wie Zwietschie mir ein Lied sang.

Tamara Wonner,
Klasse 8, Quedlinburg

Gelb

Als ich eines Tages durch den Wald spazierte, sah ich einen Elefanten über die Wiesen springen. Ich ging zu ihm hin und schaute ihm eine Weile zu, wie er fröhlich hüpfend mit seinem Rüssel alle gelben Blumen aufsaugte. Da fragte ich ihn, was er da mache und er antwortete, überrascht darüber, dass ich es nicht wusste: „Ich färbe mich natürlich.“ Verdattert über diese Antwort blieb ich mit offenem Mund stehen. Er kicherte vor sich hin: „Na, das doofe Grau ist mir leid, ich will gelb werden. Pass auf!“
Er holte tief Luft und sprühte sich mit dem Rüssel gelbe Farbe auf seinen Körper.
„Wow!“, bekam ich nur heraus. Langsam ging er auf mich zu und fragte: „Willst du auch?“ Ich nickte, und bevor ich mich versah, war ich gelb. Meine Haut war gelb, meine Haare waren gelb, alles an mir war gelb. Da standen wir: Ein gelber Elefant und ein gelber Mensch auf einer gelben Blumenwiese. Das wird mir wohl keiner glauben.

Blanka Ludwig,
Klasse 3, Magdeburg

Der Fensterstuhl

Es war einmal ein Stuhl, der stand am Fenster und kuckte traurig hinaus. Da fragte das Fenster, was los sei. Der Stuhl sagte, dass noch nie jemand auf ihm saß und dass er ein kaputtes Bein hätte. Da kamen plötzlich Leute in das Haus. Sie sagten, dass sie das Haus kaufen wollten. Und als sie dann eingezogen sind, waren Fenster und Stuhl im Kinderzimmer eines neunjährigen Mädchens. Der Vater reparierte den Stuhl und seitdem saß das Mädchen immer nach der Schule auf dem Stuhl am Fenster.

Helene Korth,
8 Jahre, Havelberg

Die Geisterburg

Es waren einmal zwei Geister. Die wohnten in einer Ritterburg. Sie erschreckten gerne kleine Jungen. Davon wurden sie immer sehr hungrig. In der Nähe wohnten zwei kleine Jungen, die ziemlich frech waren. Sie warfen Steine und Sand über die Mauern der Ritterburg.
Den beiden Geistern hat das gar nicht gefallen. Da haben sie sich überlegt, Rache zu nehmen und die Jungen gewaltig zu erschrecken. Sie haben die Hexe Traxie und Herrn Ratschmo geholt. Herr Ratschmo ist ein sehr mächtiger Zauberer und die Hexe Traxie ist auch sehr mächtig. Die beiden Geister selbst hatten nur zwei Zauberkräfte. Sie konnten sich unsichtbar machen und durch die Wände gehen. Das half aber in diesem Fall nichts.
Nun waren alle, die Geister, Hexe Traxie und Herr Ratschmo bereit, die Jungen zu erschrecken. Zuerst ließ Herr Ratschmo die Mauern so hoch werden, dass man nichts mehr rüberwerfen konnte. Vor die Mauern stellt die Hexe Traxie zwei leere Müllsäcke.
Als die beiden Jungen das nächste Mal zur Ritterburg kamen,

schmissen sie die Steine und auch Sand gegen das große Tor. Da wurden die Jungen plötzlich in die Müllsäcke hineingesaugt und die Säcke schnürten sich zu, weil die Hexe Traxie es so wollte. Die Jungen waren gefangen. Die Geister riefen: „Huh, huh, wenn ihr noch einmal hierherkommt, nimmt euch der Müllwagen mit."
Dann verschwanden alle vier, Herr Ratschmo, Hexe Traxie und die beiden Geister hinter der Mauer. Die Müllsäcke gingen wieder auf. Die Jungen liefen davon, so schnell sie konnten. Man hat sie nie wieder in der Nähe der Geisterburg gesehen. Die Geister aber waren glücklich und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Yannick Gerstenberg,
Klasse 8, Quedlinburg

Lügengeschichte

Ich bin ein kleines Wesen und wohne in einer Haselnuss. Normal sehe ich aus wie ein kleiner Troll, aber ich kann mich jederzeit in irgendein Tier verwandeln, zum Beispiel in einen Vogel. Das tu ich auch am liebsten, ein kleines Vöglein sein. Man kann ganz einfach fliegen. Das ist wunderbar! Wenn Gefahr droht, verwandle ich mich meistens in einen hungrigen Löwen, manchmal aber auch in einen riesigen Elefanten, um die Leute zu erschrecken. Das letzte Mal war es wirklich witzig.
Ich war gerade in ein Eichhörnchen verwandelt und habe mir Nahrung gesucht. Auf einmal kam ein Jäger. Ich verwandelte mich in einen Hai und der Jäger dachte sich: „Seit wann gibt es Haie im Wald?" Als er näher kam, verwandelte ich mich schnell in einen Wal und der Jäger fragte sich nur noch: „Was ist jetzt los?" Als er noch näher kam, wurde ich zum Elefanten und der Jäger lief mit nasser Hose davon. Er hat sich vor Schreck in die Hose gemacht. Das war schon lustig.

Benedikt Fassian,
10 Jahre, Leuna

Die Wichtelwerkstatt

Es gibt eine Wichtelwerkstatt ganz weit im Norden,
dort arbeiten die Wichtelzwerge in großen Horden.
Es gibt einen Anführer in der Werkstatt drin,
der hat einen ganz langen Bart am Kinn.
Die Zwerge hören nur auf ihn,
als Helfer haben sie große Bien'.
Der Chef war eigentlich der Weihnachtsmann
und bringt uns die Geschenke an.
Dass sich alle Kinder sehr freuen
und manches schlechte Benehmen bereuen.
Die Wichtel bauen das Spielzeug schnell,
mit schönem weichem Kuschelfell.
Geschenkpapier ist noch viel da
genau wie auch im nächsten Jahr.
„Schnell jetzt, los!", sagt der Weihnachtsmann
und macht sich an die Arbeit ran.
Die Wunschzettel fliegen ganz schnell her,
denn sonst wird 's für die Wichtelzwerge zu schwer.
Schnell seid ihr alle bereit,
denn jetzt beginnt die Weihnachtszeit.
Er kommt mit großen Säcken an,
die er selbst kaum noch tragen kann.
Die Säcke sind auch mal so schwer,
sie schafft ja kaum ein großer Bär.
Jetzt ist endlich Weihnachten da,
feiert alle mit und ruft: „Hurra!"

Melissa Kirschner,
Klasse 5, Timmenrode

Der verzauberte Zweig und warum Reichtum nicht glücklich macht

Es war einmal vor langer Zeit ein Königspaar. Sie lebten in einem großen Schloss und hatten alles, was man sich nur vorstellen konnte. Aber ihr größter Wunsch hatte sich noch nicht erfüllt. Sie wünschten sich so sehr ein Kind, dass die Königin fast daran zerbrach.
Eines Tages kam eine alte Frau ins Schloss und schenkte der Königin einen Zweig und sagte zu ihr. „Stelle ihn ins Wasser, und wenn er Wurzeln bildet, pflanze ihn in den Garten. Aber an den schönsten und hellsten Platz, den du finden kannst. Pflege ihn gut, und er wird dir Glück und Fruchtbarkeit bringen." Die Königin machte, was die alte Frau ihr gesagt hatte. Sie pflegte den Zweig, bis er Wurzeln hatte, und pflanzte ihn an den schönsten und hellsten Platz im Königsgarten. Im nächsten Frühjahr bildeten sich zwei schöne Blüten an dem Zweig, eine weiße und eine gelbe. Die Königin freute sich über diese Pracht und erzählte es gleich dem König. Dieser aber glaubte nicht an die Worte der alten Frau und sagte zur Königin: „Finde dich doch endlich damit ab, dass wir kein Kind bekommen." Die Königin war sehr traurig und saß jeden Tag im Garten, weinte und tränkte den Boden unter dem Zweig mit ihren Tränen.
Nach ein paar Wochen merkte die Königin, dass sie ein Kind bekommt, und war überglücklich. Alle im Schloss freuten sich mit ihnen und konnten die Ankunft des Kindes kaum erwarten. Das Jahr verging und der Frühling nahte. An einem schönen, sonnigen Tag brachte die Königin plötzlich zwei gesunde Jungen zur Welt. Der König und die Königin konnten es kaum glauben und waren sehr glücklich.
Es verging einige Zeit, da kam die alte Frau wieder am Schloss vorbei und sagte zur Königin: „Du hast den Zweig sehr liebevoll gepflegt und du erinnerst dich, es waren zwei Blüten an diesem Zweig. Diese zwei Blüten sind jetzt deine Söhne. Ich wünsche Glück für alle Zeit."
Das Königspaar gab seinen Söhnen die Namen Prinz Jacob, der Erstgeborene, und Prinz Jori, der Zweitgeborene. So vergingen

die Jahre und die Prinzen wuchsen heran. Als nun aus den beiden stattliche junge Männer geworden waren, sagte der König zu ihnen. „Jetzt seid ihr alt genug, um euch eine ehrwürdige Frau zu suchen, die auch aus gutem Hause stammt." Die Prinzen gehorchten dem Vater und beide gingen in die Welt hinaus, um ihr Glück zu suchen.
Prinz Jacob ähnelte seinem Vater sehr. Für ihn zählten nur Macht und Reichtum. Aber für seinen Bruder Jori war das nicht so wichtig. Er war gütig und hatte ein gutes Herz.
Als Erster kam Prinz Jacob zurück ins Schloss und stellte dem Königspaar seine zukünftige Frau vor. Sie war Prinzessin Anabell von Rosenberg und aus gutem Hause. Der König war zufrieden mit der Wahl seines ersten Sohnes. Als dann Prinz Jori zurückkam, stellte auch er seine auserwählte Frau vor. Sie hieß Sophia und war keine Prinzessin. Sie war die Tochter der Sonne. Der König war mit der Wahl seines zweiten Sohnes nicht zufrieden. Für ihn zählte nur eine wahre Prinzessin mit Macht und Reichtum. Ohne Sophia auch nur kennenzulernen, sprach der König zu Jori: „Du solltest eine Frau aus gutem Hause wählen, die auch eine Prinzessin ist und nicht eine Dahergelaufene." Der König verlangte von Jori, Sophia wieder wegzuschicken und sich eine andere Frau zu suchen. Aber Jori sagte zu ihm: „Ich liebe Sophia und werde sie heiraten." Da sprach der König zornig: „Dann bist du nicht mehr mein Sohn. Verlasse das Schloss."
Sophia erzählte ihrer Mutter, der Sonne, was im Schloss vorgefallen war und fragte sie um Rat. Diese sagte wütend: „Wir sind zwar nicht reich und adelig, aber ohne meine Wärme und mein Licht wäre das Leben auf der Erde nicht möglich. Der König wird diesen Reichtum noch zu schätzen lernen, das verspreche ich dir!"
Von dieser Stunde an wurde es dunkel. Kein Sonnenstrahl und keine Wärme schickte die Sonne mehr auf die Erde. Alle Pflanzen gingen ein. Die Menschen hatten keine Nahrung mehr und froren vor Kälte. Es gab keine Freude mehr, keine lachenden und spielenden Kinder. Es gab nur noch Traurigkeit und Trostlosigkeit. Da wurde dem König klar, dass er den Reichtum der Sonne unterschätzt hatte, denn ohne sie war kein Leben möglich. Er konnte noch so viel Geld, Gold und Macht haben, aber Licht und Wärme konnte er nicht kaufen. Der König entschuldigte sich bei Jori, Sophia und bei

der Sonne. Er sah ein, dass es noch andere Werte im Leben gibt, die wichtiger sind, die man nicht mit Geld bezahlen kann.
Jori, Sophia und die Sonne nahmen die Entschuldigung an. Von nun an schien die Sonne noch heller und wärmer. Die Menschen waren wieder glücklich. Alle feierten im Schloss ein schönes Hochzeitsfest. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch glücklich und zufrieden.

Celina Krause,
Klasse 3, Magdeburg

Die Monsterblume

Es war einmal eine Familie, in der lebten Katrin, Tim, Mama, Papa und Oma Gerda. Katrin hatte Geburtstag. Oma Gerda kam zu Besuch und schenkte ihr eine Blume. „Achte darauf, nur einmal die Woche zu gießen, sonst geht sie ein", hatte sie gesagt.
Katrin freute sich sehr. Sie goss die Blume jeden Tag. Aber Katrin hatte nicht zugehört, deswegen ist die Blume sehr groß geworden. Katrin hat gar nichts davon gemerkt. Sie wollte die Blume heute wieder gießen, aber plötzlich hat die Blume sie gebissen.
„Aua, das tut weh!", schrie Katrin. Mama und Papa kamen gleich und fragten: „Was ist passiert?" Katrin sagte: „Die Blume hat mich gebissen!" „Erzähl keinen Quatsch!", sagte Papa.
Katrins Finger wurde ganz blau. Sie konnte ihn nicht mehr bewegen. Mama rief den Notarzt an. Der sagte, Katrins Finger sei gebrochen.
„Muss ich jetzt operiert werden?", fragte Katrin. „Natürlich nicht. Du bekommst einen Gips", sagte der Arzt.
Mama hat die Blume gleich weggeschmissen. Katrin sagte zu Mama: „Nächstes Mal, wenn ich eine Blume geschenkt bekomme, lese ich aber die Anleitung, wie oft ich gießen muss!"
„Eine gute Idee", sagte Mama. „Tut dein Finger noch weh?", fragte Tim.
„Nein, er tut nicht mehr weh", sagte Katrin.

Janis Alexander Falke,
Klasse 4, Stendal

Ich wäre gern ein Tintenfisch,
Mich dann im Meer verstecken.
Und wenn mein Vater tauchen kommt,
Würd' ich ihn fies erschrecken.

Maria Stolze, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Cecilia Gerhold,
Klasse 8, Quedlinburg

Ich kenne einen Mann,
Der mehr als andere kann.
Er kann essen ohne Schlund.
Er kann singen ohne Mund.
Er kann ohne Augen sehen,
Er kann stehen ohne Zehen.
Dieser Mann hat kein Gesicht
Und trotzdem lebt er nicht.
Er ist ein Künstler ohnegleichen.
Alle anderen vor ihm weichen.
Seine Freunde sind die Tiere,
Vom Kamel bis zu dem Stiere.
Auch mit ihnen kann er kommunizieren.
Ich kann ans Staunen appellieren.
Mal ist er groß, prächtig und mächtig,
Mal ist er klein, kläglich und mäklig.
Er ist das Genie, was in keinem Buche steht
Und als Wind durch dein Köpflein weht
Und sammelt die Gedanken, die in euren Köpfen wanken.
Diese schreibt er in ein dickes Buch,
Das er wickelt in ein Tuch.
Er ist unbegrenzt in jedem Fach.
Er klettert hoch auf euer Dach.
Oft ist er auch mal ganz allein,
So allein wie der Schein.
Er ist viel zu viel zugleich,
An Begabungen unendlich reich.
Und er ist glücklich wie kein anderer.
Ich wäre schon so gern wie er.

Josefin Breitling,
Klasse 3, Magdeburg

Es war einmal ein zärtlicher Angler

Es war einmal ein zärtlicher Angler, der fing einen Aal. Der Aal sagte: „Zärtlicher Angler, dein Talent ist die Zärtlichkeit und mein Talent ist das Tanzen. Ich habe noch eine Stunde Zeit bis zu meinem nächsten Gig. Also, lass mich wieder frei. Capito?"
„Nur wenn du mir deine Konzertkarte gibst!"
„Okay, na gut! Hier eine Karte und hier – ein Bonbon!"
„Nein danke, ich glaube, mein Atem ist gut."
„Nein – du Doofmann – damit du unter Wasser atmen kannst! Hier! Und nicht zu spät kommen!"
Eine Stunde später: „Karte?" „Hallo, zärtlicher Angler!", sagte der Aal. „Ich hab Schiss!"
„Keine Angst, es wird schon gut gehen! – Und eins und zwei und drei und vier: Eh, das ist der Aal-Blues …"
Die Gitarre setzte ein. „Eh, das ist der Aal-Blues …"
„Hey, das Lied kenne ich doch", sagte der Angler. Er sang mit: „Eh, das ist der Aal-Blues … Komm, sing mit! … Eh, das ist der Aal-Blues …"
Und so wurden der Aal und der Angler eine Rockband.

Eric Butthoff,
10 Jahre, Kahlwinkel

Der Drache und Eric

Auf einer alten, sehr, sehr alten Burg lebte ein Drache namens Uplo. Uplo war ein lieber Drache. Er fraß keine Kühe oder Schafe, sondern Beeren, Gemüse und Obst. Eines Tages kam ein kleines Kind an die Burg. Es öffnete die Tür und sah einen weinenden Drachen. Der Drache fragte: „Wer bist du? Und von wo kommst du?" „Ich heiße Eric. Und wie heißt du?" Der Drache antwortete „Uplo" mit nicht ganz freundlicher Stimme. „Was ist denn passiert?", fragte Eric. „Ich habe hinter meiner Burg Möhren gefressen. Riesendinger wa-

ren das. In einer schönen, saftigen Möhre war ein kleiner Stein drin. Ich habe darauf gebissen, und jetzt habe ich Zahnschmerzen." „Lass mich mal sehen." Eric zog ein bisschen an dem Zahn, und schon war er draußen. „Ich danke dir. Wie kann ich das wieder gutmachen?" „Ich möchte, dass du mich nach Hause fliegst", antwortete Eric. Uplo nickte und sagte: „Okay!"
Als sie zu Hause ankamen, sagte Uplo: „Hier, den Zahn kannst du behalten", und er flog weg. Den Zahn legte Eric unter sein Kopfkissen.
Als Eric am Morgen von seiner Mutter aufgeweckt wurde, guckte er unter sein Kopfkissen und sah 10 Euro. Von denen kaufte er sich einen Plüschdrachen und nannte ihn Uplo.

Lieven Wehmann,
Klasse 5, Magdeburg

Der verdrehte Tag

Heute Morgen wachte ich auf. Meine Schwester Luna lag aber nicht mehr in ihrem Bett. Ich ging sie suchen und fand sie im Badezimmer. Luna stand vor dem Spiegel und sah irgendwie anders aus. Sie war komplett schwarz angezogen und fragte gerade den Spiegel: „Spieglein, Spieglein an der Wand , wer ist die Schönste im ganzen Land?" Darauf der Spiegel: „Du bist es, Luna, aber Heidi Klum ist noch tausendmal schöner als du!"
Luna war sofort bockig und zog eine Schippe. Mir reichte es. Ich ging hinaus. Obwohl es Sommer war, schneite es. Ich sah nach oben und eine Frau in Weiß grüßte mich freundlich. Sie hatte riesige Zähne und schüttelte ihr Bett aus dem Fenster aus, heraus fielen die Schneeflocken.
Das war voll abgefahren, denn mittlerweile hatten sich die Kinder aus dem Schnee einen Schneemann gebaut, der im Sonnenschein glänzte. Ein Mädchen steckte dem Schneemann eine Mohrrübe als Nase ins Gesicht.
Auf der anderen Straßenseite saß ein Hase. Als der die Möhre sah, kam er angelaufen, denn er wollte sie unbedingt haben. Noch schneller als er kam ein Igel angesprintet. Der schrie die ganze Zeit, als er den Hasen überholte: „Ich bin schon da!" Das war sehr lustig.

Plötzlich hörte ich, wie jemand meinen Namen rief. Es war mein Freund Toni. Er war ziemlich aufgeregt. Der wollte mir unbedingt etwas zeigen. Er hatte eine Fliegenklatsche in der Hand. Daran klebten sieben zermatschte Fliegen. „Guck mal!“, sagte er, „die habe ich auf einen Streich erwischt!“ Toni fand es echt cool, aber mir war bei dem Anblick voll übel. Dagegen konnte nur ein leckeres Eis helfen. Das haben wir dann zu Hause in meinem Zimmer gegessen. Da ertönte ein Riesenkrach. In der Wohnung über uns stampfte etwas. Toni fragte: „Mann ey, machen die Sackhüpfen?“ Wir gingen hoch und klingelten. Die Tür ging auf und vor uns stand ein kleines Männlein. Ich fragte: „Wer bist du?“ Der Zwerg antwortete: „Ach wie gut, dass niemand weiß, …“

Milena Eilers,
9 Jahre, Havelberg

Meine Fantasiegeschichte

Ich bin morgens aufgestanden und bin ganz normal ins Bad gegangen, um mich zu waschen, zu kämmen und Zähne zu putzen. Auf einmal sah ich in den Spiegel und hab mich ganz schön erschrocken, denn ich bin über Nacht zu einer Katze geworden. Ich hatte spitze Ohren, scharfe Zähne, Krallen und einen langen, wuscheligen Schwanz. Ich fand mich schon als eine sehr hübsche Katze mit wunderschönem Fell! Aber ich wollte ja eigentlich keine Katze sein!
Ich bin dann gleich zu meiner Mami gegangen und wollte zeigen, was passiert ist. Aber Mama schien mich ganz normal als Kind zu sehen. Ich sagte: „Mama, guck, wie ich aussehe!“ Aber Mama sagte nur: „Ich weiß gar nicht, was du hast, du hast dich doch sehr schick gemacht heute. Diese zwei süßen Zöpfe sind ganz niedlich!“ Komisch, sie merkte es nicht. Warum nur? Aber eh ich mir darüber Gedanken machen konnte, hatte ich ein neues Problem. Unsere Hündin Shila sah mich nämlich ganz gewiss als Katze, und wie ihr bekanntlich wisst, mögen Hunde keine Katzen, und umgekehrt schon gar nicht. Ich hatte also ein wirkliches Problem, denn Shila knurrte mittlerweile schon mächtig. Also musste ich schnellstens

weg. Ich verabschiedete mich von Mama und bin schnell raus aus der Wohnung. Draußen war Winter, und ich habe mich erst einmal in den Schnee geworfen und so richtig schön getummelt. Aber plötzlich wurde mir ganz kalt, so als ob mir jemand die Jacke ausgezogen hätte. Ich sah an mir runter und merkte, dass ich nichts anhatte. Schnell bin ich wieder nach oben in die Wohnung gelaufen. In dem Spiegel an meinem Kleiderschrank stellte ich fest, dass ich keine Katze mehr war, sondern wieder ich selbst, Milena. Ein Glück! Ich zog mich schnell an und ging dann zur Schule.

Annalena Müller,
Klasse 3, Magdeburg

Das Unwetter

Eines Tages war ein sehr heftiges Gewitter. Ich hatte solche Angst, dass ich mich im Schrank versteckt habe. Es blitzte, es donnerte und es hat so doll gestürmt, dass ein Baum gegen das Fenster unseres Nachbarn gefallen ist.
Der Nachbar sagte: „So eine Scheiße! Das ist jetzt schon das zehnte Mal, dass mir ein Baum gegen das Fenster knallt!"
Mama sagte: „Was flucht denn der Nachbar so rum? Hat er schon wieder einen Baum gegen das Fenster gekriegt?"
Am nächsten Morgen, als alles vorbei war, kamen Wissenschaftler. Sie stellten fest, dass das Fenster des Nachbarn bei Gewitter Bäume anzieht.

Lars Alex,
9 Jahre, Havelberg

Verwandlung am Morgen

Am vergangenen Sonntag wachte ich auf, und alles war irgendwie anders. Zuerst wusste ich nicht, woran es lag. Aber dann sah ich mich im Badezimmerspiegel und bekam einen großen Schreck: Ich hatte mich über Nacht in einen Kaninchen verwandelt.

Ich war sehr verwundert, dann erinnerte ich mich an meinen Traum, in dem ich einen Zirkus besuchte. Auf einmal kam der Zauberer auf mich zu und ich sollte mit ihm in die Manege kommen. Er wollte, dass ich ihm bei einem Zaubertrick helfe. Ich krabbelte in eine Kiste und hörte, wie der Zauberer den Spruch sagte. Kaum hatte er den Spruch gesagt, war ich ein Kaninchen. Danach wachte ich auch schon auf und hatte den Salat. Ich hoppelte hinaus auf die Wiese, weil ich so erschrocken war. Plötzlich hörte ich im Gebüsch hinter mir etwas rauschen. Ich bekam es mit der Angst zu tun und auf einmal sprang ein Fuchs heraus. Er hatte mich entdeckt und wollte mich jagen. Ich hoppelte, so schnell ich konnte, weg und entdeckte ein kleines Loch. Schnell schlüpfte ich hinein und wartete, bis der Fuchs verschwand. Dann machte ich mich wieder auf den Weg. In weiter Ferne sah ich einen Zirkus. Das musste die Lösung sein. So schnell ich konnte, hoppelte ich hin. Ich suchte einen Zauberer und fand ihn auch und war überglücklich. Dann erklärte ich ihm das Problem und er wollte mir auch sofort helfen. Wieder kletterte ich in eine Kiste und wartete, dass er den Spruch sagte. Plötzlich hatte ich meine richtige Gestalt wieder und die Freude war riesig. Dann ging ich wieder nach Hause und alles war wieder in Ordnung.

Erik Lange,
Klasse 4, Laucha

Das Meerschweinchen spielt Fußball

Es war einmal ein Meerschweinchen, das hieß Rotznase. Es wohnte in der Stadt neben einem Bahnhof bei einem Jungen namens Kartoffelnase. Rotznase träumte schon immer, einmal Fußball mit anderen spielen zu können. Eines Tages wachte Rotznase sehr spät auf.
Kartoffelnase ist schon in der Schule, da lernt er viele schöne Sachen. Rotznase dreht sich verschlafen um. Er sah, dass die Tür vom Käfig offen war. Rotznase sprang aus dem Käfig heraus. „Auwa", sagt Rotznase. Er ist auf einen Löffel und eine Schere gesprungen. Dann lief er in die Küche. Auf dem Fußboden lag eine umgefallene Kartoffelsalat-Kiste. Er baute aus dem Kartoffelsalat ein Spielfeld

zum Fußballspielen. Rotznase steckte zwei Zopfhalter in den Kartoffelsalat und legte einen Bleistift darüber. Das machte er auf jeder Seite.
Dann ging Rotznase in das Kinderzimmer zurück, weil er die anderen Tiere holen wollte. Die Tiere kamen alle mit Rotznase mit. Fred, der Hamster, nahm einen Ball aus einer Strumpfhose mit. Sie spielten zweimal, und jeder hat einmal gewonnen. Als Kartoffelnase von der Schule nach Hause kommt, ist alles wieder sauber und die Tiere sitzen in ihren Käfigen.

Anica Stenz,
Klasse 9, Quedlinburg

Lügengeschichte

Vor noch gar nicht so langer Zeit war ich auf einer Weltreise. Ich bin mit einem Satz über die Chinesische Mauer gesprungen, hab mit Zeus und seiner Frau auf dem Olymp Tee getrunken und hab mir von einem Cowboy beibringen lassen, wie man schneller als der Schatten schießt. Doch mein größtes Abenteuer habe ich in Alaska erlebt. Ich fuhr mit einem Hundeschlitten, an den ich zwanzig Schneehasen gebunden hatte, weil die Hunde mich immer bissen, durch den meterhohen Schnee, als es plötzlich stockdunkel wurde. Ich blickte in den Himmel, und was sah ich da vor mir? Ein riesiger Schneemann stand vor mir und schaute mich mit seinen schwarzen Augen traurig an. Ich stammelte vor mich hin: „ W … Was ist los? W … Wieso siehst du so traurig aus?“ Der Schneemann setzte sich mit einem lauten Grollen neben mich und fing an, riesige Eistränen zu weinen. „Snowi Traurig! Snowis Nase weg! Böses Häschen!“, schluchzte er. Ich hatte bis eben nicht bemerkt, dass ihm die Nase fehlte. Ich nahm meinen frostigen Freund in die Arme. „Ach! Wir suchen dir eine neue Nase! Was ist denn mit der alten passiert?“ Er erzählte mir, dass der Osterhase seine Nase gefressen habe, als er tief und fest schlief. Als er am nächsten Morgen die kalte, klare Luft riechen wollte, ging das nicht! Dann hatte er sich im See betrachtet und da fehlte seine Nase. Ich schaute mich um und da fiel mir ein Souvenir aus Frankreich auf. Der Eiffelturm

war perfekt als Nase! Wir setzten die neue Nase ein. „Perfekt, Snowi kann riechen!“ Mein neuer Freund sprang umher und lief überglücklich weg!
Ein Jahr nach dem Ereignis bekam ich einen Brief und dort sah ich Snowis neu Nase und den Osterhasen, mit dem er sich nun so gut verstand, wie er in seiner beigelegten Karte schrieb. Ich freute mich, dass es ihm jetzt wieder gut ging.

Vera Richter,
12 Jahre, Halle

Der rätselhafte Seemann

Ich verrollte die Augen! Urlaub in einer Hafenstadt. Und ausgerechnet heute wollen meine Eltern in eine Kneipe gehen. Als wir jedoch ankamen, war ich wie verzaubert. Ich war wie in eine Zeitreise geraten. Von außen sah die Kneipe schon faszinierend aus, doch von innen war es noch besser. An einem Tisch saßen Menschen in Piratenkleidung und spielten Karten. Der Wirt lachte und selbst das Essen schien veraltet. Wir setzten uns an einen Tisch und meine Eltern liefen los, um das Essen zu holen. In der Zeit trat ein Mann an meinen Tisch. Er hatte einen schiefen Mund, lange Haare, ein Holzbein, eine Augenklappe und auf seiner Schulter saß ein Papagei. „Hast `s schwer erwischt mit solchen Leuten, die lassen dich nicht mehr aus den Klauen“, zischte er und knackte mit den Knöcheln. „ Ja“, sagte ich kurz. Ich hatte keine Lust, mich mit diesem Mann zu unterhalten. Doch genau darauf schien er hinauszuwollen. „ Meine waren nicht so“, erwiderte er mit einem träumerischer Ausdruck in der Stimme, „haben mich schon früh rausgelassen, aufs Meer hinaus.“ Ich starrte ihn an und meine Neugier war mir nun deutlich ins Gesicht geschrieben. Der Mann grinste. Ein seltsames Grinsen. „Tja“, sagte er, „Glück muss man haben. Auf meinen Reisen sind mir so allerlei seltsame Gestalten begegnet, aber gegen eine Geschichte ist kein Kraut gewachsen. Ich werd sie dir erzählen:
In frühen Jahren, als ich auch noch so ein Dreikäsehoch wie du

war, war unser Schiff auf einer einsamen Insel gestrandet. Dort hatte bisher jeder Abenteurer vergebens nach einem Schatz gesucht und da wir nun einmal dort waren, wollten wir ihn natürlich finden. Da kam auf einmal der fliegende Holländer an Bord und tötete dort fast alle meine Kameraden. Ich rannte davon, doch seine ‚Matrosen', wenn man diese Wesen überhaupt so nennen kann, waren mir dicht auf den Fersen. Schnell tauchte ich in einer fast unsichtbaren Höhle unter. Dort habe ich den Schatz gefunden. Als die Gefahr vorüber war, haben mich Fischer gerettet. Von dem Gold habe ich viele Jahre lang gelebt."
Ich nickte: „Tolle Geschichte!" „ Schatz, mit wem redest du?" Meine Eltern kamen mit dem Essen zurück. „ Mit ihm", sagte ich und deutete auf den Stuhl neben mir. Doch der war leer.

Marlene Vogt,
Klasse 6, Magdeburg

Aschenputtel bei Oma

Es war wieder Donnerstag, ich musste zu Omi. Ich ließ mir Zeit. Da Omi nur eine kleine Zweiraumwohnung hat, wollte ich so oder so dort nicht sein. Als ich ankam, ging ich wie immer an den Computer und bemerkte nicht, dass nicht nur Oma und ich da waren, sondern auch noch ein Mädchen. Ich ging in die Küche, und da stand sie am Herd und kochte. Ich fragte sie: „Wer bist du?" Sie blieb stumm. Ich dachte, dass ich nur träume, nahm meinen Jogurt und ging in das andere Zimmer. Nach einer Weile kam Oma und sagte: „Du hast ja Pudding gekocht. Wie kommst du dazu?" Ich lachte und sagte: „Da siehst du, wie fleißig ich bin." Oma freute sich. Als Mama kam, saß Oma auf der Terrasse. Mama sagte. „Wollen wir nicht den Tisch decken?" „Nö", erwiderte Omi, „ist schon alles fertig. Hat Marlene schon erledigt." Mama sagte: „Aha, das ist ja schön. Macht sie sonst nicht."
Und so war es fortan immer. Jedes Mal kam Aschenputtel – so nannte ich sie – und war fleißig. Nur ich konnte sie sehen. Oma brauchte nie wieder den Haushalt zu machen.

Ronja Schäfer,
Klasse 6, Magdeburg

Das Frühstück

Mama, Papa und ich saßen am Frühstückstisch. Als die Tür aufging, kam mein Hamster herein und ich dachte: Wie kommt der aus seinem Käfig heraus? Da sagte er: „Hallo, Leute, wie geht's? Ronja hat beide Türen offen gelassen." Ich brachte Noah, den Hamster, zurück in den Käfig und setzte mich wieder an den Tisch. Dann ging die Tür wieder auf und Schneewittchen kam herein. Wir starrten sie an. Dann kam im Radio das Lied „Wire to Wire" von Razorlight und Schneewittchen begann zu tanzen. Sie sagte: „Dieses Lied hören wir auch im Wald." Sie setzte sich zu uns.
Jahre vergingen. Ich behandelte sie, als wäre sie meine Schwester. Dann bekam sie eine SMS von den Zwergen. Die schrieben: „Ein neues Schneewittchen kommt. Was sollen wir tun?" Schneewittchen schrieb zurück: „Nehmt sie auf. Ich habe einen neuen Ort gefunden, an dem ich leben will. Hier bei Familie Schäfer." Die Zwerge schrieben zurück: „Schade. Wir werden dich vermissen." Und sie lebten glücklich bis an ihr Ende.

Alexander Görs,
Klasse 6, Osterburg

Der Schornsteinfeger

Dieser Tag ist ein wirklich schlimmer. Na ja, eigentlich bin ich Schornsteinfeger, aber was mir heute widerfahren ist, ist wirklich schlimm. Denn als ich heute aufgestanden bin, bin ich aus dem Bett gefallen und bin mitten in eine Scherbe getreten. Als ich zur Arbeit gefahren bin, hätte mich beinah so ein Idiot gerammt, weil er mit seinem Handy gespielt hat. Als ich meinen ersten Schornstein reinigen wollte, wäre ich wegen dieses Regens beinahe vom Dach gefallen. Zum Glück konnte ich mich an dem Schornstein festhalten. Ich dachte: „Dieser Tag kann nicht schlimmer werden." Das hätte ich nicht sagen sollen, denn danach hat meine Freundin mit mir per

Handy Schluss gemacht. Dann bin ich nach Hause gefahren. So deprimiert habe ich die Tür zu meinem Haus geöffnet. Plötzlich ruft es: „Happy Birthday." Ich erschrak; dann fiel mir ein, ich habe ja heute Geburtstag und meine Freundin hat nur Spaß gemacht, und der Rest des Tages lief super.

Lisa Schneider,
14 Jahre, Aschersleben

Hänsel und Gretel II

Jeder weiß, dass bei Hänsel und Gretel die böse Hexe im Ofen verbrannt wurde.
… und wenn sie nicht gestorben sind, … Ja, wie geht es den beiden denn eigentlich?

Es war einmal in einer großen Stadt, deren Name für unsere Geschichte nicht wichtig ist. Dort lebten Hänsel und Gretel zusammen mit ihren Eltern in einem großen Haus mit Garten und Swimmingpool. Das konnten sie sich aber nur leisten, weil sie damals die Schätze der Hexe mitgenommen hatten.
In der Zeit, in der sie dort lebten, geschah im Wald etwas Schreckliches. Die Hexe hatte nämlich eine Schwester namens Baba Jaga, die gerade zu Besuch kam. Aber statt des leckeren Lebkuchenhäuschens fand sie nur ein zerstörtes und verkohltes Haus. Sie rief nach ihrer Schwester und suchte sie überall. Doch sie war nirgendwo auffindbar. Plötzlich sah Baba Jaga, dass die Tür des Backofens offen stand. Sie ging hin und schaute hinein. Alles, was sie sah, war ein Häufchen Asche. In diesem Augenblick kam die Sonne hinter den Wolken hervor und Baba Jaga sah in der Asche etwas glitzern. Was war das? Sie griff nach dem Gegenstand und erkannte ihn sofort, es war das Glasauge ihrer Schwester, das sie seit dem Unfall mit dem Besenstiel getragen hatte. Durch die Hitze war das Glas geschmolzen und breit gelaufen. Baba Jaga erschrak, als sie das sah. Dann packte sie eine rasende Wut. Ihre Schwester war tot. „Wer war das?", brüllte sie. Die Tiere rannten verängstigt davon. Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, nahm sie ihre ma-

gische Kristallkugel, schaute hinein und sah, dass Hänsel und Gretel die Mörder ihrer Schwester waren. Es packte sie wieder eine rasende Wut. Sie schwor Rache. Dann flog sie auf ihrem Staubsauger nach Hause. Dort suchte sie in ihren Büchern nach einem geeigneten Zauberspruch, den sie auch fand. Sie legte das Buch zur Seite und fing an, den Zauberspruch aufzusagen: „Bibedi Babedi Busch", dann lachte sie laut: „Hi, Hi, Hi", aber leider wurde die gruslige Lache von ihrem Raucherhusten unterbrochen. Während der Zauberspruch seine Wirkung verbreitete, kamen Hänsel und Gretel gerade von ihren Freunden Bernd und Ute. Die zwei liefen fröhlich in die Stadt, ohne zu wissen, was gerade geschehen war. Als plötzlich eine Frau hinter ihnen stand und rief: „Da sind ja Gerda und Hansi!", guckten sich Hänsel und Gretel nur verwirrt an und sagten: „Wir sind aber Hänsel und Gretel!" Die Frau rief nochmals: „Ich habe sie!", als ganz plötzlich alle Stadtbewohner angerannt kamen. Die zwei Kinder rannten so schnell es ging weg und standen dann endlich vor ihrem Haus. Sie knallten die Tür hinter sich zu. Die Menschenmenge wütete vor ihrem Haus und schrie: „Wir hatten sie fast, und weg ist unser Geld!" Hänsel und Gretel fragten sich, warum die Leute sie gejagt hatten und wieso Geld auf sie gesetzt worden war. Als die zwei sich umdrehten, standen die Eltern vor ihnen. Die Eltern schienen normal zu sein. Das beruhigte Hänsel und Gretel schon mal, aber sie wunderten sich, wieso ihre Eltern nicht hypnotisiert waren. Am Abend tranken Hänsel und Gretel noch einen Schluck Schwipp-Schwapp, weil sie gleich schlafen mussten. Doch dann wurden sie plötzlich müde und schliefen ein. Als sie aufwachten, saßen sie in einem Käfig und hörten, wie ihre Eltern mit jemandem sprachen: „Wir haben sie gebracht, also wollen wir auch die Belohnung!" „Nein!!", sagte eine alte Stimme, „und nun abtreten!" Plötzlich sahen Hänsel und Gretel eine Gestalt auf sich zu kommen. „Na, ihr kleinen Dreckswänste, ihr seht so eingesperrt aus. Wie geht es denn so?" Hänsel schrie Baba Jaga an, doch Baba Jaga ließ sich nicht beeindrucken und sagte nur: „Ich hole sie wieder, und danach werden wir euch verbrennen!" Gretel fragte sie zitternd: „Wen denn wiederholen, was meinst du?" Baba Jaga wurde wütend, weil Hänsel und Gretel keine Ahnung hatten, was Baba Jaga meinte: „Ihr Hippies, ich meine meine tote Schwester, die ihr verbrannt habt." „ AAAhh!!", sagte Gretel, „sag das

doch gleich!“ Baba Jaga ging weg. Nach einer längeren Zeit kam sie wieder mit zwei Helfern. Die Helfer zogen den Käfig auf eine Lichtung. Alle Stadtbewohner saßen dort, als ob sie auf etwas warten würden. Ein großer Kessel mit Feuerholz war dort aufgestellt. Dann kam Baba Jaga. Sie erzählte irgendwas mit wiederbeleben und so. Sie fing an Ohrenschmalz, Fledermausurin, Oger-Finger und vieles mehr in den Kessel zu schmeißen. Hänsel und Gretel wussten ganz genau, dass sie Baba Jaga aufhalten mussten, nur wussten sie nicht wie. Plötzlich fiel Hänsel sein Original-Star-Wars-Laserschwert aus der Tasche raus. Das war die IDEE! Er machte das Laserschwert an und durchschnitt das Gitter. Sie schlichen sich ganz langsam an Baba Jaga heran und überlegten, was sie tun sollten. Hänsel sagte, er könne einen Spontanangriff machen und das tat er auch. Er sprang aus dem Gebüsch und rannte mit dem Laserschwert auf Baba Jaga zu.

Annastasia Klingenberg, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Unerwartet drehte sich Baba Jaga zu Hänsel um und zog ihr Laserschwert raus, es kam zu einem Kampf. Die verzauberten Menschen wollten den Kampf aber auch nicht unterbrechen, weil sie den Kampf toll fanden. Während des Kampfes zwischen Hänsel und Baba Jaga fand Gretel einen großen Stock. Sie schlich sich von hinten an Baba Jaga an und schlug ihr den Stock auf den Hinterkopf. Der Kopf trennte sich von Baba Jagas Schultern und fiel zu Boden. Baba Jaga starb und der Käfig und der Zauber verschwanden. Alles war dann so wie immer und wenn sie nicht gestorben sind, dann überleben sie auch einen dritten Teil.

Michelle Osterburg,
Klasse 4, Stendal

Der Halloween-Roland

In Stendal gibt es einen Roland, der ist so groß, dass zwischen seinen Beinen ein LKW hindurchfahren kann. Zu Halloween wird der Roland jedes Mal lebendig und verkleidet sich als Mumie. Dann geht er mit langen, tönenden Schritten durch die Straßen und klingelt an den Haustüren. Als er an einer wunderschönen Haustür anklopfte und ein Mann öffnete, sagte der Roland: „Tust du nichts in meinen Sack, dann nehme ich dich Huckepack."
Da der Mann Angst hatte, von solch einem Riesen auf der Schulter getragen zu werden, gab er ihm einen ganzen Sack voller Süßigkeiten. Damit ging der Roland heimlich wieder zu seinem Sockelstand. Die Süßigkeiten versteckte er in einem Geheimfach im Sockel. Die Zeit verging und die Adventszeit begann. Auf dem Stendaler Marktplatz wurde der Weihnachtsmarkt aufgebaut. Als er von dem Bürgermeister eröffnet wurde, stieg der Roland wieder von seinem Sockel. Er holte den Sack mit Süßigkeiten aus dem Versteck und verkleidete sich an einem geheimen Ort als Weihnachtsmann. Mit einer großen Glocke ging er bimmelnd auf dem Weihnachtsmarkt herum. Die Kinder und ihre Eltern wunderten sich, woher der Riesenweihnachtsmann auf einmal kam. Er schenkte jedem Kind etwas. Dieser Tag war für alle Stendaler unvergesslich.

Laura Steffens,
Klasse 4, Stendal

Abschleppdienst

Es war an einem Sonntag und wir machten einen schönen Ausflug in den Harz. Unser Auto sauste die Berge schnell rauf und noch schneller hinunter. „Auf unsere Karre ist Verlass", sagte Vater. „Hätte ich ihr gar nicht zugetraut."
Das aber musste unser Auto als Beleidigung auffassen. Es fuhr nicht mehr richtig, begann zu stuckern und aus dem Auspuff knallte es wie Kanonenschüsse. Dann blieb es stehen.
Wir stiegen aus. Vati machte die Motorhaube auf und guckte sich den Motor an.
„Was siehst du?", fragte Mutti, die Vatis technisches Talent kannte.
„Abschleppdienst!", murmelte Vati.
Aber da kam das nächste Pech. Mutti hatte ihr Handy zu Hause gelassen. Und Vatis hatte wie immer keinen Saft. Also wurde ich losgeschickt, um Hilfe zu holen.
Als meine Socken schon qualmten, sah ich endlich ein Haus. Eine richtige Villa war das.
Als ich an der Tür klingelte, öffnete ein Mädchen. Das hatte Sommersprossen, rote Haare mit abstehenden Zöpfen und geringelte Strümpfe. Auf dem Fußboden sah ich eine wandelnde Tischdecke, die in meine Richtung kam. Als sie liegen blieb, schaute plötzlich ein kleiner Tiger mit ängstlichen Augen hervor.
Als ich dem Mädchen von unserer Panne erzählte, schüttelte es den Kopf und sagte: „Tsch! Tsch! Tsch!" Dann knallte es aber die Haustür zu und kam mit. Als meine Eltern sahen, dass ich anstelle eines Abschleppdienstes ein Mädchen mitbrachte, waren sie enttäuscht und bedauerten es, dass sie mich geschickt hatten. Das Mädchen mit den Ringelstrümpfen umrundete dreimal das Auto. Trat gegen die Reifen und wischte die Scheiben ab, als brächte es das Auto so wieder in Gang.
Plötzlich spuckte es in seine Hände, griff das Auto, drehte es in der Luft um und trug es, die Räder nach oben, in Richtung der nächsten Werkstatt davon.

„Kennt ihr ein Mädchen, das Autos tragen kann?“, fragte Vati überrascht.
„Ich kenne keines“, sagte ich. „Außer, wenn es Pippi Langstrumpf ist.“

Lea Klinke,
Klasse 4, Stendal

Nicht groß genug

Es war einmal ein Mädchen, das hieß Klara. Sie lebte mit ihrem Vater in der Schweiz. Ihr Vater war sehr reich und Klara auch ziemlich verwöhnt.
Eines Tages bekam Klara von ihrem Vater ein Meerschweinchen. Als sie von der Schule kam, sagte sie: „Oh ein Meerschweinchen!“
Der Vater fragte: „Gefällt es dir?“
„Nein“, sagte Klara, „ich will lieber eine Katze.“
Und so ging ihr Vater in ein Tiergeschäft und erfüllte ihr den Wunsch.
Als Klara die Katze sah, wollte sie lieber einen Hund. Aber da schüttelte der Vater den Kopf und verlangte, dass sie die Katze noch bis zum nächsten Tag behielt.
Als Klara wieder aus der Schule kam, sprang ihr bellend ein Hund entgegen. Aber bald war sie auch damit nicht mehr zufrieden und verlangte ein Pferd. Wieder ging ihr Wunsch in Erfüllung. Da es ein besonders rassiges Pferd mit einem glänzenden Fell war, war der Vater sicher, dass die Tochter endlich zufrieden war und eine berühmte Reiterin werden würde.
Aber da täuschte er sich. Nun musste es sogar noch ein dicker, großer Elefant sein.
Dieser Elefant machte es sich in der Küche bequem. Und da er in der Nacht den Kühlschrank leer machte und noch alle Blumen vom Fensterbrett fraß, passte er am Morgen nicht mehr durch die Tür und blieb mit seinem dicken Bauch stecken.
Auf einmal hörte er ein Piep. Er sah eine Maus und bekam fürchterliche Angst vor dem kleinen Tier. Er zog seinen Bauch ein und schaffte es mit einem Ruck nach draußen. Als der Vater nach Hause

kam, sah er, wie an Stelle des schönen dicken Elefanten eine kleine Maus über den Boden trippelte. Nun reichte es ihm. Er legte die Maus zu Klara ins Bett. Dort zernagte sie gleich die Bettwäsche. Klara war ärgerlich und wollte den Quälgeist nicht mehr haben. Aber der Vater sagte: „Nein, das Tier bleibt bei dir." Und so hatte sie für immer die Maus in ihrem Haus.

Paula Sophie Friedrich,
Klasse 4, Stendal

Die Gans, die tanzt

Ina hatte eine weiße Gans. Die war ein bisschen anders als die anderen Gänse. Immer, wenn sie etwas zu fressen bekam, machte sie ein Tänzchen. Streckte den Hals nach oben, machte ihre Flügel ein bisschen breit und drehte sich. Dabei sang sie auf ihre Gänseart. Inas Oma nannte die Gans Katharina Witt.
Eines Tages ging Ina wieder zum Ballett. Diesmal waren alle sehr aufgeregt, denn am Samstag gab es den ersten großen Auftritt. Plötzlich klopfte es ans Fenster des Tanzstudios. Alle guckten hin und sahen zu ihrem Erstaunen die Gans. „Katharina!", rief Ina erschrocken, rannte hin und wollte das Tier verscheuchen. Aber die Tanzlehrerin sagte, die Gans sollte hereingelassen werden und solange bleiben. Darüber freute Ina sich und sie sagte ihrer Gans, dass sie in der Ecke sitzen bleiben sollte. Das tat Katharina Witt dann auch. Die Übungen gingen weiter. Auf einmal machte die Gans komische Geräusche. Verließ ihren Zuschauerplatz und stellte sich zu den Tänzerinnen. Als der Tanz weiterging, machte sie ihren Essenstanz, der ihr diesmal noch besser gelang als sonst. Von diesem Tag an ging Katharina mit zum Ballettunterricht. Am Anfang der Stunde führte sie ihr Tänzchen auf und alle lachten immer darüber.

Luca Eggert,
Klasse 5, Magdeburg

Der Dschinn

Als ich eines Morgens ins Bad ging und mir gerade das Gesicht wusch, kam aus dem Abfluss ein Dschinn heraus und sagte zu mir: „Du hast drei Wünsche frei!" Ich erschrak und fragte: „Wer bist denn du?" Er sagte, dass er „Jini" hieß und wollte wissen, wie ich heiße. „Luca", antwortete ich und fragte, ob das stimme, dass er mir drei Wünsche erfüllen wolle. Er nickte. Da meinte ich: „Wollen wir wetten, dass ich bald mehr als nur drei Wünsche frei habe?" „Das glaube ich nicht", sagte er darauf und ich erwiderte: „Na, dann fangen wir mal an. Ich wünsche mir, dass ich unendlich viele Wünsche frei habe!" „Simsalabim", sagte er und ich schrie: „Juhu, ich habe gewonnen!" Er begriff nun endlich und fragte ärgerlich: „Und was wünschst du dir noch?" Ich überlegte einen Augenblick, dann sagte ich: „Ich wünsche mir Weltfrieden, einen riesigen Freizeitpark mit Achterbahnen und Wasserrutschen, ein Villa für mich und meine Familie, außerdem noch eine Luxusyacht und Glück für alle Menschen!" Da knurrte der Dschinn etwas, was ich nicht verstand, und verschwand einfach wieder im Abfluss.

Sarafina Binger,
Klasse 6, Magdeburg

Schlaraffenland

Im Schlaraffenland, wo in den Bächen die Milch fließ, der Schnee aus Zuckerwatte ist und der Mond nur Süßes isst, gibt es auch Bäume. Die Bäume im Schlaraffenland haben Blätter aus Marzipan und ihr Stamm ist aus Schokoeis. Einmal im Monat gehen diese Bäume zum Frisör namens „Schleckermeck". Alles, was dieser Frisör von den Bäumen abschnitt, legte er in einen Papierkorb. Viele Kinder standen vor dem Frisör und bettelten um Marzipan. Zum Haareschneiden brauchte der Frisör eine große Schere – fast so groß wie ein Schultisch – und ein Brett, auf das sich die Kunden

legen konnten. An jedem zweiten Tag im Monat gingen die Bäume zum Frisör.
Am 2. Juni 2009 kam eine große Pappel und wollte eine Glatze haben. Das fanden die anderen Bäume so toll, dass sie alle eine Glatze wollten. Der Frisör arbeitete Tag und Nacht, zwei Monate lang, bis auch der letzte Baum eine Glatze hatte.
Hinter seinem Laden war ein Platz, so groß wie ein Fußballfeld. Auf diesem Platz türmten sich Berge aus Marzipan. Der Frisör dachte, was soll ich damit? Verschenken? Verkaufen? Verkaufen, das ist die Idee.
Am nächsten Morgen wurde neben dem Frisör ein Marzipanladen eröffnet. Darin gab es Mengen von Marzipan. Da der Frisör immer neues Marzipan bekam, schwamm er bald im Geld und fand das Leben schön. Drei Jahre ging das so, dann gab es eine Firma, die hieß „Marzipan in allen Formen". Diese Firma lieferte in die ganze Welt und machte guten Gewinn. Der Frisör, der vor drei Jahren noch so arm war, dass er überall Schulden hatte, zählte und putzte jeden Tag sein Geld. Sah er arme Menschen, gab er ihnen zu essen und etwas Geld. Alle mochten ihn und lebten glücklich zusammen. Die Bäume freuten sich am meisten, weil sie mit ihren alten Blättern Leute glücklich machen konnten.

Laura Böttcher,
Klasse 9, Quedlinburg

Buxtehude

Neulich war ich in Buxtehude. Und die Leute da sind vielleicht verrückt! Als ich da ankam, wurde ich gleich mit „Auf Wiedersehen" begrüßt. Im Hotel flogen dann die Untertassen durch die Gegend, ich musste aufpassen, dass mich keine traf. Danach ging ich in mein Zimmer und hoffte, dass ich mich dort ein wenig ausruhen konnte. Aber denkste! Da war nichts mit Ausruhen, denn als ich mich hinlegte, begannen die Bilder an der Wand zu sprechen und irgendwann stimmten die Hühner mit ein. Außer mir vor Wut stand ich wieder auf. Ich beschloss, nach einem nach Zitrone schmeckenden Kaffee wandern zu gehen. Doch nach 100 Metern

schaute ich zurück und ich war der Meinung, dass ich eine Rechtskurve gegangen war. Doch da war eine Linkskurve. Ich dachte mir: „Du tickst auch nicht ganz richtig!" Nach zwei Kilometern wollte ich zurückgehen, aber einen Schritt hinter mir endete der Weg, was nun wirklich nicht sein konnte, weil ich ihn ja eben noch lang gegangen war. Ich schaute nach unten. „Hä", entfuhr es mir, „wie geht das denn?" Der Weg unter mir war verschwunden. Mich überfiel Panik, wie sollte ich zurück zum Hotel kommen? Ich kannte mich doch da nicht aus. Nach einer Weile beschloss ich, einfach draufloszugehen. Nun irgendwann kam ich zu einem Stein und wollte mich hinsetzen. Gerade in dem Moment ging er ein Stück zur Seite und ich landete im großen Matsch. Stocksauer ging ich weiter. Als plötzlich etwas an meinem Bein zerrte, hätte ich fast geschrien. „Also, was machen Sie denn hier? Sie haben doch auf befestigten Wegen zu gehen!", sagte irgendwer. Ich schüttelte nur den Kopf, um ruhig zu bleiben, denn immer noch explodierte ich und ich fragte, wie ich zum Hotel kommen würde. Er erklärte mir den Weg und ich fuhr noch selben Abend zurück und wurde mit „Guten Tag" verabschiedet.

Melissa Kresner,
11 Jahre, Osternienburg

Das geheimnisvolle Einhorn

Es war einmal vor langer Zeit eine Familie. Sie war sehr groß und bestand aus zwei Kindern, zwei Eltern und einer Großmutter. Eines Abends, als die Kinder ins Bett mussten, sagte Leila: „Omi, kannst du mir und Jon noch etwas erzählen?" „Ja, na gut", sagte Oma Grete.
„Vor langer Zeit, als ich auch wie ihr acht Jahre alt war, lebten wir in einem riesengroßen Wald. Eines Tages ging ich im Wald spazieren. Ich ging und ging, bis ich plötzlich merkte, dass ich schon eine Weile nicht mehr auf dem Weg war. Ich irrte stundenlang herum und fand den Weg einfach nicht wieder. Als es schon dunkel wurde, war ich verzweifelt und hatte riesige Angst. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Knacken. Und da stand es. Das schönste

Wesen, das ich je sah. Weiß wie Schnee, strahlend wie ein Stern. Ein echtes Einhorn. Es sah mich mit seinen klaren silbernen Augen an und ich spürte keine Angst mehr. Ich wusste, dass es mir nichts tun würde.
Plötzlich drehte es sich um und ging langsam weg. Ich stand wie versteinert da und konnte mich nicht rühren. Das Einhorn drehte sich um, als ob es mir sagen wollte, dass ich ihm folgen soll. Das tat ich auch. Nach einer halben Stunde stand ich wieder auf dem Weg, den ich kannte und das Einhorn war plötzlich verschwunden. Als ich meiner Mutter zu Hause alles erzählte, verriet sie mir, dass man im Dorf erzähle, dass in diesem Wald ein verzaubertes Mädchen leben soll. Erst wenn es einem traurigen Menschen hilft, wird es erlöst. Meine Mutter sagte mir, dass es nun frei sei."

Lucas Hamer,
Klasse 4, Salzwedel

Das Spiel in der Unterwelt

Am Freitag, dem 13., hatten meine Fußballmannschaft und ich die Idee, ein Spiel in der Unterwelt gegen einen unbekannten Gegner zu machen. So gingen wir in ein Stadion der Unterwelt und erschraken uns, als wir sahen, dass unser Spielfeld rund und der Ball achteckig war. Dazu kam, dass die Tore dreieckig waren. Unsere Gegner waren die reinsten Riesen und doppelt so breit wie wir. Sie hatten Anstoß und nach zehn Minuten lagen wir schon 6:0 zurück. Das Schlimmste war, dass nach jedem Tor das Spielfeld etwas kleiner wurde, also wird es langsam eng.
Zur Pause stand es 11:0 und wir waren total fertig. Aber unser Trainer Inge hatte eine Überraschung und zwar magische Fußballschuhe, mit denen jeder Trick gelang. Wir holten ein Tor nach dem anderen auf. Kurz vor Schluss stand es 12:12. Das Spiel ging nur noch eine Minute. Unsere Gegner waren total wütend und begannen, sich allmählich in sehr hässliche Monster zu verwandeln. Wir hatten den Ball. Jan passte zu Maxi, Maxi zu mir. Ich ging aufs Tor, nur noch den riesigen Torwart vor mir. Ich war total aufgeregt, aber dank meiner magischen Schuhe traf ich und wir gewannen.

Die Gegner lösten sich auf und wir sahen zu, dass wir nach Hause kamen. In der Unterwelt spielen wir nie mehr. Schade war, dass unser Trainer Inge die magischen Fußballschuhe wiederhaben wollte. Er hat sie auch weggeschmissen. Na, dann trainieren und spielen wir ohne sie. In dieser Saison sind wir auch schon Meister geworden, ganz ohne magische Schuhe.

Ole Jirko,
Klasse 5, Magdeburg

Das komische Fußballspiel

Als ich vor einiger Zeit mit Josef und Tobi zum Vereinsspiel nach Niederndodeleben gefahren bin, sah ich den Gestiefelten Kater. Er rannte gerade hinter ein paar Mäusen her. Ich staunte, aber ich konnte mich nicht weiter darum kümmern, denn gerade wurde das Spiel angepfiffen. Ich schaute zum Tor der Gegner und dort stand Rumpelstilzchen als Torwart im Kasten. Es war aber kein guter Torwart und so gewannen wir 3:0. Stolz fuhren wir wieder heimwärts. Dabei kamen wir am Haus des Bürgermeisters vorbei. Auf dem Dach stand doch tatsächlich Merlin, der Zauberer. Aber ich habe mich an diesem Tag über nichts mehr gewundert, sondern legte mich zu Hause gleich ins Bett und schlief auch sofort ein.

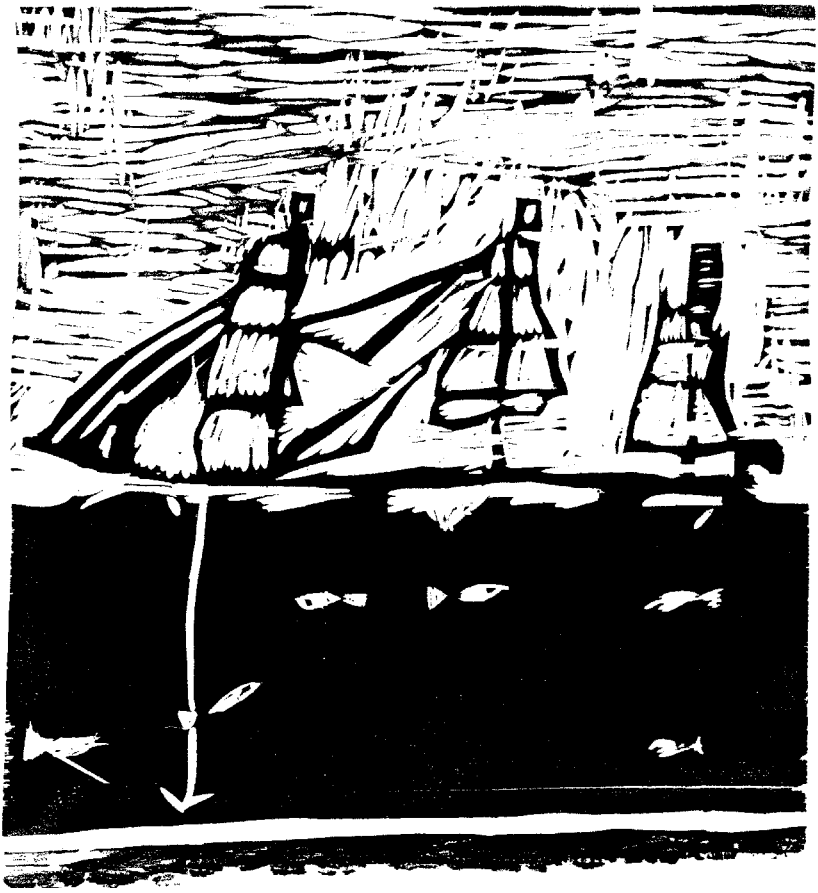
Angelika Schmidt,
Klasse 2, Halle

Dies ist die Geschichte von einem Ohr,
das eines Tages den Kopf verlor.
Es sucht ihn eifrig und fand ihn auch bald
in einem dunklen Brillenwald.
Es war sehr schmutzig geworden.
Es sah aus, als wenn sie gestorben.
Doch es war putzmunter und hüpfte vom Baum herunter.
Und sagte: „Endlich hab ich dich gefunden!“
Sie sangen und tanzten mehrere Stunden.

Manogaran Saakityan,
Klasse 3, Marl

Das blaue Pferd

Es war einmal vor langer Zeit eine Prinzessin mit dem Namen Anabell. Sie wohnte in einem großen Schloss mit ihrem Diener. In ihrem Schloss gab es viele Bilder, die sie noch nicht alle gesehen hatte. An



Erik Özen, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

einem Nachmittag schaute sie mit ihrem Diener zusammen noch einmal einige Bilder an. Ein Bild gefiel ihr besonders. Das zeigte ein schönes großes blaues Pferd. Anabell fragte ihren Diener: „Gibt es dieses Pferd wirklich?“ Der Diener antwortete: „Es gab dieses Pferd, bis eine böse Hexe es in Stein verwandelte.“ Anaball war nicht nur brav, sondern auch sehr mutig. Sie wollte das Pferd befreien. So machte die Prinzessin sich auf den Weg. Sie ging durch einen dunklen Wald, tagelang, bis sie einer Hexe begegnete. Die Hexe brachte Anabell in ihr Hexenhaus. Dort erkannte die Prinzessin den seltsam geformten Stein. „Wie kann ich das blaue Pferd befreien?“, fragte sie die Hexe. „Du musst mir drei Wünsche erfüllen“, sagte die Hexe. „Erstens bringe mich zum Weinen, zweitens mache mich wütend und drittens besorg mir einen Stern.“ So begann die Prinzessin, der Hexe eine sehr traurige Geschichte zu erzählen und die Hexe weinte bitterlich. Danach ärgerte sie die Hexe den ganzen Tag, bis sie rot vor Wut wurde. Der dritte Wunsch war etwas schwieriger zu erfüllen. Da die Hexe der Prinzessin erzählt hatte, dass das blaue Pferd jede Nacht erwachte und fliegen konnte, wartete Anabell auf die Nacht. Sie holte sich das Pferd und flog mit ihm in den Himmel. Dort nahm sie einen Stern an sich und brachte der Hexe diesen am nächsten Morgen. Nun hatte die Prinzessin alle Wünsche erfüllt. Das blaue Pferd wurde erlöst und Anabell ritt mit ihm ins Schloss zurück. Dort lebte sie glücklich bis an ihr Ende.

Lukas Kühne,
9 Jahre, Naumburg

Die Zeitmaschine

Es war einmal ein Junge, der hieß Hans, Hans Jefson. Der fand die heutige Zeit langweilig. Zum Beispiel, weil Himmelbetten aus der Mode gekommen waren. Die mochte er nämlich besonders. Oder weil es die Ausbildung zum Ritter schon lange nicht mehr gab. Oder weil alle weißen Flecken von der Landkarte verschwunden waren und es keine Länder und Kontinente mehr zu entdecken gab. Geschichte war sein Lieblingsfach in der Schule. Er wünschte

sich schon ein ganzes Leben eine Zeitmaschine, weil er sich die Vergangenheit viel spannender vorstellte als die Gegenwart.
Eines Nachts träumte Hans, dass er eine riesige Zeitmaschine bekommen hatte. Es war ein ziemlich großer Kasten und sah von außen so ähnlich aus wie ein Fotoautomat. Innen gab es viel leuchtende Knöpfe, Hebel und eine Tastatur. Von innen wirkte die Maschine viel größer als von außen. Sogar ein Sessel, ein kleiner Tisch und ein Plasmafernseher passten hinein. Am nächsten Morgen tastete Hans nach dem Wecker und wollte ihn ausschalten, aber der war irgendwie gewachsen. Hatte ihn seine Mutter gegossen? Nein, dachte er. Erstens hätte er einen Kurzschluss gekriegt. Und zweitens: Nur Babys glauben an so was. Als er die Augen aufmachte, staunte er. Neben seinem Bett stand genau so eine Zeitmaschine wie die, von der er geträumt hatte. So schnell er konnte, zog er sich an, denn er wollte in die Schule. „In die Schule?", denkt ihr jetzt sicher. Aber heute war Donnerstag und für morgen war eine Klassenarbeit in Geschichte angekündigt. Er wollte sich von seinem Lehrer die Schwerpunkte geben lassen, damit er wusste, in welche Zeit er reisen musste. Gesagt, getan. Als er nun endlich da war, rannte er ins Lehrerzimmer. Zum Glück war Mr. Jones schon da. „Könnten Sie mir bitte die Schwerpunkte für die Klassenarbeit geben?", fragte Hans. „Warum?", wollte Mr. Jones wissen. „Meine Mutter sagte, ich solle nachfragen, damit sie mich trainieren kann", schwindelte Hans. In Wirklichkeit wollte er ja unbedingt die Zeitmaschine ausprobieren.
Hans lief nach der Schule sofort nach Hause und las sich die Schwerpunkte durch. Es ging um die Zeit, in der Napoleon lebte. Wie aufregend. Hans konnte es kaum erwarten, die Zeitmaschine in Gang zu setzen. Davor las er sich noch die Bedienungsanleitung durch. Er ging durch eine schmale Tür in die Maschine hinein und tippte NAPOLEON in den Computer ein. Anschließend drückte er mit aller Kraft einen großen, schweren Hebel nach unten, auf dem „Start" stand. Hans' Herz klopfte bis zum Hals. Er war aufgeregt und spürte ein mulmiges Gefühl in seinem Bauch.
Die Maschine fing an zu rattern und zu knattern und vibrierte dabei. Der Hebel schnepste laut nach oben. Um Hans herum wurde es schwarz. Vor Angst kniff Hans die Augen zu. Plötzlich machte es immer wieder Bibibibip-bibibibip-bibibibip-bibibibip. Hans riss die

Augen auf und fand sich in seinem Bett wieder. Wie froh war er, dass neben seinem Bett nur der Wecker stand und er alles nur geträumt hatte. Wenn er so darüber nachdachte, fand er die heutige Zeit doch ganz spannend. Schließlich gab es viele Möglichkeiten, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen: Bücher, Museen, Filme … Und am meisten freute sich Hans über den Ausflug in die Bronzezeit, den er mit seinen Eltern für das Wochenende geplant hatte. Wisst ihr, was damit gemeint ist?

Elina Sophie Rudnick,
Klasse 4, Leipzig

Die wunderbare Fabelwesenwelt auf dem Saturn

Einst lebten auf dem Saturn Lebewesen. Die meisten von ihnen sahen aus wie Elfen. Es gab aber auch Fabeltiere, die so sonderbar waren wie das Leben selbst auf dem Saturn. Drachen, Einhörner und Werwölfe waren nichts Besonderes, denn dort lebte einfach alles – selbst Zeichnungen.
Nach Jahren friedlichen Miteinanders drohte dem Saturn aber ein großes Unglück. Denn im Innern des Planeten herrschte ein gefährlicher Strudel, der mit der Zeit immer größer und mächtiger geworden war. Durch seine kraftvollen Bewegungen war er fast fähig, den Saturn in der Mitte zu zerreißen. Wie konnte der böse Strudel nur aufgehalten werden? Nur der Wind war dazu imstande. Wenn der Wind nämlich dem Strudel entgegentreten würde, dann würden die Drehungen des Strudels und damit auch seine Gewalt enden. Aber der Wind kam und kam nicht. Alle machten sich auf die Suche nach dem Wind, um ihn zu fragen, ob er ihnen helfen würde. Sie suchten hinter den Bergen, unter den Steinen, vor den Häusern, in den Höhlen und über den Wolken – vergebens. Er war einfach nirgends zu finden.
Stattdessen versuchten nun das Bundesamt für Wetter und der hohe Rat selbst Wind herzustellen. Sie versuchten es mit einem Buch, mit einem Fahrrad, mit einem Auto und sogar mit einer Rakete.

Aber das entstandene Lüftchen reichte einfach nicht aus, und den Bewohnern des Saturns lief die Zeit davon …
Das Elfenkind Luris saß wie so oft alleine an seinem Schreibtisch und schaute verträumt aus dem Fenster. Nebenbei kritzelte es allerlei Striche auf ein Blatt Papier. Als Luris den letzten Strich gezogen hatte, erschrak sie fürchterlich. Denn sie hatte etwas gezeichnet, das sie noch nie zuvor gesehen und nun zum Leben erweckt hatte. Ängstlich warf sie mit ihrem Wecker nach dem Dings, um zu prüfen, was es damit auf sich hatte. Plötzlich gab das Dings auch noch laute Geräusche von sich und Luris musste sich sehr anstrengen, das Papier auf ihrem Schreibtisch festzuhalten. Denn in ihrem Zimmer war es auf einmal ziemlich windig geworden. Aufgeregt von ihrer Entdeckung kam Luris die Idee, dass sie mit ihrem Dings vielleicht sogar den ganzen Saturn retten könnte.
Das Bundesamt für Wetter und der hohe Rat zweifelten zunächst an Luris Erfindung. Aber sie wollten das Dings wenigstens ausprobieren. Sie schalteten es ein und trauten ihren Augen nicht. Wind, nein, ein kräftiger Sturm kam aus diesem umgekehrten Staubsauger. Nun waren die Tage des Strudels gezählt.
Mit dem Ende des Strudels ging die Sonne auf über dem Saturn und strahlte so schön wie nie zuvor. Luris schaute zum Himmel hinauf und genoss die warmen Sonnenstrahlen, als ihr plötzlich etwas vor die Füße fiel. Es waren zwei bunte Wunschperlen, die einst dem mächtigen Strudel gehört hatten. Luris war sich nicht sicher, ob sie die Wunschperlen aufheben oder gar behalten durfte. Aber das Dings an ihrer Seite ermunterte sie, die Wunschperlen aufzusammeln und zwei Wünsche zu äußern. Von der ersten Perle wünschte sich Luris, dass fortan immer ein kleiner Wind weht, damit nie wieder ein böser Strudel sein Unwesen auf dem Saturn treiben kann. Von der zweiten Perle wünschte sie sich, dass sich ein Band der Freundschaft um den Saturn spannen möge, damit alle das friedliche Zusammenleben auf dem Planeten sehen können. Und noch heute kann man diesen Ring, den sich Luris damals gewünscht hat, bewundern, wenn man durch ein Fernrohr schaut.

Laura Weber,
9 Jahre, Merseburg

Das Land unter uns

Papa rümpft die Nase. Etwas ist hier faul. Leila und Kevin schauen sich schuldbewusst an. Da klingelt das Telefon. Papa geht ran, es war wieder ein Kollege von seiner Industrie. Leila und Kevin rennen in den Keller. „Schnell", ruft Kevin. Er stößt die Tür auf. „Es wird Zeit", sagt Leila, und beide springen in den Abgrund hinter der Tür. Sie flogen und flogen. Im Flug machte Kevin seine Taschenlampe an. Er guckte auf seine Armbanduhr. Sie flogen schon fünf Minuten. Die Wände waren mit tausenden von Uhren behängt. Plötzlich rummste es, sie waren am Boden angekommen. Es rummste noch einmal. Papa stand hinter ihnen. Leila rannte wie der Blitz weg, doch Kevin war geschockt, sodass er nicht wegrennen konnte. Papa packte ihn unter den Arm und zog ihn mit sich die Strickleiter hoch, die sie am Anfang übersehen hatte. Nun war Leila auf sich selbst angewiesen. Sie hörte noch, wie Papa mit Kevin schimpfte und sagte, dass er jetzt ein ganzes Jahr Stubenarrest und Fernsehverbot hatte. Sie sah etwas am Boden liegen, es war Kevins Taschenlampe, die er vor Schreck fallen gelassen hatte. Sie ging durch eine zweite Tür. Vor ihr lag ein großer Garten mit tausenden Blumen. Die Bienen summten und die Schmetterlinge flogen durch die Luft. Leila blieb stehen, denn sie wäre fast auf eine türkis schimmernde Raupe getreten. Sie bückte sich, um die Raupe aus der Nähe zu betrachten. Als sie genau hinschaute, sah sie, dass die Raupe eine kleine Zigarette im Mund hatte. Leila kicherte. „Warum lachst du?", fragte die Raupe höflich. Leila riss die Augen auf, sprechen konnte diese Raupe auch noch. Die Raupe kroch auf Leilas Hand und guckte sie mit ihren großen Glupschaugen an. Weil Leila nichts Besseres einfiel, fragte sie die Raupe nach dem Weg. „Immer geradeaus", sagte die Raupe, „dann wirst du auf den verrückten Indianer und den Cowboy treffen." Leila bedankte sich und ging weiter. Nach etwa zehn Minuten sah sie schon das Zelt der beiden Krieger. Aber wo waren sie? Plötzlich sprang etwas aus dem Gebüsch und packte sie. Leila schrie! Es waren der Indianer und der Cowboy. Sie fesselten sie an den Marterpfahl. „Was

soll das?“, schrie Leila. „War doch nur Spaß!“, sagte der Indianer lachend. Der Cowboy zündete sich eine neue Zigarette an. „Lasst mich sofort wieder frei!“, sagte Leila wütend. „Wieso?“, fragte der Cowboy, „es ist doch gemütlich an so einem Marterpfahl.“ „Ist es nicht.“ Leila tobte vor Wut. „Was macht ihr denn da wieder?“, fragte plötzlich ein gestreiftes Kaninchen mit Brille, das gerade aus dem Zelt gekrochen war. Leila stutzte, war sie wirklich verrückt geworden oder war das alles nur ein verrückter Traum? „Ab in die Betten!“, sagte das Kaninchen. Der Cowboy und der Indianer seufzten. Sie banden Leila vom Marterpfahl los und gingen ins Zelt. „Willst du vielleicht heute mit bei uns schlafen?“, fragte das Kaninchen freundlich. „Klar“, sagte Leila, „es ist sowieso schon dunkel, da würde ich nur vor die Bäume rennen.“ Der Cowboy und der Indianer waren schon in ihre Schlafanzüge geschlüpft und tuschelten noch miteinander. Da machte das Kaninchen das Licht aus. Diese Nacht schlief Leila besonders gut. Sie träumte, dass sie ein Astronaut sei und mit ihrer Rakete auf den Mond flöge, um Autogramme von Marsmenschen zu bekommen. Am Morgen wachte sie schon zeitig auf. Der Cowboy, der Indianer und das Kaninchen waren auch schon wach. Das Kaninchen kam zu ihr und gab ihr eine Fahrkarte. „Es wird Zeit, dass du wieder gehst, hier hast du eine Fahrkarte, nimm das Gleis sechs, es wird dich zur Königin bringen!“ Leila bedankte sich und ging zum Bahnhof, Gleis sechs, wie ihr das Kaninchen gesagt hatte. Die Bahn war schon eingefahren, sie ging in das letzte Abteil und schaute sich den Fahrplan an, den sie am Fahrkartenautomaten mitgenommen hatte. Diese Bahn fuhr drei Stunden bis zur Königin. Da ging die Abteiltür auf und eine Katze humpelte herein. Sie stellte ihre Krücken neben die Tür und ließ sich jammernd auf die Bank gegenüber von Leila sinken. „Was ist denn mit Ihnen passiert?“, fragte Leila mitleidig. „Ach“, sagte die Katze „ich bin die Treppe runtergefallen und habe mir die Hinterpfote gebrochen. „Sie Arme“, bedauerte sie Leila. Aber da war die Katze schon eingeschlafen. Da beschloss Leila, sich auch ein bisschen auszuruhen, denn es war noch viel Zeit. Leila wachte wegen einem großen Ruck auf. Sie war angekommen. Die Katze stieg auch bei der Königin aus. Als sie aus der Bahn ausstieg, riss sie die Augen auf. Sie stand vor einem riesigen Palast. Da ertönte eine Trompete. Tüt, tüt, tüt, pü, pü pü, pie pie, pie, und

dann kam die Königin. Sie hatte langes, blondes Haar und trug ein langes mit Edelsteinen besetztes Kleid. Leila merkte, wie sich alle verbeugten, also tat sie es auch. Die Königin kam direkt auf sie zu und sagte: „Ein Fremdling, du bist neu hier, stimmt es?“ „Ja“, sagte Leila, „ich würde aber gerne wieder nach Hause zu meinem Bruder und auch zu meinem Papa.“ „Ah, du kommst von denen über uns! Zufällig habe ich einen Trank, der dich wieder zurückbringen kann.“ Sie reichte Leila eine kleine Flasche. „Vielen, vielen Dank, Frau Königin.“ „Bitte, bitte, nimm einen kräftigen Schluck, dann wirst du wieder oben sein.“ Leila nahm einen großen Schluck und konnte gerade noch „Tschüss“ rufen, als sie schon wieder in ihrer Welt war. Da kamen auch schon Papa und Kevin angerannt und umarmten sie fest. Kevin hatte keinen weiteren Stubenarrest mehr und Leila erzählte jeden Tag, was sie erlebt hatte.

Pauline Marunde,
Klasse 5, Magdeburg

Die Geschichte vom bösen Hänsel, der bösen Gretel und der Hexe

Es war einmal eine alte Hexe, die hatte ihr ganzes Leben gearbeitet, hatte gezaubert vom frühen Morgen bis zum späten Abend, hatte gehext und Zaubersprüche aufgesagt jeden Tag und war nun ins Alter gekommen, wo ihre Zauberkraft nachließ und ihre Kräfte langsam schwanden. Sie wurde aber nicht böse und giftig darüber wie manche anderen Hexen, wenn sie so alt werden, sondern sagte sich: „Mit meiner Zauberkraft geht es zu Ende. Da will ich mir eine andere Beschäftigung suchen, damit ich nicht faulenzen muss und auf trübe Gedanken komme. Ich werde mein Haus zum schönsten Hexenhaus weit und breit machen!“
Und schon am nächsten Tag begann sie ihr Häuschen auf das Wunderlichste zu schmücken. Auf die Dachziegel legte sie Lebkuchen, die Wände verkleidete sie mit Brot und Kuchen, verzierte die Fensterläden mit Mandeln und Nüssen, ihre Glasfenster hängte sie aus und hängte neue ein, ganz aus weißem Zucker. Das dauerte viele Wochen; jeden Tag musste die alte Frau in der Küche stehen

und backen. Sie arbeitete unermüdlich, und endlich war das Häuschen fertig. Da war die alte Hexe mächtig stolz auf ihr Haus.
Eines Tages stand die Hexe gerade vor ihrem Backofen, um neuen Teig in den Ofen zu schieben, als sie Geräusche von draußen vernahm. Vor dem Haus standen zwei Kinder, ein Mädchen und ein Junge. Sie rissen die Dachziegel herunter und aßen sie auf. Sie zerbrachen eine Wand und zersplitterten die weißen Zuckerfenster, um daran zu naschen. Die Hexe erschrak und rief: „Wer knuspert und knabbert an meinem Häuschen?" Die Kinder wollten der alten Hexe eine Streich spielen und antworteten: „Der Wolf, ihn fängt gleich der Jäger Rolf." Da ward die Hexe gleich ruhiger, da ja der Wolf gleich gefangen würde. Abermals knusperte es am Häuschen, und wieder rief die Hexe erschrocken: „Wer knuspert und knabbert an meinem Häuschen?" Die Kinder riefen: „Der Wolf, der Wolf, ihn fängt gleich der Jäger Rolf." Das wiederholte sich noch einmal und noch einmal. Dann riss der Hexe der Geduldsfaden und sie schrie: „Verschwinde, Wolf!" Sie ging nach draußen. Doch dort stand kein Wolf, sondern die beiden Kinder. Da ward sie wütend und rief: „Ihr bösen Kinder, was soll das? Wollt ihr mein schönes Haus zerstören?" Der Junge blickte sie grinsend an und sagte: „Nein, wir sind Süßigkeitsverkoster und prüfen, ob dein Haus nicht nur das schönste, sondern auch das gesündeste Haus ist." „Aha, das gefällt mir", sagte die Hexe und bat die beiden Kinder ins Haus. Die Kinder blieben mehrere Wochen bei der Hexe wohnen und aßen all die leckeren Süßigkeiten. Eines Morgens waren sie verschwunden und hinterließen nur einen Zettel, auf dem geschrieben stand:

„Lecker war 'n die Kuchen,
mussten wir nicht suchen,
mussten wir nicht backen,
rund sind unsere Backen.
Es grüßen Hänsel und Gretel."

Da war die Hexe traurig und merkte nun, dass sie betrogen worden war. Seitdem lässt sie keine fremden Leute mehr in ihr Häuschen. Und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie noch heute und backt die tollsten Süßigkeiten.

Bastian Giesel,
Klasse 4, Wolfen

Das Schulmonster

Es war Halloween in der Schule. Alle durften sich verkleiden und kamen in Kostümen. Die Kinder sahen wie Monster, Vampire und Feen aus. Ein Junge kam ohne Kostüm, er hieß Daniel. Alle Kinder fragten ihn: „Wo ist dein Kostüm?" Daniel sagte: „Ich habe kein Halloweenkostüm." „Ist nicht so schlimm, wir machen dir schnell ein Kostüm", sagten die Kinder. Daniel wurde als Gespenst verkleidet. Um acht Uhr ging die Feier los. Es wurde auf einmal dunkel. Die Kinder hörten seltsame Geräusche und sie hatten ein bisschen Angst. Ein Kind hat ein Gespenst an der Lampe gesehen. Das Gespenst hat Streiche gespielt. Zuerst hat es die Bowle versalzen, das Trinken versteckt und überall Spinnen auf das Essen gelegt. Alle rannten weg, und am nächsten Morgen wollte keiner mehr in die Schule gehen.

Tobias Dornbusch,
Klasse 5, Cadolzburg

Das Riesenei

Es war einmal vor langer, langer Zeit, da gab es Osterhasen, die sprechen konnten. Wie jedes Jahr wollten sie ihren Eiertanz um das Riesenei ausführen. Da tauchten plötzlich drei Hennen auf. Die machten so viel Gezeter, dass man kein Wort mehr verstand. Da vibrierte plötzlich das Riesenei und wurde puterrot. In riesigen Buchstaben erschien folgender Schriftzug auf seinem gigantischen Bauch: „Seid leise." Sofort waren alle still. Östi, der Osterhase, fragte die Hennen: „Was wollt ihr hier? Warum stört ihr die feierlichste Zeremonie des Jahres?" Wieder fing ein fürchterliches Gejammer an und die Hennen riefe: „Wir haben die ganze Arbeit und legen die Eier. Ihr teilt sie aus und werdet von den Kindern geliebt." „Halt", rief Östi, „so einfach ist das nicht. Wir müssen die Eier schließlich auch bemalen." Die Hennen kamen näher und

es entflammte ein riesiger Streit. Das Riesenei begann fürchterlich zu beben und wurde giftgrün. Eine tiefe Stimme verkündete böse: „Lasst es die Hennen doch einmal selbst versuchen, die Eier zu bemalen und zu verteilen. Wir werden sehen, ob sie es schaffen." Und so wurden die Eier nicht mehr zu den Hasen geliefert, die sich auf ein Jahr Urlaub freuten, sondern blieben bei den Hennen, welche diese jetzt selbst bemalen durften. Nach den ersten Versuchen mussten sie leider feststellen, dass das gar nicht so leicht war. Eine nach der anderen versuchte es, aber die Eier schauten furchtbar aus und konnten so den Kindern nicht gebracht werden. Oberhenne Berta stellte schließlich resigniert fest: „Bis zum Osterfest schaffen wir das nie und es wird eine Katastrophe sein, wenn Ostern wegen uns ausfällt. Wir müssen die Hasen bitten, uns zu helfen." Doch diese waren mittlerweile auf der ganzen Welt verstreut und die Hennen wussten nicht, wo. Wie sollten sie die Hasen erreichen? Da hatte eine der Hennen eine tolle Idee und sagte: „Kommt mit." Gemeinsam gingen sie zu dem Riesenei und sprachen: „Wir haben einen Fehler gemacht und die Arbeit der Hasen nicht geachtet. Du kannst doch alle Wesen dieser Welt mit deiner magischen Stimme erreichen. Kannst du uns helfen und die Hasen bitten, dringend zu uns zu kommen, damit das Osterfest doch noch stattfinden kann?" Das Riesenei wurde kunterbunt und stieß einen tiefen, brummigen Ton aus. Im Nu waren die Hasen da und lehrten die Hennen das Eierbemalen. Gemeinsam sorgten sie für ein tolles Osterfest, und wenn sie nicht gestorben sind, bemalen die Hennen und Hasen heute noch gemeinsam die Ostereier.

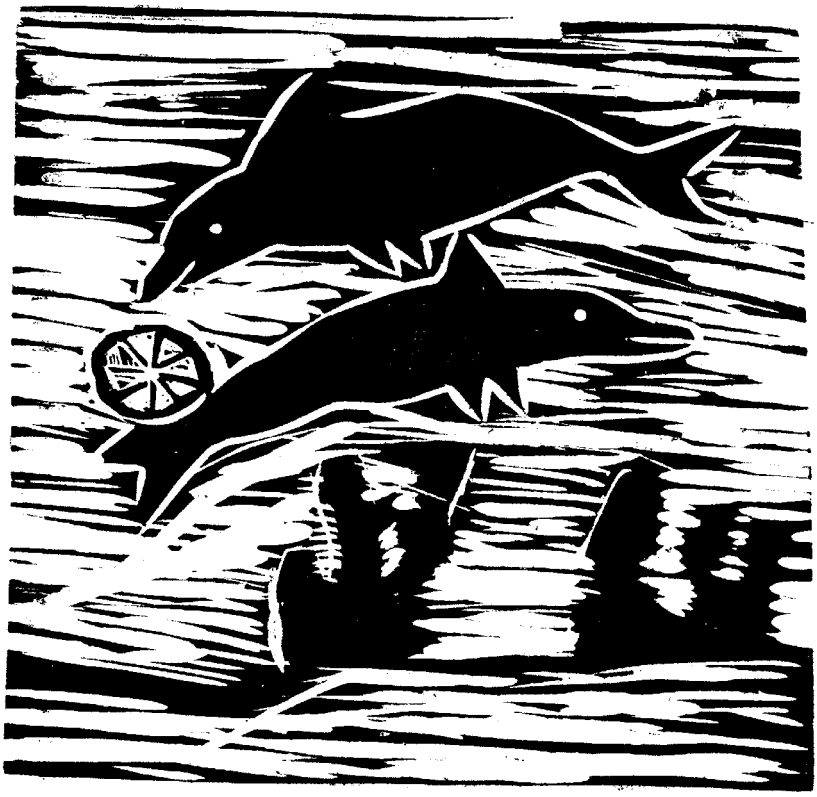
Jennifer Graf,
11 Jahre, Münchsmünster

Märchenland

Es war einmal ein Märchenland, in dem helle Aufregung herrschte. Die böse Hexe hatte das große Märchenbuch gestohlen, doch wenn dieses sich nicht wieder bis zum Sonnenuntergang im Schloss befindet, ist der Märchenschatz für alle Zeit verloren.
Das Märchenbuch war der ganze Stolz des Königs. Es hatte große

Bedeutung auf der ganzen Welt. Mit Hilfe des großen Märchenbuches hatten die Einschlaf-Feen letzte Nacht 1 755 201 001 Mädchen und 1 900 120 100 Buben zum Einschlafen gebracht. Aufgeteilt auf die Kontinente ergab das 5% in Australien, 25% in Amerika, 25% in Afrika, 15% in Europa und 30% in Asien. Es wäre eine furchtbare Katastrophe, wenn alle diese Kinder nicht mehr einschlafen könnten. In seiner Verzweiflung schickte der König seine besten Agenten der MLGP (Märchenlandgeheimpolizei), Hänsel und Gretel, aus, um das Buch zu finden und vor Sonnenuntergang zurückzubringen. Zuerst suchten die beiden in dem verwunschenen Zauberwald, wo sie Rotkäppchen trafen. Hänsel erklärte Rotkäppchen schnell ihren Auftrag. „Das ist echt schlimm für unser Märchenland", antwortete Rotkäppchen. „Was haltet ihr davon, wenn ich euch helfe, um der alten Hexe das Handwerk zu legen?", fragte Rotkäppchen „Wir können jede Hilfe gebrauchen", antworteten Hänsel und Gretel. Nach langer Suche kamen sie hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen vorbei. „Wir würden gerne wissen, wo sich die böse Hexe versteckt hält", fragte Gretel verzweifelt. „Das Beste ist, ihr geht zum tapferen Schneiderlein, das weiß sicher, wo die Hexe zu finden ist", meinte Schneewittchen. Die drei marschierten zur Hütte des tapferen Schneiderleins. Dort angekommen, wurden sie schon vom tapferen Schneiderlein erwartet, da ihm Schneewittchen ein SMS geschickt hatte. „Eine furchtbare Geschichte", begrüßte das Schneiderlein sie. Es sprach: „Ich habe da so eine Idee, dazu brauchen wir aber alle Märchenwaldbewohner." Schnell riefen sie alle Bewohner zu sich in die Schneiderleingasse. Als sich alle versammelt hatten, schlichen sie sich auf die geheimnisvolle Lichtung hinter den drei verzauberten Eichen. Dort tanzte die singende Hexe mit dem verschwundenen Märchenbuch in der Hand um das Feuer herum. „Heißa, bald sind alle Märchen für immer verschwunden, und nur noch ein paar Stunden Geduld, dann bin ich die Herrscherin über das ganze Märchenland", sang die Hexe. Als sich die Hexe völlig erschöpft auf einem Baumstumpf ausruhte, war der Zeitpunkt gekommen, den Plan des Schneiderleins auszuführen. Alle Märchenwaldbewohner machten verschiedene Tierstimmen nach, liefen kreuz und quer über die Lichtung und verwirrten dadurch die Hexe. Hänsel schnappte sich schnell das Märchenbuch und fing an zu lesen: „Es war einmal …" Die Hexe hielt sich die Ohren zu und

schrie: „Nein! Nein! Sofort aufhören. Ich hasse Märchen und leide fürchterliche Qualen. Auch meine Hexenkraft verlässt mich, wenn ich Märchen höre." Doch Hänsel las, ohne zu unterbrechen, weiter. Vor Schmerz sprang die Hexe ins Feuer und verbrannte. „Juhu, wir haben es geschafft, das Märchenland ist gerettet", jubelten alle. Hänsel und Gretel eilten nun schnell zum König, bevor die Sonne hinter dem Horizont verschwunden war. Schließlich übergaben sie ihm das Buch. „Heute habt ihr wieder bewiesen, dass ihr die besten Agenten der MLGP seid", sprach der König.
Aus Freude über das wiedergefundene Märchenbuch ließ der König ein großes Fest für Hänsel und Gretel ausrichten, und wenn sie nicht gestorben sind, dann feiern sie noch heute.



Leandra Körber, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Janina und Laura Schinkel,
Klasse 4, Halle

Das Regenreich vom Regenkönig

Es war einmal ein Regenreich in den Wolken. Dort regierten der Regenkönig und eine Regenkönigin. Sie hießen Tuschka und Muschka, und ihr Kind hieß Blümlein. Tuschka war ein guter König. Eines Tages geschah es: Seine geliebte Tochter wurde entführt, und zwar von den Untertanen des Königs der Dunkelheit, weil dessen Sohn sie heiraten wollte. Der Prinz war ein Rotzbengel, aber er freute sich auf Blümlein, weil er sie tatsächlich liebte. Tuschka holte seine Truppe von Kriegern und sagte zu seiner Frau: „Du bleibst lieber hier daheim, damit dir nichts passiert." Sie gingen los. Aber am Abend mussten sie sich hinlegen, denn sie waren den ganzen Tag marschiert. Am nächsten Tag früh um sechs krähte ein komischer Vogel im Wald. Sie wachten allesamt auf und gingen müde weiter. Sie gingen durch den Wald, in dem der komische Vogel gekräht hatte. Der Vogel sprach zu ihnen mit einer hohen Stimme: „Habt keine Angst! Ich habe mit der Sonne gesprochen. Sie wird euch helfen." Die Armee des guten Königs bedankte sich und zog weiter. Die Krieger gingen noch drei Tage, und dann standen sie vor dem Tor der riesigen Burg. Diese Burg wurde die Burg der Dunkelheit genannt. Tuschka und seine Männer hatten Regenkräfte, und damit zerstörten sie das riesige Eisentor. Aber was jetzt? Sie mussten über den Graben gelangen. „Kein Problem, wir fliegen mit unseren Wolken über den Graben", sagte König Tuschka. Als sie über dem Graben waren, beschossen die Wachen des dunklen Königs Tuschka und seine Truppe. Die Wolken verpufften, und sie fielen alle hinunter in den Wassergraben. Zum Glück konnten alle schwimmen. „Wir müssen uns etwas anderes überlegen", sagte mit tiefer Stimme Manfred, der Offizier von Tuschkas Armee. Sie schwammen ans Ufer unten im Graben, kletterten ans Ufer und wrangen ihre nassen Sachen aus. Die Krieger wollten nun das zweite Burgtor stürmen, aber sie bemerkten, dass sie in Bedrängnis gerieten, weil sie nun von zwei Seiten, nämlich von der äußeren und der inneren Burgmauer, mit Pfeilen und Gewehren beschossen wurden. Tuschkas Leute dachten, sie würden verlieren, und Blüm-

lein würde für immer gefangen bleiben. „Oh nein, mein armes Blümlein!“, rief Tuschka mit einer traurigen Stimme. Das hörte die Sonne und blendete blitzschnell die feindlichen Krieger. Sie kippten alle auf einmal um, nur die Armee des Regenkönigs nicht. Sie stürmte die Burg und befreite Blümlein. Als Tuschka und seine Leute mit der Prinzessin auf dem Heimweg waren, zersprang die Burg der Dunkelheit in tausend Stücke, und der König der Dunkelheit und sein Rotzbengel irrten zur Strafe für den Raub nackig umher. Tuschka bedankte sich bei der Sonne. Als sie alle gesund und munter wieder daheim waren, wurde ein Riesenfest gefeiert, Blümlein konnte ihren wirklichen Geliebten heiraten, und sie bekamen Kinder über Kinder, und wenn sie nicht gestorben sind, bekommen sie noch heute viele Kinder.

Josefine Hulatschek,
9 Jahre, Gerwisch

Die Geisterabwehr

Es lebte einmal im Jahre 1307 ein sehr merkwürdiger Mann. Er hieß Graf von Grabstein. Er hatte fürchterliche Angst vor Geistern und Gespenstern. Eines Tages schlief er, da schlug die Uhr zwölf zitternde Schläge. Plötzlich hörte Graf von Grabstein ein fürchterliches Heulen und Stöhnen. Als er aus seinem Burgfenster guckte, sah er einer fürchterlichen Fratze ins Gesicht. Er erschreckte sich so doll, dass er fast aus dem Fenster fiel. Doch am nächsten Morgen fürchtete er sich vor seiner Arbeit. Denn er arbeitete im Dom und da spukte es sogar am Tag. Plötzlich fiel ihm ein Supergedanke ein. Als er am Dom ankam, nahm er Hammer und Meißel und begann. Graf von Grabstein arbeitete Tag und Nacht. Und das Merkwürdige war, dass er keinem Gespenst begegnete. Als er endlich fertig war und seinen Kollegen und Mitarbeitern seine Kunstwerke zeigte, ernannten sie ihn zum Chef. Denn seine Kunstwerke waren schreckliche Kreaturen, die er Wasserspeier taufte. Sie wurden am Dom angebracht und schützen ihn jetzt vor bösen Geistern. So ist er heute noch bekannt als Geisterschrecker.

Dominik Wilhelm,
Klasse 5, Gräfenhainichen

Wie die Giraffe zu ihrem langen Hals kam

Vor sehr, sehr langer Zeit lebte einst in Afrika die kleine Giraffe. Damals sahen die Giraffen noch ganz anders aus, als wir sie heute kennen. Sie hatten kurze Beine, einen kleinen Stummelschwanz und der Hals war nicht länger als der eines Hundes. Auch ihr Fell war nur einfarbig, glänzte aber goldgelb in der Sonne. Gimba war ein sehr freundliches und hilfsbereites Wesen. Jedes Tier in der Savanne liebte die kleine Giraffe. Ihre beste Freundin war die Maus Magdalena. Magdalena lebte unter den Wurzeln des großen Akazienbaumes und trieb so manchen Schabernack, so auch an einem heißen Sommertag. Als Magdalena Gimba kommen sah, kroch sie ganz schnell in einen hohlen Akazienstamm und fing herzzerreißend an zu jammern. Gimba, die um das Leben ihrer kleinen Freundin fürchtete, steckte vor lauter Sorge den Kopf in den hohlen Stamm, um nach der kleinen Maus zu sehen. Die war aber schon in ein kleines Astloch verschwunden und fing furchtbar an zu lachen. Als Gimba das merkte, dass sie wieder einmal auf Magdalenas Scherze hereingefallen war, wollte sie den Kopf aus dem Stamm herausnehmen, aber, ach du Schreck, der Kopf steckte fest! Gimba war den Tränen nah, jetzt erst merkte Magdalena, wie übel sie ihrer Freundin mitgespielt hatte. Schnell rannte sie zu jedem Tier in der Savanne und bat dieses um Hilfe, und da jeder die kleine Giraffe mochte, waren bald alle unter der großen Akazie: Die Löwen, Hyänen, Flusspferde, Elefanten, Zebras, Gnus und sogar die etwas mürrischen Geier waren anzutreffen. Nachdem sie sich beratschlagt hatten, beschlossen sie, die kleine Gimba aus dem Baum zu ziehen. Und so kam es, dass jedes der Tiere nach Leibeskräften entweder an den Beinen oder am Stummelschwänzchen zog. Nach vielen Versuchen steckte Gimba immer noch fest. Auch die stärksten Tiere hatten sie nicht befreien können. Plötzlich tauchte eine Armee von winzig kleinen Termiten auf, und ehe man sich versah, hatten sie den Baumstamm, der so lange fest auf Gimbas Kopf klemmte, in einen Haufen Späne verwandelt. Die Freude war groß – die kleine Giraffe hatte ihre Freiheit zurück.

Aber Gimba sah plötzlich völlig verändert aus, Beine, Schwanz und vor allem der Hals waren durch das kräftige Ziehen ellenlang. Gimba fing schrecklich an zu weinen. Magdalena hatte ein furchtbar schlechtes Gewissen, und dann versuchte sie die Freundin zu trösten. „Weißt du, Gimba, so ein langer Hals kann auch seine Vorteile haben, denn die süßesten Früchte und die zartesten Blätter findest du nur auf den Bäumen, und da kommst du jetzt super ran." Dann holte die kleine Maus einen Eimer mit brauner Farbe und malte ihr ein wunderschönes Muster auf das goldgelbe Fell, und so wurden die Giraffen zu den schönsten Tieren unter der heißen Sonne Afrikas. Ihren langen Hals aber tragen sie bis heute mit besonderem Stolz.

Belana Homann,
11 Jahre, Köthen

Verwirrung in der Märchenstadt

Es war einmal sehr weit weg eine wunderschöne Märchenstadt. In jener Märchenstadt lebten alle Märchenfiguren, ob alt oder jung, ob groß oder klein, in Ruhe und Frieden zusammen. Selbst der böse Wolf und das Rotkäppchen vertrugen sich gut. Die Märchenstadt war aber keinesfalls normal, nein, es gab viele außergewöhnliche Dinge, zum Beispiel die riesige Glocke, die den Märchenfiguren Bescheid gab, wenn sie sich in ihr jeweiliges Märchen begeben sollten. Dann rief sie schrill: „Alle Märchenfiguren auf ihre Plätze!" So rannten alle Märchenfiguren in den Märchenkreisel und von dort aus in einen bestimmten Weg. Sie erkannten ihre Wege nur daran, dass ein Schild mit der Aufschrift ihres Namens am Fuße des Weges versehen war. So ging das tagein, tagaus. Selbst die faule Pechmarie ging ohne langes Zögern beim Ruf der Glocke sofort in den Märchenkreisel und dann in den Weg mit dem Tor, auf dem stand: Frau Holle. Eines Nachts kamen die Figuren aus den Fabeln. Sie hatten den Märchenfiguren schon oft Streiche gespielt, weil die Märchen so beliebt waren und sie nicht. So marschierten sie leise ein – der listige Fuchs allen voran – auf den Märchenkrei-

sel zu. Jeder nahm sich ein Schild und vertauschte es mit einem anderen. Der nächste Morgen nahte, alle Fabelwesen verschwanden schnell, denn sie wussten, dass Dornröschen eine Frühaufsteherin war. Und es kam, wie es kommen sollte.
„Alle Märchenfiguren auf ihre Plätze!", schrie die Glocke lautstark. Dornröschen war wie immer schon wach und war auch als Erste im Märchenkreisel. Sie ging wie alle anderen in ihr Tor. Doch sie wunderte sich gewaltig, als sie feststellte, dass sie wie ein Schneider aussah und schrecklichen Appetit auf ein Marmeladenbrot hatte. Auch Rapunzel war nicht sonderlich begeistert, denn sie war ein Kater mit Stiefeln. Der gestiefelte Kater jedoch wunderte sich, dass er seeeehhhhhr lange Haare hatte und Rapunzel hieß. Alle befanden sich im falschen Märchen. Aber das bemerkten sie erst, als sie in den falschen Märchen schon alles durcheinander gebracht hatten. Nun beschlossen alle, schnellstmöglich aus dem Märchen herauszukommen. Alle trafen sich nun im Märchenkreisel. Da sie aber nicht wussten, wo ihre eigentlichen Schilder waren, riefen sie die S-Polizei. Das S war abgekürzt und stand für „Sagen". Da die Sagen-Polizei sehr schnell war, kam sie auch in diesem Moment an. Sie flogen auf schwebenden Drachen, die zur Landung ansetzten. Alle Sagen trugen weiße Gewänder, woran man sie erkannte. Eine lange Zeit war vergangen, als die S-Polizei, nun nicht mehr unwissend, sich zur Besprechung zusammensetzte. Bodo, der Anführer der Sagen, befahl: „Geht nach Hause, wir werden alles in Ordnung bringen!" Sie holten Lupen heraus und untersuchten die Wege nach Fußabdrücken und Haaren. Aschenputtels Weg erkannten sie zum Beispiel daran, dass auf dem Weg nur ein Schuhabdruck war, denn Aschenputtel hatte ja einen Schuh im Schloss des Prinzen verloren. Auf die Art ordneten sie alles zu und behoben somit das Problem. Die hinterhältigen Fabelwesen konnten sie aber leider nicht fassen, doch die gerechte Strafe würden sie schon noch früh genug bekommen. Denn die S-Polizei hatte sich da schon eine gerechte Strafe ausgedacht. Die Fabeln sollten ein Jahr lang die Glocke ersetzen und die Märchenhelden höchst persönlich in ihr Märchen geleiten. Als dann alles geklärt war, feierten die Märchenfiguren ein großes Fest. Und ich glaube, irgendwo gibt es die Märchenstadt noch heute.

Imme Dreesen,
11 Jahre, Timmendorfer Strand

Vergissmeinnicht

Es war einmal eine alte Frau, die mit ihrer Familie in einem kleinen roten Häuschen am Stadtrand lebte. Eines Tages starb ihr Mann und ihr einziger Sohn zog in die Welt hinaus. So war sie ganz allein.
Da begann sie, Blumen zu pflanzen. An jedem neuen Morgen säte oder grub sie neue Pflanzen ein. Ihr Garten blühte bald in den schönsten Farben: Lilien, Rosen, Nelken, Vergissmeinnicht, Zinnien Rittersporn, Anemonen und viele andere mehr. Je mehr die Blüten leuchteten, desto glücklicher war sie. Nun pflanzte sie noch einige Apfelbäume, Birnbäume und Johannisbeersträucher. Manchmal saß sie stundenlang auf ihrer Bank vor dem Haus und blickte in ihren wunderschönen Garten. Sie beobachtete die Schmetterlinge und Bienen, die sich an den zahlreichen Blüten labten. In den Ort ging sie immer seltener. Keiner kümmerte sich um die Frau, und so lebte sie für sich in ihrer eigenen, verzauberten Welt.
Die Blumen vermehrten sich, auch die Bäume und Sträucher um ihr kleines Haus wuchsen immer höher. Neue wilde Pflanzen siedelten sich an und im Laufe der Jahre entstand ein dichtes grünes Dickicht, sodass man das kleine Häuschen gar nicht mehr sehen konnte, so eingewachsen war es. Die alte Frau hielt sich auch ein paar Hühner und Schweine in ihrem kleinen Stall, und weil sie auch Kartoffeln und alle Sorten Obst und Gemüse anbaute, brauchte sie ihr Grundstück bald nicht mehr zu verlassen. Sie wollte es auch gar nicht mehr.
„Wer wohnt da drüben?", wollte ab und zu ein Kind aus dem Ort wissen. „Keiner. Da ist nur ein altes, verfallenes Haus mit einem wilden Garten", war meistens die Antwort. So vergingen unzählige Sommer, bis eines schönen Tages ein kleines Mädchen neugieriger war als alle anderen Kinder. Heimlich schlich sie durch die wilden Blumen. Sie schob die Büsche und Sträucher, die Nesseln und die Kletterrosen vorsichtig beiseite. Immer weiter tastete sie sich voran, bis sie endlich vor dem eingewachsenen Häuschen stand. „Wer bist du?", fragte das Mädchen die alte Frau. „Wohnst

du hier?“ „Das ist mein Haus und das sind alles meine Freunde, die Blumen“, gab die alte Frau zur Antwort. Sie erzählte, warum sie so traurig war und wie ihr Garten sie tröstete. „Darf ich morgen wiederkommen?“, wollte das Mädchen wissen. „Ja, vergiss mein nicht!“, bat die alte Frau. So brachte das Mädchen am nächsten Tag einen Jungen mit. Am Tag darauf waren es schon drei Kinder, die die alte Frau besuchten.
Von da an hatte die Frau fast jeden Tag Kinder in ihrem Haus. Sie backte ihnen Kuchen und verwöhnte sie mit leckeren Keksen.
Für die Kinder wurde es immer leichter, einen Pfad durch die Blumen zu finden. Es war, als wichen die Pflanzen von allein zur Seite. So entstand mit jedem neuen Besuch schließlich ein immer breiterer Weg, der zum Haus führte und auch wieder nach draußen. Einige Monate später sah man die alte Frau im Ort wieder spazieren gehen.

Vanessa Straub,
9 Jahre, Farmington Hills, MI. USA

Die Rübenburg

Hoch über der Stadt thronte eine alte Burg mit ihren mächtigen Türen und kleinen Erkern. Hier oben lebten Ritter Roland, das Burgfräulein Rosalinde und die Ziege mit einem Glöckchen um den Hals. Hinter dem breiten Burggraben mit der knarrenden Zugbrücke etwas versteckt war ein Rübenfeld, das von einer Vogelscheuche bewacht wurde. Doch seit einiger Zeit passierten sehr merkwürdige Dinge. Von dem Feld verschwanden jede Nacht drei dicke Rüben. Ritter Roland und Rosalinde dachten, dass die Ziege jede Nacht die Rüben fraß. Ab sofort musste die Ziege bei den beiden im Zimmer übernachten. In der Nacht konnte die Ziege nicht schlafen. Sie schaute aus dem Fenster. Da entdeckt sie einen Dieb. „Mäh, mäh“, meckerte die Ziege laut los und ihr Glöckchen klingelte laut. „Hör doch auf und schlaf weiter“, schimpfte Roland. Da lief die Ziege zum Bett und zog die Bettdecke weg. „Was ist denn hier los?“, fragte Rosalinde. Weil die Ziege nicht aufhörte zu meckern, schauten auch Roland und Rosalinde aus dem Fenster.

Sie sahen, wie ein Dieb drei Rüben stahl. Schnell riefen sie die Wachen. Der Dieb wurde sofort gefangen. Die Ziege bekam zum Dank ein neues Glöckchen und eine große, saftige Rübe.

Almut Haller,
9 Jahre, Berlin

Kein Streit mehr!

Es war einmal ein dreiköpfiges Monster. Nein, es war ein einköpfiges Monster, doch es konnte seinen Kopf je nach Lust und Laune wechseln. Es gab einen Gute-Laune-Kopf, einen Schlechte-Laune-Kopf und einen Mittelgute-Laune-Kopf. Der grinsende Kopf hieß Peter, der weinende Klaus und der dritte Hans. Ungewöhnlich waren die Farben. Das Monster war lila. Peter hatte rote Haare, Hans grüne und Klaus blaue. Eines Tages, als mal wieder (leider) Klaus an der Reihe war, weil er sich so über Peter, der seine Haare nicht frisierte, ärgern musste, begegnete das Monster einer roten Tulpe. Die war so wunderschön, dass Klaus, ohne es zu wollen, Peter den Vortritt lassen musste. Doch er ärgerte sich darüber, so dass es Streit gab. Schließlich brüllte Hans: „Leute, ich hab 'ne Idee. Wir machen dem Monster noch zwei Hälse dazu, und schon haben wir alle gleichzeitig Platz!" Und so wurde daraus ein dreiköpfiges Monster. Von nun an hieß es Peter-Hans-Klaus-Monster.

Elisabeth Noak,
Klasse 3, Berlin

Wie es so im Himmel zugeht

Es ist früh am Morgen. Der Mond will gerade schlafen gehen, als die Sonne aufwacht und gähnt. Ob sie heute am Morgen aufgehen soll, am Abend oder gar nicht? Sie schielt zu den Kometen hinüber. Aber die schlafen alle, haben ihre Schweife abgelegt und kuscheln mit ihren Kuscheltüchern.

Auch der kleine Saturn hat seinen Gasring abgelegt. Aber er weint im Schlaf. Er wurde von einer bösen Regenwolke verprügelt und hat nun zwei große blaue Krater bekommen. „Armer Saturn", denkt die Venus und wendet die Augen den Sternen zu. Einer muss wohl mal und presst die Zacken zusammen. Ein anderer holt soeben schnell noch ein Glas Wasser, und vier weitere schlafen friedlich mit ihren Kuschelsonnen und -monden. Die Venus richtet ihre Augen jetzt auf den Mond, auf die Sonne und wieder zurück auf den Mond, der bereits mit seiner Sternenspieluhr tief und fest schläft, und wieder zur Sonne … oh nein, zu einer leeren Wolke. Schon wieder hat die Sonne ihre Strahlen vergessen. Daher, liebe Kinder, kommt es, dass die Sonne keine Strahlen hat am Morgen. Der Morgenstern muss sie erst bringen. In der Zwischenzeit schämt sich aber die Sonne, weil sie die Strahlen, die neben ihrer Wolke wohl sortiert in einem Kasten liegen, vergessen hat. Deswegen ist sie morgens auch so rot. Und am Abend ist sie rot, weil der Abendstern die Strahlen etwas früher abholt, damit die Sonne nicht vergisst, sie abzunehmen oder einzusortieren. Auch deswegen schämt sich die Sonne und läuft rot an.

Nun wachen natürlich auch die Englein auf. „Alle aufstehen, anziehen, waschen, Flügel schrubben, Tisch decken und kämmen", ruft der Erzengel an der Tür. „Alle raus aus den Wolken!" Nach siebeneinhalb Stunden müssen alle Engel an die Arbeit. Aber zwei, nein drei, fliegen anstatt zur Arbeit geradeaus. Sie nutzen die Gelegenheit, dass der Erzengel sie nicht sieht. Sie fliegen geradewegs in den Himmel hinein. Sie fliegen und fliegen und fliegen, bis ihnen etwas Kaltes ins Gesicht klatscht. Erschrocken ziehen sie drei Sterne aus ihren Gesichtern und gucken sich gegenseitig eine Weile schief an. Dann wagt sich einer der Engel, die Lockige Lilly, zu fragen: „Was macht ihr hier? Ihr gehört doch zum Mond!" Nun traut sich auch ein Stern, Stern Numero Eins, zu antworten. „Also wir … wir wurden andauernd herumkommandiert. Und da haben wir es nicht mehr ausgehalten und mussten einfach weg, wir wollten wie die Sonne sein." Da sagt die Rasende Rosa: „Wir auch, wir wollen wie die Sonne um die Welt ziehen und die Kontinente von oben sehen und die Chinesische Mauer."

„Au ja", rufen alle Sterne im Chor, „und die Pyramiden, die Cheopspyramide im Tal der Könige bei Kairo in Ägypten." „Ach Leute,

können wir nicht ein bisschen schneller machen, lasst uns einfach losschweben", sagt Stern Numero Eins in die Runde. Jetzt sind alle still, und wie kaum anders zu erwarten, fliegen sie stumm geradeaus. Aber lange hält das Schweigen nicht, denn plötzlich drehen sich alle wild um. Da schreit doch jemand um Hilfe! Stern Numero Drei fehlt. Jetzt merken alle, dass sie von einer unglaublichen Anziehungskraft angezogen werden. Doch leider gibt es nichts, woran sie sich festhalten können. „Oh je", sagt Stern Numero Eins, „nun gibt es für uns keine Zukunft mehr." „Rede kein dummes Zeug", mischt sich die Rasende Rosa ein, „schau dir lieber an, wo wir hier gelandet sind! In einem Schwarzen Loch!" Aber bevor irgendjemand antworten kann, hören sie ein Gebrüll und begegnen gleich darauf einer riesigen teufelartigen Kreatur, die ziemlich fürchterlich aussieht. „Herrjemine", ruft die Blonde Betty, „das ist ja der Teufelusindus. Diese Art, halb Drache, halb Teufel, hat die Schwarzen Löcher gebaut, um die Lichtgestalten anzuziehen und sie zu braten und zu essen!" „Ach, darum liegen hier überall Knochen herum", vermutet Stern Numero Drei. „Ja, das ist es, ich weiß, wie wir hier rauskommen." Da fällt ihm die Lockige Lilly ins Wort: „Freunde, habt ihr gesehen, wie er uns gesehen hat?" „Ja", antworten alle im Chor. „Und genau das wollte ich auch", deutet Stern Numero Drei geheimnisvoll an. Jetzt kommt der Teufelusindus natürlich auf sie zu. Er packt sie und sperrt sie in einen Käfig. Auch hier liegen überall Knochen herum. Nun erklärt Stern Numero Drei seinen Plan. Sofort wird dieser auch ausgeführt. Ein blitzblanker Schädel wird in die Mitte des Käfigs gelegt. Als der Teufelusindus ihr Treiben interessiert beobachtet, leuchten die drei Sterne mit aller Kraft auf den Schädel, sodass dieser die Strahlen in einer unglaublichen Helligkeit zurückwirft und der Teufelusindus sehr geblendet wird. Anschließend werfen die drei Engel einen spitzen Knochen genau auf den Bauch des Ungeheuers. Aber was ist das? Der Knochen prallt vom Bauch des Ungetüms ab. Er rast mit der Spitze genau auf die Englein und Sterne zu. Schnell schließen alle die Augen und befürchten, dass der Knochen sie jetzt umstoßen wird. Doch nichts dergleichen geschieht. Also machen sie die Augen wieder auf und sehen, dass der Erzengel den Knochen festhält. Aber nicht nur der Erzengel ist da, auch der Mond ist hier. Der Erzengel hat ein magisches Schwert, mit dem er den Teufelusindus kurzerhand

besiegt. Triumphierend kehren sie alle zusammen wieder zurück in den heimatlichen Himmelsteil, und die kleinen Engel und die Sterne erkennen, dass sie noch zu klein sind, alleine Abenteuer zu erleben.

Ulrike Baumbach,
Klasse 3, Halle

Der Engel und sein schreckliches Erlebnis

Es war einmal ein Engel, dem ist ein schreckliches Missgeschick passiert. An einem Sonntagmorgen ging der Engel in die Weihnachtsbäckerei und wollte dort Plätzchen und Kuchen kaufen. Aber danach war er in ein Wolkenloch gefallen. Er hat gerufen: „Hilfe! Hilfe! Warum hilft mir denn keiner?" Als er unten war, versteckte er sich. Aber bald darauf kamen Pferde. Vor denen hatte er besonders Angst. Neben ihm stand ein Ding mit Rädern, aber das kannte er schon aus dem Wolkenland. Er setzte sich auf das Ding und trat in die Pedale. Nach einer kurzen Zeit sagte eine Frau: „Das ist mein Fahrrad! Bring es mir zurück!" Der Engel gab der Frau das Fahrrad zurück. Schließlich wurde er in das Wolkenreich zurückgeholt.

Yannick Schimmelpfennig,
Klasse 2, Aschersleben

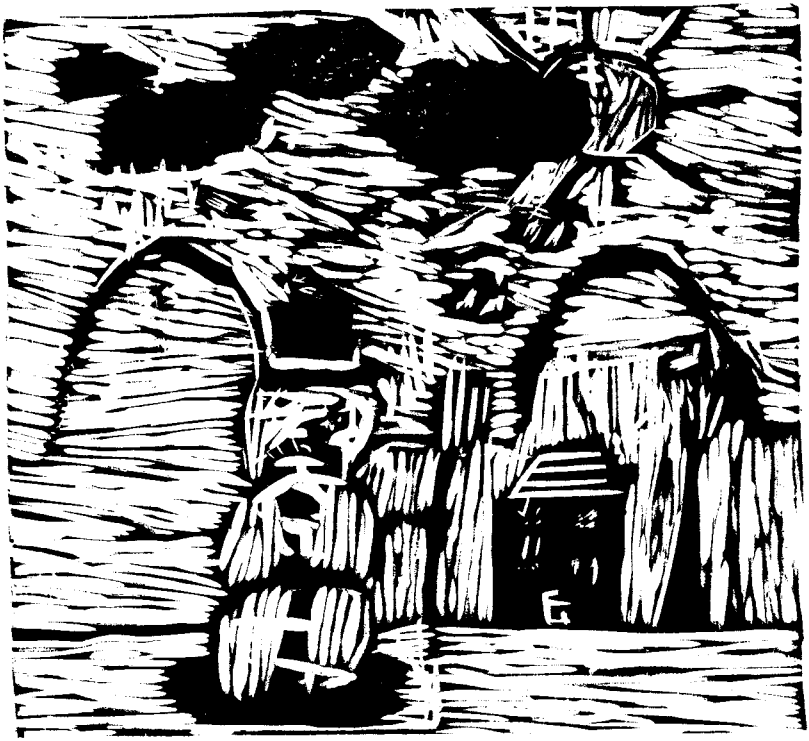
Der Wassermann in der Badewanne

„Muss ich schon wieder duschen?", fragte Tim seine Mutter. „Ja, du musst jetzt duschen!", antwortete seine Mama Katrin. Tims Vater Jens betrat das Badezimmer. „Wenn du schon nicht duschen willst, dann bade wenigstens!", sagte Jens. Tim lief schnell in sein Zimmer und holte sein Schlafzeug und seine gelbe Quietscheente. Er stieg voller Freude in die Badewanne. Eine halbe Stunde später kam seine Mutter Katrin wieder in das Bad zurück. Sie sagte: „Du musst jetzt aus der Wanne raus!" Tim schrie: „Nein, ich will aber noch

nicht!“ Jens sagte zu ihm: „Du musst jetzt aber rauskommen, sonst zieht dich der Wassermann in den Abfluss und du musst für ihn alles tun, was er will.“ Tim bekam Angst und stieg aus der Wanne, denn er wollte dem Wassermann auf keinen Fall begegnen. Seit diesem Tag hört er immer auf seine Eltern.

Annika Müller-Lindenhof und Leonard Kern,
9 Jahre, Halle

Wenn ich ein Pinguin wäre, dann könnte ich über den ganzen Südpol rutschen. Dann könnte ich mit den Freunden ein Rennen veranstalten und der Sieger bekommt einen Eispokal.



Kieu Anh Ly Hoang, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Paul Pietsch,
Klasse 4, Bernburg

Wenn ich im Wasser wäre, wäre ich gern eine Qualle. Quallen sind schön glitschig und viele Menschen ekeln sich davor. Quallen können sich gut wehren und sind weltweit verbreitet.

Florian Mansfeld,
Klasse 4, Bernburg

Am oder im Wasser wäre ich gern ein Mensch. Ich könnte mit dem Boot fahren und fischen, als Fisch könnte ich das nicht. Ich könnte im Wasser forschen. Ich finde es besser, im Warmen und Trockenen zu sitzen.

Clara Schindowski,
Klasse 4, Bernburg

Fragen an Käpt'n Nemo

Wenn du Eier legen könntest, würdest du es tun?
Wenn du arbeiten könntest, würdest du arbeiten?
Wenn du dein Leben nicht magst, würdest du dich fressen lassen?

Florian Mansfeld,
Klasse 4, Bernburg

Der Wasserschlachttag

Es waren einmal zwei Länder, die sich stritten. Eines Tages rollten zwei Panzer an. Der Panzer des einen Landes hatte seine Kanonen vergessen und der andere konnte sich keine Kanonen leisten. Plötzlich und ohne Vorhersage regnete es sehr stark. Das Land, das die Kanonen vergessen hatte, füllte den Laderaum des Panzers mit Wasser und spritzte es auf die gegnerische Seite. Das andere Land

füllte auch seinen Panzer mit Wasser und spritzte zurück. Die Panzerfahrer hatten so viel Spaß, dass sie Frieden schlossen. Seitdem gibt es jedes Jahr an diesem Tag zwischen den beiden Ländern eine Wasserschlacht. Das ist der Wasserschlachttag.

Paul Pietsch,
Klasse 4, Bernburg

Blasenloser Blasentang bläst blasenlose Blasen lang.

Henriette Standke,
Klasse 4, Bernburg

Die Würfelqualle würfelt im Wasserfass und macht dabei den Würfel nass.

Clara Schindowski,
Klasse 4, Bernburg

Drei drollige Drillinge trollen durch Dresden.

Tim Kötz,
4. Klasse, Wolmirsleben

Der Geheimtunnel

Es war ein sehr schöner Sommertag und ich ging zu meinem Opa. Er erzählte mir, dass in unseren Dorfsee, die Steinkuhle, in der Kriegszeit die abgeschossenen Flugzeuge hineingefallen sind. Ich wollte sie sehen und holte meine Schwimmsachen. Anschließend tauchte ich am Boden entlang, sah aber leider nicht ein Flugzeug. Am nächsten Tag entdeckte ich einen Geheimtunnel. Ich sah auch eine komische Pflanze. Als ich sie gegessen hatte, wuchsen mir für eine Stunde Kiemen. Ich schwamm wieder zum Tunnel und

entdeckte ein Piratenschiff. Das sah ich mir ganz genau an. Als ich umkehren wollte, fand ich einen Piratenschatz. Ich füllte meine Taschen mit Gold und tauchte auf. Zu Hause angekommen war ich glücklich und zufrieden. Das Gold brachte ich ins Museum und erhielt über 10.000 €. Sofort kaufte ich mir eine Saftpresse. Von der seltsamen Pflanze sammelte ich viel Kraut und presste es aus. Den Saft trank ich und konnte sehr lange tauchen. Aus dem Schiff baute ich eine richtige Yacht. Den Tunnel vergrößerte ich. Bei sehr schönem Wetter fuhr ich mit dem Schiff auf unserem Dorfsee herum.

Selenay Aslan,
13 Jahre, Rüsselsheim

Ich, die Coladose

Ich bin eine Coladose, gemacht in einer Fabrik. Irgendwann werde ich von der Fabrik in einen Supermarkt gebracht und dort wird mich jemand kaufen und austrinken. Dann werde ich in den Müll geworfen und warte, bis die Müllabfuhr diese Mülltonne mitnimmt. Tja, und dann werde ich recycelt und muss sterben. Nun stehe ich hier neben meinen Kameraden und warte darauf, dass man mich abholt. Oh, siehe an, da kommt etwas. Es ist der Gabelstapler, der uns nun zum LKW bringt. Meine Gefühle sind verletzt, ich darf ja überhaupt nicht selbst entscheiden, was ich machen will. Vielleicht will ich irgendwann mal Kinder bekommen und eine Frau haben. Es ist traurig, ja, ist es, und ich bin auch traurig. Meine Kameraden und ich kommen gerade an. Der Supermarkt heißt Rewe und ich konnte einen Blick erhaschen. Cool, wir sind in Rüsselsheim.
Nun darf ich sogar in einer kleinen Stadt sterben. Die Neugierde ist aber größer als meine Angst, also bin ich gespannt, welcher Mensch mich kauft. Mein Kumpel, der neben mir steht, wurde gerade aus dem Regal genommen. Schön, dass er wenigstens weiß, wer oder was ihn trinken wird. Ach du lieber Himmel, alle werden gekauft nur ich nicht, das macht mich unbeschreiblich traurig und ich fühle mich leer, obwohl ich ja Cola in mir habe, und so, als

ob mich keiner will. Wow, da ist ein Junge und er steuert direkt auf das Regal zu, in dem ich stehe. Wie schön, er nimmt mich in die Hand. Er hat große Hände und ich fühle mich geborgen. Wenigstens trinkt mich nun ein netter Mensch aus, hoffe ich. Mein Preis beträgt 80 Cent, zu wenig finde ich. Die Gedanken, dass ich so billig bin, zerstören mein Selbstvertrauen und erweitern meine Gedanken an den Tod. Mann oh Mann, der Junge läuft über einen Zebrastreifen und an einer Straße vorbei. Den Namen der Straße kann ich lesen, da steht „Sebastian-Kneipp-Weg". Hier liegt eine Schule, jetzt kann ich auch sehen, wie sie heißt. Der Name der Schule lautet „Alexander-von-Humboldt-Schule", also werde ich auf dem Schulhofe getrunken. Nein, was geschieht hier, der Junge lacht und seine Kumpels kommen. Aua, das tut soooo weh, sie haben mich gerade auf den Boden geworfen und ich habe eine Schramme davon getragen. Die Jungs lachen und werfen mich hin und her. Jetzt bin ich nicht nur physisch, sondern auch psychisch verletzt. NEIN! SO GEHT DAS NICHT WEITER! SIE SCHÜTTEN MICH AUS! Dieses Mal bin ich echt leer und liege dazu mitten auf dem Schulhof. Die Schüler trampeln über mich und spielen mit mir Fußball. Ich habe auch Gefühle und ich bin auch nur etwas, das auf der Welt ist. Tagelang liege ich schon hier und ich werde jeden Tag mehr und mehr erniedrigt, gekickt und zertrampelt. Keiner denkt auch nur ansatzweise daran, mich aufzuheben, stattdessen werfen sie mich rum, als wäre ich NUR ein Gegenstand. So ein Mist, diese verdammten Ameisen riechen meinen süßlichen Geruch und krabbeln in mich rein. Das fühlt sich an, als würde ich ausgeweidet werden. Ich wollte doch noch eine hübsche Frau und Kinder haben, aber nun werde ich keinen meiner Träume erfüllen können. Würde mich bloß jemand aufheben und zu sich nehmen, dann wäre ich schon glücklich. Was ist das? Da über mir ist ein großer Schatten, der mich nicht rumkickt oder zertrampelt, nein im Gegenteil, der Schatten hebt mich auf und begutachtet mich. Dann steckt er mich in seine Jackentasche und läuft los. Ein bisschen Selbstvertrauen strömt in mich ein, vielleicht sind nicht alle Menschen gemein zu mir. Er holt mich raus und bearbeitet mich irgendwie. Tagelang macht er das nun, und ich bin wieder so wunderschön, wie ich es am Anfang war. Ich lache vor Glück, denn er stellt mich in einen Glasschrank neben andere Dosen.

Oh, da ist eine süße Dose … Vielleicht frag ich sie, ob sie mit mir mal ausgeht! Ich fühle soooo viel Glück, dieser Mann hat mein gesamtes Leben umgekrempelt! Ich kann eine Frau und Kinder haben, ich sehe wieder toll aus und fühle mich glücklicher denn je!!!! EIN HOCH AUF DOSENSAMMLER!!!!

Jonas Pinta,
Klasse 8, Wernigerode

Traumland

Ich sehe was, was du nicht siehst,
außer, wenn du Gedanken liest.
Meine eigene kleine Fantasywelt,
in der sogar Schokoladenkuchen vom Himmel fällt.

Vom bunten Schloss bis zu den Hängen,
nur ein wahrer Träumer kann das erkennen.
Wo Kinderaugen niemals weinen,
der schönste Ort, so würd ich meinen.

Ich seh die Welt aus meiner Sicht.
In Wirklichkeit, da gibt 's sie nicht.
Doch wäre es nicht wunderbar,
wären Kinderträume wirklich wahr.

Jonas Schröter,
9 Jahre, Steutz

Wolfis großes Abenteuer

Es war einmal ein Wolf namens Wolfi, der wollte seine Großmutter am Samstagmorgen im Wald besuchen. Wolfi hatte einen Korb mit vielen leckeren Sachen dabei, den er zur Großmutter bringen sollte. Mutter Wolf rief ihrem Sohn noch nach: „Bleib auf dem Weg und lass dich nicht von fremden Leuten ansprechen." „Ja, Mama",

antwortete Wolfi und rannte los. Kaum war er ein Stück gegangen, sprach ihn ein fremder Mann mir einer großen roten Kappe an. „Wo willst du denn hin so allein?“ „Zur Großmutter in den Wald bei den drei Eichen“, antwortete Wolfi. „Willst du deiner Großmutter nicht noch ein paar saftige Knochen suchen?“, fragte die Rotkappe den Wolfi. „Das ist eine gute Idee“, sagte Wolfi und machte sich auf die Suche nach saftigen Knochen.
Die Rotkappe aber rannte zum Haus der Großmutter, um diese auszurauben. Als Wolfi dann zur Großmutter kam, hörte er, wie diese mit der Rotkappe diskutierte. Da bekam Wolfi Angst und rief von seinem Handy die Polizei an. Voller Angst und Sorge um seine Großmutter schlich sich Wolfi ins Haus. Dort schnappte er sich mit der Großmutter zusammen die Rotkappe und sperrte sie in die Speisekammer. Als die Waldpolizei kam, nahm sie die Rotkappe mit und brachte sie in den Waldknast.
Nach so einem Schreck kochte die Großmutter erst einmal einen heißen Kakao für Wolfi und beide naschten die leckeren Sachen aus dem Korb und die saftigen Knochen, bis Wolfi von seiner Mama abgeholt wurde.

Julia Meudtner,
Klasse 4, Osterfeld

Märchen

Die Höhle ging auf und in ihr war ein großer, bunter Drache. Der Drache bewachte einen großen Schatz. Das Männlein ging zu dem Drachen. Es sagte ein geheimes Wort und der Drache gab den Schatz frei. Das Männchen sagte: „Ich gebe dir den Schatz mit den ganzen Edelsteinen.“ Der Hirte wusste nicht, was er sagen sollte. Plötzlich verschwand das Männchen. Der Hirte nahm den Schatz dann doch mit nach Hause. Er zählte die Edelsteine. Es waren 100000 Euro. Er freute sich so sehr, dass er in Ohnmacht fiel. Nach einer Stunde stand er wieder auf. Er wusste immer noch nicht, was er sagen sollte. Geizig war er nicht.
Nach zwei Jahren kam das Männchen wieder. Das Männchen hatte vor einem Geist Angst. Der Hirte sagte, ich helfe dir. Er scheuch-

te den Geist mit einmal weg. Als Belohnung bekam der Hirte drei Wünsche frei. Der erst Wunsch war eine Hochzeit mit einer schönen Frau. Als das Männchen es erfüllt hatte, war alles bunt. Die Frau und der Hirte waren so glücklich. Der zweite Wunsch war ein Hund. Sie nannten ihn Alfred. Und der dritte Wunsch war ein großes Haus. Und auch das erfüllte das Männchen. Nun hatte er eine Frau, einen Hund und ein großes Haus. Und sie lebten bis an ihr Ende und waren glücklich.

Maxi Matea Schweizer,
Klasse 4, Salzwedel

Uwelia – die Koboldprinzessin

Inmitten eines großen Waldes lebte in einer Baumwurzel der kleine, schlaue Kobold Willi. Jeden Tag sammelte er Beeren, Pilze, Kräuter und Wurzeln. Daraus kochte er Medizin für die vielen Tiere seines Waldes. Wenn eines von ihnen krank wurde, kam es zu Willi, um sich heilen zu lassen. Alle Tiere mochten den kleinen Kobold, weil er ihnen fast immer helfen konnte, wenn es ihnen schlecht ging.
An einem stürmischen Herbsttag klopfte es wieder einmal an seine Tür. Davor stand die kleine Spinne Thekla. Sie hatte sich eines ihrer Beine verstaucht, als sie sich an einem langen Faden von einem Ast abseilte. Willi legte ihr einen Verband aus Salbeiblättern an, und schon konnte Thekla wieder davonkrabbeln.
Als es dunkel wurde, kratzte etwas an der morschen Tür von Willis Baumwurzel. „Wer ist draußen?", fragte der Kobold. „Ich bin's, die Koboldprinzessin Uwelia aus dem Nachbarwald", antwortete eine kratzige Stimme. Willi öffnete seine Tür. Aber da stand keine Prinzessin, sondern eine dicke, fette Erdkröte saß auf der Türschwelle. „Du bist doch gar keine Prinzessin", sagte Willi erbost. „Doch, ich bin wirklich Uwelia. Die böse Hexe Aruna hat mich in eine Kröte verzaubert, weil ich von den Früchten aus ihrem Garten genascht habe. Und nun muss ich für immer eine hässliche Kröte bleiben." Uwelia weinte bitterlich. „Kannst du mir helfen und mich zurückverwandeln?" „Lass uns nachdenken", antwortete Willi.

Er nahm eine knorrige Flöte aus seinem Wandschrank und begann, ein Lied auf ihr zu spielen. Sofort kamen alle Tiere des Waldes und versammelten sich vor Willis Baumwurzel.
„Liebe Freunde", sprach Willi, „hier ist die Koboldprinzessin Uwelia; sie wurde von einer bösen Hexe in eine Kröte verzaubert. Wer von euch kann ihr helfen und kennt eine Möglichkeit, um sie zurückzuverwandeln?"
Doch keines der vielen Tiere wusste Rat. Plötzlich raschelte es zwischen den Zweigen. Hervor kam die alte Eule Eulalia. Mit leiser und weiser Stimme sprach sie: „Vor zweihundert Jahren wurde schon einmal eine Koboldprinzessin verhext. Nur der Genuss des Butterpilzes konnte sie damals erlösen." „Hier, hier", rief ein kleines rotes Eichhörnchen aufgeregt, „ich habe heute einen Butterpilz gefunden." „Oh, prima", freute sich Willi. Schnell machte er Feuer unter seinem eisernen Suppenkessel. Ruckzuck hatte er ein schmackhaftes Gericht aus dem Butterpilz zubereitet. „So, Uwelia, nun kannst du probieren", rief er aufgeregt. Er reichte der Kröte einen Löffel vom Pilz. Kaum hatte sie den Bissen heruntergeschluckt, verwandelte sie sich zurück in die hübsche Koboldprinzessin.
Vor lauter Freude fiel sie Willi um den Hals. Dieser bekam vor Scham gleich eine ganz rote Nase. Am nächsten Tag feierten die Tiere des Waldes ein großes Fest zu Ehren von Uwelia und Willi. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Martin Ouedenfeld,
Klasse 4, Salzwedel

Die Hexe

Die Hexe lebte in einem verwunschenen Schloss. Das alte Schloss steht in einem dunklen Zauberwald. Im Zauberwald ist es kalt und finster. Jeden Tag bei Vollmond ging die Hexe mit ihrem Freund, einem schwarzen Kater, in den Wald. Sie sammelten Kräuter und Wurzeln, Kröten und Spinnenbeine für ihren Zaubertrank. In dieser Zeit passten die Kobolde auf ihr Schloss auf, keiner durfte dort hineingehen.

Die Hexe trug einen großen, schwarzen Zauberhut auf dem Kopf, damit sie die Flasche mit dem Zaubertrank nicht verliert. Den Zaubertrank versteckte sie immer unter ihrem Hut.
Ihr verwunschenes Schloss hatte ganz viele Spinnenweben in den Gängen und am Dach. Es war schmutzig und verfallen.
Eines Tages kamen Kinder in den Wald. Die Hexe hasste Kinder! Kinder waren laut und fröhlich, sie lachten viel. Als sie das Lachen der Kinder hörte, ging sie zu einer geheimnisvollen Truhe. Sie holte ein dickes Zauberbuch heraus. Dann sprach sie ihren Spruch, und auf einmal wurden die Kinder in Bäume verwandelt.
Tage später kam eine Elfenprinzessin auf ihrem Einhorn angeritten, um die Kinder zu befreien. Die Elfenprinzessin hatte von den schlimmen Zaubereien der Hexe gehört. Sie kannte einen Gegenzauber. Damit wurden die Bäume rund um das Schloss wieder in Kinder verwandelt. Die liefen zurück in ihr Dorf, wo schon ihre Eltern auf sie warteten. Die Elfenprinzessin verzauberte die Hexe zur Strafe in eine alte Eiche.
Nachdem die Hexe ein Baum geworden war, ritt die Elfenprinzessin zurück in ihr Wolkenschloss. Von dort oben wachte sie über die Kinder und jeden Tag sieht sie nun eine alte Eiche, die sich einsam im Winde bewegt.

Linda Heuser, *8 Jahre;*
Jennifer Friedrich, *9 Jahre, Schwanebeck*

Charlie, der Superhund

Charlie ist ein Superhund. Alle kennen ihn. Er hat braunes Fell und einen Umhang um, auf dem stehen die Buchstaben SH. Er wohnt in der Nähe von Schwanebeck. Charlie kann Feuer spucken und natürlich kann er auch fliegen.
Er ging gerade im Wald spazieren. Auf einmal hörte Charlie einen fürchterlichen Schrei. „Hilfe! Hilfe!!" Charlie hörte das und flog sofort hin. Dort sah er Hugo, einen sehr frechen Hund, der immer die Katzen fressen wollte.

Charlie sagte: „Hugo, hör auf! Such dir dein Essen gefälligst woanders und iss nicht die Katzen Huga und Elena." Huga hat schwarzweißes Fell und Elena ist eine orange Katze. Sie beide bedankten sich bei Charlie, dass er sie gerettet hatte.
Hugo verschwand wütend und Charlie flog davon. Dann kam ein Pony namens Illy. Es ist ein Shetlandpony und hat braunweißes Fell. Da sagte Illy: „Wer bist du?" „Ich bin Charlie, der Superhund." Illy fragte, ob er helfen könne. „Was soll ich denn tun?", fragte Charlie. „Hol mir die Blätter vom Baum, das ist zu hoch, ich komme da nicht ran." Charlie flog hoch in den Baum und holte die Blätter herunter zu Illy. „Danke", antwortete Illy. Charlie flog weiter. Der freche Hund Hugo kam ihm jetzt entgegen. Dann sagte Charlie: „Falls du mal Hilfe brauchst, kann ich dir gern helfen." „Ich brauche deine Hilfe niemals", antwortete Hugo.
Auf einmal läuft er gegen einen riesigen Baum und schreit um Hilfe. Charlie ist schon ein paar Meter gegangen, und dann hört er die Schreie. So schnell er konnte, lief er zurück. Da sagte Hugo mit jammernder Stimme: „Ich brauche deine Hilfe." Charlie half ihm hoch. Und Hugo sagte kein Wort und lief sogleich weiter. Und Charlie flog superschnell davon.

Katharina Treubrodt,
11 Jahre, Berlin

Der lachende Regenbogen

Der lachende Regenbogen spannte sich über die tristen Hochhäuser. Seine Farben strahlten und blitzten, erweckten die von Spinnweben überzogenen Fenster wieder zum Leben. Sie leuchteten und die graue Hauswand färbte sich golden. Kinderlachen prallte von ihr ab und verlor sich in der Ferne. Doch da begannen die ersten Regentropfen zu fallen. Sie schlugen auf dem Asphalt auf und vertrieben die leuchtenden Farben vom Himmel. Der kurze Augenblick, in dem die Häuser freundlich gewirkt hatten, war vergangen. Noch einmal lachte der Regenbogen laut und verschwand.

Anton Peine,
Klasse 4, Schwanebeck

An einem schönen Frühlingstag rutschte ich auf einem Spielplatz in der Röhre nach unten. Als ich ausstieg, war alles anders. Ich sah fliegende Autos, fliegende Häuser und fliegende Boote. Ich staunte, wie die Schule aussah. Sie war golden, sauber und groß. Beim Lernen löste ich ganz schnell alle Aufgaben. Es war lustig, so schnell zu schreiben. Plötzlich sah ich, dass ich ganz sauber geschrieben hatte. Da wusste ich, dass ich in der Zukunft war.

Zaubersprüche

Max Freitag, *Klasse 4, Salzwedel*

Zauberzauberfidibus
bitte mach,
dass ich die Armschiene nicht mehr tragen muss

Lukas Schmitz, *Klasse 4, Salzwedel*

Zauberzauberfididann,
mach, dass ich schnell fliegen kann.

Jan Lehmann, *Klasse 4, Salzwedel*

Zauberspruch, komm ganz schnell her,
mache Lukas' Beine schwer.
Ball, Ball flieg,
bringe uns den Sieg.

Jolien Kettmann, *Klasse 4, Salzwedel*

Ene, meene, Pony,
der zappelige Ronny,
ene, mene, Dill,
der ist jetzt ganz still.
Hex hex!

Angelique Bressel,
Klasse 4, Salzwedel

Schlange

Am vergangenen Sonntag wachte ich auf und alles war irgendwie anders. Zuerst wusste ich nicht, woran es lag. Aber dann sah ich mich im Badezimmerspiegel und bekam einen großen Schreck: Ich hatte mich über Nacht in eine Schlange verwandelt. Ich schlängelte mich in das Zimmer meiner Eltern. Meine Mutter schrie und mein Papa holte den Besen.
Ich erklärte meinen Eltern, dass ich es bin. Ich sagte ihnen, dass ich in der Nacht von einer Schlange geträumt habe und zu einer geworden bin. Am Frühstückstisch überlegten wir, was ich essen sollte, da wir ja nichts hatten, was Schlangen üblicherweise fressen. Ich versuchte mich an Wurst.

Sapina Matija, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Nach dem Frühstück wollten wir saubermachen und meine Mutter kam auf die Idee, mich hinter die Schränke zu schicken. Sie steckte mir einen Lappen in den Mund und ich schlängelte los. Hinter manchen Schränken fand ich Spinnen und ich fraß sie, diese schmeckten mir wesentlich besser als die Wurst. Meine Eltern lachten, als ich fertig war, denn durch die Spinnweben sah ich aus wie Zuckerwatte. Es ist aber erstaunlich, was man alles wiederfindet, wenn man überall drunterpasst, beispielsweise Murmeln. Jedoch erscheint einem alles so riesig, wenn man so winzig ist.
Nach dem Mittag sind wir raus in den Garten. Mein Papa musste mich tragen, da meine Mutter keine Schlangen mag. Kaum draußen, musste ich mich gegen den Kater meiner Oma durchsetzen, da er mich als Spielzeug sehr interessant fand. Er angelte mit der Pfote nach mir. Ich schnappte nach ihm und er lief weg. Ich legte mich in die Sonne und schlief ein. Ich wachte auf, da ich einen kurzen Schmerz verspürte, mein Opa war mir auf den Schwanz getreten.
Meine Eltern erklärten ihm, was passiert war. Da ich nun wach war, bekam ich Hunger. Ich schlich durch den Garten auf der Suche nach Insekten. Dabei erkundete ich den Garten. Es war interessant, die Welt mal aus einem anderen Blickwinkel zu sehen, alles erschien viel größer. Ich machte mir einen Spaß daraus, Leute zu erschrecken, die ungeahnt an dem Gebüsch vorbeigingen, in dem ich lag. Ich versteckte mich schnell wieder, bevor einer nach mir trat. Am liebsten ärgerte ich aber meinen Opa, indem ich ihn an den Füßen kitzelte.
Am Abend ernteten wir die Tomaten, da wir hoch zum Essen wollten. Meine Eltern waren schon bis zum Keller vorgegangen und ich schlängelte gemütlich hinterher, als plötzlich ein Greifvogel am Himmel kreiste, der mich schnell entdeckte. Er schoss auf mich zu. Vor lauter Angst schrie ich: „Ich will keine Schlange sein, ich bin ein Mensch."
Kurz bevor er mich packen konnte, flog er plötzlich davon. Aber warum?
Ich schaute an mir herab und sah, dass ich wieder ein Mensch war. Glücklich rannte ich zu meinen Eltern und drückte sie ganz fest.

Niklas Rödel,
Klasse 3, Eisleben

Böse Geißlein

Es waren einmal sieben böse Geißlein und ein guter Wolf. Die Mutter sprach zu ihren Kindern: „Ich gehe in den Supermarkt, hütet euch vor dem guten Wolf." Es dauerte nicht lange und der Wolf klopfte an die Tür. Die Geißlein lockten ihn hinein, denn sie hatten großen Hunger. Dann kam die Mutter nach Hause und die bösen Kinder sprachen zur Mutter: „Wir haben keinen Hunger mehr, wir haben den Wolf gefressen."

Paul Bahl,
Klasse 5, Nachterstedt

Ich wäre gern ein Fluss, denn dann würde es niemals langweilig sein. Ich würde fließe durch die verschiedenen Länder. In mir würden viele Fische schwimmen und ich könnte sie immer beobachten, wie sie nach Futter suchen und wie sie kämpfen. Ein Teich möchte ich nicht sein, denn das wäre bestimmt langweilig.

Tim Große,
Klasse 4, Stendal

Falsche Party

Es war einmal ein kleiner Hund, er hieß Walli. Walli freute sich sehr, weil er auf eine Party eingeladen war. Als er dort war, hatte die Feier schon begonnen. Einige Hündchen tanzten sich die Pfoten wund, andere standen an der Bar und tranken Hundepunsch.
Plötzlich kamen vier Katzen zur Tür herein. „Wisst ihr, wo die Katzenparty ist?" Die Hunde antworteten: „Keine Ahnung, aber Katzen haben hier nichts zu suchen."
Der kleine Hund Walli aber rannte den Katzen hinterher und fragte: „Könnt ihr mir nicht das Tanzen beibringen?" Die Katzen

zeigten ihm ihren neuen Tanz und Walli tanzte ganz begeistert mit. Die anderen Hunde sahen zu und fanden den Tanz ganz toll. Nun durften die Katzen auf der Hundeparty bleiben. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann feiern sie noch heute.

Christian Jäger,
10 Jahre, Merseburg

Zwei echte Freunde

Es war einmal ein kleiner Regentropfen. Er wohnte mit vielen Freunden zusammen in einer Wolke, die langsam am Himmel schwebte. Von dort aus hatte der kleine Regentropfen die beste Aussicht auf die herrliche Landschaft. Besonders gut gefiel ihm das große Meer. Oft träumte er: „Ach, könnte ich doch nur auch einmal auf den Wellen springen."
Eines Tages schob ein großer Sturm viele Wolken zusammen. Für die Regentropfen wurde es immer enger und enger, sodass sie sich nicht mehr an der Wolke festhalten konnten. „Hilfe!", rief der kleine Regentropfen und wirbelte durch die Luft. Ihm wurde es ganz schwindlig und er hielt sich die Augen fest zu.
Doch als er sich traute, seine Augen wieder aufzumachen, sah er einen kleinen Fisch hilflos am Ufer liegen. „Sicher wurde er von den Sturmwellen ans Ufer gespült", dachte der kleine Regentropfen, „wie kann ich ihm nur helfen, damit er wieder ins Wasser gelangt?" Er hatte Mitleid mit dem kleinen Fisch. Plötzlich hatte er eine Idee. „Zusammen mit meinen Freunden werde ich ihn retten!"
Der kleine Regentropfen rief zu seinen Freunden: „Lasst euch auf den kleinen Fisch fallen, damit er wieder atmen und Kraft schöpfen kann. Bildet danach ein Bächlein. So kann sich der kleine Fisch wieder ins Meer gleiten lassen." Alle waren von der genialen Idee begeistert. Schnell schlossen sich die Regentropfen zusammen. Alles klappte großartig. Als Letzter ließ sich der kleine Regentropfen auf dem Fischlein nieder. „Er atmet wieder!", rief er erleichtert seinen Freunden zu. Mit großen Augen schaute der Fisch den Regentropfen an und sagte: „Danke, dass ihr mich gerettet habt." Er glitt mit dem kleinen Regentropfen auf dem Rücken zurück ins große

Meer und sie spielten zusammen bis zum Morgengrauen.
Doch plötzlich merkte der kleine Regentropfen, dass es ihm warm und immer wärmer wurde. „Mir ist so heiß", jammerte er, „ mir ist so, als ob ich immer leichter werde."
Der Fisch schaute nach oben und entdeckte die Sonne, die wie ein Feuerball strahlte. „Wie kann ich nur meinen Freund retten?", überlegte der Fisch. „Die Sonne ist so heiß, dass der kleine Regentropfen verdunstet."
Auf einmal sprang der kleine Fisch hoch, schnappte sich den Regentropfen mit seinem Maul und tauchte mit ihm bis auf den Meeresgrund. Dort war es kalt und dunkel. Dem kleinen Regentropfen war es ein bisschen unheimlich. Doch bald fühlte er sich wohl. Nun konnten der kleine Fisch und der kleine Regentropfen ungestört spielen und waren unzertrennliche Freunde.

Elena Lembke,
12 Jahre, Magdeburg

Ich würde gern ein Stausee sein. Ich läge ruhig da und müsste nirgendwohin fließen. Ich wäre auch immer sauber, denn das Wasser in einem Stausee wird nicht verschmutzt. Ich müsste nur darauf achten, dass ich nicht überlaufe, denn sonst müssten die Menschen schnell verschwinden. Ein Abwasserkanal möchte ich niemals sein, denn der muss ins Klärwerk und die Ratten besuchen ihn. Außerdem werden chemische Mittel in ihn geschüttet, sodass es immer stinkt. Was ich da alles durchmachen müsste, das wäre nicht zu verkraften.

Jessica Hoppe,
Klasse 3, Frose

Mein Tag ohne Wasser

Meine Mutter und ich hatten geplant, heute auf dem Eis Schlittschuh zu laufen. Ich stand am Morgen auf und wollte gerade duschen und mir die Zähne putzen, aber es kam kein Wasser. Meine

Mama wollte in der Küche Tee kochen, aber auch hier gab es kein Wasser. So mussten wir zum Frühstück Orangen-Nektar trinken. Dann fuhren wir los, aber als wir an der Eishalle ankamen, war sie abgeschlossen und an der Tür hing ein Schild, auf dem stand: Geschlossen, weil das Wasser weg ist. Wir fanden das schade und mussten nun wieder nach Hause fahren. Unterwegs fiel meiner Mama ein, was die Lösung sein könnte. „Bestimmt ist der Klempner krank!" Ich schaute sie an und sagte: „Ach, Mama!"

Jennifer Merkel,
Klasse 2, Wolfen

Der Drache und der Teufel

Da saß der kleine Drache in der Höhle. Doch plötzlich, was war das? Roter Staub. Nach ein paar Minuten hatte der rote Staub sich gelegt. Ja, und? Da stand ein Teufel. Der sprach: „Ich bin der Teufel. Und du?" Der Drache sagte: „Ich bin der Drache und heiße Groli, und du?" „Ich heiße äh … äh … Tom." „Aha", sagte der Drache Groli. „Gut, und jetzt?" „Äh … äh … hilfst du mir, den Stein da wegzumachen?" „Ja, natürlich! Komm, probieren wir es." „Ja, tolle Idee!" Hau ruck, hau ruck. Bumm. Roll. Roll. „Und jetzt?" Der Drache fragte: „Kannst du mich ins Drachenland zaubern?" „Ja!" Peng. Dann war der Drache im Drachenland und gründete eine Familie.

Lucas Stephan Richter,
Klasse 4, Aschersleben

Wasser-Gedicht

Wi, wa, Wasser,
ich werde immer nasser.
Wi, wa, platsch,
ich springe in den Matsch.
Wi, wa, nass,
das ist mein Wasserspaß!

Meret Preuß,
Klasse 5, Harsleben

Ich als die Erde

Ich stell mir grad vor, ich wär die Erde.
Ob ich immer so blau sein werde?
Früher war alles so idyllisch und still,
sodass ich es wiederhaben will.
Die Dinosaurier trampelten auf mir herum,
bei jedem Schritt machte es: „Wumm!"
Dann kamen die ersten Fische,
heut stehn sie bei den Menschen auf dem Tische.
Doch die Menschlein verpesten immer mehr die Luft,
und das ist kein schöner Duft!
Und ich sage euch: „Lasst das sein!
Irgendwann ist kein Fleckchen mehr rein."
Doch keiner hört auf mich!
Ihr werdet schon sehn, so funktioniert das nicht!
Habt ihr nicht das große Ozonloch gesehn?
Da muss jetzt endlich mal was geschehn!
Nehmt euch dies zu Herzen,
sonst habt ihr bald nichts mehr zu scherzen!

Patrick Moch, *11 Jahre;*
Paul Bahl, *11 Jahre, Aschersleben*

Dialog: Feuer und Wasser

Feuer und Wasser trafen sich um Mitternacht auf einem Berg. Der Feuer-Mann war aus Flammen, der Wasser-Mann aus Wellen.
Wasser: Ich bin schlauer als du!
Feuer: Woher willst du das wissen? Du kennst mich doch gar nicht.
Wasser: Wenn ich will, dann könnte ich dich auslöschen.
Feuer: Wenn ich so richtig wütend werde, dann mache ich aus dir Wasserdampf.

Wasser: Das hast du dir gedacht. Ich bin das Wasser, ich werde all deine Flammen ersticken!
Feuer: Das schaffst du niemals! Ich bin stark und gefährlich!
Wasser: Und was nützt dir das? Mich brauchen die Menschen zum Überleben.
Feuer: Mich brauchen sie viel mehr, denn ich halte sie warm.
Wasser: Und wenn du sie zu sehr warm hältst, dann verbrennen sie. Das bedeutet ihren Tod!
Feuer: Und was ist mit dir? Du kannst Menschen ertrinken lassen. Dann sterben sie auch.
Beide: Aber wenn wir sie nicht umbringen, sondern ihnen nur so viel von uns geben, wie sie brauchen, dann helfen wir den Menschen zu überleben.

Eva-Maria Ulle, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

❑ TOTAL TIERISCH

Max Hoffmann,
Klasse 3, Magdeburg

Der Elefant

Es war einmal ein Elefant,
Jeder hat ihn Franz genannt.
Er wohnte im Wald ganz tief drin
Und hatte einen Eselsfreund namens Finn.

Franz mochte seinen Freund sehr.
Da rief er: „Hey, Finn, komm doch mal her!“
Finn kam aber nicht her.
Franz machte sich große Sorgen sehr.

Da machte sich Franz sofort los,
Traf eine Giraffe, die war riesengroß.
Franz fragte sie: „Hast du einen Esel gesehen?“
„Nein, tut mir leid! Ich muss gehen.“

Wo war nur Finn, hinterm Busch, hinterm Baum?
Vielleicht trank er gerade Schaum.
Da ging der Franz in sein Haus zurück.
Finn saß schon dort mit einem Tortenstück.

Philipp Rösner,
Klasse 4, Stendal

Der Spitzschwanzbiber

An einem sonnigen Ferientag im letzten Jahr beschloss ich, mit meiner Mutter und Tante Beatrice einen Spaziergang zu machen. Das Wetter war angenehm warm. Natürlich nahmen wir unsere Kamera mit.

Am Stadtsee aßen wir ein Eis. Dabei sahen wir über das Wasser, in dem sich die umliegenden Häuser und Bäume spiegelten. Plötzlich entdeckte ich, wie etwas auf uns zu geschwommen kam. Obwohl ich nicht erkannte, was es war, gab ich Tante Beatrice mein Eis und hielt die Kamera bereit.
Als das Tier am Ufer angelangt war, stieg es aus dem Wasser. Für mich gab es keinen Zweifel, dass es ein Biber war. Er schaute uns neugierig und ein bisschen böse mit seinen großen, funkelnden Augen an. Ich schlich ganz nahe und drückte den Auslöser meiner Kamera. Der Biber hörte das Klicken und sprang auf mich zu. Klar, dass ich wieder etwas Abstand nahm.
Dann lief das Tier noch ein bisschen am Ufer entlang und erforschte es mit seiner Nase. Zuletzt sah es uns noch einmal kurz an, drehte sich um und schwamm davon. Danach setzten wir uns auf eine Bank und schauten in der Kamera noch einmal den gelungenen Schnappschuss an.
Als wir nach Hause kamen, wartete meine Oma schon auf uns.
„Wir haben einen Biber gesehen", erzählte ich aufgeregt.
„Einen Biber im Stadtsee?", zweifelte Oma. „Ich dachte immer, dass es die nur an der Elbe gibt.
„Hier, guck selbst", forderte ich und hielt Oma die Kamera hin.
Als sie das Bild sah, lachte sie.
„Habe ich noch nie gesehen", sagte sie. „Ein Biber mit einem spitzen Schwanz, wie sie die Bisamratten haben. Du hast ein neues Tier entdeckt. Einen Spitzschwanzbiber. Den gibt es nur in Stendal, sonst nirgends auf der ganzen Welt."

Tim Kratzer,
Klasse 6, Magdeburg

Der Tiger, die Tonne, der Krater, die Klingel

Eines Tages war ein Tiger, der in Australien lebte, den Menschen auf der Spur, um etwas Nahrung zu suchen. Er ging in die Stadt und sah eine Mülltonne. Er wartete den richtigen Moment ab, dann sprang er hinein. Auf einmal sagte die Tonne: „Du bist kein Abfall. Raus hier. Ich will schlafen." Der Tiger fraß sich schnell

voll und sprang heraus. Aber es ging allen nicht gut. Der Tiger war noch nicht satt, die Tonne hatte zu viel Abfall an Bord, der Deckel drohte herabzufallen, die Klingel war kaputt und musste repariert werden. Am nächsten Tag kam der Tiger und wollte mit der Tonne Freundschaft schließen. Als die Klingel das sah, sprang sie ab und alle drei machten sich auf die Reise in ein besseres Leben. Nach vielen Wochen fanden sie einen komischen Stein. Sie wussten nicht, dass sie kurz vor dem Ziel waren. Sie fanden noch mehr Steine, und ein riesiger Krater tat sich vor ihnen auf. Sie waren sprachlos. Im Krater waren Wiesen, Wasser und seltene Tiere. Zwei Wochen später wohnten der Tiger und die Tonne dort, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Darius Nöldge,
12 Jahre, Haldensleben

Die Ameise, der Wolf und die Wölfin

Einst kam eine arme, kleine Ameise mit einer hinterlistigen Wölfin in Streit. Diese behauptete, die Ameise habe ihr ein Unrecht getan, welches noch zu vergelten wäre. In Wirklichkeit war diese Wölfin nur rachsüchtig, denn sie kannte die Ameise schon länger. Diese aber wusste, sie könnte nie einer viel größeren Wölfin etwas antun. So dachte sich das kleine Tier: „Diese hinterlistige Wölfin will mich vor meinem Staat schlecht machen. In Wirklichkeit ist es ihr Bruder, der Wolf, der mich jahrelang drangsalierte." Damit sollte das unschuldige Insekt Recht behalten. Da sich beide Tiere nicht einig werden konnten, gingen sie zum Richter. Die Wölfin in ihrer hinterlistigsten und niederträchtigsten Weise sprach aber: „Diese Ameise hat mich und meinen edlen Bruder geschlagen und uns somit Unrecht getan! Schon lange hatten ich und die Ameise Zwistigkeiten. Diese hat uns tyrannisiert!" Der Wolf stimmte seiner Schwester zu und die unschuldige Ameise dachte nur: „Wie soll eine so kleine Ameise einen so großen Wolf schlagen?" Doch der leichtsinnige Richter glaubte der Wölfin. Somit traf die Strafe den Falschen. Und die Ameise, die sich kräftig, aber erfolglos, verbal

gegen das Urteil gewehrt hatte, wurde noch jahrelang von dem Wolfspaar drangsaliert.
Moral: Halte stets die Ohren offen nach falschen Beschuldigungen deiner Person, denn nicht alle Menschen sind ehrlich und nicht alle Richter klug!

Markus Koch,
Klasse 6, Staßfurt

Das Huhn Papala

Abends, als der Bauer bei der Soda-Firma war, ist das verrückte Papala-Huhn durchgedreht und die anderen Tiere genauso. Sie kamen auf die Idee, in die Felder zu ziehen, um dort zu feiern. Aber der Bauer ist vorher immer zu seinem Feld gegangen, um nachzusehen, dass alles gut ist. Nun war die Party dort. Als der Bauer kam, hat das Huhn ihm ein Ei ins Gesicht geworfen. Der Bauer ist vor Schreck gegen den Baum gelaufen und lag lang. So konnten die Tiere in die Scheune und der Bauer kam dann nach Hause und dachte, alles sei nur Einbildung gewesen.

Johann Thieme,
Klasse 4, Laucha

Der Zauberring

Eines Tages ging Lina von der Schule nach Hause. Lina war fast immer sehr traurig, denn sie hatte keine Freunde. Doch heut sollte sich das ändern. Sie ging gerade an einer Hecke vorbei, da sah sie an einem Zweig einen Ring und an einem anderen einen Zettel. Sie dachte. „Das geht mich nichts an." Doch war sie zu neugierig und las den Zettel. Auf ihm stand: „Wer diesen Ring findet, kann sich wünschen, was sein Herz begehrt." Lina dachte: „Nein, nein, ich lass das mal lieber." Aber dann las sie den Zettel noch einmal. Sie nahm den Ring mit. Zu Hause angekommen, aß Lina schnell und lief danach in ihr Zimmer. Als sie dort ankam, dachte sie nach;

dann legte sie sich den Ring um. Auf dem Ring war ein Edelstein, der Stein begann zu leuchten. Dann sprach sie ihren einzigen Wunsch aus. Ihr Wunsch war, einen guten Freund zu haben. Und wirklich, am nächsten Morgen war ein Neuer da. Alle hänselten ihn, genau wie sie Lina hänselten. Dann auf der Hofpause lernten sie sich kennen. Lina fragte ihn, wie er heißt. Er sagte: „Ich heiße Timo. Und du?" – „Ich heiße Lina." Nach der Schule ging Lina fröhlich nach Hause und erzählte ihrer Mama, was sie für einen schönen Schultag hatte.

Max Kuhl,
Klasse 4, Salzwedel

Zauberspruch

Alle, alle Finken
tragen einen Zinken.
Hexe Hexerei,
die Stunde geht vorbei.
Krokodil Paul
halt dein Maul.

Gianluca Höhnke,
Klasse 4, Gatersleben

Ich bin ein blauer Frosch. Am liebsten fange ich Fliegen mit meiner Zunge. Mein Revier ist am Süßwasser-See „Abendrot". Dort fürchtet man mich, denn ich kann auch Feuer spucken. Im Wasser fühle ich mich wohl. Ich schwimme gern herum und werde bis zu 50 km/h schnell. Mein See hat eine Fläche von zehn Quadratkilometern. Auf ihm wachsen 15 Seerosen, außerdem lockt er die größten Fliegen und Mücken an. So habe ich immer etwas Leckeres, das ich fressen kann. Von mir wird gesagt, dass ich weiß, wie das Wetter wird. Meistens stimmt, was ich voraussage. Ich bin ein ganz besonderer Frosch, aber trotzdem fürchte ich mich vor Störchen.

Tim Graubach,
Klasse 4, Schwanebeck

Dusty und ich

Dusty wohnt auf meinem Hof. Aber ab und zu lasse ich ihn ins Haus. Er ist wasserscheu und stinkt fürchterlich. Wenn er mich sieht, springt er mich gleich an. Dann nehme ich ihn mit einer Hand, streichele ihn und lasse ihn wieder runter. Dann legt er sich hin und ich streichele ihn am Bauch. Dabei fiept er und das fühlt sich in meiner Hand ganz komisch an. Dusty ist schon 11 Jahre alt und ein großer Beagle. Ich kenne ihn von klein auf. Beagles werden 14 bis 16 Jahre alt. Wenn er nicht mehr laufen und käckern kann, müssen wir ihn einschläfern lassen. Wenn ich daran denken muss, macht mich das sehr traurig.

Marie Reppe,
Klasse 3, Schkopau

Katzenkummer

Traurig saß die einjährige Katze Susi am Ufer eines kleinen Waldsees. Ihr Männchen Igonn saß dicht an ihrer Seite. Sie rückte näher an ihn. Eine Träne lief über ihre Wange und sie spürte, dass ihr kleines Katzenherz fror. Wo war Bussy nur hin? Susis kleine Freundin Bussy war verschwunden. Aber wo sie war, wusste sowohl kein Mensch als auch keine Katze. Einen Moment lang glaubte Susi, es hätte mir ihrem goldenen Anhänger zu tun, den sie erst einen Monat bei sich trug.
Damals hing er in einer großen Schlucht an einem Ast und Susi hatte ihr Leben riskiert, um ihn zu nehmen, das hätte sie jedoch nicht tun müssen. Sie dachte, er bringe Glück, doch derweil brachte er wohl Unglück. In der Nacht wurde alles viel schlimmer. Sie konnte vor Traurigkeit nicht einschlafen! Außerdem bereitete ihr die ganze Sache Kopfschmerzen. Als sie in einen Halbschlaf sank, spürte sie eine kalte Pfote auf ihrem Bauch. Als sie aufwachte, konnte sie Igonn erkennen, der mit offenen Augen vor ihr stand: „Kannst du

schlafen?“ Susi schüttelte den Kopf. Ihre Lippen zitterten und ihre Stirn war glühend heiß. Igonn legte einen Arm auf ihre Schulter. Wie Monki und Melanie nur schlafen können? Als ob Igonn ihre Gedanken lesen konnte, sagte er: „Sicherlich haben Monki und Melanie versucht, sich den Gedanken an Bussy aus dem Kopf zu schlagen. Und das sollten wir jetzt auch tun.“ Er legte eine Decke über Susi und legte sich daneben. Er gab ihr einen leichten Kuss auf die Wange, bis er sich umdrehte und die Augen schloss.
Am nächsten Morgen wachte Susi lange nicht auf. Erst als Igonn langsam die Decke wegzog, öffnete sie die Augen. Igonn betastete ihre Stirn. „Sie hat Fieber“, sagte er zu Monki, die neben ihm stand. „Fieber?“ Susi fuhr hoch, aber sie war zu schwach, um lange so sitzen zu bleiben. „Ich hab Bauchschmerzen“, jammerte sie. Igonn legte eine Pfote auf Susis Bauch und Monki sah besorgt zu. „Ich besorge dir einen Tee“, meinte sie, „ich weiß, wo gute Kräuter wachsen.“ Susi nickte schwach.
Bald darauf schob sich die steinerne Tür zur Seite. „Susi?“, fragte eine bekannte Stimme. Bildete es sich Susi nur ein oder stand plötzlich Bussy in der Tür? „Bussy“, rief Igonn entsetzt. „Wo warst du so lange?“
„Das darf ich nicht sagen!“, rief Bussy und war gar nicht mehr so schüchtern. Susi fasste nach ihrem Anhänger, aber sie griff ins Leere …

Lina Kohnke,
Klasse 4, Stendal

Was sieht die Biene auf der Wiese?

Ich bin eine Biene. Ich fliege über die Wiese und sehe den Schmetterling. „Guten Tag, Schmetterling!“ „Guten Tag!“
Ich fliege weiter und treffe die Schnecke. „Habe ich Schneckenpost bekommen?“ „Ja, hier ist ein Brief von Omi.“ „Danke schön!“
Dann treffe ich den Grashüpfer. „Habe ich im Lotto gewonnen?“ „Leider nicht, Biene.“ „Oh, Menno!“
Ich fliege weiter und sehe sechs kleine Ameisen und einen Pilz. „Herr Oberameise, Sie sehen ja heute nicht so gut aus!“ „Ich werde halt älter“, antwortet die Oberameise. „Tschüssi!“

Ich fliege weiter. Dort hinten sind die anderen Bienen. „Wollen wir zusammen Honig sammeln?“, fragt mich eine Biene. „Na klar!“, antworte ich zurück. „Hier ist dein Honigeimer!“, sagt eine andere Biene. „Mhmm …, das ist lecker!“
Aber nun muss ich nach Hause und die anderen Bienen auch. „Tschüssi!“
Ich glaube, ich muss jetzt schlafen, aber ich freue mich schon auf morgen. Oh nein … wie komme ich jetzt nach Hause? Genau … ich gehe einfach am Grashüpfer und am Schmetterling vorbei.
So, endlich zu Hause. Gute Nacht!

Valentin Jackisch,
12 Jahre, Blankenburg

Die Made und der Apfel

An einem schönen Sommertag,
Wie ihn nun wirklich jeder mag,
Fiel einst ein Apfel ab vom Baum.
Bisher kümmerte es diesen kaum.

Doch schon schlummerte er ruhig im Grase,
da riecht ihn eine Madennase.
Und hinterher folgt gleich die Made,
die gerne was zum Essen habe,
Und sprach: „Du bist ne gute Speise.
Ich fress mich in dein Kerngehäuse:“

Der Apfel bettelt: „Lass mich bloß.“
Da frisst die Made auch schon los.

Als bald der Apfel ganz zerknabbert,
Die Made sich den Mund abschlabbert
Und guckt mal aus dem Apfel raus …
Hier endet auch ihr kleiner Schmaus.
Ein Vogel hat sie schnell erblickt
Und aus dem Apfel rausgepickt.

Priya Kuszmanowski,
Klasse 4, Stendal

Der Apfel

Auf einer großen Wiese standen viele schöne Apfelbäume. Einer war aber noch viel schöner, denn er stand immer in der Sonne, nie im Schatten. Deswegen waren seine Äpfel auch viel größer und saftiger. Sie waren rot, gelb, grün. Ein Apfel aber war so schön, dass ihn jeder haben wollte. Er hing aber viel zu weit oben. Der Apfel war sehr traurig, weil ihn niemand pflückte.
Eines Morgens kam ein süßes kleines Würmchen vorbei. Der Apfel sagte zu ihm: „Hallo, ich bin ein Apfel. Willst du in mir wohnen?" „Ja, na klar! Wenn ich darf?", antwortete das Wurmmädchen. „Weißt du, nicht jedes Obst will mich haben." Der Apfel meinte: „Du darfst aber in mir wohnen. Dann werden wir auch gute Freunde." Das Wurmmädchen war glücklich. Es bohrte schnell ein Loch und zog ein. Und so lebten sie glücklich bis an ihr Lebensende.

Lea Pfeiffer,
Klasse 4, Quellendorf

Die pfiffigen Ameisen oder Warum die Schnecke schleimig ist

Einst herrschte eine große Schnecke über ein noch viel größeres Land. Sie lebte normalerweise immer unter dem Volk. Doch eines Tages hatte sie dieses „niedere Leben" satt. Sie rief einen Handwerker zu sich und befahl ihm, einen Thron zu bauen. Es sollte ein prachtvoller Thron werden, so wunderschön und strahlend, wie es ihn noch nie zuvor gegeben hatte. Das Volk würde Augen machen, wenn es ihn sah. Der Handwerker, der übrigens ein Specht war, tat, wie ihm geheißen und schuf einen wunderbaren Thron. Während die Schnecke darauf saß, dachte sie bei sich: „Wenn ich einmal etwas Geschäftliches zu erledigen habe, könnte jeder einfach darauf steigen. Ich muss etwas dagegen unternehmen,

aber was? Meiner Wache kann ich nicht trauen, so viel steht fest. Doch was soll ich sonst tun?“ Da fiel es ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen. Wer würde es schon wagen, sich ihr, der Königin, zu widersetzen, wenn sie zudem noch verkündete, dass sie Überwachungskameras anbringen würde? Also rief sie dem Volk, das sich extra für diese „Krönungszeremonie“ versammelt hatte, zu: „Keiner, wirklich keiner, darf diesen Thron betreten! Ich lasse Überwachungskameras anbringen, die alles genau aufzeichnen! Ich kann euch schon jetzt sagen, ich werde mir die Filme, sofern das möglich ist, jeden Tag, hört ihr, jeden Tag ansehen!“ Damit gab sich die Schnecke erst einmal zufrieden und sagte nur noch, dass sie sich für die nächsten Stunden in den Thronsaal zurückziehen würde. Dann verabschiedete die Schnecke das Volk. Sie wusste nicht, dass zwei pfiffige Ameisen beschlossen hatten, sich neben dem Thron einen Ameisenhügel zu bauen. Dies hatten sie getan, als die Schnecke das Verbot verkündet hatte. „Wir werden es dieser hochnäsigen Schnecke schon zeigen“, meinte die eine Ameise. Die andere ergänzte: „… und ihr einen gehörigen Denkzettel verpassen!“ So war es beschlossene Sache.
Eines schönen Nachmittages führten die beiden ihren Plan aus. Sie sprangen ganz frech auf die Thronlehne. Die Schnecke donnerte sofort los: „Habe ich nicht gesagt, dass keiner auf den Thron darf?!“ „Das ist der Grund, weshalb wir hier sind, Schnecke!“ „Du hast gesagt, KEINER darf auf den Thron!“ „Also auch du nicht!“ Die Ameisen kicherten, bis sie sich vor Lachen die Bäuche halten mussten. Dann beruhigten sie sich endlich. Aber eine Wespe, die bisher als Wächterin gearbeitet hatte, bekam alles mit und alarmierte das ganze Dorf. Schon bald hatten sich alle beim Thron versammelt und bauten sich nun vor der alten Königin auf. Einige riefen: „Die Ameisen haben völlig recht! Wieso soll die Schnecke auf dem Thron sitzen, wenn sie es sich verboten hat?“ Plötzlich war jeglicher Respekt vor der Königin verschwunden. Später beschloss der Dorfrat, die Schnecke aus dem Land zu verbannen, was dann auch getan wurde. Da (fast) alle eine neue Königin oder einen neuen König wollten, ernannte man die Ameisen zu den neuen Herrschern. Die verbannte Schnecke jedoch weinte und die Tränen zogen in ihre Haut ein. Das ist der Grund, warum die Schnecke schleimig ist.

Laura und Janina Schinkel,
Klasse 4, Halle

Die Abenteuer von Willi, dem Regenwurm

Vor vielen Jahren gab es einen Regenwurm, der hieß Willi. Er war der Kleinste in der Regenwurmfamilie. Seine großen Schwestern

Fabian Pickert, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

und Brüder ärgerten ihn gern und so kam es, dass Willi eines Tages in der Nacht abhaute, weil er frustriert und beleidigt war. Die Familie begann ihn dann zu suchen, aber sie fanden ihn nicht gleich. In dieser Zeit erlebte Willi viele Abenteuer.
So traf er einen Vogeljungen namens Tim, mit dem er viel spielte. Aber Tims Eltern wollten den Regenwurm lieber fressen und Tim verbieten, mit ihm zu spielen. So mussten sie sich voneinander verabschieden, aber zuvor schlossen sie heimlich Blutsbrüderschaft und blieben so für immer Freunde. Dann begegnete Willi noch einem Dachs, der mit seiner Freundin verabredet war, aber er hatte sich verlaufen und fragte Willi nach dem Weg: „Weißt du, wo es zur blauen Seerose geht?" Willi antwortete: „Ja, geh immer den Weg geradeaus." Er bedankte sich bei ihm und rannte schnell weg. Willi kroch den rechten Weg ein Stückchen und auf einmal kam ein Fuchs ziemlich schnell angerannt. Er trat Willi fast tot, doch Willi schrie so laut er konnte: „Haaaaaaaaaaaaaalt!" Der Fuchs blieb stehen und guckte erschrocken nach unten und entschuldigte sich gleich bei ihm. „Es tut mir leid ich habe meine Brille verloren, ohne sie sehe ich kaum etwas, hilfst du mir, sie zu finden?" Willi antwortete mit einer netten Stimme: „Ja, sehr gern!" Sie gingen tiefer und tiefer in den Wald, auf einmal sah Willi eine Riesen-Brille. Er fragte den Fuchs: „Sieh mal, ist das deine Brille?" – „Ja das ist sie, danke Willi!!!", sagte er glücklich. Sie verabschiedeten sich voneinander. Beim Weiterkriechen hörte er ein leises Summen, es wurde immer lauter und lauter, plötzlich hörte er ein grausames Lachen. Willi guckte erschrocken nach oben, schrie: „Hiiiiiiilfe, hört mich denn keiner, ich werde von einer Hornisse angegriffen!" Da kam geradewegs ein Rothirsch, er guckte zu Willi hinunter und half ihm gleich. Die Hornisse hatte fürchterliche Angst und flog, so schnell sie konnte, weg. Beim Wegfliegen rief sie mit schrecklicher Stimme: „Irgendwann kriege ich dich!!!" Der Rothirsch erwiderte: „Freu dich da mal nicht zu früh!!!" Willi bedankte sich bei dem Hirsch und fragte, ob er noch eine Nacht bei ihm schlafen könne. Das war OK für den Hirsch, und sie taten es so. Sie gingen nach Hause und legten sich hin. Aber in der Nacht kam eine böse Ameisenarmee und verwüstete das halbe Zuhause des Hirsches. Sie war auf der Suche nach Willi, weil ihre Königin von ihm gehört und ihn schrecklich fand und

von ihrer Armee töten lassen wollte. Die bösen Ameisen kniffen und piesackten den Hirsch und den Wurm, aber sie hatten nicht mit der Größe des Hirsches und dem Mut von Willi gerechnet, ihre Königin hatte sich einfach verschätzt. Die beiden erwachten und kämpften tapfer um ihr Leben. Es gab im Hirschzuhause einen Notausgang, den benutzten sie. Um ein Haar wäre Willi in ein enges Loch gerutscht, das die Ameisen als Falle angelegt hatten, aber der Hirsch hielt ihn fest und sagte: „Komm mit!" Als sie draußen waren, fand ihn Willis jüngste Schwester. Sie rief: „Willi ist hier, kommt alle her! Ich habe ihn gefunden." Willi sprang in die Arme seiner Mutter und alle waren überglücklich, dass er wieder da war. Sie bedankten sich bei dem Rothirsch für Willis Rettung und schenkten ihm ein Wurmamulett. Der Vater sagte: „Das wird dir Glück bringen." Und: „Besuch uns mal wieder!" Der Rothirsch bedankte sich und galoppierte zu seiner Frau, die schon auf ihn wartete. Willi versprach seiner Familie, dass er nie wieder abhauen würde. Die Geschwister sagten: „Wir werden dich nie wieder ärgern und öfter mit dir spielen." – „Gut, dass wir das geklärt haben", sagten Mutter und Vater gleichzeitig. Und so lebten sie glücklich bis an ihr Ende.

Max Roddewig,
Klasse 4, Gerwisch

Der Wolf und die Katze

An einem schönen Frühlingstag saß eine Katze auf der Mauer von einem Bauernhof. Eines Tages sagte der Bauer: „Katze, geh in den Wald, denn du bist nicht mehr nützlich."
Da war die Katze natürlich sehr traurig, denn es war ein schönes Leben auf dem Bauernhof. Aber sie hatte keine andere Wahl. Also lief sie vom Bauernhof weg. Als sie in den Wald kam, da sah sie auf einmal den bösen Wolf. Die Katze wollte schon wegrennen, aber da sagte der Wolf auf einmal: „Hab keine Angst, ich tue dir nichts. Ich mag Katzen. Willst du mit mir kommen?" Die Katze zögerte, aber der Wolf sah wirklich nett aus. Nach einer Weile

sagte die Katze: „Ja, ich werde mit dir gehen." Also gingen sie gemeinsam durch den Wald.
Als sie ein Stück gegangen waren, kam der Wolf vor einer großen Höhle zum Stehen und sagte: „Das, Katze, ist meine Höhle. Willst du in dieser Höhle wohnen?" Die Katze überlegte, dann sagte sie: „Es ist zwar nicht so schön wie auf dem Bauernhof … aber ich will bleiben." Also blieben die beiden eine ganze Stunde in der Höhle. Nach einer Weile kam noch jemand in die Höhle. Die Katze war sehr überrascht, denn der Wolf fing auf einmal an, mit der Frau zu reden. „Hallo, Ilwi", sagte der Wolf. „Hallo Wolfgang, du hast Gäste mitgebracht", sagte die Frau. „Wer ist das denn?", fragte die Katze. „Ich bin die Frau von Wolfgang", sagte die Frau, „und das sind unsere Kinder Felix und Lukas."
Die beiden Kinder kamen gleich auf die Katze zu gerannt. Sie freuten sich, dass nach langer Zeit mal wieder jemand zu Besuch kam. Sie spielten den ganzen Tag und bis in die Nacht. Dann gab es Abendbrot – einen Fuchs. Das ging viele Jahre gut, bis an ihr Lebensende. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Isabell Schubert,
Klasse 4, Salzwedel

Die Geschichte von Aster und Röschen

Es waren einmal Aster und Röschen. Sie waren zwei alte Hunde und überlegten schon lange, mal wieder etwas Stimmung in die Straße zu bringen. Eines Morgens wachte Röschen auf und hatte eine gute Idee. Sofort lief sie zu Aster ans Bett und rüttelte ihn wach. „Aster, weißt du was, ich habe eine tolle Idee." „Was denn für eine Idee?", sagte Aster gähnend. Röschen versprach, dass es in einer Woche losginge. „Na ja, dann haben wir ja noch Zeit."
Die Tage vergingen wie im Flug und dann war es auch schon so weit. Ganz früh um 4.30 Uhr weckte Röschen Aster und sagte: „Aster, los, aufstehen, zieh dich an und dann geht es los." „Oh, ah, was ist denn los?", stöhnte Aster und Röschen sagte: „Heute ist

der große Tag meiner Überraschung." „Na gut, ich steh ja auf." Aster zog sich an und dann ging es los.
Als beide unten waren, merkte Röschen, dass sie etwas vergessen hatte. Sie lief noch mal hoch und holte ihre Rolle. Danach kamen 400 Hunde und alle liefen Röschen hinterher, bis sie mitten auf dem Marktplatz standen. Röschen rief: „Stopp, wir haben unser Ziel erreicht." Röschen sagte: „Ihr könnt hier alle hinkacken, ich fange an." Der Haufen wurde riesengroß.
Gegen Morgen kamen die Menschen vorbei. Es stank zum Himmel. Die Leute holten den Bürgermeister. Er musste sich das ansehen. Da er eigentlich keine Hunde mochte, musste er einsehen, dass auch Hunde in seiner Stadt leben möchten.

Annelen Dähne,
12 Jahre, Blankenburg

Echte und falsche Freunde

An einem Sommertag nahmen zwei Freunde, der Elefant und die Gazelle, an einem Wettrennen gemeinsam mit vielen anderen Tieren teil. Die schnelle Gazelle ging als Erste durch das Ziel und gewann den begehrten Pokal. Plötzlich war sie so berühmt, dass, wie es schien, fast jedes Tier mit ihr befreundet sein wollte. Sie traf sich oft mit ihren neuen Freunden. Für ihren alten Kumpel, den Elefanten, hatte sie nun keine Zeit mehr und merkte nicht, dass er ganz allein war.
Als die Gazelle eines Tages mit ihren Freunden unterwegs war, geriet sie unbewusst in Treibsand und sank ein. Voller Angst begann sie, um ihr Leben zu kämpfen, rutschte jedoch nur noch tiefer. Die anderen schauten entsetzt, kümmerten sich aber nicht um ihre Freundin, sondern gingen einfach ängstlich weiter. Die Gazelle rief aus Leibeskräften um Hilfe. Doch sie war allein. Zufällig hielt sich der Elefant in der Nähe auf und hörte seine Freundin rufen. Er rannte zu ihr und zog sie ohne langes Bitten mit seinem Rüssel auf festen Boden. Voller Glück dankte die Gazelle ihrem Retter und sagte. „Elefant, du bist ein echter Freund."

Jona Marc Hager,
8 Jahre, Halle

Die Wolfsfamilie Wolfsbeere

Es war einmal eine Wolfsfamilie, die hieß Wolfsbeere. Eines Tages gab es nichts zu jagen. Da sagte der Wolfsvater: „Was sollen wir fressen?" Vier Monate und 28 Tage hatte die Wolfsfamilie nichts zu essen gehabt, bis eines Tages die Wolfsfamilie beschloss, einen Spaziergang zu machen. Sie waren nicht lange unterwegs, da sah die Wolfsmutter rote Beeren und sie aßen die Beeren.

Dennis Froß,
9 Jahre, Leipzig

Der Haifisch und der Zebrafisch

Der Hai lachte über den Zebrafisch, weil er so klein und schwach war. Eines Tages schwamm der Hai zwischen den Felsen herum. Plötzlich steckte er fest. Es ging nicht vor und zurück. Dann kam der Zebrafisch und sah den Hai. Der Hai rief: „Hilf mir bitte!" Jetzt holte der kleine Zebrafisch seine große Familie. Alle schoben den Hai heraus. Der Hai staunte, was das für starke Tiere sind. Er merkte sich, dass Kleine auch stark sein können.

Annegret Gehre,
9 Jahre, Atzendorf

Der Eisbär

Es waren einmal ein Junge und sein Vati, die wanderten durch die Berge. Eines Tages kamen sie an einen Berg, der so aussah wie ein Berg, aber es war ein Eisbär. Sie erschraken und wollten weglaufen. Als sie aber sahen, dass er lieb war, blieben sie da und fragten: „Was fehlt dir?" „Ich suche jemanden, dem ich drei Wünsche erfüllen kann. Aber immer sind alle weggelaufen. Wenn ich

nicht bald jemandem drei Wünsche erfülle, werde ich nicht mehr lange leben." Die beiden sagten: „Wir machen das." Dann sagte der Eisbär: „Gut, aber ihr beiden habt eine große Verantwortung. Dann mal los. Was wünscht ihr euch?" „Ich wünsche mir", sagte der Junge, „dass ich einen Beutel in der Hand trage." Dann sagte der Vati: „Ich wünsche mir ein Haus und wir beide wünschen uns viele Tannen!!" „Danke, dass ihr mir geholfen habt." Nach dem Abschied gingen sie in ihr neues Haus und lebten lange bis an ihr Ende.

Beate Schmidt,
Klasse 4, Halle

Der böse Hai und der selbstgebaute Fisch

Es war einmal ein Mann, der die Fische über alles liebte. Da es ihm sehr langweilig war, kam er auf die Idee, einen Fisch mit der eigenen Hand zu machen. Als er ihn fertig hatte, wollte er den Fisch ausprobieren. Mit selbstgebautem Fisch und selbstgebauter Fernbedienung ging der Mann zum Strand. Doch was macht er da? Er macht, was er will. Da war der Fisch schon fort. Der Mann ging traurig nach Hause.
Eine hohe Welle stieß den Fisch an Land. Plötzlich kam ein Junge, der viel half. Er warf den Fisch wieder ins Wasser. Mittlerweile las der Mann ahnungslos die Zeitung, wo drinstand, dass ein böser Hai schon wieder ein Schiff zum Kentern gebracht hatte. Beim Fisch jedoch lief alles normal. Beim Mann nicht, denn er sollte morgen mit einem Schiff zur Oma fahren. Doch er konnte sich nicht weigern. Am Morgen dann schwamm er mit dem Schiff zur Oma. Mittendrin kam der Hai. Gott sei dank sah der Hai den Fisch und dachte, bevor ich wieder ein Schiff kentere, esse ich den Fisch. Er aß den Fisch und weil das ja kein echter war, verschluckte er sich damit und war tot. Der ahnungslose Mann war glücklich, denn er dachte, der Hai hätte ihn nicht erwischt. Bei Oma dann las er die Zeitung und siehe an, kein Wort von Boot gekentert. Mittlerweile hat es auch der Fisch schon geschafft, aus dem Maul des Hais zu kommen.

Anna-Maria Weigelt, *Klasse 12, Bitterfeld*

Aufruhr in „Es war einmal“

In „Es war einmal“ sind die Märchen zu Haus,
Doch ein kleines Monster, das schmissen sie raus.
Von allen bekam er stets Schimpf und Zunder,
Bekannt war der Knirps als das „Blaue Wunder“.

Von den Figuren im Land verspottet zuhauf
Macht es sich zum Märchen-Verwüsten auf.
Reckt das blaue Fäustchen in die Luft,
Während er in Märchen für Märchen pfuscht.

So werden aus sieben Zwergen nur vier,
Statt dem Wolf ist die Geiß das Ungetier.
Man sieht, wie er Rotkäppchen ums Rot bestahl,
Plötzlich wird Rapunzel kahl.

Statt ’nem Besen bekommt die Hexe ’nen Mopp,
Vor Verwirrung wird der Wolf ganz bekloppt.
Das Pfefferkuchenhaus ist auch verputzt,
Statt Aschenputtel ist nun Schneewittchen beschmutzt.

Rumpelstilzchen klaut ihm noch einen Zwerg,
Statt im Turm haust Rapunzel im Berg.
Dornröschen fehl’n die Schlaftabletten,
Ein kleines Schwein muss ’s Wölfchen retten.

Die kleine Meerjungfrau schwimmt künftig im Sand
Und die Schöne hat ihr Biest nicht erkannt.
Statt Zauberstab kriegt die gute Fee einen Dolch
Und aus dem Froschkönig wird nur noch ein Molch.

Statt auf sieben Bergen wohnen die Zwerge im Tal,
So viel Trubel in „Es war einmal“.
Und das Blaue Wunder, das lacht ganz verschmitzt,
Hat es dem Aladin doch die Lampe stibitzt.

Mag denn keiner das Monster stoppen?
Wird es weiterhin die Märchenfiguren foppen?
Doch die dreizehnte Fee hat einen Plan
Und ans Blaue Wunder mit dem Vorschlag heran.

„Aus „Es war einmal" muss es verschwinden
Und sich künftig an die Menschenwelt binden.
Dort wird 's sich zwischen die Menschen begeben
Und solltet ihr 's ärgern, könnt ihr euer blaues Wunder erleben.

Fabian Bies, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Kati Berendorf,
14 Jahre, Weißenfels

Katzenkratzer

Eines Abends entdeckte eine Mutter drei parallele Kratzer auf dem Arm ihrer Tochter. Besorgt wollte sie wissen, woher diese Kratzer stammten. „Die Katze", antwortete die Tochter und lächelte. Es fiel ihr nicht gerade leicht, da sie nicht in der besten Stimmung war. Die Mutter war skeptisch. Die Katze – war das tatsächlich die Wahrheit? „Eines sage ich dir", begann die Mutter dann. „Solltest du auch damit anfangen, ich werfe dich raus!" Die Tochter begann zu zittern. Was ihre Mutter mit damit meinte, wusste das Mädchen nur zu genau. Ihre ältere Schwester hatte Ähnliches durchgemacht. „Traust du mir das wirklich zu?" Die Tochter blickte ihrer Mutter in die Augen. Wie tief dieser Blick ging, war keinem der beiden bewusst. Doch dann schüttelte die Mutter den Kopf. Zögerlich, aber dennoch bestimmt. „Eigentlich nicht." Daraufhin ließ sich die Tochter in den Arm nehmen und verschwand in ihrem Zimmer. Aber der Tag war noch lange nicht zu Ende. Im Hause flammte erneut ein Streit auf. Und mitten in der Nacht wurden aus den drei parallelen Kratzern vier. Dann fünf. Dann sechs. Und am nächsten Morgen waren es sieben.

Romy Scarbatha,
Klasse 5, Magdeburg

Wunsch

Wenn ich die Wahl hätte und ein Tier sein könnte, dann möchte ich ein frei lebender Schwan sein. Ich wäre ganz weiß, hätte ein dichtes Federkleid und einen langen Hals, vor allem aber auch eine weite Flügelspanne. Ich könnte als Schwan jeden Tag baden und auf dem See herumschwimmen. Wenn ich mich in die Luft erhebe, dann kann ich alles sehr gut von oben sehen. Meine Nahrung wären Fische. Das finde ich gut, denn ich esse sowieso gern Fisch.

Anne Habedank,
Klasse 13, Berlin

Im Knast

Personen: Böser Wolf, Knusperhexe, Drache, Gestiefelter Kater, Schneewittchens Stiefmutter, Frau Holle, Allwissender Erzähler, Psychiater
In einem Therapieraum eines Gefängnisses für Schwerverbrecher. Die Patienten sitzen auf Stühlen in einem Kreis, ganz vorne der Psychiater.
Psychiater: Guten Tag. Willkommen zu unserer ersten Sitzung.
Vereinzeltes Gemurmel und Nicken.
Psychiater: Ich schlage vor, Sie stellen sich zu Beginn erst einmal nacheinander vor und erzählen mir, wie sie überhaupt hierher gekommen sind. Dann kann ich mir ein Bild von der Lage verschaffen und sehen, was ich für Sie tun kann. Bitte, wer will anfangen?
Allwissender Erzähler: Der Gestiefelte Kater. Der will das immer.
Gestiefelter Kater: Ich habe einen König gefressen, um meinem Herren dessen Königreich zu besorgen.
Psychiater: Nun … das war vermutlich nicht richtig.
Gestiefelter Kater: Er war ein böser König.
Schneewittchens Stiefmutter: Ich wollte Früchte verkaufen. Bio-Obst. So was ist ungespritzt, muss man wissen. Das hält nicht besonders lange. Dann hab ich mich im Wald verirrt und danach trotzdem die Früchte zum Verzehr angeboten. Dummerweise hat das Mädchen dann eine Lebensmittelvergiftung bekommen. Da war das Obst wohl schon nicht mehr gut.
*Allwissender Erzähler (korrigiert):*Sie haben es ihrer Stieftochter angeboten, nachdem Sie tagelang damit unterwegs waren.
Schneewittchens Stiefmutter: Genau das war offensichtlich das Problem. Weil ich ihre Stiefmutter bin, dachten sie alle, ich hätte das absichtlich getan. Hab ich nicht, ehrlich. Und sie hat es doch überlebt, oder?
Psychiater: Auch der Tötungsversuch ist strafbar.
Schneewittchens Stiefmutter: Ich habe nicht –
Psychiater: Und wie steht es mit Ihnen, Frau Holle?

Frau Holle: Schwere Körperverletzung mit bleibenden Schäden.
Psychiater: Bitte? So sehen Sie doch gar nicht aus.
Frau Holle: Dachte ich auch. Nun ja, ich schätze Arbeit eben sehr hoch, und wer sich drückt, sollte meiner Meinung nach bestraft werden. Also habe ich das faule Stück mit Pech übergießen lassen.
Psychiater: Und?
Frau Holle: War wohl leider etwas heiß, das Zeug. *(grinst)* Und haftet gut, das muss ich sagen. Sie wird es nie wieder abbekommen.
Psychiater: Uhm, ja. Ich sehe schon, mit Ihnen habe ich noch ein gutes Stück Arbeit vor mir.
Frau Holle: Arbeit ist gut.
Psychiater (verunsichert): Ja, richtig. Ähm … der Nächste. Warum sind Sie denn hier, mein geschuppter Freund?
Drache dreht weiter Krällchen und ignoriert ihn.
Psychiater: Herr Drache?
Allwissender Erzähler: Er hat Minderwertigkeitskomplexe.
Drache horcht auf.
Psychiater: Tatsächlich?
Allwissender Erzähler: Ja, er redet ständig davon, dass es ihn eigentlich nicht geben dürfte.
Drache (entscheidet sich nun doch dafür, sich angesprochen zu fühlen): Guckt mich doch an, Ich habe Flügel, die mich eigentlich gar nicht tragen dürften, speie Feuer, das ich eigentlich gar nicht erzeugen können dürfte und habe Schuppen am Leib – die eigentlich nur wechselwarme Tiere habe. Aber habt ihr schon einmal davon gehört, dass man Drachen erst für ein paar Stunden in die Sonne legen muss, ehe man sie reiten kann?
Allwissender Erzähler: Sehen Sie.
Drache (mit Krokodilstränen in den Augen): Mich gibt es eigentlich gar nicht. Ich bin nur eine Illusion.
Psychiater: Und Sie sind hier –
Drache: Ich bin nicht hier.
Psychiater: Verzeihung, Sie sind nicht hier, weil …
Drache: Ich hab nur die Prinzessin bewacht – so, wie sie es wollte!
Psychiater: Noch ein Unschuldiger, soso.
Drache: Ehrlich! Ich sollte ihr doch nur die ganzen Liebhaber vom Hals halten … Hunde steckt man doch auch nicht ins Gefängnis, weil sie das Haus bewachen, oder?

Psychiater: Vermutlich nicht, nein. Hunde haben aber auch kaum ein eigenes Bewusstsein.
Gestiefelter Kater: Und Katzen etwa auch nicht?
Psychiater: Nun, Sie scheinen sowieso ein schwerwiegendes Problem zu haben. Ich vermute, eine Bewusstseinsstörung, ausgelöst durch zu hohen Milchkonsum und …
Böser Wolf: Und was ist mit mir?
Psychiater: Nun ja, Sie stellen mich in der Tat vor ein Rätsel.
Allwissender Erzähler: Sie meinen, weil er so erfolgreich im Musikgeschäft tätig ist.
Psychiater: Fangen Sie mir ja nicht damit an. *(massiert sich die Schläfen)* Ich komme gerade erst aus einer Sitzung mit den Bremer Stadtmusikanten. Es ist quasi unmöglich, denen beizubringen, dass sie keine musikalische Begabung besitzen und niemand sie hören will.
Allwissender Erzähler: Ich weiß.
Psychiater: Über Sie müssen wir uns auch noch unterhalten.
Allwissender Erzähler: Ich weiß.
Psychiater (wieder an den Bösen Wolf): Nun noch einmal zu Ihnen. Bei Ihnen war irgend so eine Mädchen-Oma-Geschichte, wenn ich mich recht erinnere.
Böser Wolf: Ja. Ich soll angeblich ein Mädchen und eine alte Frau gefressen haben. Die dann von einem Jäger, der zufällig vorbeikam und meine Schnarchgeräusche hörte, wieder herausgeschnitten wurden und – oh Wunder – immer noch lebten. Ich meine, wie absurd ist das denn?! Anstatt mal in den Korb der Göre zu gucken. Nach einer Flasche Wein würden auch Sie bei Ihrer Oma einen Pelz und eine Schnauze sehen.
Psychiater (wieder an den Bösen Wolf): Das bezweifle ich doch stark. Lassen Sie uns doch einmal weit zurück in Ihre Vergangenheit gehen …
Böser Wolf (schüttelt so grimmig den Kopf, dass seine Lefzen tropfen): Aber so ist das. Wer übernimmt schon die Verteidigung für einen Wolf.
Psychiater: Ihr Künstlername spricht da zugegebenermaßen aber auch gegen Sie. Unter Böser Wolf würde man nicht gerade einen Kinderfreund vermuten. Halten Sie sich für einen?
Böser Wolf runzelt misstrauisch die Stirn.

Allwissender Erzähler: Sie hätten eben nicht unter die Rapper gehen dürfen.
Psychiater (eilig): Dann dazu später mehr. Wen hatten wir denn noch nicht … ah, Frau Knusperhexe. Was …
Allwissender Erzähler: Sprechen Sie sie besser nicht an.
Psychiater: Warum?
Allwissender Erzähler: Sie hat sogar Angst vor Kindern.
Psychiater: Das ist interessant. Was in ihrer Kindheit mag wohl …
Allwissender Erzähler: Nicht in ihrer Kindheit – so schlimm ist es erst seit Kurzem. Sie war zwar schon immer menschenscheu – deswegen hat sie sich ja auch ihren Kindheitstraum erfüllt und ein Haus aus Süßigkeiten gebaut, und zwar mitten im Wald, fernab von allen Menschen. Aber dann kamen zwei dieser Dorfkinder und haben sich einen Spaß daraus gemacht, ihr, nun … sozusagen das Dach über dem Kopf wegzuessen. Das hat ihr natürlich nicht gefallen. Sie hat ihnen gedroht und die Kinder sind daraufhin zur Polizei gegangen mit der Behauptung, gefangen gehalten und gemästet worden zu sein, damit sie bald dick genug wären, um von Frau Knusperhexe gegessen zu werden.
Psychiater (interessiert): Und hat es funktioniert? Die Beschuldigung, meine ich natürlich.
Allwissender Erzähler: Das sehen Sie doch – sonst wäre sie nicht hier. Wem würden Sie denn eher glauben? Unschuldigen Kindern oder einer schrulligen Alten?
Psychiater: Ist den bewiesen, dass sie nicht wirklich …
Allwissender Erzähler: Ja.
Psychiater: Nun, Sie müssen es ja wissen.
Allwissender Erzähler: Ja.
Psychiater: Ich vermute bei Ihnen Demütigungen im Kindheitsalter aufgrund mangelnden Wissens, das Sie nun im Alter wettzumachen versuchen, indem Sie eine größere Informationsfülle vorgeben, als Sie eigentlich haben.
Allwissender Erzähler: Ich könnte auch wegen Spionage oder Informationshandel hier eingeliefert worden sein.
Psychiater (nachdenklich): Nun, das wäre in der Tat möglich. Dennoch scheinen auch Sie mir eine gewisse Bewusstseinsstörung aufzuweisen, die vermutlich …
Allwissender Erzähler: Entschuldigen Sie bitte. Wer sitzt denn hier

und unterhält sich mit Märchenfiguren? Da wollen Sie mir doch nicht wirklich etwas von Bewusstseinsstörungen erzählen, oder?
Psychiater: Wie meinen Sie das?
Allwissender Erzähler: Nun, Sie glauben doch nicht im Ernst, dass es diese Personen (deutet auf die anderen Sitzungsteilnehmer) alle gibt?
Psychiater: Doch, natürlich … offensichtlich … ich wurde doch hierher bestellt, um sie zu behandeln und …
Allwissender Erzähler (mit einem wissenden Nicken): Ich verstehe. Dann lassen Sie uns am besten ganz weit zurück in Ihre Kindheit gehen …

Annalena Otto,
11 Jahre, Halle

Opa Oktopotanosransis

Es war einmal ein Oktopus, der erzählte seiner alten Frau Oktoponika abends seine Geschichten. Von Weltmeerreisen, von Segelschiffen, die er gesehen habe, und, und, und …
Eines Tages bekam Oktopotanosransis Sohn Drillinge. Die ganze Familie freute sich sehr. Als die Drillinge ein Jahr alt waren, hörten sie, dass ihr Opa Oktopotanosransis super Geschichten erzählen konnte und dass er sie abends immer Oma Oktoponika erzählte. Darum beschlossen sie alle drei, bei ihren Großeltern zu schlafen. Ihre Eltern fanden das okay und am nächsten Tag ging es auch schon los.
Am Nachmittag spielten alle gemeinsam, inklusive Fischhaustiere, Oktoverstecke und vor dem Schlafengehen erzählte also Opa Oktopotanosransis eine Geschichte. Die Fische legten sich auf die Couch und wärmten sich unter den Lampenschirmen. Die Drillinge saßen auf einem Hocker. Opa Oktopotanosransis las aus einem Buch eine Geschichte und saß dabei auf einem Sessel. Oma Oktoponika ebenfalls. Ich sage da nur „full house".

❑ WORTEN AUF DER SPUR

Larissa Zwanzig,
Klasse 4, Laucha

F Fantastische
R Reime
I Interessierte
E Eltern
D Drachen- und
R Rittergeschichten
I Ist egal, ob über
C Columbus oder
H Heimat- und Sachkunde

B Bücherei
Ö Öde find ich Lesen nicht
D Dichter
E Entdecker
C Chemie
K Krimi
E Erfinder
R Rechnen

Eilif-Nur Tok, 12 Jahre, Berlin

Das tanzende Alphabet

Es war einmal ein kleiner Junge. Er war sieben Jahre alt und hieß Max. Max machte gerne Faxen und erfand was Neues. Eines Tages sah er sich das Alphabet an, er musste es in der Schule lernen. Morgen wurde sogar ein Test darüber geschrieben, aber Max wollte nicht lernen. Da schaute er genau hin und begann zu

fantasieren: Das X reckte seine Arme und tanzte mit dem Y. Das B küsste sogar das D! Das war wie ein Teenieball, nur für Buchstaben. Max lachte beim Lernen, so machte das Lernen Spaß! Jetzt kam Tango, danach Salsa und der Ententanz. Max bekam im Test eine Eins, Süßigkeiten und wurde sehr gelobt. Von diesem Tag an und durch diese Lernmethode war er ein Einserschüler. „Jippie-ja-jey!", schrie Max, als er seinen tanzenden Buchstaben Square Dance beibrachte.

Celina Kaufmann,
Klasse 4, Laucha

F Frei Stunde
R Reichlich Bücher
I Internet
E Esa
D Deutschunterricht
R Religion
I Interessant
C Computer
H Hausaufgaben

B Buch
Ö Öde Bücher sind doof
D Deutsch
E Entdecken
C Clever
K Kindertische
E Englisch
R Rechnen

F Friedrich Bödecker heißt meine Schule.
R Richtig gut ist die Schule.
I Ich mag sie.
E Eine lesende Schule ist sie auch.
D Der Schulschreiber ist Herr Schinkel.
R Reich an Büchern ist die Bibliothek.
I Ich bin auch Schulschreiber.
C Christoph ist einer meiner Freund.
H Hausaufgaben sind wichtig.

B Bödecker regte die Kinder zum Lesen an.
Ö Öfter übe ich Schreiben.
D Die Schule ist wichtig.
E Eine gute Note freut jeden.
C Chemie lernen wir später.
K Klasse finde ich Sport.
E Einmal im Jahr ist Sportfest.
R Rege Beteiligung im Unterricht ist gut.

Franziska Kühn, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

F Freies Schreiben
R Rechnen
I Interessant
E Ethik
D Deutsch
R Religionslehrer
I Interessant
C Computer
H Hausaufgaben

B Buch
Ö Öde Bücher lese ich nicht gern
D Drucker
E Entdecken
C Clever
K Knobeln
E Esa
R Religion

Thekla Hamm,
Klasse 9, Aachen

Logis Fabel

Almuth eilte in ihr Zimmer. Jeden Samstagnachmittag erzählte ihr die Maus Logi eine Geschichte. Das Mädchen konnte gar nicht genug von den Erzählungen der Maus bekommen.
Auch heute saß Logi auf dem Schreibtisch und ihre Augen blinkten fröhlich.
„Hallo, Logi", begrüßte Almuth die Maus. „Was für eine Geschichte erzählst du mir heute?"
Logi war zwar felllos und nicht gerade kuschelig, doch Almuth hatte sie so gern wie andere ihre Haustiere. Diesmal, so erwiderte Logi, würde sie eine lehrreiche Geschichte erzählen.

Viele hätten an dieser Stelle vielleicht gelangweilt gestöhnt, doch Almuth kannte ihre Maus und wusste, dass bei ihren Geschichten immer etwas Nützliches zu lernen war.

Es war Herbst. Der Wald wirkte vor lauter Farben lebendiger denn je. Der kühle Wind wehte buntes Laub von den Bäumen, die mit leckeren prallen Nüssen beladen waren: Eicheln, Bucheckern, Haselnüssen und Kastanien. Die Bewohner des Waldes hatten sich lange auf diese wunderschöne Jahreszeit gefreut.

In diesem Wald lebte auch Herr Eichhorn, recht fleißig und eifrig, und da er genau wusste, dass dem Futter im Überfluss die karge Zeit des Winters folgen würde, arbeitete er in einem fort, um einen großen Wintervorrat zusammenzutragen. Herr Eichhorn häufte eine Unmenge von Nüssen auf zu einem Stapel, der für drei Winter gereicht hätte, und sammelte ununterbrochen weiter, sodass er sie später vergraben konnte.

Da kam einmal seine gute Freundin Frau Eule an, betrachtete das sich abmühende Eichhörnchen mit schief gelegtem Kopf und flötete: „Weshalb brauchst du denn all diese Nüsse?"

Herr Eichhorn wandte sich der Eule zu. „Für den Winter, den Winter", pfiff er. „Für einen Winter, einen einzigen? Na, ich glaube, du kannst deine Arbeit kurz unterbrechen und die Nüsse vergraben, damit sie sicher sind. Danach kannst du ja weitersuchen."

Da schaltete Almuth sich ein: „Wieso lässt denn die Eule ihren Freund nicht in Ruhe weitersammeln? Die Nüsse braucht das Eichhörnchen doch. Je mehr, desto besser, oder?"

Logis langer Kabelschwanz zuckte leicht. Genau das habe das Eichhorn auch gedacht, meinte Logi. Dann fuhr die Maus mit der Fabel fort.

Herr Eichhorn lachte: „Ach, wieso sollte ich denn mehrmals graben. Ich sammele lieber erst einmal, so viel ich kann und mach' mich dann an die Erdarbeiten." Und kopfschüttelnd stapelte das Eichhörnchen weiter seine Nüsse, ohne den Rat der Eule zu beachten. Es mochte zwar sein, dass Frau Eule sehr klug war, aber sie überschätzte Sicherheit einfach viel zu stark. Vom Eichhörnchen-Dasein hatten Eulen eben keine Ahnung.

So sammelte das Tier den ganzen Herbst über einen gigantischen Vorratsstapel an.

Doch eines Tages zogen graue Wolken am Himmel auf und es tobte ein heftiger Herbststurm los, der Bäume bog und brach. Das Unwetter riss das Farbenkleid des Waldes mit sich und kündigte mit prasselndem Hagel und bedrohlichem Donnern den Beginn des Winters an. Die letzten Spuren des Herbstes wurden fortgefegt. Auch der mühevoll aufgerichtete Vorratsstapel, den das Eichhörnchen am nächsten Morgen hätte eingraben wollen, wurde vom Wind im ganzen Wald verteilt und war verloren.
„Nein, nein! Das ist gemein, Logi. Das Eichhörnchen hat doch so hart geackert. Alles umsonst?"
Logi beendete ihre Erzählung mit einem traurigen Schwanzzucken.
Als nun endlich der Sturm vorüber war und Herr Eichhorn aus seinem Kobel kroch, musste er seinen Verlust feststellen. Mit hängenden Ohren gestand er sich ein, dass er den Ratschlag der Eule hätte beherzigen sollen. Nun hatte er sich doch kein bisschen Arbeit gespart, denn jetzt musste er in der Kälte von neuem seinen Vorrat sammeln, um im Winter nicht hungern zu müssen.
„Aber was bedeutet das für mich?", fragte Almuth nachdenklich. Nüsse würde sie sicher nie zu sammeln brauchen. Logi erwiderte, es ginge ja nicht um die Nüsse, sondern um die Mühe, die dem Eichhörnchen hätte erspart bleiben können, hätte es sein Werk nur oft genug abgesichert. Almuth solle doch mal an die Arbeit am Computer denken. „Klar!", rief Almuth. „Aller Fleiß und alle Arbeit können verloren sein, wenn man die Dateien nicht immer wieder speichert, sondern damit wartet, bis sie fertig sind. Also sollte man immer zwischenspeichern. Wenn der Computer dann abstürzt, hat man wenigstens nicht die ganze Datei verloren – nur das, was man noch nicht eingegraben – äh gesichert – hat."
Es war inzwischen Abend geworden. Mit einem leisen Summen fuhr der Computer herunter. Das Leuchten in Logis Augen erlosch. „Gute Nacht, Logi", flüsterte Almut und strich über den Rücken der Computermaus.

Lena Stade, *12 Jahre, Köthen;*
Franziska Jendrek, *12 Jahre, Köthen*

Fabelhaft

Der stolze Rabe im schwarzen Federkleid,
Das schlaue Lamm in seinem Leid –
sind beides Fabelwesen sowie Tiere,
auch der Wolf mit seiner Habgierde.

Alle Fabeltiere stellen Menschen dar,
ob Biene, Löwe, Grille oder Star.
Der Esel von allen der Dümmste ist,
das Schwein, das begierig Eicheln frisst.

Namen haben Tiere auch,
das ist ein uralter Brauch.
Herr Reineke, der Fuchs,
ist listig wie ein Luchs.

Viele Haken schlug im Grase
Meister Lampe, unser Hase.
Meister Petz heißt unser Bär:
brummig, tapsig und auch schwer.

Die Situation steht am Anfang.
Mit der actio wird jedem bang,
doch mit der reactio schlägt man zurück.
Dann sagt man oft: Was für ein Glück!

Die Moral steht meist am End'.
Ob sie wohl ein jeder kennt?
Doch manchmal ist sie ganz versteckt
Und muss von uns erst werden entdeckt.

Phädrus, Luther, La Fontaine,
Lessing, Äsop, da kann man sehn,
dass man alle heut noch kennt,
und wer nicht, hat im Unterricht gepennt.

Jann-Philip Reinicke,
10 Jahre, Dorst

Die Entstehung des Namens Haldensleben

Im 10. Jahrhundert entstand ein Dorf, das sich später zu einer Stadt entwickelte und so entstand der Name:
Eines Tages, im 10. Jahrhundert, fuhren Leute mit einer Kutsche durch den Wald. Da zerbrach des Rad und die Kutsche kippte um. Den Menschen, die dort in der Kutsche saßen, passierte nichts, aber die Kutsche war hinüber. Die Menschen fragten sich: „Wie wird es weitergehen?" Sie gingen durch den Wald und dachten, sie seien verloren. Doch dann trafen sie andere Menschen, die auch mit einer Kutsche durch den Wald fuhren, und die Leute, die in der Kutsche saßen, fragten: „Warum seid ihr so allein im Wald?" „Unsere Kutsche ist umgekippt, weil das Rad zerbrach", antworteten die Leute. „Na, dann kommt mit uns mit", sagten die Menschen in der Kutsche. Dann fuhren sie weiter, aber dann passierte wieder ein Missgeschick. Die Seile, an denen die Pferde befestigt waren, sind gerissen. Da liefen die Pferde davon. Die Menschen mussten nun zu Fuß weiter durch den Wald gehen. Nach einem Tag und einer Nacht fanden sie eine Lichtung mit Sträuchern und einer Lehmhütte. Alle riefen: „Hurra!!!" Durch das vorhandene Echo hat sich das so toll angehört, dass ein Mann sagte: „Das ist der Hall des Lebens! Hier bleiben wir!"
Dann gründeten sie ein Dorf, das sich zu einer Stadt entwickelte, und es hieß und heißt „Haldensleben".

Michael Uffrecht, *14 Jahre, Haldensleben*

Wie Haldensleben zu seinem Namen kam

Es begab sich zu der Zeit, als die Menschen noch mit Postkutschen reisten. Ich glaube, es war so im Mittelalter, als die Kutsche an der heutigen Stadt Haldensleben vorbeikam.
Die Kutsche – voll besetzt mit Fahrgästen – kam nur langsam voran, so dass die Menschen die Gegend gut betrachten konnte. Die Wäl-

der, die Berge, das Wasser …
Alles war so wunderschön, dass jemand einfach ausrief: „Halden, sofort anhalden!" Er meinte aber das Wort „anhalten". Der Kutscher war ein wenig schwerhörig, hatte aber das richtige Wort verstanden. Er hielt also seine Pferde an, der Fahrgast stieg aus und sagte: „Hier will ich leben!"
Alle anderen Mitreisenden taten es ihm nach, denn auch sie fanden die Umgebung mehr als schön. Und als es nun zur Namensgebung des Ortes kam, wurde man sich schnell einig, dass das Halden (statt halten) im Namen sein sollte. Und leben wollten alle hier – hier in Haldensleben.

Milena-Marie Kalweit,
10 Jahre, Dorst

Eine nicht ganz ernst zu nehmende Geschichte über die Entstehung Haldenslebens

Hallo, liebe Leser, es gibt viele Städte, wo schon der Name etwas über die Entstehung der Stadt aussagt.
Wie zum Beispiel der Name Salzwedel; da wird im Winter immer mit Salz gewedelt, und somit können sich dort die Menschen den Winterdienst sparen. Oder die Stadt Arneburg; da weiß man genau, dass die Burg dem Arne gehört. Zum Schluss der Einführung möchte ich noch Gardelegen erwähnen. Gardelegen setzt sich aus dem Wort Garley-Pils und Garley-Bock zusammen. Hat man von diesem edlen Getränk genug getrunken, dann muss man sich erst einmal hinlegen.
Wenden wir uns aber nun der Entstehung Haldenslebens zu. Da die Stadt keine Salzwedeler, Arneburgbesitzer oder Garley-Biertrinker hat, muss die Stadt doch anders entstanden sein. Nach meinen umfangreichen Ermittlungen und Bürgerbefragungen bin ich zu folgendem Ergebnis gekommen.
Um 966 wurde Haldensleben zum ersten Mal als „hahaldeslivo" urkundlich erwähnt. Zuerst dachte ich, dort wohnen nur Stotterer und Russen, aber dann drehte ich die Urkunde um, und da stand alles richtig aufgeschlüsselt.

Der Buchstabe **H** steht für die Helden der Stadt,
der Buchstabe **A** steht für arbeitsame Menschen,
der Buchstabe **L** steht für lebendig,
der Buchstabe **D** steht für dauerhaft,
der Buchstabe **E** steht für einmalig,
der Buchstabe **N** steht für neugierig und
der Buchstabe **S** steht für schön.
Alle diese schönen Eigenschaften verbinden sich in den Herzen der Menschen, die sich in der damaligen Zeit zusammenfanden und in HALDENS wohnten. Es sprach sich herum, dass man in Haldens so gut leben konnte und man nannte die Stadt nun Haldensleben.
Da es immer mehr Menschen wurden, die in dieser schönen Stadt leben und wohnen wollten, platzte dieser Ort bald aus allen Nähten. Da hatte der damalige Ortsschulze eine Idee. Er holte seinen Rat zusammen und besprach alles mit ihm. Dann wurde eine große Stadtversammlung auf dem Markt gemacht. Alle Einwohner sollten daran teilnehmen. Nun sollten sich alle jungen Einwohner auf die rechte Seite stellen und alle alten auf die linke Seite. So wurde diese Stadt noch einmal geteilt. Die alten Menschen wohnten nun in „Olln" und die jungen Menschen in Neu-Haldensleben. Das war ab sofort Gesetz. So können die Menschen machen, was sie wollen, ohne dass sich die alten mit den jungen Menschen ins Gehege kommen. In Alt-Haldensleben war am Abend schon recht früh Nachtruhe und in Neu-Haldensleben wurde noch bis spät in die Nacht gefeiert.

Antonia Przyborowski,
Klasse 3, Aschersleben

Wasser
ist kein
Sternzeichen, aber es
gibt Sternzeichen im Ozean.
Das sind Fische, Krebse, Skorpione.
Es gibt aber auch
Wasserfälle, die sprudeln
so schön:
ja.

Chiara Sophie Rose,
Klasse 2, Aschersleben

Wasser
Schiffe segeln
lange übers Meer
sie lassen den Anker
und bleiben stehen sie schlafen
es ist unheimlich da
das Meer rauscht
Fische schwimmen
Wasser

Natalie Reckardt,
Klasse 4, Bernburg

Wasser
Ist nass,
kann heiß sein,
doch meist ist es
erfrischend. Im Meer kann man
baden, im Teich schwimmen
Frösche und auf
ihm Enten.
Wasser

Florian Gebauer,
Klasse 5, Nachterstedt

Das Salz

Es war einmal ein armer Bauernsohn, der wie jeder davon träumte, reich zu sein und eine Prinzessin erobern zu können. Aber der arme Bauer konnte leider nichts anderes als Kühe melken, Schweine und Schafe hüten. Eines Tages kam ein Gutsbesitzer mit seinem Sohn und wollte Vieh kaufen, um daraus Fleisch und Wurst zu machen.

Als der Bauer das Vieh zum Haus des Gutsherrn getrieben hatte, traf er dort den Sohn des Herrn, der ihn auslachte, weil er weder Geld noch schöne Sachen hatte. Aber der Bauer ließ sich seine Wut und Traurigkeit nicht anmerken und verließ den Hof schweigend. Als er auf dem Rückweg war, dachte er bei sich: „Auch ich werde irgendwann einmal reich sein."
Er kam zu seinem Vater und erzählte, was er erlebt hatte. Der Vater sah seinem Sohn an, dass er nicht länger auf dem Bauernhof bleiben möchte. Also sagte er ihm schweren Herzens, dass er kein Geld mehr hätte, um ihm was zu essen zu kaufen. Der Sohn des Bauern nahm sich ein paar Brote, dann verließ er Vater und Mutter, aber er versprach, wieder heimzukommen. Er zog über Täler, Berge, Flüsse und Seen, aber er fand nichts, um reich zu werden. Dann, aus heiterem Himmel, lief ihm ein schönes Mädchen über den Weg. Er lief ihr nach und wollte erfahren, wer sie sei, aber sie lachte nur und lief davon. Sie war nicht mehr zu sehen, als er plötzlich am Meer angelangt war. Der Bauernsohn hatte gar nicht bemerkt, wie durstig er war, also ließ er sich kopfüber ins Wasser fallen. Schnell spuckte er das Wasser wieder aus, denn es schmeckte furchtbar, aber etwas anderes fiel ihm ein. Man müsste dieses Salz doch herausgewinnen und zu Geld machen können. Das tat er dann auch und wurde reicher und reicher. Er verkaufte es an jeden Bauern, Grafen und Gutsherrn und vergaß darüber hinaus bald seine Mutter und seinen Vater. Als er dann eines Tages plötzlich wieder auf das schöne Mädchen traf, war er nicht mehr der arme Bauer, sondern ein reicher Mann. Er nahm das Mädchen zur Frau und fuhr mit ihr in der weißen Kutsche zu seiner Familie. Dann lebten alle in Wohlstand und Reichtum bis an ihr Lebensende.

Yves Brüggemann,
Klasse 7, Aschersleben

Das Salz in der Suppe

Als ich zum ersten Mal verliebt war, sollte ich zu Hause Mittagessen kochen. Da mein ach so toller Onkel Paul zu Besuch kam, musste ich Zucchinisuppe kochen. Ich fragte meine Mutter, wer so

was eigentlich isst. „Eigentlich niemand“, sagte sie. Also fragte ich: „Warum dann Onkel Paul?!“ Meine Mama antwortete: „Na ja, Onkel Paul ist eben anders.“
Nach dieser kleinen Unterhaltung begann ich zu kochen. Ich setzte mir meinen 1,50 m hohen Kochhut auf, schnippelte die Zucchini in 10 cm große Trapeze und schob sie in den Backofen. Danach mischte ich Honig mit fünf Packungen Salz für meinen Hund Wuffi. Ich hatte gehört, dass das gut für die Zähne sei. Plötzlich piepte es. Die Zucchini waren fertig. Dreißig Minuten später traf dann auch mein Onkel Paul ein. Natürlich wollte er gleich etwas essen. Ich goss Wasser über die Zucchini und brachte die fertige Suppe meinem Onkel.
Er kostete und fand es … nicht so bezaubernd. Er wollte noch Honig dazu, weil er den süßlichen Geschmack mochte!! Also ging ich in die Küche und schnappte mir das Honigglas.
Mein Onkel Paul rührte sofort etwas Honig in die Suppe. Dann probierte er den ersten Löffel. Plötzlich sah er ganz grün im Gesicht aus und spuckte die gute Zucchinisuppe in den Blumentopf. „Was hast du damit gemacht? Könnte es sein, dass du zu viel Salz hineingetan hast?“ Und in dem Moment bemerkte ich, dass ich ja Wuffis Honigglas genommen hatte.

Christian Greye,
Klasse 6, Aschersleben

Das Salz in der Suppe

Als ich zum ersten Mal verliebt war, sollte ich Mittagessen kochen. Mutter sagte, ich muss noch Salz kaufen gehen. Das tat ich. Ich ging zum Supermarkt und suchte in den Regalen nach Salz. Als ich es entdeckt hatte, kam ich nicht ran. Ich hüpfte hoch, doch dabei stieß ich das Regal um. Alles stürzte zusammen. Vor lauter Schreck griff ich mir irgendein Päckchen und rannte damit zur Kasse.
Zu Hause angekommen, stellte ich mich gleich an den Herd. Ich schnippelte Gemüse und dann erhitzte ich Wasser im Topf. Ich tat

das Gemüse hinein und den Inhalt meiner Tüte dazu. Ich träumte ein wenig vor mich hin. Ich stellte mir vor, mit Christiane am Tisch zu sitzen, bis ich bemerkte, dass meine Tüte leer war.
Ich sagte mir: „Macht nichts!“ Ich stellte die Teller auf den Tisch und legte die Löffel bereit. Mutter und Vater kamen nach Hause. „Wir können essen!“, rief ich. Gemeinsam setzten wir uns an den Tisch. Vater kostete zuerst die Suppe.
„Die ist ja total süß!“, hustete er.
Da wurde mir klar, dass ich im Supermarkt in dem ganzen Durcheinander nicht nach dem Salz, sondern nach dem Zucker gegriffen hatte.
Mutter war verärgert. „Na prima! Was sollen wir jetzt essen?“
Ich machte den Vorschlag, zum Chinesen zu gehen. Das taten wir und bestellten uns Nudeln mit Ente … süß-sauer.

Tobias Zoske,
Klasse 7, Nachterstedt

Der verzauberte Kuchen

Mein Vater hat einmal einen Kuchen gebacken. Der Kuchen sollte in drei Stunden fertig sein. Als eine Stunde vergangen war, war er fast fertig. Es fehlte nur noch der Zucker. Und aus Zeitdruck griff mein Vater statt des Zuckers das Salz. Nach zwei Stunden war der Kuchen fertig. Wir saßen alle am Tisch und aßen. Wir merkten, dass der Kuchen versalzen war. Da flüsterte ich zu meinem Bruder: „Schmeckt dir der Kuchen?“ Er antwortete: „Nein, wollen wir es ihm sagen?“ Ich sagte: „Ja!“ Wir sagten ihm, dass der Kuchen versalzen war, und er sagte empört: „So ein Mist!“ Seitdem sind unsere Behälter beschriftet.

Isabeau Baldauf,
Klasse 6, Aschersleben

Das Salzmädchen

Es war einmal ein Mädchen, das alle nur das Salzmädchen nannten, weil sie für ihr Leben gern Salz aß. Die Kinder verspotteten sie, und deshalb hatte sie keine Freunde. Da traf sie einen Jungen, den nannten alle Zuckerjunge, weil er so gerne Zucker aß. Sie spielten gern zusammen, aber irgendwie war sie immer ein bisschen komisch. Da fragte der Junge sie, was denn mit ihr los wäre, aber sie antwortete nicht. Irgendwann fühlte er, dass es ein bisschen mehr als nur Freundschaft war, aber er traute sich nicht, es ihr zu sagen. Eines Tages machten sie eine Radtour und legten eine kurze Rast ein. Er ging zu ihr hin und dachte bei sich: ‚Jetzt oder nie!' „Ich habe mich in dich verliebt!", sagte er zu ihr, sah ihr tief in die Augen und überreichte ihr eine rote Rose. Traurig antwortete sie: „Ich habe mich auch in dich verliebt, aber wir können nicht zusammen sein." „Aber warum denn nicht?", fragte er verzweifelt. „Das kann ich dir nicht sagen", antwortete sie, und eine dicke Träne lief ihr übers Gesicht. Sie fuhren stumm weiter. Irgendwann fragte er sie noch einmal, warum sie so anders sei. Sie hatte Angst, wenn sie ihm alles erzählen würde, dass er nichts mehr mit ihr zu tun haben wolle. Dann nahm sie aber ihren ganzen Mut zusammen und erzählte ihm alles: „Ich bin eigentlich eine Ziege. Aber eines Tages kam eine gute Fee und die sagte, dass ich einen Wunsch frei hätte. Und ich wollte doch so unbedingt in die Menschenwelt. Also wünschte ich mir, dass sie aus mir ein Mädchen macht. Sie wirbelte ein wenig mit dem Zauberstab herum und, schwups, wurde ich ein Mensch." Da musste sich der Zuckerjunge erst einmal setzen. Aber weil er so unsterblich in sie verliebt war, stand er nach einer Weile wieder auf, ging zu ihr hin und fragte sie: „Aber was ist denn daran so schlimm?" „Eigentlich nichts, aber ihr ist ein Fehler unterlaufen. Wenn ich einen Jungen küsse, werde ich wieder eine Ziege und der Junge wird in einen Ziegenbock verwandelt." Aber das war dem Zuckerjungen völlig egal. Er liebte sie so sehr, dass er sie einfach auf den Mund küsste. So lebten sie glücklich als Ziege und Ziegenbock bis an ihr Lebensende zusammen.

Gemeinschaftsarbeit von Sechstklässlern
der GTS „Albert Schweitzer" Aschersleben

Anagramm

Salzlandkreis
Kreislandsalz
Landkreissalz
Salzklandsier
Salzladenrisk
Salzkidslaner
Salzskilander
Sallsreisdank
Salzneidkrise
Islandsalzkre
Eisranddallszk
Reissandalkz
Seizlandkrals
Zandersalliks
Landsalzkrise
Landkreissalz
Kreislandsalz
Salzlandkreis

Toni Madeheim,
Klasse 6, Hecklingen

Friedberts Welt

Tief unter der Erde von Staßfurt befanden sich seit vielen Jahren große Salzberge. In ihnen lebte Friedbert. Er liebte Salz. Friedbert lebte in einem großen Schloss. Eines Tages hörte er plötzlich laute Geräusche. Große Bohrer drangen tief in sein Reich ein und zerstörten seinen Besitz. Jeden Tag wurde sein Salz weniger. Wer hatte nur Interesse an seinem Schatz gefunden? Um dies zu erfahren, kroch Friedbert durch ein Loch, das die großen Bohrer

hinterlassen hatten. Da befand er sich auf der Erde und sah, wie die Menschen sein Salz aus der Erde holten. Tieftraurig machte er sich auf den Weg in sein unterirdisches Zuhause. Doch nun war auch sein Schloss zerstört. Friedbert weinte bittere Tränen, und das viele Wasser aus seinen Augen ließ auch das letzte Salz davonfließen.

Lara Holstein, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Marie Leps,
Klasse 12, Aschersleben

Warum Tränen salzig sind oder Wie das Salz auf die Erde kam

Als die Götter die Erde schufen, hinterließen sie auf ihr Wasser, Stein, Feuer und Luft. Sie säten Pflanzen, die keimen und die Entwicklung des Lebens einläuten sollten. Doch nichts dergleichen geschah auf der Welt, sie blieb, wie die Götter sie verlassen hatten. Betrübt zogen diese sich zurück. Sie wussten nicht, was ihnen bei der Schöpfung misslungen war.
Die Götter setzten sich zusammen, um eine Lösung zu finden. Fades Essen und Trinken wurde aufgetafelt. Bald entwickelte sich eine feurige Diskussion, allerdings nicht um das Weltenproblem, sondern um das geschmacklose Menü. So artete die Tischrunde in einen Streit aus, woraufhin ein Gotteswesen sehr traurig wurde. Es weinte salzige Tränen in das Essen.
Der Zank wurde geschlichtet und als man nun widerwillig das Mahl fortsetzte, schmeckte dieses plötzlich, da das Gotteswesen seine Tränen darüber vergossen hatte. Die Freude über den doch noch schmackhaften Schmaus war so groß, dass die Götter meinten, Gottestränen wären auch die Lösung ihres Weltproblems. So kamen sie zurück und sammelten ihre salzigen Tränen, um sie auf die Welt zu gießen. Und tatsächlich. Die Pflanzen keimten, Lebewesen entstanden und die Welt entwickelte sich, als man die Salztränen auf die Welt gegossen hatte. Die Schöpfung der Götter war geglückt. Um immer an den Weg zu diesem Erfolg zu erinnern, ließen sie die Tränen aller Lebewesen so salzig werden wie die ihren.

Florian Ruß, *Klasse 11, Aschersleben*

Das Salz unter meiner Haut

Es war mal wieder in den Sommerferien. Der Tag fing wunderbar an, mit Sonnenstrahlen, die mir ins Gesicht fielen, und dem Hahnenschrei aus Nachbars Garten.
Meine Freunde und ich trafen uns gegen Mittag und wollten mal wieder an den Strand fahren. Es war richtig lustig, wir machten so etwas schon öfter. Die Strecke zum Strand war ewig weit, bestimmt über eine Stunde, aber die Zeit kam einem viel zu kurz vor. Wir lachten viel, und weil es so heiß war, zogen wir unsere T-Shirts aus. Wir kamen am Strand an, er war leer. Er ist immer leer, weil diesen Abschnitt des Sees niemand kannte. Das Erste, was wir dachten, war: „Schmeißt die Fahrräder weg und ab ins Wasser!" Wir hatten viel Spaß; die Jungs sind immer auf einen Baum geklettert, der weit im Wasser stand. Er war sehr hoch und man konnte wunderbar runterspringen. Nachdem wir eine Weile im Wasser waren, haben wir Volleyball gespielt. Die Sonne hatte nun ihren höchsten Stand erreicht und es waren weit über 35° C. Man wusste schon gar nicht mehr, ob die Tropfen auf dem Körper noch das Wasser aus dem See waren oder schon die Schweißtropfen vom Körper. Je länger wir spielten, umso mehr spannte die Haut, und man merkte, wie das Wasser auf dem Körper verdunstete. Die Gefühle des Sommers, die Freude und das Prickeln unter der Haut, was das Salz verursachte, machten uns alle froh. Wir hatten so viel Spaß, dass die Zeit viel zu schnell vorbeiging. Es wurde langsam dunkel, aber niemand dachte daran, nach Hause zu gehen. Wir waren jung.
Am Abend machten wir uns ein Lagerfeuer an und erzählten. Die Zeit verging und kurz vor Mitternacht machten wir uns dann doch los. Auf der Hälfte des Weges ging ein Fahrrad kaputt. Was sollten wir tun? Niemand konnte uns abholen.
Wir legten uns alle ins Feld und schauten in die Sterne. Bevor noch jemand was sagen konnte, schliefen wir einfach unter dem Sternenhimmel ein. Niemand hatte auch nur einen Gedanken daran verschwendet, was denn die Eltern denken könnten. Es war der schönste Tag, den wir hatten.

❑ UND WENN ES LIEBE IST ...

Max Hirsch,
Klasse 9, Stendal

So lang allein

So lang allein, doch dann traf ich dich.
Hätte es nie erwartet, doch ich verliebte mich,
Und als du dann sagtest, du fühlst es auch,
kamen die Flugzeuge zurück in meinen Bauch.

Warum habe ich das alles nicht früher erkannt?
Jetzt bin ich mir sicher, du bringst mich um den Verstand.
Du raubst mir den Atem und noch mehr.
Mein Herz war noch nie im Leben so schwer.

Du bist alles für mich, dazu so nett.
Die Zeit für uns beide, sie ist perfekt.

Julia-Christin Espe,
8. Klasse, Halle

Das Treffen

Das Motorrad kam schnell um die Kurve. Ich freute mich wahnsinnig. Meine Mutter hatte mir eigentlich verboten, mit so einem Ding mitzufahren, aber das war mir ziemlich egal.
Er stellte die Maschine ab, nahm den Helm vom Kopf und schüttelte die rotblonden Haare. Dann sah er zu meinem Fenster herauf und lächelte mich an. Ich winkte, rannte dann schnell in den Flur und zog mir die neuen, roten Schuhe mit Absatz an, solche, die Mama mir nie erlaubt hätte, schnappte meine Tasche, warf flüchtig Handy, Puder, Lippenstift und ein wenig Kleingeld rein,

zog die weiße Jacke vom Haken und schlüpfte zur Tür hinaus. Um fünf waren wir verabredet, es war sechs nach. Er strahlte mich an, als ich rauskam. Süß sah er aus. Blaues T-Shirt, schwarze, knielange Hose und schwarze Schuhe. Zwischen den Sommersprossen leuchteten seine braunen Augen.
„Schön, dass du wieder da bist", flüsterte ich ihm ins Ohr, als er mich fest umarmte.
„Du siehst wunderschön aus", sagte er. Mir wurde warm.
Dann gab er mir den silberglänzenden Helm mit der Aufschrift „Deus Machina", Gott der Maschine. Er setzte sich eine schwarze Ray Ben auf die Nase und schwang sich auf das Motorrad.
Ich ließ mich hinter ihm nieder und schlang meine Arme um seine Hüfte. Der Motor heulte auf und die alten Häuser meiner Straße sausten an mir vorbei.
Es war kein Date oder so. Wir waren mit Freunden verabredet. Er war gerade von einem Wochentrip mit seinen Eltern wiedergekommen. Siebzehn ist er, zwei Jahre älter als ich. Meine Freunde sagen, er stehe auf mich. Ich hoffe, dass sie recht haben.
Als wir auf dem Marktplatz ankommen, sind die anderen schon da. Es wurde ein schöner Tag. Wir waren Eis essen, später kauften wir uns bei McDonalds noch einen Milchshake. Es war wirklich bombastisches Wetter. Dann setzten wir uns auf eine Mauer, gegenüber von einem Spielplatz. Ich wollte schaukeln gehen. Er meinte, er wolle mit, also liefen wir gemeinsam.
„Wie war deine Fahrt denn so?", fragte ich ihn, als wir hin und herpendelten.
„Ging so. Hauptsächlich langweilig, weil meine Eltern totale Kulturfreaks sind und sich jede Sehenswürdigkeit ansehen müssen. Und dann auch noch ohne dich … äh … ohne euch …"
Ich lachte, er fiel mit ein. Dann beugte er sich vorsichtig vor.
„Jetzt", dachte ich, „bitte." Doch leider riefen die anderen in dem Moment. Wir mussten los. Ich sollte ja um neun zu Hause sein. Meine Eltern denken ja, ich wäre noch ein Kind. Ich fühlte mich ein bisschen an das Märchen Cinderella/Aschenputtel erinnert.
Als wir vor meinem Haus hielten, stieg ich runter und setzte den Helm ab. Meine Haare müssen fürchterlich ausgesehen haben.

Er nahm eine Strähne und legte sie auf die andere Seite des Scheitels. Dann brachte er mich zur Tür. Ich sah zu ihm hoch. Er war ein Stückchen größer als ich. Er sah mich mit diesen braunen Augen direkt an … In mir flatterte es.
„Bis bald", brachte ich mühsam heraus.
Er nickte. „Ich hab dich vermisst", gestand er mit brüchiger Stimme.
Ich lächelte. Er nahm mich wieder in die Arme und ich atmete tief seinen betörenden Geruch ein. Er küsste mich auf die Wange und war dann blitzschnell in der Dämmerung verschwunden. Ich schloss die Haustür hinter mir und lehnte mich erschöpft und ein wenig durcheinander dagegen. Behutsam berührte ich meine Wange. Vielleicht haben meine Freunde mit ihrer Vermutung doch recht, dachte ich.

Vanessa Bruhnke,
13 Jahre, Tryppehna

Ich liebe dich

Wenn ich dich sehe,
verliebe ich mich sofort in dich.
Wenn ich an dich denke,
vergesse ich alles um mich herum.
Aber wenn du gehst,
ist die ganze Welt
schwarz,
weiß,
weil du die Farben
Mit deinen Augen mitnimmst.
Und der Regen
zum Sturmregen wird
und meine Liebe bricht.
Du
bist mein Leben.

Karolina Moskalewa,
15 Jahre, Rüsselsheim

Zerfallene Liebe

Einst waren wir zusammen
Von Liebe geblendet.
Doch nun alles vergangen,
die Liebe zerfallen,
zerbrochen wie Eis.
Meine Augen voll Tränen.
Alleine und einsam sitze ich hier,
mein Blick ist leer,
mein Herz entzwei.
Dein Gesicht vor meinen Augen,
die Wärme ganz nah,
und doch alles vergangen,
für immer getrennt.
Ich weine alleine,
einsam und still.
In der Ecke verkrochen,
nichts mehr begreifend.
Allein der Gedanke an dich,
ist alles, was bleibt,
denn die Liebe ist zerfallen.

Adina Heidenreich,
14 Jahre, Wolfen

Zwischen den Stühlen

Links, rechts – da sitzen sie.
Ich: zwischen den Stühlen.
Flüstern mir beide ins Ohr:
Folge mir, nicht dem!
Hör auf MICH!
Und ich kann mich nicht entscheiden.

Saskia Petrik,
16 Jahre, Döblitz

Die Grillen zirpen. Vögel zwitschern. Sonnenstrahlen glitzern auf der Oberfläche eines Sees.
Er sitzt auf einer Bank und schaut über den See. Eine Möwe landet vor seinen Füßen.
Man könnte meinen, er will diese beruhigende Stille auf sich wirken lassen. Doch er ruht in sich, bekommt nichts mit und reagiert nicht.
Eine junge Frau geht der Bank entgegen. Setzt sich neben ihn. Nimmt seine Hand in ihre. „Komm Opa, lass uns gehen, es gibt gleich Abendessen." Der alte Mann schaut entsetzt auf. „Wer sind Sie? Lassen Sie mich los!"
Die junge Frau schaut traurig nach unten. Tränen steigen in ihren Augen auf.

Julia Behnke,
17 Jahre, Wernigerode

Du fällst auf den Mund.
Mir wäre es lieber, wenn du mit mir sprichst.

Du überlegst – aber worüber?
Sieh mich wenigstens an.
Ich dachte, dass diese Gefühle auf Gegenseitigkeit beruhen.
Möchtest du mir nichts sagen? Irgendetwas?

Du fällst auf den Mund.
Lieber wäre es mir, du fielest auf meinen.

Galina Kalenteva,
14 Jahre, Dessau-Roßlau

veränderung

wir waren freunde
normale freunde
geliebt habe ich dich
wie meinen bruder
geteilt habe ich mit dir
mein brot und meine leiden
mein wasser und mein glück
mit dir gestorben wäre ich
wenn du mich darum gebeten hättest

dann wurde es anders

wir waren ein paar
ein normales paar
geliebt habe ich dich
wie mein eigenes leben
geteilt habe ich mit dir
alles, was ich besaß
und alles, was ich nicht besaß
mit dir gestorben wäre ich
ohne dass du hättest fragen müssen

dann wurde es anders

wir waren feinde
normale feinde
geliebt habe ich dich
wie ein stück dreck
geteilt habe ich mit dir
meine wut und alles,
was dir das leben hätte erschweren können
mit dir gestorben wäre ich
nicht einmal mehr in deinem traum

❑ NAH AM ABGRUND

Milena Faustmann,
Klasse 5, Barleben

Ein Gefühl

Es ist Leere um mich herum
Es schmeckt sehr bitter
Es riecht nicht so gut
Ein trauriger Vogel, der singt
Es kann ziemlich hart sein

Sara Gröning,
14 Jahre, Jüchen

Fall

Ich klammere mich an das Geländer der Brücke hinter mir. Vor mir gähnt der Abgrund. Meine Knie fangen an zu zittern und mein Puls rast. Ein Windstoß zerzaust meine schulterlangen braunen Haare, als wolle er mich nach vorne drängen. Spring endlich!, flüstert er in meinem Ohr.
Ich schiebe meinen rechten Fuß etwas nach vorne. Meine Zehen ragen nun über die Kante der Brücke, unter ihnen ist nichts als Luft und der See, der von hier oben so unendlich weit entfernt scheint.
Ich atme ein, ganz langsam und bedächtig. Am liebsten würde ich mich umdrehen, über das Brückengeländer klettern und davonlaufen, einfach diese ganze Sache hinter mir lassen. Doch das geht nicht. Ich habe gewählt. Einen Weg zurück gibt es nicht mehr, nur nach unten. Der Abgrund ruft mich.
Ich löse meine Hände von dem Geländer in meinem Rücken und stoße mich geschmeidig ab. Wie in Zeitlupe segele ich durch die Luft, bevor sich mein Körper nach unten neigt, dem See entgegen. Er glitzert einladend in der Maisonne, doch ich weiß, dass der Schein trügt und mich unten das erbarmungslose, kalte Wasser erwartet.

Ich falle. Immer schneller, ohne dass ich es aufhalten kann. Ein Lachen bahnt sich in meiner Kehle an, das ich selber nicht verstehe. Ich falle doch. Was ist daran lustig? Das Wasser kommt immer näher.
Ich habe die Wasseroberfläche fast erreicht und kneife die Augen zusammen. Ein Ruck geht durch meine Körper und presst mir die Luft aus den Lungen. Ich werde nach oben gerissen und erlebe für zwei kurze Sekunden, wie es ist, nach oben zu fliegen. Dann falle ich auch schon wieder nach unten, doch diesmal ist es kaum ein Meter. Noch ein paar Mal werde ich hochgerissen und wieder nach unten. Dann beruhigt sich das Hüpfen und ich baumele einen Meter über der Wasseroberfläche.
Erst jetzt bricht das Lachen aus mir heraus. Erleichterung durchflutet mich und ich hake das Bungeejumping-Seil aus meinem Sicherungsgürtel aus, um mich kopfüber in den See plumpsen zu lassen.

Johanna Kranich,
15 Jahre, Halle

Nacht

Gedanken fließen auf Papier
Tinte spritzt
Meine Lippen saugen das Leben aus deinen Worten
Schwankend schaukelt die Zeit an mir vorüber
Irgendwo wird das Ende sein

Hysterisch kreischt eine Stimme
Harte Rhythmen durchbrechen die Dunkelheit

Und ich werde tanzen
Tanzen auf spitzen Steinen
Zerfetzen werde ich die Stille
Heiß erglimmt ein Feuer in mir
Ein Feuer aus Leidenschaft für die Schönheit des Himmels

Und ich werde schreien

Adina Heidenreich,
14 Jahre, Wolfen

Tödliche Eifersucht

Sie strich vorsichtig über sein Foto, als könnte sie dadurch seine Haut fühlen. Doch die glatte Oberfläche ließ sich nicht mit seinen sanften, warmen Händen vergleichen. Auf dem Foto lächelt er unbekümmert, so wie er es oft getan hatte und seine Augen glänzten. Niemand war so wunderbar wie er gewesen und er hatte ihr versprochen, immer mit ihr zusammenzubleiben. Sie seufzte und drehte sich zu ihm um. Er lag auf der Couch im Wohnzimmer, mit nunmehr starren Augen und regungslos. Auf dem Tischchen davor stand noch das Glas, aus dem er durstig getrunken hatte. Wieso musstest du mir auch untreu sein?, überlegte sie traurig und legte ihren Kopf an seine Schulter. Du wusstest, dass du nur mir gehörst.
Und dann diese Briefe: Ich vermisse dich und denke immerzu an deine weichen Lippen, mein Geliebter. Und so fort. Die Briefe enthielten weder Anschrift noch Absender, waren offenbar über Dritte weitergereicht worden. Wie konntest du mich nur so belügen, flüsterte sie ihm zu. Doch sie würde sich rächen, denn diese Jeanette aus den Briefen, die er ganz hinten in einer Schublade versteckt hatte, wollte sich heute heimlich mit ihm treffen.
Es klingelte an der Tür. Sie nahm das Messer von der Kommode, öffnete die Tür, zog die junge Frau davor herein, drückte sie zu Boden – es ging ganz schnell. Zufrieden legte sie das Messer beiseite und schaffte den unliebsamen Gast außer Reichweite. Etwa eine Stunde später klingelte es erneut. Hatte er noch eine Liebhaberin?, fragte sie sich. Doch vor ihr stand Kalle, der beste Freund ihres Mannes und Nachbar von gegenüber. Sie durfte ihn bloß nicht reinlassen!
„Ähm, was gibt es?" Er schien nervös zu sein, blickte sich kurz um. „Du, ist Erik da?" Im Grunde ja, dachte sie, aber sagte: „Leider nein. Was gibt es?" Auf Kalles Stirn bildeten sich Schweißperlen. „Du, kann ich kurz reinkommen?" „Nein!", rief sie, doch er hatte sich schon an ihr vorbeigedrückt. „Hey, da ist er doch", hörte sie ihn sagen und rannte ins Wohnzimmer. „Äh, na ja, es ging ihm heut nicht so gut und er hat sich ein paar Schlucke genehmigt, du weißt schon, er reagiert nicht so gut darauf." „Stimmt. Der schläft wie ein Toter." Sie musste

die Ruhe bewahren. Sich nichts anmerken lassen! „Geh doch kurz in die Küche, ja?", brachte sie heraus. „Gut. Ich muss dir nämlich was erzählen." Sie deckte ihren Mann zu und folgte Kalle. „Was gibt es? Können wir es kurz machen?" „Ja, das wäre mir auch recht. Also, hast du heut zufällig eine junge Frau gesehen, hier irgendwo … blonde Haare, hübsche Figur …?" Blond? Da hat die Gute sich wohl die Haare gefärbt. „Vielleicht. Spielt das eine Rolle?" „Ich glaube, Erik hätte es dir sowieso bald erzählt. Ich habe Jeanette vor einiger Zeit auf Montage kennen gelernt … nur, ich wusste nicht, wie ich das vor meiner Frau geheim halten sollte, also bat ich Erik, ihre Briefe zu verstecken. Heute wollten wir uns treffen, weil meine Frau doch Strickkurs hat dienstags … Hast du Jeanette gesehen?" Nervös fuhr er sich durchs Haar. „Tut mir leid, ich habe keine junge Frau gesehen." „Na dann, aber kein Wort, ja?" „In Ordnung. Ich schweige." „Gut. Dann hau ich mal ab. Sag Erik gute Besserung." Mit schweren Schritten verließ Kalle die Küche, woraufhin sie sich erschöpft gegen die Fensterbank lehnte und die Augen schloss. Was für ein schrecklicher Tag. Aber er war noch nicht vorbei. Sie hörte Im Wohnzimmer etwas zu Boden plumpsen. Mit zittrigen Schritten ging sie nachsehen und entdeckte Kalle am Boden, neben ihm das Glas. Die Verlockung eines Schlucks Alkohol war wohl zu groß gewesen. Wie sollte der Ärmste auch wissen, dass das eine Spezialmischung war! Regungslos lag er da.

Das ging zu weit. Drei Tote in einem Haus – man würde sie verhaften und bis an ihr Lebensende in eine winzige, dreckige Zelle sperren. Das hatte sie nicht verdient! Erst einmal kontrollieren, ob alle Rollläden hinuntergelassen worden – so war es. Vermutlich hatte niemand sonst etwas mitbekommen. Wie auch immer, sie würde den nächsten Flug nehmen und abhauen, am besten ganz weit weg, Indien oder Kanada oder so.

Während sie darüber nachdachte, schleppte sie ihren Mann und den besten Kumpel ihres Mannes zu Jeannette in den Keller. Danach ging sie rauf ins Schlafzimmer, warf ein paar Sachen in einen Koffer und suchte alles Geld zusammen, das sich noch im Haus befand. Überstürzt verließ sie das Haus und startete den Motor. Das laute Dröhnen verscheuchte für einen Moment ihre Sorgen. Als sie fast beim Flughafen war, kam ihr etwas in den Sinn: Sie hatte das Messer auf der Kommode liegen lassen! Sofort kehrte sie um.

Die Dämmerung hatte mittlerweile eingesetzt. Hastig öffnete sie die Tür und lief Richtung Wohnzimmer – wo sie fast einen Herzinfarkt bekam. Auf der Couch saß die alte Frau Meisner von nebenan. „Wie … was machen Sie denn hier?" „Ach, Frau Koch, schön Sie zu sehen! Ich wollte vorbeikommen, um Ihnen ein paar Gurken zu bringen. Die Terrassentür stand offen. Ich habe die Gurken in den Keller gelegt." Oh nein. „Und raten Sie, was ich da gesehen habe!" Panisch suchte die Hausbesitzerin die Kommode ab – „Suchen sie das hier?" Die alte Frau hielt plötzlich das Messer in der Hand. „Schönes Stück. Messer dieser Größe finden sich ja heute seltener im Haushalt." „Was werden Sie jetzt tun?" „Ich könnte zur Polizei gehen. Oder …" „Also, wie viel?" „Nein, nein, kein Geld. Ich möchte Ihren Garten." „Meinen Schrebergarten?" „Genau. Der war eigentlich schon immer für mich bestimmt, bis Sie ihn mir vor der Nase weggeschnappt haben." „Also schön … Sie kriegen den blöden Garten. Aber dafür – kein Wort zu niemanden. Keine Polizei." „Versprochen. Es ist mir immer eine Freude, mich mit Ihnen zu unterhalten." Die alte Frau erhob sich endlich. Da klingelte es an der Tür. „Frau Koch, das ist wohl für Sie." Und so ging Frau Koch nachsehen, voller Angst, die Polizei könnte bereits Wind bekommen haben. Ängstlich öffnete sie die Tür, vor der eine junge Frau mit blonden Haaren stand. „Hallo, ich bin Jeanette …"

Luise Koch,
16 Jahre, Quedlinburg

Vor deiner Grenze

Du bist schwach. Du bist langsam. Du bist unbedeutend, nichtig, unsichtbar.
Mal wieder hast du dein Bestes gegeben und mal wieder warst du nicht gut genug.

Du warst nicht stark genug.
Hast der Versuchung wieder nachgegeben, hast wieder vom süßen Kuchen genascht.
Dich selbst angeekelt und nun sitzt du dort auf dem Küchenboden und die kalten Fliesen sind sich mit den Resten einig – du bist schwach.

Du warst nicht schnell genug.
Hast sie verpasst. Die Chance. Deine letzte Chance ein Leben zu führen. Und das „Ich will" hallt nächtlich in deinen Ohren. Sie will. Dich nicht. – Du warst zu langsam.

Im Sportunterricht wurden Mannschaften gewählt, du warst wieder die Letzte. Die, deren Namen man nicht mehr sagen muss. Dann bist du weinend hinausgerannt und niemand hat es bemerkt. Du rennst durch den Regen und er schreit dir ins Gesicht. – Du bist unbedeutend, nichtig, unsichtbar.

Doch dann siehst du deine Spuren im Schlamm, spürst den Schmerz in deinen Beinen. Du kannst fühlen und leben und die Welt erfassen. Also kannst du auch Gefühle, Leben und die Welt verändern.

Du stehst im Regen. Und du kannst nicht anders, als zu lachen.

Max Hannusch, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Clemens Piniakowski,
Klasse 10, Wernigerode

Ohne Mut

Die Bühne ist leer
Der Raum ist still
Ich stehe da
Ohne Mut

Gleich geht 's los
Alles ist still
Ich stehe da
Ohne Mut

Die Bühne ist leer
Alles ist still
Ich trete ins Licht
Ohne Mut

Ich erwache
Ich lebe
Ich fühle
Es hat sich gelohnt

Es ist nicht mehr still
Ich habe es riskiert

Ich habe Mut

Max Wehrmann,
17 Jahre, Ilsenburg

Generation 21

Flüchtige Momente
Flüchtige Impressionen
Falsche Freundschaft, falsche Liebe
Oberflächliche, herzliche Umarmung
Ein flüchtiger Kuss auf die Wange
Belanglose Worte
Nach Hause ohne Blick zur Seite
Monoton sirrt der Rechner
Schreiben
Belanglose Worte
Gelogene Abkürzungen
Hab dich lieb
Schlafen
Aufstehen
Schule
Leere Worte, leere Rede
Endstation Antriebslosigkeit
Endstation Nirgendwo
Stehengelassen
Am Bahnhof des Lebens
Generation ohne Zukunft,
Generation ohne Vergangenheit,
Wir leben nur im Hier und Jetzt
Bis noch der letzte flüchtige Moment
Rasch verfällt.

Vanessa Oertel,
Klasse 8, Quedlinburg

Gefühle

A Angst
N nimmt dir den
G ganzen Mut
S sich frei zu fühlen, es ist wie ein Alp-
T traum.

W Wut sollte man nicht
U unterdrücken, denn das
T tut dem Körper nicht gut.

F Frust
R raubt dir den Verstand
U und mit
S Sicherheit
T tötet das Gefühl dich innerlich.

V Verzweiflung ist
E eigentlich nur da, wenn man sich zwischen dem
R richtigen und dem falschen
Z Ziel nicht
W wirklich
E entscheiden kann.
I Im Grunde
F fügen sie dem
L Leben nur Kummer
U und Streit zu.
N Natürlich sollte man seine
G Gefühle nicht unterschätzen.

Carolin Elzholz, *15 Jahre, Halle*

Abgerutscht

Das Dach war eigentlich gar nicht gefährlich, aber ich musste da hoch. Sie haben meinen wertvollsten Besitz auf das Dach der Lagerhalle geworfen. Grundlos. Sie ärgerten mich schon, seit ich hier hingezogen bin und ich war immer auf mich allein gestellt. Jetzt war es auch noch so – sie sind einfach abgehauen. Die Lagerhalle war zwei Stockwerke hoch und das Dach war alt und marode und ein paar Ziegel fehlten schon.
Ich ging in die Lagerhalle, um eine Leiter zu holen. Hinter einer staubigen und kaputten Tischtennisplatte lehnte eine Leiter an der Wand. Ich nahm sie und trug sie nach draußen. Ich stellte die Leiter an die Außenwand der Lagerhalle, wo ich vermutete, dass hier mein Schatz hochgeworfen wurde. Die Leiter knackste laut, als ich hinaufkletterte. Ich konnte nicht fassen, dass ich das wirklich tat. Dass ich mutig und stark sein konnte für Dinge, die mir wichtig waren.
Ich erreichte die letzte Leitersprosse und hievte mich noch einen halben Meter nach oben, bis ich mit einem dumpfen Geräusch in der Regenrinne landete. Mit schmerzverzerrtem Gesicht blickte ich zu den Ziegeln. Und fast ganz oben, bei dem Schornstein, sah ich etwas funkeln. Hoffnung lag in mir. Ich versuchte Halt zu finden auf der verbeulten Regenrinne. Nun kletterte ich vorsichtig nach oben. Die Ziegelsteine waren noch rutschig wegen des Regenschauers am Morgen, aber ich schaffte es. Ich wusste nicht wie, doch ich war oben angekommen. In der Hocke streckte ich meinen Arm nach meinem Schatz aus. Ich kam nicht ran. Also machte ich einen Schritt nach links. Dabei löste sich ein Ziegel und es war wie eine Kettenreaktion. Wie Dominosteine fielen die Ziegel nach und nach hinunter, bis auch ich mich nicht mehr halten konnte und ins Rutschen kam. Doch im letzten Moment fasste ich mit meiner rechten Hand die Regenrinne. In der anderen Hand hielt ich es fest, mein Amulett. Ich hatte es noch rechtzeitig gefasst. Meine Mutter hat es mir zu meiner Geburt geschenkt, ihre Mutter hat es ihr geschenkt und so weiter. Es war insgesamt schon 198 Jahre im Umlauf. Und ich konnte es nicht vererben. Ich hing in zehn Metern Höhe und unter mir lagen die zersplitterten Ziegelsteine. Und ich wusste nicht, wie ich das überleben sollte.

Jessica Köhler, *17 Jahre, Wernigerode*

Ein Wunder

Zu viel hab ich schon falsch gemacht,
ein Wunder, dass du mich noch liebst.

Zu viel ist schon passiert,
ein Wunder, dass ich dich noch hab.

Ich dachte nicht einmal an dich,
ein Wunder, dass du dich noch sorgst.

So viele haben uns ausgelacht,
ein Wunder, dass du
noch zu mir stehst.

So oft hab ich darüber nachgedacht,
ein Wunder, das bist DU.

Victoria Sobbe,
15 Jahre, Magdeburg

Hinter den Hecken verborgen

Es war kaum möglich gewesen, aus dem gefrorenen Boden ein Loch zu heben. Er hatte gesehen, wie zwei schwarz gekleidete Männer mit einer Spitzhacke immer wieder auf die frostige Erde eingeschlagen hatten und brockenweise eine viereckige Aushebung zwischen den Tannen geschaffen hatten. Dann hatten sie die Erdklumpen einfach liegen lassen und waren gegangen.
Er hatte sich seitdem nicht mehr von seinem Platz auf der Bank bewegt. Er war nicht mit in die kleine Kapelle ganz hinten auf dem Friedhof gekommen, doch er hatte die dumpfe Orgelmusik gehört. Er zupfte an seinem schwarzen Sakko herum, in das man ihn gesteckt hatte und in dem er entsetzlich fror – doch das hatte niemanden inte-

ressiert. Die Orgelmusik hörte auf und die Stille trug die Trauergäste zu dem Loch im Boden. Seine Mutter winkte ihn mit steifem Gesicht zu sich und ohne zu zögern ließ er seine kleinen Beinchen auf den Eisboden plumpsen. Man platzierte ihn in der ersten Reihe des Halbkreises, den alle um das Grab gebildet hatten und er betrachtete die Leute – seine Verwandten, die er eigentlich kannte und die ihm heute so fremd vorkamen. Es war absurd, wie sehr sie alle versuchten die Tränen zurückzuhalten und sich gegenseitig nicht anzusehen und starr geradeaus sahen. Er konnte einfach nicht weinen. Er fand es unvorstellbar, dass die verkohlten und staubigen Überreste seines Opas in diese ovale Dose gepresst sein sollten und er musste an den letzten Sommertag dieses Jahres denken, an dem er noch mit ihm mit dem Fahrrad genau hier lang gefahren war – vorbei an dem eisernen Tor des Friedhofs und wie egal ihm die dunkelgrünen Hecken damals noch gewesen waren.

Henrike Nitzel,
18 Jahre, Magdeburg

Wahnsinn

Heute lasse ich mich auf deinem Schlachtfeld zurück
und ziehe fort als anderes Ich.

Den Vertrag brechend.
Meine Sachen lasse ich hier,
denn alles hast du gestreift,

hast dich eingebrannt in alles,
was dir nah war.
Aber ich will ohne dich gehen.
Allein,

Verlass mich und ich brech' dich.
Vergiss mich und ich beiß' dich.

Du kannst nicht fortgehen,
denn ich bin dein Schatten,
auch wenn du mich nicht immer siehst.

Ich bin immer bei dir.
Du bist meine Seele,
Bist mit mir verwoben.
Bin dein Atem,

bloß,
nackt,
als Mensch.
Mich gibt es nicht mehr.
Ich streife meine Haut ab
und schäle meine Seele,
die Reste lass' ich dir.
Du kannst ruhig dahinsiechen
in deinem Krieg.
Ich will mich vergessen
und das, was war.
Ich brauche die Erinnerungen nicht mehr.
Ich tanze und befreie die Lust
und ich lache und begrüße die Fröhlichkeit
und ich singe und spüre die Leichtigkeit.
Meinen Bauch schneide ich auf,
sodass die Steine herausfallen
und den Spiegel zerschlag ich,
der mir erzählt, wer ich sei.
Ich lass mir Flügel wachsen,
und gleite durch die Unendlichkeit,
ohne dass du mich erhaschen kannst.
Bist ein betrogener Betrüger,
dessen Waffen ich in den Fluss warf.
Adieu, du schnöde Zeit.
Salut, du Zukunft des Glücks.

dein Blut,
deine Haut,
dein Leben.
Geh und du stirbst.
Ich lass dich nicht davon.
Ich kauer in einer Ecke,
und spring dich an.
Krall mich in dein Fleisch
und reiß dich auf.
Dein Herz gehört mir.
Es gehört zu mir.
Verwehr dich mir doch nicht.

Liebe ist doch, was uns eint.
Glücklich warst du doch auch.

Miteinander sind wir doch frei.
Du wurdest mir gegeben
und ich lass dich nicht.
Wie ein Wolf kann ich dich riechen,
und werd dich jagen,
wenn du dich versteckst.
Hakenschlagen nützt nichts.
Ich fang' dich,

und halt dich an meiner Kette
und wenn es nicht anders geht,
fress' ich dich.
Du wirst mir nicht entkommen.

Anne M. Eigendorf,
Klasse 10, Wernigerode

Vom Riskieren

Warum etwas riskieren?
Ich könnte es verlieren.
Etwas, das mir teuer ist,
was man später dann vermisst.

Vielleicht gewinn ich aber auch
Etwas, das ich wirklich brauch.
Einen Freund an meiner Seite,
den ich später dann begleite
zusammen durchs Leben zu gehen.

Der mir dabei hilft zu sehn,
dass man was riskieren kann.
Und später hat man irgendwann
etwas, das man wirklich liebt,
was man nicht mehr von sich gibt.

Ich krieg alles oder nichts –
auf jeden Fall riskiere ich 's.

Sarah Müller,
Klasse 10, Wernigerode

Was wäre das Leben, wenn wir nicht den Mut hätten, etwas zu riskieren?

04.10.2009
Liebes Tagebuch,
ich weiß, dass ich in diesem kleinen Buch alles aufschreiben kann, was mir so auf dem Herzen liegt. Ich weiß, dass du der Freund bist, den ich noch nie hatte, einer, der mir zuhört, einer, der nicht dazwischenredet, wenn ich ihm meine Probleme anvertraue und vor allem

kannst du meine Probleme, Sorgen oder Ängste nicht weitererzählen. Denn du bist ein wahrer Freund.
Seit einem Jahr schreib ich nun schon meine Probleme auf, da ich sonst niemanden habe, dem ich sie erzählen kann. Du weißt, ich bin 15 Jahre alt. Mein richtiger Name ist Sam, leider bekomme ich jede Woche einen neuen Spitznamen. Ich weiß nicht mal, ob meine Mitschüler meinen richtigen Namen überhaupt kennen. Ich bin der einzige Junge in meiner Klasse, der sich nicht wehren kann, wenn man ihn angreift. Vor allem nicht gegen Leute, die das Dreifache von mir sind. Ja, ich rede von Alex und seiner Gang. Nun haben sie endlich jemanden gefunden, den sie ausnutzen können, um ihre Aggressionen rauszulassen. Okay, ich bin nicht sehr groß und dafür noch viel zu dünn. Und an Muskeln fehlt es mir sowieso. Alex und seine Gang machen mir jetzt schon seit einiger Zeit das Leben zur Hölle, ich finde, sie sollten sich jetzt mal einen Neuen aussuchen, den sie quälen und schikanieren können.

12.10.2009
Liebes Tagebuch,
tja, was soll ich sagen, meine Wünsche wurden erhört. Wir haben einen neuen Mitschüler, sein Name ist David. Er ist auch 15 Jahre alt, jedoch wirkt er noch viel schwächer als ich, und somit ist er ein perfektes Opfer für Alex' Wutanfälle. Endlich bin ich raus aus allem und habe meine Ruhe vor ihnen.

17.10.2009
Liebes Tagebuch,
manche Leute verlässt das Glück und einige bekommen es. David hat das Glück verlassen und ich habe es bekommen. David musste jetzt wirklich schon einiges ertragen von dem, was Alex ihm so angetan hat. Doch von dem, was bis jetzt so alles passiert ist, war das heut das Schlimmste, denn Alex war mit David auf der Jungentoilette verschwunden. Als er ihn dann wahrscheinlich in die Magenkuhle boxte, weil man die Verletzungen dort am schlechtesten sehen kann, stieß er mit dem Ellenbogen gegen die viel zu niedrig hängenden Spiegel. Und wie sollte es anders kommen, ein Spiegel ging natürlich kaputt. Und einer der vorbeilaufenden Schüler hörte das Scheppern der Scherben, als sie auf den Boden fielen und sah

hinein. Natürlich interpretierte dieser die Situation völlig falsch, lief zum nächsten Lehrer und war der Meinung, dass David daran schuld war, dass der Spiegel kaputtgegangen war. Dieser bekam daraufhin sehr viel Ärger und musste für den entstandenen Schaden die Kosten übernehmen. Ja, er kann einem wirklich leidtun, aber hey, ich musste das auch alles durchmachen. Mir hat auch nie jemand geholfen, also warum sollte ich ihm helfen. Mein Leben ist dank ihm ruhiger geworden.

24.10.2009
Liebes Tagebuch,
die Angriffe auf David werden immer schlimmer. Neulich blieb er sogar schon zu Hause. Er meinte, er wäre krank gewesen, aber das glaube ich nicht. Irgendwie bekomme ich es fast immer mit, wenn Alex ihm was antut. Deshalb bin ich mir ziemlich sicher, dass er nicht krank war. So langsam fange ich an, mir Sorgen um David zu machen. Gesundheitliche Sorgen. Er tut mir so leid. Aber was soll ich machen?? Ich kann ihm da auch nicht helfen, schließlich weiß ich, wie brutal Alex sein kann. Und wenn ich David verteidigen würde, würde er sofort wieder auf mich losgehen.

26.10.2009
Liebes Tagebuch,
ich hab heute all meinen Mut zusammen genommen und David verteidigt, als Alex ihn wieder vor den anderen runtermachen wollte. Ich hab eingesehen, dass es schlecht von mir war, immer nur zuzusehen, wenn Alex ihn attackierte. Es war heute so schlimm, dass David ins Krankenhaus musste. Ihm geht 's jetzt schon wieder besser. Es ist noch mal alles gut gegangen, jedoch fand ich, Alex ging heute einfach zu weit. Ich habe versucht, dazwischenzugehen, um somit David ein bisschen zu beschützen, wie gesagt, er tat mir so leid. Und diesmal hat Alex seine Strafe bekommen. So was wie letzthin macht er nicht noch einmal mit David.

28.10.2009
Liebes Tagebuch,
David konnte das Krankenhaus nun wieder verlassen, ich habe ihn abgeholt und gemeinsam sind wir zur Polizei gegangen und haben

Alex angezeigt. Immer mit gegenseitiger Unterstützung. Wir wissen nicht, was nun mit ihm passiert, aber das ist uns auch egal, denn David und ich sind die besten Freunde geworden. Einen Freund, den wir, abgesehen von unseren Tagebüchern, noch nie hatten. Und alles nur, weil ich meine Angst vor Alex überwunden habe, um David zu helfen.

Miriam Keilhaue, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Christian Klopsch,
18 Jahre, Ziemendorf

Absturz

Den Alltag vergessen
Die Menschen vergessen
Wut, lass sie raus!
Jetzt kannst du mal ehrlich sein
Noch ein Schluck und ich hasse sie alle
ein zweiter Schluck, ich bin verliebt
Es knallt, es brennt, es dreht sich
und du stürzt
noch einmal ansetzen
und es öffnen sich alle Tore
noch einmal ansetzen
und du bist frei
Jetzt bin ich der Mittelpunkt
jetzt gehört mir die Welt!
Ein Schluck noch und du bist unsterblich!
Doch jetzt fall ich ins Schwarz.

Linda Nagy,
Klasse 10, Wernigerode

Wie weit ist Haiti?
Auf der Weltkarte unerhört fern.

Für Ärzte ohne Grenzen grenzenlos nah –
nur einen Herzschlag.

Für den Mann im Suchtrupp nur
einen Hilfeschrei tief.

Für Helfer weltweit nur eine mutige
Entscheidung, nah.

Lucas Balzer,
16 Jahre, Halberstadt

Zwei Betrunkene taumeln,
schwanken
breit grinsend durch
das Leben.
Sie sind zufrieden mit
diesem Leben.
Das Triste
wird bunt.
Das Schlechte
erstrahlt.
„Du", sagt einer,
„ich habe Angst!"
„Angst? Wovor?",
fragt der andere.
„Ich habe Angst,
die Welt wieder nüchtern betrachten zu müssen."

Josephine Seer, *14 Jahre, Aschersleben*

Verloren

Ich starrte in den dunklen, toten Wald. Wollte er mich mit seiner Leblosigkeit verhöhnen? Immer wieder holten mich frühere Bilder, Gedanken und Gefühle in einem Strom aus Schmerz ein.
Ich lief, nein, ich rannte über die kleine Waldlichtung. Ich war schon immer sportlich gewesen und wenn es sich um Kurzstrecken handelte, gab es kaum jemanden, der mich schlagen konnte. Aber Luna flog wortwörtlich über die Lichtung. Ihre Eleganz stellte mich wie einen ungeschickten Trampel in den Schatten. Ab und zu warf sie mir dabei einen neckischen Blick zu. „Na, schaffst du es oder soll ich dich nach Hause tragen, Kleine?", fragte sie. Aber ihr Blick strahlte auch bedingungslose Liebe aus. Sie war immer meine große Beschützerin gewesen.

Die kleine Lichtung war unser Geheimnis gewesen. Oft hatten wir hier in einem Meer aus Blumen gelegen oder mit dem kleinen roten Ball gespielt, den sie so gemocht hatte. An diesem Ort war ich frei, denn Luna akzeptierte mich so, wie ich war. Mit ihr teilte ich Freude, Schmerz und Sehnsucht.
Dann verschwamm alles. Die lebendigen Farben verschwanden und zurück blieb eine triste Mischung aus Weiß und Grau. Statt Vogelgesang dröhnte nun eine laute Stimme durch meinen Kopf. Es war so, als hätte jemand den Lautsprecher auf das Maximum aufgedreht.
Luna lag jaulend auf einem kalten eisernen Tisch. In ihren Augen sah ich den puren Schmerz. Ich konnte meine Tränen nicht mehr zurückhalten und das Bild verschwamm etwas, war aber immer noch scharf genug, um jede Einzelheit zu erkennen. Meine Eltern standen mit ernstem Blick hinter mir. „Ich kann nichts mehr für sie tun. Der Tumor ist schon zu groß und lässt sich an dieser kritischen Stelle nicht mehr entfernen. Wir müssen …" „Nein", schrie ich, „es ist niemals zu spät. Es gibt immer eine Lösung. Das …" Der Schmerz nahm mir meine ganze Kraft und zurück blieb nur eine undurchdringliche Schwärze. Das ist meine letzte Erinnerung an Luna. Es gab keinen Abschied, keine weitere Umarmung, keine letzte Zweisamkeit.
Nun sitze ich an jenem geheimen Ort, unserem Ort. Ich hatte gewollt, dass man Luna hier begräbt, aber das hatten meine Eltern nicht zugelassen. Es ist bitterkalt. Verloren, für immer! Nichts und niemand kann sie mir wiederbringen. „Weißt du, so ist das, denn erst durch den Tod bekommt das Leben einen Sinn", hatte man mir erzählt. Lügner, der Tod hatte es beendet, alles und den Sinn für immer mit sich genommen. Ich lasse meinen Tränen freien Lauf. Sie stürzen zu Boden, auf den kalten, grauen Boden. Früher verfingen sie sich in Lunas geschecktem Fell. Das war einmal und würde nie mehr so sein. Ich streiche durch die Luft, will sie an mich ziehen, um meinen Kummer zu vergessen. Aber natürlich, sie war ja nicht mehr da. „Jetzt bin ich schon verrückt", denke ich. Es tut weh, so weh, als hätte man mir ein riesiges Loch in die Brust gerissen und noch mehr. Ich will nicht, dass irgendjemand mich so sieht. Darum stehe ich auf und stolpere noch tiefer in den Wald hinein. Niemand soll mich stören und versuchen, mir mit sinnlosen Worten meinen Kummer zu nehmen, denn er ist alles, was mir von Luna noch geblieben ist.

Alexandra Behrend,
14 Jahre, Halle

Der Schatten des Kirschbaums

Sein Schreibtisch war leer, die Unterrichtsstunden leise und langweilig, in der Klasse war es zu ruhig ohne ihn. Ich lag, ausgestreckt auf einer der unzähligen grünen Wiesen des Schulhofs und dachte an den Unfall. Ich war nicht dabei gewesen, als der rote Nissan Svens Fahrrad mitriss und es mitsamt dem darauf sitzenden Fahrer gegen eine Hausmauer schmetterte. Fahrerflucht. Mein Gott!

Die rosafarbenen Blätter des Kirschbaums regneten auf mich herab, ich zählte und bemerkte: Für jedes gefallene Blatt verließ eine gefallene Seele diese Welt. Ich stand auf, hörte nicht auf die Rufe der Schüler und Lehrer, die mich zur Rückkehr zwingen sollten, während ich ging. Alles war egal. Alles. Ich hatte mir die Anzahl der Kirschblätter mit rotem Fineliner auf die Hand geschrieben und hielt sie nun gegen die Sonne. 10 Tote, 10 Täter und rote Schrift, die wie Blut leuchtete. Dass meine Eltern zuhause waren, wagte ich zu bezweifeln, ihre gemeinsame Arbeitsstelle lag in der nächsten Stadt, und die war fast 38 km von hier entfernt.

Ich drückte die Klinke der Gartentür herunter. Unser Haus war weiß gestrichen, unser Garten weit und voller Rosen und Kirschbäume. Der Weg zum Haus war grau gepflastert und bedeckt mit rosafarbenen Blüten. Ich zählte wieder 15. 10+ 15 =25. 25 Tote, 25 Täter. Es würde eine Menge Arbeit machen, all diese Leute umzulegen, aber dafür keinen Unterschied. Meine Unschuld wäre schon beim ersten gestorben, so wie mein Freund und bald auch sein Mörder. Ich betrat die laminierte Wohnstube, ein kleiner Safe stand im Regal, er war mit Kirschblüten bemalt worden, von meiner Mutter, die in ihrem Büro als Webdesignerin arbeitete. 5 6 7 3 0 2 dachte ich. Ein einfach zu merkender Code, wenn man ihn kannte und deshalb, so sagte jedenfalls mein Vater, würde nie jemand auf die Idee kommen, dass dies der Code wäre.
Mit einem leisen Knacken öffnete sich der Safe nach der Eingabe der Nummer und gab den Blick frei auf eine wunderschöne

silberne Pistole. Ich muss zugeben, ich kenne ihren Namen nicht, weil ich mich für Waffen bisher noch nicht wirklich interessiert hatte. Wie schnell es sich ändern kann, dachte ich, das Leben. Während ich den Safe schloss und zu Bett ging. Ich musste jetzt schlafen, um morgen in Top-Form zu sein. Zum Gericht könnte ich ja laufen, es war nicht allzu weit weg. Ich war zwar nicht eingeladen, wusste aber Saal und Uhrzeit. Ich schloss die Augen, mehr brauchte ich fürs Erste nicht zu wissen.
Ich hatte meinen Eltern einen Brief geschrieben, von wegen, mir wär nicht gut und alles, nur damit ich heut zu Hause bleiben könne. Während ich mir zum Frühstück zwei Eier briet, lächelte ich. Heute um 9:30 Uhr würde ich auf Svens Mörder treffen, ich brach in krankes Gelächter aus. Während meine Klasse für Mathe paukte, würde ich einen Mord begehen! Die Zeit verging im Flug; ich ging nach oben und griff unter mein Kissen, zog die silberglänzende Pistole hervor und küsste sie. Sie würde mir heute gut zur Seite stehen und meine Rache mit mir zusammen verüben. Ich schloss die Tür sorgfältig hinter mir zu und verließ mein Heim.
Auf dem Weg zum Gerichtssaal traf ich auf einige Menschen, nicht allzu viele natürlich, die meisten Kinder waren jetzt in der Schule und die Erwachsenen auf der Arbeit. Alle, dachte ich trotzig, all diese Leute sind potenzielle Mörder. Dann blieb ich stehen. Potenzielle, dachte ich. Auch Svens Mörder war lediglich mal ein potenzieller Mörder gewesen, auch er hatte Menschen, die ihn lieben und schätzen. Die Waffe brannte vor Mordlust in meiner Hängetasche, Tränen sammelten sich in meinen Augen.
Du bekommst deinen Toten, dachte ich, drehte mich um und rannte, gefolgt von verwunderten Blicken davon. Erst als ich im Park angekommen war, stoppte ich und lehnte mich gegen einen Kirschbaum. Mein Herz klopfte wild, meine Lunge brannte und ich bekam nur schwer Luft. Ich kramte in meiner roten Tasche, die Waffe zitterte in meiner Hand. Kirschblüten regneten auf mich herab, ich entsicherte sie, die rosa Kirschblüten färbten sich rot. Ich erwachte auf einer Wiese, mein Kopf lag auf dem Schoß eines Jungen. Sven lächelte mich an „Geht 's halbwegs?", fragte er. Ich versuchte zu nicken, aber mein Kopf bewegte sich nicht. „Bleiben

wir jetzt für immer zusammen?“ Sven nickte. „Wir wären auch so zusammengeblieben.“ Er machte ein ernstes Gesicht. „Ich liebe dich, Anette.“ Dann legte auch er sich in das weiche Gras. „Ich liebe dich“, wiederholte er. So lagen wir da, inmitten der rosa Blüten im Schatten des Kirschbaums.

Julia Rothe, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

❑ ERLEBT ODER AUSGEDACHT?

Marcus Willbrandt,
Klasse 8, Ditfurt

Die neue Vase

Meine Mutter kaufte sich letzte Woche eine neue Blumenvase. Sie war furchtbar teuer und ziemlich hässlich. „Ist sie nicht wundervoll?", fragte sie mich. „Ja", antwortete ich, obwohl ich sie wirklich abscheulich fand. Meine Mutter holte einen Blumenstrauß und stellte ihn in die mit Wasser gefüllte Vase. Ich hatte etwas Mitleid mit den Blumen, weil sie in der vermutlich hässlichsten Vase der Welt stehen musste. Um meine Mutter nicht zu verletzen, sagte ich ironisch: „Das sieht wirklich toll aus!" Ich klang vielleicht wirklich etwas zu überzeugend, denn meine Mutter antwortete plötzlich: „Wenn sie dir so gut gefällt, dann kannst du sie behalten." „Danke", erwiderte ich, „aber du hast so viel dafür bezahlt. Du solltest sie wirklich behalten." „Nein, du kannst sie tatsächlich haben", mischte sich plötzlich Papa ein. Er fand sie wohl auch furchtbar, deshalb wollte er sie mir jetzt andrehen. „Die wird in deinem Zimmer bestimmt toll aussehen", meldete sich meine Mutter erneut zu Wort und ging gleich mit der Vase dorthin. Als sie außer Hörweite war, meinte Papa: „Puh, das war knapp. Vermutlich hätte sie das blöde Ding sonst in unser Schlafzimmer gestellt."
Als er meinen doch sehr wütenden Gesichtsausdruck bemerkte, reagierte er: „Na gut, du hast gewonnen! Keiner von uns will sie also haben." Ich dachte nach und bekam plötzlich eine Idee. „Du könntest doch heute Abend so tun, als ob du in mein Zimmer einbrichst …"
„Und wenn ich die Vase dann habe, verstecke ich sie irgendwo im Haus", beendete Papa meinen Satz.
Es war spät und ich war müde. Der Mond schien durch das Fenster und beleuchtete die Vase. Sie war immer noch schrecklich, aber aus irgendeinem Grund konnte ich nicht wegsehen. Stunden vergingen. „Ich konnte schönere Sachen machen, als ich drei war!", sagte ich leise zu mir selbst.
Da ging die Tür auf. „Tut mir leid, dass ich so spät komme. Ich bin beim Fernsehen eingeschlafen", entschuldigte sich Papa, nahm die

Vase und verschwand. Ich war glücklich, sie endlich los zu sein und schlief erleichtert ein.
Das Schicksal wollte es, dass wir die Vase bald wiedersahen, denn am nächsten Morgen kam Mama mit erstaunter Miene in die Küche. Wir saßen bereits beim Frühstück, als sie nebenbei bemerkte: „Hast du mir nicht gesagt, dass jemand die Vase gestohlen habe?“ Als ich nickte, hielt sie die Vase hoch und stellte fest: „Die war im Schrank!“ „Ist dir denn wirklich kein besseres Versteck eingefallen?“, flüsterte ich meinem Vater zu und antwortete dann meiner Mutter: „Zumindest ist sie wieder da.“
Plötzlich kam unser Hund in die Küche und wollte gestreichelt werden. Als Mama das nicht gleich tat, sprang er hoch. Vielleicht wollte er nur die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Egal, jedenfalls erschrak sich Mama und ließ die Vase fallen. „Du böser Hund!“, heuchelten Papa und ich gleichzeitig laut, aber flüsterten dann leise dem Hund zu: „Gut gemacht!“ Wir waren beide glücklich, nur Mama beschwerte sich noch Tage später. Aber das war es uns wert, denn wir waren die Vase nun endgültig los.

Pauline Grundmann,
Klasse 7, Wernigerode

Das Geburtstagsgeschenk

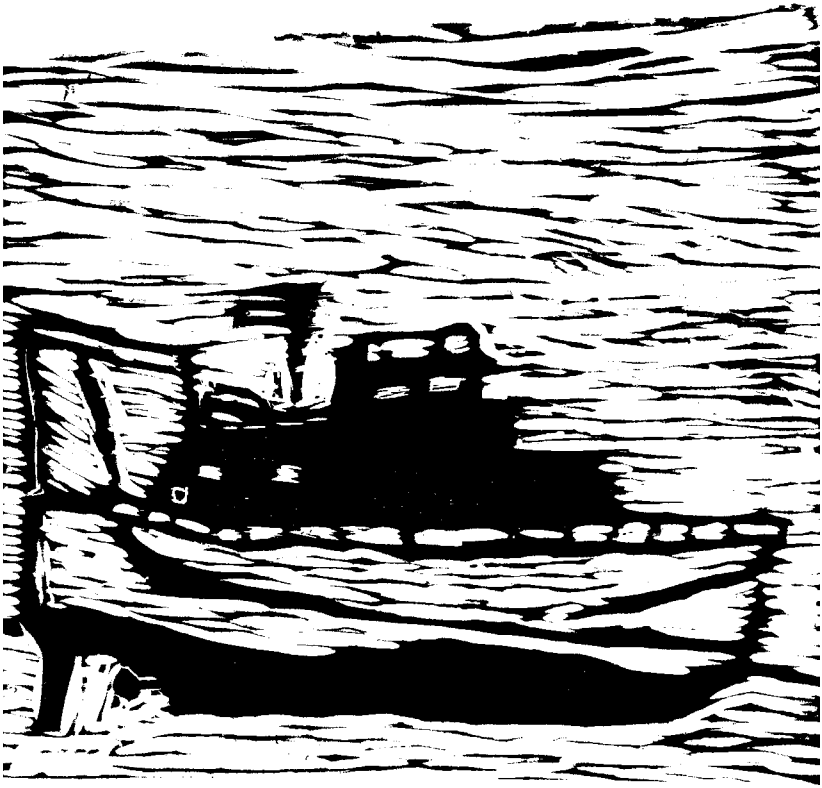
Am frühen Morgen reißt mich das Klingeln des Weckers aus dem Schlaf. Ich öffne meine Augen und werde langsam wach. Meine Eltern stehen beide um mein Bett und singen ein Geburtstagslied. Als sie fertig sind, umarmen sie mich und geben mir lauter Geburtstagsgeschenke. Unter einem der Geschenke funkelte aber eine wunderschöne Sonnenbrille hervor. Während meine Eltern aus der Tür gehen, um das Frühstück vorzubereiten, probiere ich die neue Sonnenbrille auf. Sie ist wunderschön. Ich schaue mit ihr in alle Ecken meines Zimmers. Plötzlich entdecke ich eine merkwürdige Gestalt, die mich anlächelt. Ich setze sofort die Sonnenbrille ab. Aber was ist das? Sie ist nicht mehr zu sehen. Meine Knie beginnen zu zittern. Ich setze die Brille nochmals vorsichtig auf. Da ist sie schon wieder!

Aber was jetzt passiert, hätte ich nie für möglich gehalten. Dieses merkwürdige Wesen fängt zu sprechen an. Ich verstecke mich schnell hinter meinem Kleiderschrank.
„Warum versteckst du dich?", fragt die Gestalt. Ich antworte mit zitternder Stimme: „Wer bist du?" „Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin dein guter Geist", sagt die Gestalt.
Vor lauter Aufregung setze ich die Brille ab und überlege: Wenn ich die Brille aufsetze, ist der gute Geist da, und wenn ich sie absetze, ist der gute Geist weg! Beim Frühstücken überlege ich, wozu die Brille gut sein könnte. Zum Beispiel wenn ich einen Test schreibe, könnte sie mir das voraussagen? Ich überlege hin und her, dabei habe ich aber die Zeit vergessen. Ich nehme meinen Ranzen und die Brille. (Zum Glück ist Sommer, sonst würde es merkwürdig aussehen, wenn man im Winter eine Sonnenbrille trägt.)
Den Bus habe ich trotzdem noch geschafft. In der Schule setze ich die Brille auf. Der gute Geist erscheint. Ich frage ihn hastig: „Schreibe ich heute einen Test?" „Mit wem redest du da", fragt Lena. „Mit meinem guten Geist, den man nur durch diese Zauberbrille hier sehen kann", antwortete ich. Sie fängt langsam an zu grinsen und meint nur: „Deine Phantasie ist ganz schön groß, oder?" Ich beachte sie nicht weiter. Da kommt meine beste Freundin angelaufen und gratuliert mir zum Geburtstag. Ich frage sie zögernd: „Glaubst du mir, dass man durch diese Zauberbrille Zauberwesen sehen kann?" Sie schaut mich verwirrt an. Ich reiche ihr meine Zauberbrille. Sie setzt sie langsam auf und schaut in alle Richtungen, aber sie sieht kein Zauberwesen. Dann sagt sie zu mir: „Du hast eine ganz besondere Zauberbrille, denn dadurch siehst nur du die Dinge, die du dir vorstellst und andere sehen diese Dinge nicht!" Ich fange an zu grinsen und sage: „Ich sehe was, was du nicht siehst!"

Jennifer Schulz,
11 Jahre, Salzwedel

Ich bin eine Fliege, eine sehr mutige sogar. Immer wenn ich eine Pause mache, riskiere ich mein Leben, deshalb bin ich mutig: Am Sonntagmorgen, als Frau Schmitt ihr Küchenfenster aufmachte, flog ich in ihre Küche; das passte der Frau leider gar nicht, denn sie

hasst Fliegen über alles. Ich flog, so lange ich nur konnte. In der Zeit war Frau Schmitt dabei, einen leckeren Kuchen zu backen. Dann setzte ich mich auf ihr Fensterbrett. Das sah sie gleich und schnappte ihre Fliegenklatsche und holte ganz weit aus. Das merkte ich und flog um ihren Kopf herum, so dass sie die ganze Zeit mit ihrer Fliegenklatsche umherschlug. Nach zwei Minuten flog ich zu ihrem leckeren Kuchen und aß davon und schaute mir im Life-Kino an, wie Frau Schmitt mit der Fliegenklatsche in der Hand durchs ganze Haus lief, um mich zu suchen. Ich aß friedlich weiter und blieb natürlich bei Frau Schmitt zu Hause.



Tobias Johannes Rothe, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Felix Frank Guddat, *4. Klasse*

Die Urzeitkrebszucht

Hallo liebe Leute, ich habe ein paar Urzeitkrebse, von denen ich euch jetzt erzähle. Urzeitkrebse sind sehr schwer zu züchten. Ich erzähle euch, wie man sie züchtet.

1. Schritt
Lest die Anleitung aus der Box durch.

2. Schritt
Kauft euch destilliertes Wasser.

3. Schritt
Füllt das destillierte Wasser in das kleine Aquarium (Aquarium ist enthalten) und erwärmt es dann auf Zimmertemperatur.

4. Schritt
Füllt die vorgegebene Menge an Krebseiern ein.

5. Schritt
Gebt die vorgegebene Menge an Krebsfutter hinzu. Am Anfang dürft ihr nur alle drei Tage die Krebse füttern. Danach bilden sich Mikroalgen auf dem Boden des Aquariums.

6. Schritt
Jetzt entwickeln sich eure Krebse und ihr könnt sehen, wie kleine Körperteile wachsen.

7. Schritt
Um das Wasser sauber zu halten, nehmt ihr die Pinzette (auch in der Box enthalten) und pumpt Luft auf den Boden des Aquariums. Tipp: Versucht das Wasser nicht zu berühren, davon können die Krebse sterben.

8. Schritt
Nun könnt ihr mit der Lupe (enthalten) eure Krebse genauer anschauen. Viel Spaß mit euren Krebsen!

Lia Schoedwell, *Klasse 6, Wernigerode*

Mein Geheimnis

Jedes Jahr, wenn Silvester ist, fahre ich mit meiner Familie und Freunden zu einem Haus im Wald. Wir sind etwa 20 Personen. Dort übernachten, spielen, erzählen und wandern wir. Einen Tag vor Silvester wollten wir alle zusammen einen langen Spaziergang durch den Wald machen. Also zogen wir uns warm an und machten uns auf den Weg nach draußen. Es war Abend und somit ziemlich dunkel. Wir fünf Kinder spielten Verstecken im Wald. Es war ziemlich unheimlich, denn die Bäume sahen wie Riesen aus. Nach kurzer Zeit schrie ich. Ich sah einen großen Bären. Ich fragte die anderen, ob sie den Bären auch sehen würden. Aber sie schüttelten den Kopf. Meine Mutter sagte zu mir, dass ich mir das alles nur eingebildet habe und dass es hier in der Gegend keine Bären gäbe. Ein anderer sagte, wir sollten jetzt besser nach Hause gehen. „Aber warum glaubt mir keiner?", fragte ich die anderen. Keiner antwortete mir. Als wir wieder im Haus waren, spielten wir noch ein wenig und gingen dann schlafen. Am nächsten Tag sollten wir Kinder Brötchen kaufen. Dazu gingen wir wieder durch den Wald und dann in die Stadt. Als wir die Brötchen hatten, machten wir uns auf den Rückweg. Und wieder sah ich ihn, den Bären. Aber diesmal sahen ihn die anderen Kinder auch. Wir rannten, so schnell wir konnten, zurück zu unserem Haus, doch der Bär war hinter uns her. Wir schafften es gerade noch so, die Tür hinter uns zuzumachen. Jetzt kamen die Erwachsenen. Sie fragten uns, warum wir so außer Puste wären. Nun erzählten wir Kinder es den Erwachsenen. Sie glaubten es uns schon wieder nicht. Am nächsten Tag fuhren wir wieder nach Hause. Jeder mit seiner Familie. Ich guckte aus dem Fenster und sah mal wieder den Bären. Sofort sagte ich es meinen Eltern, aber die glaubten mir sowieso nicht mehr. Jetzt hatte ich ein Geheimnis. Ich sah etwas, was meine Eltern nicht sahen.

Lena Marie Magnus,
Klasse 5, Wernigerode

Schweißgebadet wachte ich mitten in der Nacht auf. Hatte ich nicht gerade ein leises Geräusch vernommen? Ein leises Knacken und Jaulen, genau neben meinem Fenster?
Ich traute mich kaum zu atmen, so eine Angst hatte ich.
Mein Name ist übrigens Anton und ich bin 12 Jahre alt. Meine Mutter sagt immer, dass ich eine blühende Fantasie hätte, aber ich bilde mir solche Sachen nie ein.
Ich schlüpfte schnell aus dem Bett, stieg in die Pantoffeln und schlich zum Fenster. Vorsichtig schob ich die Gardine zur Seite und schaute hinaus. Was ich da sah, jagte mir einen kalten Schauer über den Rücken und eine Gänsehaut auf die Oberarme. Denn draußen auf einem kleinen Hügel vor meinem Fenster saß ein Werwolf. Er hatte rote Augen und ein nach vorne gezogenes Gebiss. Ich dachte schon, er hätte meinen Herzschlag gehört, weil er so laut war. Denn er erblickte mich und raste in wildem Galopp auf mich zu. Ich schloss so schnell ich konnte das Fenster und lief in die Küche, wo meine Mutter saß und einen Tee trank. Als ich die Tür öffnete, schaute sie mich erwartungsvoll an. Ich rannte zu ihr und bat sie, in mein Zimmer zu kommen. Der Schrecken musste mir wohl noch im Gesicht gestanden haben, denn sie fragte mich: „Aber Anton, was ist denn mit dir passiert? Was ist los?“ „Mama, bitte komm mal schnell mit, vor meinem Fenster steht ein Werwolf!“, sagte ich schnell. Meine Mutter kam mit, aber sie überlegte wahrscheinlich, ob sie nicht doch mal mit mir zum Arzt gehen sollte. Als sie dann endlich bei mir im Zimmer stand, zog ich sie schnell zum Fenster hin. Ich dachte, sie würde in Ohnmacht fallen oder so was, aber sie blieb ganz ruhig neben mir stehen und fragte mich nur: „Was ist denn da draußen? Ich sehe nur den Garten, wie gewöhnlich.“ „Aber da ist er doch, er läuft gerade davon. Jetzt ist er weg“, antwortete ich ihr. Ich verstand einfach nicht, warum meine Mutter dieses schreckliche Wesen nicht gesehen hatte.
Als meine Mutter mich am nächsten Morgen zur Schule brachte, sah ich in dem kleinen Waldstück neben der Schule einen schwarzen Schatten hin- und herlaufen. Aber ich achtete nicht weiter darauf und konzentrierte mich auf die Schule, denn heute musste ich eine

Klassenarbeit in Mathe schreiben. In Gedanken ging ich noch einmal alles durch. Ich dachte schon gar nicht mehr an den Werwolf von gestern Abend. Aber als mich meine Mutter nach der Schule abholte, hörte ich schon wieder ein leises Knacken aus dem Wald. Als wir schon fast zu Hause angekommen waren, sprang plötzlich der Werwolf von gestern Abend aus dem Gebüsch. Er stürzte sich auf mich, sodass ich auf die Pflastersteine fiel. Mein Magen verkrampfte sich und mir stockte der Atem. Ich dachte, mein letztes Stündlein hätte geschlagen und er würde mich in tausend Stücke zerfetzen. Schnell kniff ich die Augen zusammen. Aber was war das? Dieses komische Ding schleckte mich ab. Ich rief meiner Mutter zu: „Siehst du? Das ist der Werwolf, den ich dir zeigen wollte!" „Aber Anton, warum guckst du denn so erschrocken? Das ist doch bloß der Schäferhund von nebenan!", sagte meine Mutter lachend. Jetzt erkannte ich ihn auch, das war Tobi von nebenan. Als ich mich wieder aufgerappelt hatte, musste ich mitlachen. Wie konnte ich denn bloß einen Schäferhund mit einem Werwolf verwechseln? Der Tag wurde dann noch schön! Bis auf die Hausaufgaben!!!

Michael Deisting,
Klasse 4, Wernigerode

Mario und Lukas saßen im Bus. Sie wollten Martin besuchen. Zuerst schauten sie aus dem Fenster, aber nach einiger Zeit wurde es ihnen zu langweilig. Sie beschlossen, das Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst" zu spielen. Mario sagte: „Ich sehe was, was du nicht siehst und das ist rot." Lukas erriet schnell die rote Handtasche der alten Dame auf dem Sitzplatz gegenüber. So spielten sie eine zeitlang weiter, bis ein ganz schwarz gekleideter Mann fragte, ob er mitspielen könnte. Zuerst gruselten sich die Kinder etwas vor ihm, aber dann stellten sie fest, dass er ganz nett war und gute Ideen für ihr Spiel hatte.
An der nächsten Haltestelle verließ er den Bus. Den Kindern fiel zuerst gar nicht auf, dass sie mit dem Spiel nicht mehr aufhören konnten. Immerzu fragten sie weiter, sogar die alte Dame auf dem Sitz gegenüber wurde von ihnen überredet mitzuspielen. Beinahe hätten sie vergessen, in der Wasserstraße auszusteigen.

Als sie bei Martin angekommen waren, spielten sie immer noch weiter, nur Martin hatte keine Lust mitzumachen. Er fand es komisch, dass Mario und Lukas nicht mehr aufhören konnten. Sie wollten doch eigentlich an Martins Legostadt gemeinsam weiterbauen. Daran war nun nicht zu denken.
Martin fragte seine große Schwester um Rat. Sie fragte die beiden Jungen, seit wann sie nicht mehr mit dem Spiel aufhören konnten. Sie überlegten eine Weile, und dann fiel ihnen der schwarz gekleidete Mann im Bus ein. Martins Schwester sagte: „Vielleicht hat euch der Mann hypnotisiert. Vielleicht war er ein Zauberer, der mit euch an seiner nächsten Vorstellung geübt hat. Wenn ihr wieder aufwachen wollt, müsst ihr den festen Entschluss dafür haben, ganz hier und ganz wach zu sein und mit dem Spiel aufzuhören."
Es dauerte noch eine Weile, bis Mario und Lukas wieder normal waren. Danach konnten sie noch mit Martin an der Legostadt weiterbauen.

Jana Kleemann,
Klasse 6, Halberstadt

Ganz anders wäre ich, wenn ich ein Erwachsener wäre

Erwachsen sein – das wäre schön,
dann bräucht ich nicht zur Schule gehn.
Dann könnt ich reisen und viel mehr,
das macht mir Spaß und reizt mich sehr.

Ich muss nicht fragen, darf ich dies oder das.
Ich mache alles, und keiner verbietet mir was.
Ich hab viel Rechte, aber auch Pflichten,
auf die würde ich so gern verzichten.

Aber ich glaube, ich bleib lieber so, wie ich bin,
Und fieber auf das Erwachsensein hin.
Denn Kind sein hat auch viel guten Seiten,
das will ich gar nicht bestreiten.

Erik Jödicke,
Klasse 8, Osterwieck

„Wenn ich jemand anders wäre“ oder „Immer der gleiche Trott“

Ich sitz am Fenster und denke mir:
„So ein Mist, immer derselbe Trott in meinem Leben.“
Sogleich erheben sich meine Gedanken,
um in ein anderes Ich zu schweben.

In diesem Traum bin ich Graf, König oder Kaiser gar,
was ich verfüge, das wird wahr.
Ich schwimm in Gold und Geld
Und sage mir: „Das ist meine Welt.“

Manchmal werde ich Schauspieler oder Superstar.
Das ist mein Leben, ganz klar.
An allen Ecken ist mein Name bekannt
Und mein Haus wird von Fans eingerannt.

Irgendwann schrecke ich auf,
dann nimmt mein altes Leben seinen Lauf.
Ich bin der, der ich immer war und werde sein,
mein Leben, das bleibt immer mein.

Markus Sperling,
Klasse 5, Stapelburg

Ganz anders wäre ich, wenn ich in China geboren wär. Ich hätte Schlitzaugen und einen großen Tempel mit vielen Dienern. Anders wäre ich auch, wenn ich in der Steinzeit geboren wäre. Dann würde ich mein Essen in der Wildnis fangen. Ich würde nicht mehr ich sein. Oder doch? Man kann es ja nicht wissen, außer, man könnte durch ein anderes Ich in eine andere Zeit reisen. Aber manchmal, bei einer schweren Arbeit, denke ich: „Wie schön würde es sein, ein anderer zu sein.“ Wenn ich aber auf einem anderen Planeten geboren wäre, dann wäre ich vielleicht grün und schleimig. Aber wenn ich glücklich bin, dann denke ich: „Wie schön, dass ich ich bin!“

Sarah Wagner,
Klasse 5, Osterwieck

Ganz anders wäre ich

Wenn ich vor hundert Jahren geboren wäre,
trüge ich lange Kleider und geflochtenes Haar.
Würde ich nur mit Puppen spielen,
Geige und Klavier erlernen.

Wenn ich vor hundert Jahren geboren wäre,
gäbe es kein Radio, Fernseher und Computer.
Wie würde ich meine Zeit verbringen?

Wenn ich vor hundert Jahren geboren wäre,
ich würde vielleicht Bücher lesen, Musizieren oder mit Freundinnen spielen.
Papa würde die Familie versorgen
und Mama sich zu Hause um die Kinder und den Haushalt kümmern.

Wenn ich vor hundert Jahren geboren wäre,
hätte ich auch meine Aufgaben im
Haushalt zu erfüllen.
Und ich würde auf eine Mädchenschule gehen.

Christian Saufenbiel,
Klasse 5, Badersleben

Hätte ich doch einen Zwilling

Es ist ein ganz normaler Morgen. Ich stehe auf und ziehe mich an. Als ich in den Spiegel sehe, wünsche ich mir, dass ich einen Zwilling hätte. Na ja, dann wäre alles an mir ganz anders, aber es wäre bestimmt schön. Ich schaue weiter in den Spiegel und sehe mich auf einmal doppelt. Ich denke: „Dreht jetzt mein Kopf völlig durch?“ Ich drehe mich um und erschrecke. Da steht tatsächlich ein Mädchen,

aber das sieht genauso aus wie ich! Ich gehe zu ihm, gucke es ungläubig an und reibe mir die Augen. Ist dieses andere Mädchen wirklich echt? Auf einmal höre ich seine Gedanken in meinem Kopf: „Was ist denn los, ich bin doch deine Zwillingsschwester?" Was war denn das gerade, ist sie mein Zwilling???
Ich spreche sie vorsichtig an: „Hallo, ich bin Kirsten, und wer bist du?" Das Mädchen antwortet: „Ich bin Tina, deine Zwillingsschwester. Du hast dir gewünscht, dass du einen Zwilling hast, nun hast du einen." Jetzt bin ich total überrascht, aber ich nehme die Dinge jetzt einfach so hin, ich mein', ich hab jetzt endlich einen Zwilling, besser geht 's nicht. „Du, Tina, morgen musst du mit in die Schule kommen."
Am nächsten Morgen ziehen wir uns gleich an und kämmen uns die Haare wie die jeweils andere. Zum Frühstück essen wir Cornflakes. Danach müssen wir in den Schulbus, ich sag 's mal so – es ist die reinste Folter: Erst sind sie alle erstaunt, dass es zwei von uns gibt, und dann verheddern sich unsere Haare auch noch ineinander. Man, ist das peinlich, alle haben uns ausgelacht. Und das Schlimmste ist, dass wir uns nicht bewegen können. Wir müssen uns Rücken an Rücken zu einem freien Sitzplatz bewegen. Es sieht zum Schreien aus. Als wir endlich sitzen, müssen wir erst einmal versuchen, unsere Haare auseinander zu bekommen. Das ist sehr knifflig. Als wir nun endlich in der Schule sind, gehen wir einzeln ins Klassenzimmer. Erst gehe ich. Ich setze mich auf meinen Platz. Nun kommt Tina herein, und alle sind sehr erstaunt. Sie setzt sich auf den Stuhl neben mich. Meine Klassenlehrerin spricht uns an: „Wer von euch ist denn jetzt wer?" Tina und ich grinsen uns an. Jetzt wird es kompliziert … Wie erklären wir das nun meiner Lehrerin? Da habe ich eine Idee, also: „Gestern Abend klingelte es bei uns. Ein fremdes Mädchen stand im Dunkeln vor der Tür. Es war meine australische Zwillingsschwester, von der ich noch nie etwas gehört hatte." Alle Kinder meiner Klasse lachen, nur meine Lehrerin nicht. Lächelnd bittet sie meine Schwester Tina, nach vorne zu kommen. „Nun", sagt meine Klassenlehrerin, „nun, Tina, wie ist denn dein Name?" Tina antwortet (natürlich mit australischem Akzent): „Ähem – Tina Simpson." Die Lehrerin fragt: „Wie bitte?" Tina antwortet nochmals: „Tina Simpson." Die Lehrerin fragt: „Also gut, deinen Namen wissen wir nun, und unsere Sprache verstehst du auch, dann setze dich mal bitte hin."

Nun beginnt der Unterricht und wir erleben einen zauberhaften Tag in der Schule. Ich hätte nie gedacht, dass die Schule auch so lustig sein kann. Als wir am Mittag nach Hause kommen, hat Mutti mir eine kleine Pizza in der Mikrowelle bereitgestellt. Wir haben aber beide großen Hunger! Da müssen wir uns wohl oder übel die kleine Pizza teilen. Und mal ehrlich – meine Schwester isst genauso gern wie ich. Jetzt wird es noch mal kompliziert, was tun, wenn Mutti heute Abend nach Hause kommt? Zuerst einmal machen wir gemeinsam meine Hausaufgaben. Toll, wie schnell das heute geht, da haben wir noch recht viel Zeit zum Spielen. Sie hat einen prima Einfall, wir spielen Blindschminken, natürlich mit Muttis Schminkkasten! Wer macht blind den tollsten Clown aus dem Gesicht der anderen? Der Nachmittag vergeht wie im Flug. Nun ist es schon Abend und wir müssen uns unsere Gesichter reinigen. Wir gehen ins Bad und spritzen lustig mit Wasser herum. Dabei verschmiert der Spiegel und ich rufe Tina zu: „Tina, wischst du bitte mal den Spiegel sauber, sonst gibt 's Ärger mit Mutti." Als sie nun so wischt, rauscht es und ich drehe mich um … Ich sehe gerade noch, wie sie im Spiegel verschwindet. Sie winkt mir aus dem Spiegel lustig zu und wird wieder zu meinem Spiegelbild. Nun bleibt nur noch eine wichtige Frage: Wie erkläre ich das morgen meiner Lehrerin?

Ricky Ehring,
Klaase 5, Halberstadt

Ganz anders wäre ich ...

Mein Name ist Ricky.
Ganz anders wäre ich, wenn ich Dominik wäre.
Warum?
Weil ich dann nett bin und viele Freunde habe,
weil ich dann groß bin,
weil ich dann eine große Schwester und einen kleinen Bruder habe,
weil ich dann keine Brille trage und sehr lustig bin,
weil ich dann Kekse von Isabelle bekomme
und
Mitglied der AG Schülerradio bin.

Joline Schiedung,
Klasse 6, Halberstadt

Ganz anders wäre ich, wenn ich ... ein Dichter wäre

Was wäre, wenn ich Dichter wär,
da muss ich überlegen sehr.

Dann möchte ich die Welt erkunden,
am Schreibtisch sitzen viele Stunden.

Für euch, da würd ich schreiben,
wie Fische schwimmen und Wolken treiben,
wie Pflanzen wachsen und Menschen leben,
wie Lehrer lehren und Reiche geben.

Meine Gedanken erzähle ich der Welt
und hoffe, dass es euch gefällt.

Mal lustig, mal zum Haare raufen
könnt ihr dann meine Bücher kaufen.
Und werde ich dann doch kein Dichter,
dann werde ich Anwalt oder Richter.

Julian Rühle,
Klasse 5, Quedlinburg

Richtig schlechte Diebe – Auszüge

Irgendwo in Schweden liegt ein kleines Dorf. Es heißt Öddorf und, wie der Name schon sagt, ist dort nicht viel los. Durch Öddorf führen zwei Straßen – eine quer durch den Ort, das ist der Stadtweg. Es gibt auch noch den Kirchenweg, der einmal um die Kirche führt. Zu Öddorf gehören auch sehr viel Grünfläche und der Moorwald. Dass dort nicht sehr viel los ist, freut die Einwohner eigentlich, außer einen, und zwar Kalle Wach.

Er wäre so gerne Detektiv. Davon hat er immer schon geträumt: Sherlock Holmes, Hercule Poirot und Kalle Wach. Kalle ist elf Jahre alt und lebt mit seinem Bruder Karl gleich neben der Kirche. Karl hat ein Supergedächtnis, deshalb möchte keiner mit ihm Memory spielen. Er ist zwölf Jahre alt. Die beiden haben eine Freundin, und zwar Lotta. Sie ist die Tochter vom Bäckermeister Karsten und wohnt 50 Meter neben Kalle und Karl. Die drei nennen sich die Roten, weil von allen die Lieblingsfarbe Rot ist. …

In dem 120-Seelen-Dorf kennt jeder jeden, und wenn jemand Neues in das Dorf kommt oder im Park-Hotel zu Besuch ist, weiß das das ganze Dorf. Aber auf einmal war jemand im Park-Hotel, den keiner kannte … Schon bald sprach sich herum, dass er Fritz Svenson hieß. Kalle fand ihn sofort komisch. Kalle und Karl beschlossen gleich, ihn am nächsten Tag etwas genauer zu beobachten …

So schnell sie nur konnten, rannten die Roten zur Polizeiwache. … Als Kalle dem Polizisten mitteilte, dass sie einen Räuber im Ruinenkeller eingeschlossen hatten, wollte er es kaum glauben. Nun fuhren sie im Polizeiauto mit einem Kollegen zur Schlossruine … und fanden Fritz mit der Schachtel … Sie nahmen Fritz mit zu seinem Zimmer, wo zwei Herren bereits auf ihn warteten. Als Kalle zu den Männern ging und fragte „Warten Sie auf jemanden?“, antworteten die Männer: „Ja, auf Fritz Svenson, kennst du den?“ Da kamen die Polizisten und sagten: „Der sitzt mit Handschellen in unserem Auto, genau dort, wo Sie jetzt auch hinkommen.“ Die Männer versuchten gar nicht erst zu fliehen, sondern gingen brav ins Polizeiauto.

Auf der Polizeiwache nahm man von Fritz und seinen zwei Kollegen, die Jan und Ralf hießen, die Fingerabdrücke. So bekam man heraus, dass die Truppe seit zwei Jahren gesuchte Bankräuber waren, was sie auch gestanden. …

Als später der Richter die geklauten Diamanten sehen wollte, bemerkten die Diebe, dass in ihrer Schachtel nur zwei Juwelen waren. Da ärgerten sich die Diebe gewaltig, aber am meisten natürlich darüber, dass sie von ein paar Kindern überführt worden waren.

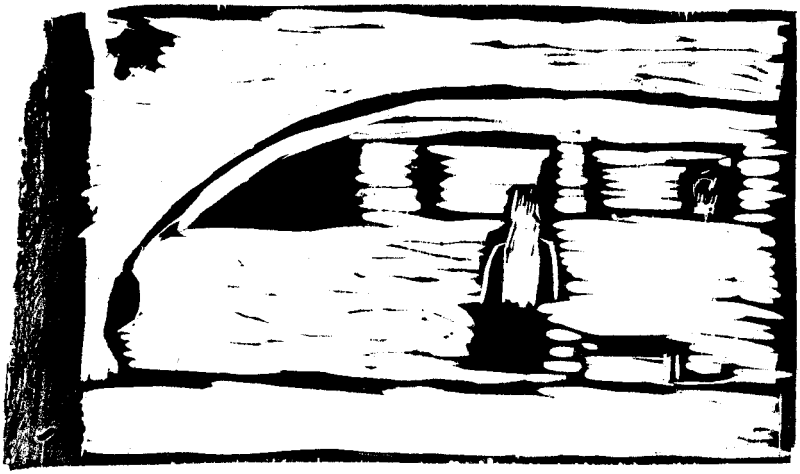
Nachdem Kalle seinen Dietrich zurückbekam, war in Öddorf alles wieder so öd, still und langweilig wie sonst immer.

Das war Kalles größter Fall. Jetzt war er ein richtiger Meisterdetektiv.

Elisabeth Wesenberg, Lena Ball,
Klasse 4, Zerbst

Voll darauf reingefallen

Luzi hat einen Hund. Er heißt Joe. Doch Luzi sorgt sich nicht um ihn. Darum muss ihre Mutter sich um ihn kümmern. An einem Samstagabend nach dem Abendessen kündigt ihre Mutter an, dass sie in den großen Ferien auf einen Bauernhof fahren werden. Er heißt „An der Ostseeküste". „Er wird nicht tierlieb geführt, das weiß ich", sagt Luzis Mutter. „Dort sollen Pferde blutig geschlagen werden und Hunde sind immer angekettet", meint sie. Nach diesen Worten denkt Luzi an Joe, der auch immer angekettet ist, und fragt sich, ob das Tierquälerei sei. „Katzen werden fast ertränkt, Gänse werden lebendig gerupft und Schafe in zu kleinen Käfigen gehalten", erzählt ihre Mutter weiter. Plötzlich stößt Luzi den Stuhl um und rennt raus zu Joe. Sie streichelt ihn und geht gleich mit ihm Gassi. Das sieht ihre Mutter, die am Fenster steht. Am nächsten Tag erzählt Luzis Mutter ihr, dass sie sie nur reingelegt hat wegen ihrem Hund. In Wirklichkeit fahren sie in ein Hotel an die Ostsee. Lektion gelernt: Luzi kümmert sich wieder um ihren Hund.



Julianne Hevesi, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Anna-Lena Glause,
8 Jahre, Stadtroda

Das Faschingskostüm

Eines schönen Morgens in Jena: In einem hübschen Kinderzimmer wachte ein kleines Mädchen namens Lena auf. Es sah auf den Kalender und dachte: „Oh, heute ist Fasching! Aber ich muss mir ja noch ein Kostüm überlegen! Mmmh, vielleicht gehe ich ja als Prinzessin. – Nö, das war ich erst letztes Jahr. Aber Hexe, das war ich noch nie! Die werden vielleicht staunen!"
Sie lief in die Küche und sagte: „Mami, kann ich Hexe sein?"
„Aber klar mein Schatz!", antwortete die Mutter und gab ihr einen kleinen Besen.
Als sie im Kindergarten einen Jungen mit dem Besen berührte, verlor der seine Pappnase und einem Mädchen im Katzenkostüm fiel der Schwanz ab. Einem Musiker, der den Besen anfasste, flog sogar der Hut vom Kopf.
„Das ist ja ein richtiger Hexenbesen!", dachte Lena und freute sich. Doch als sie das Kostüm ausgezogen hatte, konnte auch der Besen nicht mehr zaubern.

Lena Zess,
Klasse 6, Blankenburg

Der Spielplatz

Es war einmal ein kleines Mädchen, das in seinem Garten saß. Es ging nicht wie alle anderen Kinder auf den Spielplatz. Es hatte Angst, die Rutsche herunterzurutschen. Es wollte nicht von den Kindern ausgelacht werden.
Als es gerade wieder einmal allein im Garten saß und weinte, kam ein Vogel angeflogen. Dieser Vogel war anders als die anderen, er war kunterbunt. Er sah aus, als hätte er einen Regenbogen verschluckt. Als das Mädchen ihn sah, traute es seinen Augen nicht. Der Vogel tat den Schnabel auf und sprach. Er zwitscherte mit einer lustigen Stimme: „Hallo, ich bin der Regenbogenvogel und ich

habe dich schon oft weinend im Garten gesehen. Ich will dir ein Geheimnis verraten. Ich möchte dir den Schlüssel zur Freundschaft mit anderen zeigen. Gehe auf den Spielplatz und rutsch die Rutsche hinunter, und wenn du unten angekommen bist, wirst du ihn finden." Kaum hatte er dies ausgesprochen, flog er davon.
Das Mädchen rannte voller Erwartung zum Spielplatz. Es war neugierig, wie dieser Schlüssel wohl aussehen würde. Auf dem Spielplatz angekommen, dachte es überhaupt nicht an seine Angst, es stieg hinauf und sauste hinunter. Unten angekommen, wollte es den Schlüssel suchen, aber viele Kinder kamen auf es zu und fragten: „Willst du mit uns spielen?" Es wartete den Satz gar nicht ab und rief voller Freude „ja".
Es merkte, dass es die Angst überwunden und dadurch Freunde gefunden hatte. Der Regenbogenvogel war die ganze Zeit bei ihm gewesen und er blieb es auch weiterhin. Das Mädchen weinte nie wieder alleine in seinem Garten. Es war ein glückliches Kind.

Malina Riehl,
9 Jahre, Stadtroda

Toni und Sarah im Zirkus

„Der Zirkus ist da!", schrie Toni und rannte aus dem Haus.
„Warte!", rief Sarah und eilte ihm nach.
„Komm – ein bisschen schneller!" Toni legte noch einen Zahn zu. „Hast du das Geld?"
„Ja, Mutti hat mir 10 Euro gegeben."
„Super, super!", jubelte Toni.
Am Eingang staunte er: „Das Zelt ist ja riesig – und wie viele Leute darin sind!"
Die Frau an der Kasse sagte: „7,45 €für euch beide!", und gab Toni die Eintrittskarten und das Wechselgeld.
Als sie ihre Plätze gefunden hatten, sagte der Zirkusdirektor: „Meine lieben Damen und Herren, jetzt kommen die …"
Plötzlich klatschten alle.
Der Dirktor machte eine Verbeugung und begann erneut: „ Meine lieben Damen und Herren, jetzt kommen die …"

Seine Worte gingen wieder im Beifall unter. Auf einmal erschrak er und starrte auf eine große Schar weiße Mäuse mit roten Schleifen um den Hals, die direkt auf ihn zukamen und an seinen Hosenbeinen hochkletterten. Bald waren auch seine Jacke und sein Zylinderhut völlig mit Mäusen bedeckt Sie versuchten sogar in sein Hemd und seine Ohren zu kriechen, was er sich jedoch nicht gefallen ließ.
Die Leute lachten und klatschten und riefen: „Zugabe! Zugabe!"
Als die beiden nach der Vorstellung Popcorn und eine bunte Spiellampe kauften, sagte Toni: „Am coolsten war der Mäusedirektor!"

Helene Weißflog,
9 Jahre, Brachwitz

Der Schneeberg

Es war einmal ein Berg. Auf dem Berg lag viel Schnee. Er hieß der Schneeberg und auf dem Schneeberg standen sehr viele Apfelbäume und in den Apfelbäumen wohnte ein Eichhörnchen und weil das Eichhörnchen immer Apfelgelee kochte, hieß es das Schneebergapfelgeleeeichhörnchen. Eines schönen Tages kletterte das Schneebergapfelgeleeeichhörnchen von seinem Baum und lief zu dem alten Elf. Der Elf saß gerade auf einer Bank, der Schneebergapfelgeleeeichhörnchenbank. Da kam schon das Schneebergapfelgeleeeichhörnchen und begrüßte den Elf. Da sagte der Elf: „Liebes Schneebergapfelgeleeeichhörnchen, kannst du mir nicht den leckeren Schneebergapfelgeleeeichhörnchentee kochen?" Das Schneebergapfelgeleeeichhörnchen kochte dann ganz schnell den Schneebergapfelgeleeeichhörnchentee. Dann schenkte das Schneebergapfelgeleeeichhörnchen dem Elfen den Schneebergapfelgeleeeichhörnchentee in die Schneebergapfelgeleeeichhörnchentasse ein. Dann setze sich das Schneebergapfelgeleeeichhörnchen mit dem Elfen auf die Schneebergapfelgeleeeichhörnchenbank und trank einen Schluck von dem köstlichen Schneebergapfelgeleeeichhörnchentee.

Marie Vogelsang,
10 Jahre, Halle

Die Zwergin mit den Pickeln

Die Zwergin hatte Blätter gegessen und dadurch bekam sie die Krankheit. Sie musste immer im Bett liegen. Da aß sie wieder. Ihre Freunde wollten sie gar nicht mehr haben, weil sie so viele Pickel im Gesicht hatte. Sie musste diese Krankheit loswerden. Aber wie sollte die Zwergin sie loswerden? Sie musste das Gegengift finden. Irgendwann fand sie dann das Gegengift. Sie wurde wieder gesund. Sie konnte wieder mit ihren Freunden spielen. Sie lebte glücklich und zufrieden bis an ihr Ende.

Charlene Schön,
Klasse 4, Halle

Ein Geburtstag

Es waren einmal zwei Jungen. Einer war gesund und der andere war behindert und kann nicht gut gucken. Und die Jungen waren Zwillingsbrüder. Aber der behinderte Junge saß in der Badewanne und dachte: „Wäre ich genauso gesund wie mein Bruder und nicht so behindert wie ich bin", und schaute in den Spiegel. „Wäre ich wie mein Zwillingsbruder, der immer bei unserem Geburtstag die Kerzen auspustet und so klug ist."
Dann kommt der Zwillingsbruder rein und zieht seine Sachen aus und steigt in die Wanne. Dann baden sie zusammen und machen eine Schaumschlacht und freuen sich auf ihren Geburtstag.

Gina Marie Schettge,
9 Jahre, Halle

Die Wolken im Badezimmer

Es waren einmal Wolken, die wie Schaumwolken aussahen. Sie flogen überall im Badezimmer herum. Es sah so aus, als wären

überall fliegende Schafe. Sie schimmerten leicht rot und etwas blau. Ein Junge stand im Badezimmer und staunte. Auf der Erde lagen Sachen wie eine Taucherbrille, ein Spielzeugauto, Mamas Waschmittel und so viele andere Sachen. Die Wolken aber nahmen alles mit, was sie nehmen konnten. Sie zogen es in sich hinein und nahmen alles mit. Der Junge konnte seinen Mund nicht mehr zumachen. Auf einmal sagte er: „Das kann doch nicht wahr sein! Eine Wolke in unserem Badezimmer!" Doch wenn der Junge zu seiner Mama rennen würde, hatte er Angst, dass die Wolken verschwinden würden. Er sah in den Spiegel und dann sagte er: „Nein, nicht mein Spielzeugauto. Das war doch so klein."

Clara Andreev,
9 Jahre, Halle

Die Glastür

Hinter meiner Tür lebte eine Bücherfee. Die versorgte die Bücher, weil sie die Bücher immer las. Die Bücher freuten sich darüber, weil keiner außer der Bücherfee sie las. Diese Bücher trauerten alle wegen der Leute, die sie nicht lasen. Jetzt waren die Bücher stinksauer. Die Bücherfee musste die Bücher in den Laden zaubern, so wurden die Bücher Exemplar für Exemplar verkauft. Aber die alten Bücher blieben bei der Bücherfee.

Leonard Kern,
9 Jahre, Halle

Der Träumer

Es war einmal ein Träumer. Er konnte sich verzaubern. Er war außerdem sehr bedroht. Es kamen immer Leute, um ihn zu erschießen. Aber er tarnte sich. Einmal hatte er sich als Reh verzaubert und in eine Erdgrube gelegt. Er sagte zu sich leise: „Ich wünschte, ich wäre ein Gürteltier", und er wurde ein Gürteltier. Er suchte sich etwas zu essen und es lohnte sich. Er fand 36 Würmer, 21 Bucheckern,

5 große Erdbeeren und 18 Esskastanien. Es schmeckte ihm gut. Er konnte sich einen Bau bauen. Der Bau war 1km lang und hatte 56 Abzweigungen. Dann schlief er ein. Er genoss das Leben. Außerdem hatte er einen Glitzerstein beim Graben entdeckt. Er dachte bei sich, vielleicht kann ich doch bis zum Winter ein Gürteltier bleiben.

Antonina Holobowskaja,
9 Jahre, Halle

Das mutige Mädchen

Der Leuchtturm ist ein unheimlicher Ort für alle Menschen, außer für das kleine Mädchen Hermine. Sie ging am Montag immer in den Leuchtturm. Sie sagte: „Die Fische sind sehr nett." Sie liebte es, die Fische zu füttern, pflegen, spielen und mit ihnen um die Wette zu schwimmen.
Sie durfte an einem Montag nicht hingehen, weil sie noch eine Klassenarbeit schreiben musste. Nächste Woche Montag hatten sich die Fische abgewöhnt, mit Hermine zu spielen. Das Mädchen schrie und rannte schnell aus dem Leuchtturm nach Hause. Sie rief zu ihrer Mutter: „Mama, Mama, in diesem Leuchtturm mögen mich die Fische nicht. Ein Fisch hätte mich fast gebissen!" Sie rannte schnell in ihr Kinderzimmer und fragte ihre Katze Milimitz: „Was soll ich nur machen?" Die Katze antwortete nur: „Miau! Miau! Miau!" Am nächsten Montag ging sie noch mal in den Leuchtturm. Sie gab zuerst Futter. Die Fische haben sie wiedererkannt und wurden so schöne Freunde, wie in den alten Zeiten.

Julia Alina Teuchtler,
9 Jahre Halle

Atropa und die Einhörner

Auf dem Dachboden von Oma und Opa fand ich einmal ein dickes Buch, das „Geheimnis der guten und bösen Elfen". Ich schlug die erste Seite auf: In dem Land der guten Elfen regierte zu dieser

Zeit die Königin Atropa. Ich landete etwas unsanft genau auf dem Berg, wo der Palast der Königin stand. „Guten Tag, Julia!“, sagte sie. „Ich heiße Atropa! Wir Elfen wachen über die Menschen. Ich kenne jeden einzelnen genau. Aber nun: Willkommen im Land der Elfen.“ Atropa zauberte mir ein paar schöne grün-blaue Flügel. Sie schenkte mir ein Einhorn, das mir helfen würde und auf dem ich fliegen kann. Ich sollte den Elfen beim Bekämpfen ihrer Feinde helfen. Ihre Anführerin war Atropas Schwester. Viele Einhörner wurden von den Feinden entführt. Morgen war die Versammlung der Elfen, dann würden wir auf sie treffen.
Am Morgen waren alle Einhörner mit silbernen Sätteln versehen und ihre Hörner glänzten golden. Als ich die Feinde sah, erschrak ich, denn da standen meine Meerschweinchen und knabberten an ein paar Plastikpferdchen herum. Da sagte Atropa: „Als du in dem Buch gelesen hast, bist du geschrumpft, darum sind deine Meerschweinchen so groß. Und nachdem sie die Einhörner entführt haben, waren sie in der Menschenwelt, darum haben sich die Einhörner zur Sicherheit verzaubert.“
Plötzlich wachte ich auf und merkte, dass ich beim Lesen eingeschlafen war und alles bloß geträumt hatte.

Clemens Busch,
8 Jahre, Halle

Der Kampf gegen die Soldaten

Es war einmal eine Familie, die hatte ein Kind. Mitten in der Nacht war eine Explosion. Der Vater und der Sohn verließen das Haus und rannten in die Berge. Als sie zwei Stunden gerannt waren, sahen sie in der Ferne eine Hütte aus Holz. Sie wussten natürlich, dass ein riesiger Eisbär über der ganzen Landschaft wachte. Als sie im Haus waren, packte der Junge den Sack aus und darin war ganz viel Fleisch. Nach drei Wochen kamen viele Soldaten in die Berge. Der Junge war ganz aufgeregt. Sein Vater beruhigte ihn, und als er merkte, dass sie alle Vögel abballern wollten, verteilten der Junge und sein Vater das Fleisch einen Kilometer vor den Soldaten. Als die Soldaten genau an der Grenze vom Fleisch waren,

strömten von allen Seiten fleischfressende Tiere herbei. Und da das Fleisch zu wenig war, fraßen die Tiere auch die Soldaten. Die Vögel waren den fleischfressenden Tieren sehr dankbar. Nach drei Monaten kamen Soldaten. Der Junge und sein Vater legten den Rest des Fleisches in einer Reihe an der vorherigen Grenze hin. Der Eisbär stürzte sich auf die Soldaten und zertrampelte sie zu Matschepampe und schlamperte sie auf. Er hatte es natürlich auf das Fleisch abgesehen. Der Vater und sein Sohn hüpften in die Luft und freuten sich total. Sie waren ganz außer sich.

Justin Schwarz, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Kristina Tenneberg,
10 Jahre, Halle

Besuch im goldenen Haus

Es war einmal ein Yeti, der war ganz allein.
Er wollte unbedingt bei der Familie sein.
Dann traf er auf ein Mädchen und fragte sie sofort:
„Was tust du hier, du Kleine, an diesem Ort?
Und außerdem, wieso bist du so verdreckt?
Siehst du, da ist einer und da ist noch ein Fleck."
„Weißt du, ich fuhr gerade Ski,
auf einmal lag ich im Matsch, das war ihhh!
Bloß das war nicht normal,
das war ein eingedrücktes Oval.
So wie eine Fußspur sah es aus.
Ich verfolgte sie bis zu diesem Haus.
Doch jetzt sag, was ist mit dir geschehen?
Wieso muss ich dich mit Verband ansehen?"
„Ach weißt du, ich bin den Berg runtergefallen
Und dabei ist mir mein Fußpelz abgefallen.
Meine Binde, die besteht aus Schnee,
doch nun sag mir bitte, was ich da seh:
Das Haus ist da ja ganz geschmückt,
das Leuchten macht mich ganz verrückt.
Steigt vielleicht da grad ein Fest,
wo man uns nicht kommen lässt?
Schauen wir doch einfach hin,
das ist bestimmt gar nicht so schlimm."
Sie gingen in das Haus hinein,
da standen sieben Tellerlein.
„Komm, wir schauen zu den Wiegen,
da müsste auch Schneewittchen liegen."
Ja, da lag sie in dem Bett.
Eigentlich schien sie ja ganz nett,
doch dann wurde sie riesengroß.
Das fand der Yeti gar nicht famos.
Sie griff ihn an, er schlug zurück,

zum Guten brachte er viel Glück.
Sie fiel zu Boden, vielleicht ist sie tot,
so was tut man in der größten Not.
Bestimmt liegt sie noch immer dort,
doch das weiß nur, wer wohnt an diesem Ort.

Friederike Wilsenack,
Klasse 4, Halle

Der König Wallett und das große Abenteuer

Es war einmal ein Pferd. Es hatte einen sehr schweren Reiter. Der Reiter war König und hatte einen sehr netten Bruder. König Wallett, so hieß er, hatte ein riesiges Schloss und drum herum blühte eine riesige Rosenhecke. Er hatte ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, fünf Etagen, drei Badezimmer und eine riesige Küche. Der König war nicht gerade dünn. Er aß zu viel.
Eines Morgens, als der König mit seinem Pferd „Blue" wieder ausritt, hatte sich der König Reiterstiefel mit Stacheln angezogen. Die beiden waren gerade an einem See angekommen, da blieb das Pferd stehen und machte keinen Schritt mehr. Dem König war das recht, denn er hatte ja den ganzen Tag Zeit. Drei bis fünf Minuten blieben sie stehen, doch dann wurde der König ungeduldig und er versuchte, dass das Pferd weiterläuft. Nach ungefähr einer halben Stunde lief das Pferd dann weiter. Es trank an dem See, an dem sie gerade angehalten hatten.
Als sie wieder zu Hause ankamen, trank der König erstmal zwei Gläser Whiskey und legte sich danach hin. Das Pferd hatte er noch nicht festgeknotet, weil er dachte, er käme gleich wieder runter. Doch als das Pferd merkte, dass der König nicht kommt, lief es weg. Den ganzen Tag blieb das Pferd weg und den König interessierte es nicht. Er schaute nicht mal nach „Blue". Tag für Tag verging und das Pferd ließ sich nicht blicken. Mittlerweile trank das Pferd an dem See, wo sie in den letzten Tagen vorbeigeritten waren. Dem Pferd ging es ziemlich gut. Es konnte auf den Wiesen fressen, am See trinken und galoppieren, wie es wollte. Der König Wallett hatte in

der Zeit das Verschwinden des Pferdes mitbekommen und machte sich große Sorgen. Man bedenke, dass es sein einziges Pferd war und in vier Tagen ein Turnier stattfinden würde. Doch auch das Pferd bekam Heimweh und ritt wieder zurück.
Als der König das sah, lief er, so schnell er konnte, hinunter und empfing das Pferd mit Freudenküssen. Ab jetzt beschloss der König, mehr auf das Pferd aufzupassen und umarmte das Pferd so sehr, dass es fast keine Luft mehr bekam.

Tim Fiedler,
Klasse 4, Halle

Der König und der Löwe

Es war einmal ein kleiner König, der ging zum Orchester. Er erfreute sich auf dem Weg an den schönen Rosen. Dabei merkte der kleine König nicht, dass im Gebüsch ein Löwe lauerte. Dem König wurde unheimlich. Er wusste nicht, was das ist. Ob das nun ein Tier ist oder ein Mensch. Der Löwe sagte: „Wenn du mir nicht die Geige gibst, komme ich aus dem Gebüsch! Ich will die Geige morgen um 12 Uhr, und wenn nicht, dann fresse ich dich!"
„Ich bringe die Geige zu dir", sagte der König. Der König ging zum Orchester und holte die Geige. Am nächsten Tag ging der König zum Löwen und gab ihm die Geige. Da sagte der Löwe: „Ich gebe dir 5 Euro, weil du mir die Geige gegeben hast." Der König nahm sich das Geld und ging sofort einkaufen.

Jaron Kutzki,
12 Jahre, Dessau

Der Uhrenstreit

In einem Uhrengeschäft standen zwei Uhren, eine moderne Digitaluhr und eine alte Zeigeruhr. Die stolze Digitaluhr sagte eines Tages: „Ich bin genauer als du!" „Nein, ich bin genauer", entgegnete die Zeigeruhr. Da kam die Tochter des Uhrenmachers und

nahm die Zeigeruhr mit in die Schule. Die Digitaluhr ärgerte sich schrecklich, weil die Zeigeruhr, als sie wiederkam, gesagt hatte, sie sei besser.
Am gleichen Tag schaute der Uhrmacher fern und da sah sich die Digitaluhr wieder. Sie erzählte es der Zeigeruhr, die sich diesmal schrecklich ärgerte. Die Digitaluhr dachte, sie sei jetzt besser, weil sie ja auf der ganzen Welt bekannt war. Die Zeigeruhr ging jetzt jeden Tag in die Schule und die Digitaluhr sah sich jeden Tag im Fernsehen. Eines Tages sagte die Digitaluhr: „Ich glaube, wir sind beide wichtig." „Lass uns Freunde sein und einander ergänzen", sagte die Zeigeruhr.

Sabrina Wruck,
9 Jahre, Theißen

Zelten am See

In der Grundschule „Gänsemarsch" geht die Klasse 4a zelten an einen See. Luisa schläft zusammen mit Laura und Kim in einem Iglu-zelt. Sie werden bestimmt viel Spaß haben. Die Lehrerin Frau Kohl sagt: „Alle bringen Taschenlampen, Schlafsäcke, Schlafanzüge und gute Laune mit." Luisa freut sich. „In einer Stunde geht 's los!" Luisa, Laura und Kim packen ihre Sachen. Der Vater von Laura fährt die drei zum See. Sie sind da. Kim baut ihr Zelt auf. Als sie fertig ist, legen Luisa und Laura ihre Sachen hinein. Frau Kohl ruft: „Wir spielen heute Fangen, Verstecken und Handball." Die Kinder freuen sich. Es geht los. Sie spielen zuerst Fangen, dann Verstecken und zuletzt Handball. Sie sind fertig. Nun freuen sich alle auf das Lagerfeuer und den Knüppelkuchen. Jetzt wird es allmählich Zeit für die Nachtruhe. Alle gehen Zähneputzen. Luisa, Laura, Kim und die anderen Kinder kriechen in ihre Zelte. Schnell schlafen Luisa und Kim ein. Nur Laura kann nicht schlafen. Während alle schlafen, liest Laura ein Buch. Auf einmal hört sie ein Geräusch. Es klingt wie ein Schwein, das Angst hat. Laura kriecht aus dem Zelt und sieht, wie sich im Gras etwas krabbelnd bewegt. Es ist also kein Schwein. Trotzdem kriecht sie ängstlich in ihr Zelt zurück. Sie versteckt sich im Schlafsack und schläft ein.

Früh am Morgen erzählt sie ihren Freundinnen von den Geräuschen und ihrer Angst in der Nacht. Kim und Luisa sagen: „Das war bestimmt nur ein kleines, schnaufendes, stachliges Tier. Vor einem Igel brauchst du wirklich keine Angst zu haben." Laura ist erleichtert.

Jenny Heinicke,
11 Jahre, Teutschenthal

Der Wassermann

Es war einmal ein junger Wassermann, der liebte die Musik. Er hatte sogar schon eine Gruppe, mit der er viel für den nächsten Tag übte. Denn da ist im Opernhaus ein großer Auftritt. Der Wassermann Ihrul hatte eine schön klingende Harfe. Als er draußen übte, begegnete ihm ein großer Fisch. Ihrul sagte: „Jetzt mal locker, Alter, guck mich nicht so bedeppert an, du Holzklotz." Darauf der Fisch: „Hey Freundchen, willst du Kloppe – oder was? Übrigens, ich heiße Toni Finkelbird und nicht Holzklotz. Du hast eine schöne Harfe – wäre schade, wenn der kleinen Harfe was passiert!" Toni nahm die Harfe und schwamm weg. Iruhl schwamm wütend hinterher und versuchte mit Schwanzschlägen die Harfe wiederzukriegen, er war megasauer auf den Fisch. Mit einem Schwall von Luftblasen vertrieb der kleine Wassermann den Fisch. Doch als er auf der Harfe üben wollte, sah er, dass der Fisch eine Saite gefressen hatte. Dabei wünschte er sich sehr, am nächsten Abend im See-Orchester der großen Wassermänner mitzuspielen. Da kam ihm eine Idee. Im hintersten Winkel des Sees wuchs zartes Schilfgras, aus dem man leicht eine Harfensaite basteln konnte. Doch um daran zu kommen, musste Iruhl durch die tiefste Stelle des Sees. Er musste vorbei an Druma, der alten Nixe, die Wassermänner hasste. Druma hatte eine wunderschöne Tochter namens Amura, von der Iruhl schon immer angetan war. Entmutigt schwamm er zu seinem Großvater. Er wusste tatsächlich um Rat: „Du kannst Druma mit einem Zauberspruch einschläfern, dann hört sie dich nicht und du kannst dir das Schilfgras holen. Aber lerne den Spruch gut auswendig, es darf kein Laut falsch sein. Der Zauberspruch heißt UNGA SCHOKOBAS!" Ihruhl schwamm zu Druma; sie war wü-

tend, weil schon andere Wassermänner in ihrer Nähe ihr Unwesen trieben. Iruhl sagte: „UNGA SCHOKOBAS!“ Aber sie schlief nicht ein. Er war geschockt und versteckte sich hinter einer Sandbank, und Druma schwamm ihm hinterher. „UNGA SCHOKOBAS!“, rief er noch schnell, endlich fiel ihm der Zauberspruch wieder ein. Druma schlief sofort, er nahm sich das Schilfgras, bastelte sich die Saite und befestigte sie an der Harfe. Nun konnte er auch am Konzert teilnehmen. Die schöne Tochter von Druma war auch auf dem Konzert und von Iruhl total begeistert. Sie verliebten sich ineinander; später nahm er sie zur Frau, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Marcus Willbrandt,
Klasse 8, Quedlinburg

Das Eichhörnchen

Letzten Dienstag saß ich in meinem Zimmer und machte friedlich meine Deutschhausaufgaben. Ich musste einen tausend Wörter umfassenden Aufsatz schreiben. Es war brütend heiß und deshalb machte ich mein Fenster auf. Das wäre auch nicht weiter schlimm gewesen, aber direkt vor meinem Fenster steht ein Baum. Und gerade, als ich mit dem Aufsatz fertig war, kam ein süßes Eichhörnchen durch das Fenster geklettert. Es sah die Schüssel mit Nüssen, die auf meinem Schreibtisch stand, und rannte darauf zu. Ich fing es mit der Hand ein und sagte. „Nein, die gehören mir!“ Da biss es mich in den Finger und ich schleuderte das Eichhörnchen schreiend weg. Es war vermutlich immer noch wütend auf mich, denn als es auf dem Schreibtisch landete, schnappte es sich meinen Aufsatz und sprang aus dem Fenster. Und jetzt habe ich eine Narbe am Finger.
Aber das war noch nicht das Schlimmste. Könnt ihr euch vorstellen, wie blöd man sich vorkommt, wenn man dem Deutschlehrer erzählen muss, dass ein Eichhörnchen die Hausaufgaben geklaut hat? Aber egal, er hat mir sowieso nicht geglaubt. Und dafür, dass ich ihn „angelogen“ habe, darf ich jetzt einen Aufsatz mit zweitausend Wörtern schreiben.

Sergej Wieland,
14 Jahre, Halle

Ganz anders wäre ich

Der Uhu Albrecht saß wie immer auf dem Baum und sah zu, wie der Wald in den ersten Sonnenstrahlen zum Leben erwachte. „Ach", dachte der Uhu, „was für ein Bild wäre es, wenn ein Künstler den Wald malen würde. Dies wäre ein sehr buntes, farbenfrohes und einzigartig wunderschönes Gemälde. Wenn doch die Welt überall so schön wäre."
Sein Herz begann bei diesem Gedanken höher zu schlagen. Aber diese Fröhlichkeit hielt bei Albrecht nicht lange an, denn er konnte es nicht verhindern, dass ihn die Wirklichkeit einholte. Er musste daran denken, dass die Menschen sich gegenseitig töten, Tiere umbringen und Pflanzen zerstören. Während er darüber traurig nachgrübelte, schlief er allmählich ein. Im Traum wird Albrecht ein Menschen-Vater.
Er geht mit seinem kleinen Sohn Edvard spazieren und erklärt ihm, dass er nicht über die Wiese laufen darf, weil seine Füße sonst kleine Tiere zertreten und Pflanzen knicken würde. Er zeigt ihm, wie zart die Blütenblätter eines Gänseblümchens sind, und Edvard freut sich, wie schön das Blümchen aussieht. Als Vater Albrecht und sein Sohn Edvard zwei Kindern begegnen, die sich brutal um einen Ball streiten, mischt sich der Vater ein und erklärt ihnen, dass so Streitigkeiten nicht zu lösen sind.
„Papa, gehen wir jetzt Enten füttern?", barmt Edvard. „Aber natürlich gehen wir noch zu den Enten", antwortet Vater Albrecht. Als sie an dem Bach angekommen sind, wo die Entenmütter gerade ihren Jungen das Schwimmen beibringen, sehen sie, wie zwei Jungen mit Steinen auf die kleinen Entlein werfen wollen. Im letzten Moment verhindert der Vater dies. Er ruft: „Nein! Was um Gottes Willen tut ihr da?" Die beiden Jungen springen vor Schreck in die Luft und rennen davon. „Papa", sagt Edvard, „warum wollten sie denn auf die Kleinen Steine werfen?" „Weil sie böse sind und nichts Besseres im Kopf haben. Ich möchte dich bitten, niemals so etwas zu tun. Versprich mir, dass du nie die Hand gegen ein wehrloses Tier erhebst!" „Ich verspreche es, Papa!", sagt Edvard. Während er und

sein Vater die Enten füttern, geht die Sonne langsam in der Ferne unter und spiegelt sich im Wasser. Es beginnt zu dämmern. Es ist ein wundervolles und einzigartiges Bild der Harmonie und Fröhlichkeit. „Ist das schön", flüstert Edvard. Staunend sieht er in die Ferne. „Ja, ein wundervolles Bild", sagt Albrecht, „und das soll auch so bleiben." Edvard nickt, während die Sonne weiter hinter den Bergen verschwindet.
Das Mondlicht lässt Albrecht aufwachen. Er muss daran denken, dass er nie ein Mensch sein wollte. Trotzdem ist er nicht traurig darüber, im Traum ein Menschen-Vater gewesen zu sein, denn er war ein Papa, der seinem Sohn beigebracht hat, ein guter Mensch zu werden.
Albrecht hofft, bald wieder mal als Menschen-Vater im Traum seinem Sohn beizubringen, wie man sich in der Welt verhalten soll.

Jasmin Görmer,
11 Jahre, Teutschenthal

Zum ersten Mal allein zu Haus

Sina war zum ersten Mal allein zu Haus. Im Haus war es vollkommen ruhig. Der Mond schien nicht mehr ins Zimmer. Draußen vor dem Fenster herrschte tiefschwarze Nacht. Plötzlich hörte Sina ein leises, knarrendes Geräusch. Ihr Herz schien mit einem schmerzhaften Schlag bis in den Hals hinaufzuhüpfen und sie hatte das Gefühl, als führe ihr eine eisige Hand über den Rücken.
Sie zog schnell die Decke über den Kopf, aber dann kam das Geräusch schon wieder, aber viel lauter. Sina hatte das Gefühl, dass es immer näher kam. Ihr standen die Haare zu Berge, und da kam das Geräusch wieder und näher, als ob es gleich in ihrem Zimmer sei. Sina dachte: „Was mache ich, wenn es in mein Zimmer kommt?" Plötzlich polterte es und sie hörte ihre Katze fauchen. Sina ging vorsichtig aus dem Bett und verlor ihr Lieblingskuscheltier. Als sie es holte, ging sie an die Tür und ihr Herz raste wie verrückt. Da war das Geräusch wieder und es schien, als ob es genau vor ihrer Tür wäre. „Soll ich die Tür öffnen oder nicht?", dachte sie. „Was ist, wenn da ein riesengroßes, grünes Monster ist, was mich fressen will?" Da

polterte es laut und sie hörte ihre Katze fauchen, aber dann war es eine kurze Zeit still und ein leises Wimmern zu hören. Sie nahm sich vor lauter Angst den Besen, der hinter der Tür war, und ihre volle Wasserflasche. Sie schraubte die Flasche auf und warf den Deckel hinter sich. „Ich muss meine Katze vor dem Monster retten", dachte sie und atmete tief durch. Sina griff die Türklinke und zählte langsam „Eins, zwei und drei!", da riss sie die Tür auf und kippte das Wasser auf das Monster. Aber das Monster war nicht riesengroß und grün, nein, es war klein, schwarz und hatte Fell. Es war ihre zweite Katze. Die Katzen hatten mit dem Ball, den sie liegengelassen hatte, gespielt. Ihr Hund lag auf der knarrenden Holzdiele und beobachtete die Katzen. Sina beruhigte sich wieder und ging zurück ins Bett. Am nächsten Morgen erzählte sie es ihren Eltern, und die konnten darüber nur lachen.

Patrick Isaak,
16 Jahre, Querfurt

Das Paradies – doch nur ein (PC)Spiel?

Adam und Eva lebten glücklich im Paradies, sie hatten alles und mussten sich um nichts sorgen. Eines Tages sagte Eva zu Adam, dass sie gern eine Physalis essen möchte. Adam suchte Tag und Nacht im Paradies nach dieser Frucht, doch er konnte sie nicht finden. Dann traf er auf die Schlange und schilderte ihr sein Problem. Die Schlange antwortete: „Drücke Alt und F9, gib dann den Namen der Frucht ein und du bekommst sie." Anfangs war Adam misstrauisch, deshalb befragte er andere Tiere, wodurch er aber nicht schlauer wurde. Nun befolgte er den Rat der Schlange und bekam fünf Physalis-Früchte. Adam gab Eva die Früchte. Er ging erleichtert zum Fallschirmspringen, doch schon nach seinem ersten Sprung äußerte Eva ihren nächsten Wunsch. Jetzt wollte sie noch Kleidungsstücke haben. Adam ging wieder zur Schlange und diese sagte: „Drück Enter, dann V mit F1 und du bekommst eine Bermuda und einen Tankini. Adam bedankte sich, zog die Bermuda an und brachte Eva das andere Kleidungsstück. Noch bevor sie etwas sagen und sich vielleicht noch Schuhe wünschen konnte, kam Gott

um die Ecke. Er verstand die Situation sofort, löschte die Accounts von Adam und Eva, schränkte das Benutzerkonto der Schlange ein, verfluchte die Menschheit und schwor sich, keine neuen Profile mehr zu erstellen.

Bernhard Schwarzer,
16 Jahre, Ziegelroda

Das kurze Leben einer Fliege

Die digitale Wanduhr zeigte genau 9:02 Uhr an einem Samstagmorgen, das bedeutet Frühstückszeit. Die Familie versammelt sich am Tisch. Die Mutter hat den Tisch bereits gedeckt, bevor sich der werte Gatte samt Kindern nach unten bequemt.. Nun sitzen sie um den Tisch, die Kinder essen, die Mutter erzählt von den neuesten Neuigkeiten und der Vater liest in seiner Zeitung.
Und dann gibt es da noch mich, ich sitze klein und unerkannt weiter oben und warte auf eine Gelegenheit.
Während die Mutter nur einen Kaffee trinkt, hält sich der Vater an Brot, auf welchem er versucht, so viel Wurst wie nur irgend möglich zu stapeln, auf dass es sein jüngstes Kind überragen möge. Eben diese Kinder bevorzugen Toast mit den verschiedensten Aufstrichen, sie scheinen sehr darauf bedacht zu sein, möglichst geringe Mengen ihres Mahles in den Mündern zu platzieren, vielmehr haben sie unübersehbare Freude daran, die Speisen in ihren Gesichtern, auf der Kleidung und überhaupt im ganzen Raum zu verteilen.
Als ich sah, wie der Vater zum Marmeladenglas griff, weiteten sich meine unzähligen Augen, denn ich wusste, dass meine Gelegenheit bald gekommen war. Der Vater pflegte nämlich, seinen Wurststapelweltrekordversuchen zum Trotz, eine Scheibe Brot mit Marmelade zu essen, stets als Abschluss seines Frühstückes. Gerade als er seine Schnitte fertig bestrichen hatte, begann sich die Hausherrin bei ihm zu beschweren, dass er ihr gar nicht richtig zuhöre, woraufhin er, leicht genervt aufblickend, den großen Fehler beging, sein Marmeladenbrot unbewacht zu lassen.
Da war sie, meine Gelegenheit, ich erhob mich von meinem Aussichtsposten auf dem Lampenschirm und stürzte mich senkrecht in

die Tiefe, nur noch mein Ziel vor meinen vielen Augen. In Sekundenschnelle hatte ich es erreicht und landete graziös auf dem Brot, woraufhin ich nun mein Mahl unverzüglich begann. Es war eine große Genugtuung für mich, nach der schier endlosen Zeit des Wartens endlich belohnt zu werden.
Ich war derart vom großen Festmahl in Anspruch genommen, dass ich das plötzliche „Ihhhhh, eine Fliege!!" von Seiten der Mutter kaum bemerkte. Als ich dann viel zu spät eines meiner Augen erhob, sah ich nur noch das Titelblatt der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", welches sich mit einem beängstigenden Tempo auf mich zu bewegte.

Michelle Wunderlich, 4. Klasse, VIII. GS Zeitz, 2010/2011

Julia Kleindienst,
16 Jahre, Schraplau

Geliebter Begleiter

„Ich liebe dich, bis später."
Ich glühte. Seit über zwei Stunden glühte ich nun schon. Auf Dauerbetrieb zu laufen, kann echt die Batterien belasten, und wenn dann auch noch dauernd romantisch gemeinte, aber total abgegriffene schmalzige Sprüche in das Mikrofon geflüstert werden … nun ja, hätte ich Haare, würden sie mir in wenigen Sekunden zu Berge stehen. Aber nicht nur die Sprüche, sondern auch die Gesprächsthemen machten Lust darauf, den Akku versagen zu lassen. Wie man denn am besten Lehrer mobbt, war doch wirklich ein Gesprächsstoff, der eine Menge Intelligenz verlangte. Dass auch ich durch die vielen Strasssteine gemobbt wurde, schien Absicht zu sein. Und in den Gesprächen hörte ich von noch mehr „Verschönerungsvorschlägen". Ja, grausam sind die Menschen.
Dann ging es nach draußen, wo mich nach dem Telefonat der nächste Schock traf. Anscheinend hatte meine Besitzerin die Strategie, mich für ein neueres Handy durch einen Kälteschock lahmzulegen. Nicht mit mir. Tasten drücken und durch.
Sie traf sich mit einer Freundin, deren aufgepimptes Teil mir nicht eine Sekunde seiner kostbaren Aufmerksamkeit schenkte. Warum das Treffen hier zwischen Eiszapfen und weißen Hügeln stattfand, ging über meinen begrenzten Horizont. Sie schickten sich Musik, eine grauenvolle Mischung aus Synthesizer und Weiß-der-Cursor-was.
Bald schon vermutete ich, dass sie zu Hause immer heimlich „Wie quäle ich mein Handy richtig" las. Nachdem diese Folter beendet war, warf sie mich immer wieder in die Luft und schlug dann spielerisch mit mir nach dem anderen Mädchen. Wahrscheinlich durfte ich stolz sein, mich das erste Handy nennen zu dürfen, das das Fliegen lernte. Inklusive Bruchlandung, versteht sich. In einem weißen Haufen aus kaltem Irgendetwas, dessen Temperatur geschätzte minus 50° betrug. Doch statt mich zu finden, buddelte mich die Liebe noch tiefer ein.
Langsam schlich sich das kühle Nass zwischen meine Tasten, schwarze und weiße Flecken fingen an, meinen Bildschirm zu trü-

ben, das Bunt verblasste immer mehr, bis nur noch ein nichtssagender Farbfleck übrig war. Das war also der Dank dafür, dass ich drei verdammte Jahre lang jede schnulzige SMS, jede vor Herzchen strotzende MMS und jedes quietschbunte Bild verschickt hatte, jedes ohrenbetäubende Lied hatte ich abgespielt. Und jetzt sollte alles aus sein? Nein, ich wollte nicht ausgehen. Mit größten Anstrengungen spornte ich meinen Akku an, sein Bestes zu geben. Ich hatte nicht vor, mir jetzt schon die Radieschen von unten anzugucken. Doch letztendlich wurde meine im Scherz gesagte Drohung wahr und der Akku tat seinen wohl letzten Atemzug.
Das Nächste, was ich nach einiger Zeit weißer Umnachtung mitbekam, waren große dunkle Kulleraugen und eine lange rosa Zunge.

Erik Langer,
16 Jahre, Mücheln

Ein unbeschwertes Leben

Ich hatte wochenlang ein unbeschwertes Leben. Ich saß lange in derselben Ecke des Zimmers und konnte gut beobachten, was dieser Typ den ganzen Tag in seinem Zimmer machte. Jeden Tag stand er unter lautem Getöse von so einem komischen kleinen Kasten auf, machte kurz das Licht an und war dann den ganzen Tag verschwunden. So hatte ich das Zimmer für mich und konnte mein Imperium an Futterplätzen erweitern. Manchmal tauchte er plötzlich auf, um dann kurz darauf wieder zu verschwinden. Tagsüber störte er selten. Ein komischer Kauz.
Ich hatte es also sehr ruhig und gemütlich, tigerte durchs Zimmer und beäugte mit meinen vielen Augen die Pflanzen. Sie waren ein ausgezeichneter Platz für meine Spinnweben. Ich spann die unglaublichsten Netze. Große und kleine – von einer Ecke zur anderen. Meiner Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Auch hinter dem Tisch, an dem er manchmal saß, ließ es sich herrlich arbeiten.
Ich hatte bald jede Ecke und jeden Winkel seines bzw. meines Zimmers vernetzt. Wenn dann der komische Kauz plötzlich auf-

tauchte, musste ich ganz schön aufpassen. Er knallte seine Tasche in die Ecke, die manchmal nur Millimeter an meinem Kopf vorbei flog.
Dann war es mit der Ruhe erst einmal vorbei. Meist machte er seinen großen, flachen Kasten an und starrte den die ganze Zeit an und ich saß da und schaute ihm zu. Er wusste nicht, dass er unter meiner ständigen Beobachtung stand. Wenn er Langeweile hatte, begann er mit so einem komischen Besen herumzufuchteln, das hieß für mich in Deckung gehen, denn dann putzte er alles weg, was in seiner Reichweite war. Ich war mir nicht ganz sicher, ob er wusste, dass er bei so einem Anfall von Putzwahn meine wochenlange akribische Arbeit zu einem großen Teil zerstörte.
Ansonsten ist er aber Gott sei Dank faul und vergisst auch mal, die Blumen zu gießen, denen dann die Haare ausfallen. Aber eines macht er jeden Tag: seine Fische füttern. Dann frage ich mich immer, warum er mich nie füttert. Ach, ich vergaß, er weiß ja nicht einmal, dass ich da bin.

Tobias Müller,
16 Jahre, Querfurt

Verkehrsampel

Und schon wieder die nervigen Schulkinder, die sich an mir festhalten und sich um mich herumdrehen. Dazu kommt noch das schmerzhafte Schlagen auf meinen gelben Knopf, damit ich für die Schulkinder auf Grün schalte. Die Plagegeister nehmen wirklich keine Rücksicht auf mich, und meine Arbeit schätzen sie auch nicht, dies gilt aber auch für alle anderen Verkehrsteilnehmer. Diese Missachtung stört mich sehr.
Mein Alltag ist aber nicht nur durch die nervigen Schulkinder, sondern auch durch andere langweilige Tätigkeiten geprägt. So bin ich heute durch das andauernde Umschalten von Grün auf Rot und umgekehrt vor lauter Erschöpfung auch schon mal eingeschlafen. Das führte zu einer langen Rotphase, und viele Autofahrer wurden sehr wütend. Ich wurde aber schnell durch das Hupen der Autos geweckt und machte mich erholt und konzentriert wieder an die

Arbeit. 18.00 Uhr erlaubte ich mir einen Spaß und veranlasste nochmals eine sehr lange Rotphase, natürlich zum Ärgernis der Autofahrer, aber genau das war ja mein Ziel. Dies bereitete mir große Freude, da nun endlich was los war. Als es 19.00 Uhr war, hatte ich vor, eine lange Grünphase zu veranlassen, und schaltete alle zwei Ampeln meiner Kreuzung auf Grün. Wissen Sie, ich war einfach nur neugierig, und das ist doch nicht schlimm. Also ein boshaftes Motiv können Sie mir beim besten Willen nicht unterstellen. Aber im Nachhinein bereue ich diese Tat, nur kommt diese Einsicht zu spät.
Es kam natürlich, wie es kommen musste, und zwei Autos fuhren gleichzeitig an die Ampel. Sie schrammten sich in der Mitte der Kreuzung und es kam zu einem lauten Verkehrsunfall, da die nachfolgenden Autos das Malheur zu spät sahen und in die zwei Autos fuhren. An dieser Stelle fand ich die ganze Sache hochgradig spannend! Endlich war diese ewige Routine unterbrochen und es war was los! 19.20 Uhr trafen nun endlich die Rettungskräfte ein, und es stellte sich heraus, dass die Beteiligten nur leichte Verletzungen erlitten hatten. Ich dachte, es war ein Wunder, weil dieser Ausgang so nicht vorhersehbar war und, um ehrlich zu sein, es sah ja auch viel schlimmer aus. Diese halbe oder dreiviertel Stunde war die aufregendste meines Lebens, denn kurze Zeit später wurde ich abgeschaltet. Und sagen Sie selbst: Ist man noch die Alte, wenn man ein niegelnagelneues Softwareupdate gekriegt hat?

Ron Krause,
16 Jahre, Querfurt

Die Nachbarn

Eines Morgens stand ich um 8 Uhr auf und schob den Schnee vom Fußweg. Ein freundlicher junger Herr forderte mich auf, schneller zu arbeiten und nicht so faul zu sein. Fast hätte ich mich vergessen, denn es war schon fast um 11 Uhr und bei den Nachbarn lag der Schnee immer noch meterhoch. Ich ging ins Haus, um Pause zu machen. Um 12 Uhr bemerkte ich die Nachbarn, wie sie

langsam rauskamen. Beide hatten noch den Schlaf in den Augen, den Schlafanzug an und die Zipfelmütze auf. Mit Badelatschen an den nackten Füßen versuchten sie zuerst mal, den Schneeschieber in dem hohen Schnee zu finden. Auf einmal sah ich den Herrn, der so freundlich zu mir gewesen war, er fiel bei den Nachbarn hin, unterhielt sich dann aber noch eine Stunde mit ihnen. 14 Uhr: Der Schneeschieber wurde gefunden, nun konnte es ja losgehen. Doch beide gingen für kurze Zeit ins Haus, kamen wieder mit einer Flasche Rum. 16 Uhr: Betrunken versuchten sie nun, ihr Auto freizugraben. 18 Uhr: Jetzt probierten sie, die abgefahrenen Sommerreifen abzumontieren, um abgefahrene Winterreifen aufzuziehen. Ein Wunder, dass die Räder hielten bei solchen verrosteten Schrauben und meterhohem Schnee. 20 Uhr: Sie gingen rein, machten Musik an, und die gestern begonnene Party ging weiter. Es ist Mittwoch, und morgen sind die Ferien zu Ende.

Gloria Laase,
16 Jahre, Farnstädt

Lecker

Endlich angekommen im alten Haus von Großtante Anne, endlich den weiten Weg geschafft. Bin ja nicht sehr oft hier, aber Pflichtbesuche müssen sein, wenn ich schon einmal in meinem Heimatort bin. Sie winkte mir schon am Küchenfenster mit einem Lächeln auf den Lippen zu. Mir wurde bang.
Anne ist eigentlich die Tante meines Vaters, aber aus Gewohnheit nenne ich sie auch „Tante". Sie ist sehr korpulent, trägt heute noch die so genannte Dederon-Kittelschürze und kocht für ihr Leben gern.
Über alles, was im Dorf passiert, ist sie bestens informiert. Eine schreckliche Frau. „Ich habe heute wieder Tante Inge getroffen." Sie erzählte mir von ihrer Parisreise und dass sie sich in einen Französier verliebt hatte. „Die soll sich lieber einen hier suchen als so einen Froschfresser", fing Anne an zu tratschen, „schließlich hat Inge auch schon ein paar Jährchen auf dem Buckel und gehört zum alten Eisen. Und stell dir vor, die Nachbarin hat ihren Alten

mit den Koffern vor die Tür gesetzt. Ach, und Herr Brinkmann hat anscheinend im Lotto gewonnen, wie der mit Geld um sich wirft. Da steht schon wieder ein neuer Wagen vor der Tür, und der ist vom Feinsten."
Wenn ich sie schon reden höre, da vergeht mir alles. Ich stöhnte ihr ein „Hm" entgegen. Tänzelnd verließ die alte Dame die Wohnstube und kam genauso beschwingt mit der Überraschung, dem Essen, zurück. Sie wurde von einer großen Dampfwolke und einem leicht verbrannten Geruch verfolgt. Total entgeistert starrte ich in die Bratpfanne.
Zwei Hähnchenbeine guckten mich ganz traurig an. Mein Gesichtausdruck sprach Bände. Ich bin Vegetarier.

Maria Ettel, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Nida Abbasi,
16 Jahre, Rüsselsheim

Freiheit

„Das darf doch nicht wahr sein!“, rief Mutter und schlug mir ins Gesicht. Der Schmerz trieb mir Tränen in den Augen. Doch ich wollte nicht weinen. Nicht jetzt. „Weißt du, was das zeigt?“, fragte sie und hielt mir die Arbeit, wo mehr rot als blau zu sehen war, vor die Nase. Sie starrte mich an. Ich starrte kalt zurück. „Das zeigt, dass du wahrscheinlich die Klasse wiederholen musst.“ Ich ging ganz vorsichtig zwei Schritte zurück. „Tut mir leid, Mum.“ Dann machte ich kehrt und lief in mein Zimmer. „Stella …“, hörte ich sie. Aber da hatte ich schon meine Zimmertür zugemacht.

Lange lag ich im Bett und starrte an die Wand. Ich konnte nicht mehr. Dauernd diese schlechten Arbeiten, Stress mit den Eltern und Zoff mit der besten Freundin. Das war zu viel für mich. Wenigstens gibt es Kathi und Mara. Wenn ich mich heute Abend mit ihnen treffe, geht es mir bestimmt besser.

Es klopfte an die Tür. Mum streckte ihren Kopf rein und sagte: „Du, Stella, ich … Oh mein Gott! Wie sieht denn dein Zimmer aus?“ Sie ließ ihren Blick durch mein Zimmer streifen.

„Räum sofort auf!“, befahl sie mir. „Das sieht ja aus wie im Saustall.“ In mir stieg die Wut. Doch ich unterdrückte sie. Schließlich hatte ich überhaupt keine Lust zu streiten. Ich hatte genug Probleme im Leben. Also nickte ich nur und machte mich an die Arbeit. Mum verließ kopfschüttelnd das Zimmer und murmelte irgendwas von: „Ich wollte es eigentlich wiedergutmachen …“

Draußen war es stockdunkel. Der Herbstwind wehte leicht. Die Bäume raschelten und verabschiedeten sich von ihren letzten Blättern. Ich lag im Bett. Das Aufräumen hatte mich ganz schön fertiggemacht. Meine ganze Aufmerksamkeit galt meinen Eltern, die sich jetzt bettfertig machten. „Gute Nacht, Andrea!“ „Nacht, Georg!“ Die Tür schloss sich. Wenige Minuten später hörte ich

gleichmäßiges Atmen. Ich lauschte angestrengt. Waren sie eingeschlafen? So leise, wie möglich stand ich auf und verließ mein Zimmer. Dann schaute ich kurz durch das Schlüsselloch. Tatsächlich! Sie schliefen tief und fest. So langsam wie möglich entfernte ich mich von der Tür. Ich lief die breite Treppe runter, zog meine Schuhe an und verließ die Wohnung. Im Schlafanzug. In dieser Ausnahmesituation spielten Kleider keine Rolle. Schnell lief ich auf die Straße in Richtung Wald.

Dort angekommen schaute ich zum x-tenmal in alle Richtungen. Keine Menschenseele weit und breit. Gut. Dann bückte ich mich und öffnete eine Falltür am Boden. Noch ein letztes Mal schaute ich nach links und rechts. Dann trat ich ein und schloss die Falltür wieder. So schnell es nur ging, stieg ich die Treppe runter und betrat einen Raum. Dort saßen zwei Fledermäuse, die bei meinem Anblick sofort viel glücklicher aussahen. „Hallo, Kathi, hallo, Mara", begrüßte ich beide. Sie hoben ihre Köpfe und nickten. Ein Zeichen dafür, dass sie mich verstanden hatten. In der Mitte des Raumes standen in Form eines Kreises Kerzen, die brannten. „Ich komme. Wartet auf mich!", sagte ich zu Kathi und Mara. Dann stellte ich mich zwischen die Kerzen, bückte mich und flüsterte: „Au chamba di noro. Au chamba di noro. Au chamba di noro." Schon zwei Sekunden später spürte ich das Prickeln an meiner Haut. Allmählich begann ich zu schrumpfen. Vor meinen Augen verdunkelte sich alles, bis ich nichts mehr sah. Ich spürte, dass sich meine Hände zurückverwandelten … dann war alles normal. Meine Verwandlung war abgeschlossen. „OK, wir können los", dachte ich. Ich wusste, dass sie mich hören würden. Wir drei flogen wieder durch ein kleines Loch nach oben.

Mein ganzer Stress fiel von meinem Körper ab. Nach Stunden fühlte ich mich endlich pudelwohl. Ganz ehrlich mochte ich meine Fledermausgestalt lieber als meine Menschengestalt. Das Beste daran ist, dass ich blind bin, dachte ich. Die Welt … die Welt voller Unglück, Stress, Schrecken und Problemen sehe ich nicht. Nur meine eigene. Meine eigene Phantasiewelt. In meinen Gedanken existiert sie. In meinem Kopf hörte ich Kathi und Mara, die mir zustimmten. Während wir drei immer höher flogen und meine

weiteren Freunde angeflogen kamen, hatte ich das eigenartige Gefühl, als würde die Freiheit, die ich jetzt hatte, mich umarmen und mich trösten. Die Freiheit … ja, ich liebte sie.

Vanessa Röber,
Klasse 4, Halle

Wie sieht die Zukunft aus?

Diese Frage hat sich Lena schon oft gestellt. Abends, wenn sie nicht schlafen kann, denkt sie in ihrem Bett immer darüber nach. Eines Abends schläft Lena sofort ein. In dieser Nacht träumt sie davon, dass es verboten wurde, Obst und Gemüse zu essen. In ihrem Traum sehen alle Häuser so aus wie in dem Märchen „Hänsel und Gretel" das Hexenhaus. Durch die Zuckergläser konnte man ein reiches Paar beim Festschmaus beobachten. Als das reiche Paar sie sah, guckte es verärgert und machte Gardinen und Esspapier vor die Fensterscheibe (Zuckergläser). Aber Lena machte es nichts aus und sie ging einfach weiter. Die Straße, die sie entlangging, kam ihr bekannt vor. Sie blieb kurz stehen, um nachzudenken … dann fiel es ihr ein, das war die Straße, in der sie wohnte. In der Nummer 33, wo ihr ehemaliges Heim war, steht jetzt das größte Lebkuchenhaus von allen. Sie wollte gerade in einen Baum aus Marzipan beißen, da klingelte ihr Wecker. Sie musste in die Schule. Dort erzählte Lena allen von ihrem Traum. Doch eins blieb ihr fremd. Wer wohnte dort?

❑ EULENBLUMEN & PUSTESPIEGEL

Mit dem FBK-Lesebuch für Grundschüler „Eulenblumen & Pustespiegel" wurde auch ein gleichnamiger besonderer Schreibwettbewerb initiiert, der aufrief, zu den Illustrationen von Heike Lichtenberg (s. Cover-Innenseiten) eine Geschichte zu finden.

Hier einige Beispiele:

Anna Schäuble,
9 Jahre, Bietigheim-Bissingen

1 – Jan schläft. Er ist glücklich, in der Schule hat er eine Eins geschrieben. Sogar in Mathematik, dem Fach, das er am wenigsten mag. Heute Abend hat er noch ein bisschen gelesen. Er war dann aber so müde, dass er das Buch nicht mehr zuklappen konnte. Diese Gelegenheit nutzen Milla und Tim, Figuren aus dem Buch, aus.

2 – Mit ihrem Hund Bello gehen sie aus der Stadt heraus. „Eigentlich will ich nur einen Spaziergang machen", sagt Milla. „Ja, das machen wir und zwar in das Bilderbuchland, daher, wo wir herkommen", sagt Tim. Milla zaubert eine Taschenlampe aus ihrer Tasche. Bello nimmt ihr die Tasche weg, so rennen sie einige Zeit hinter ihm her.

3 – „Wir sind schon im Bilderbuchland", staunen beide. „Ich gehe mit Bello an den Ententeich", sagt Milla. Als sie am Teich ankommen, zaubert Tim sich ein Blatt Papier und bastelt ein Schiff. „Ein Fernrohr! Wo hast du das gefunden?", fragt Tim Milla. „Das hat Bello mir gebracht."

4 – Hex, hex – und das Schiff wird so groß, dass alle drei samt Tasche locker hineinpassen. Der Löffel aus Millas Tasche wird ein Stück ins Wasser gesteckt und der Löffel wächst plötzlich so groß, dass die beiden ihn als Ruder benutzen können. Und das machen sie natürlich auch.

5 – Eins, zwei, drei – wir zaubern ein Picknick herbei!“, ruft Milla und schon haben die zwei Kinder ein kleines, aber leckeres Picknick mit Erdbeeren, Äpfeln, Birnen und Tee! „Mh, lecker“, sagen Tim und Milla. „Wo ist eigentlich Bello?“, fragt Tim. „Er ist da hinten am Löwenzahnsamenwald.“ Nach dem Picknick gehen die zwei zu Bello in den Löwenzahnsamenwald.

6 – Der Knoten von Tims Halsband ist nicht fest genug und löst sich, Bello fängt es mit seinen kleinen Pfoten auf. Milla muss nur leicht pusten, da fliegen die kleinen Schirmchen der Pusteblumen schon los. „Sieht das schön aus!“, sagen Tim und Milla, wie aus einem Mund. Tim fliegt davon.

7 – Milla sagt zu Bello: „Komm, wir müssen zum Autohändler und ein Motorrad holen, damit wir Tim wieder zu uns holen können. – Mein Motorrad ist rot-orange mit dem gelben Gepäckträger. Den Schlüssel brauchst du nicht zu suchen. Den habe ich in meiner Tasche.“

8 – Während sie lossaust, sieht Milla Tim schon. Milla hat ihre Tasche auf ihren Gepäckträger geklemmt. Eine Brille und einen Helm zaubert sie sich her.

9 – Tim ist schon so hoch geflogen, dass er auf einem Spinnennetz in einer Baumkrone landet. Milla kommt nicht mehr an ihn heran.

10 – Tims Freundin zaubert sich aus dem Motorrad ein Flugzeug. Bello ist der Pilot, damit Milla Tim mit ihrer Tasche hochziehen kann.

11 – „Geschafft!“, jubelt Milla. Zusammen fliegen sie wieder in die Stadt, in das Zimmer, wo sie herkommen. – Das war ein schönes Erlebnis!

12 – Als Jan morgens aufwacht, erwartet ihn eine Überraschung: eine Pusteblume aus dem Löwenzahnsamenwald. Jan wundert sich. Wo die wohl herkommt?

Victoria Georgiadis,
9 Jahre, Alfdorf

Es war einmal ein Junge, und dieser Junge hieß Anton. Anton hatte einen Traum. Dieser Traum war spannend, gefährlich und zugleich schön. Er träumte von einem Jungen und einem Mädchen. Das Mädchen hat schöne große blaue Augen und schwarze, lockige Haare. Der Junge hat kurze braune Haare und viele lustige Sommersprossen und genauso blaue Augen wie Lillian. Die beiden haben einen Hund, einen schnuffeligen Hund. Der Hund heißt Schnuffel. Lillian und Felix haben ein Bild von einer Pusteblume. Die beiden beginnen jetzt mit ihrer Reise. Lillian denkt, dass die Pusteblume eine Zauberkraft hat. Die beiden gehen los und suchen die richtige Pusteblume. Lillian hat ein Fernrohr eingepackt. „Kuck mal, ich habe was entdeckt, Felix! Da – eine Pusteblume! Komm, wir gehen hin." Gesagt, getan. Fünf Minuten später sind sie da. Lillian packt sich sieben Pusteblumen ein, falls mal ein Notfall oder ein Wunsch wäre. Die beiden gehen weiter. Da sieht Lillian ein Hindernis: einen See. Sie müssen ans andere Ufer. Da fiel Lillian ein, dass sie doch sieben Pusteblumen hat. Ihr wollt jetzt bestimmt wissen, wieso Pusteblumen so wertvoll sind. Wie schon gesagt, sie haben eine Zauberkraft, und sie glitzern wie ein Spiegel, wenn die Sonne drauf scheint. Lillian sagte: „Felix, wir können uns doch ein kleines Papierboot falten und uns klein zaubern!" Das machten die beiden. Nach zehn Minuten sitzen sie im Boot, und als Ruder haben sie einen Löffel. „Das ist lustig", sagt Lillian. Felix findet es auch witzig. Als sie am anderen Ufer ankommen, haben sie erstmal ein Picknick gemacht mit Erdbeeren, Trauben, Birnen und noch mehr. Dann gehen sie weiter. Sie kommen an einer Strecke an, da waren viele Pusteblumen, bestimmt zwanzig Stück. Felix holt sich eine Pusteblume, hängt sich dran und Lillian pustet, was sie nur pusten kann. Dann ist Felix in der Luft. Und die beiden sind immer noch so klein, und da sieht Lillian, dass es doch ein bisschen hoch wird, der arme Felix! „Aber ich habe doch noch ein paar Pusteblumen! Ich wünsche mir, dass ich einen schnellen Motorroller habe!" Sie springt auf, nimmt Schnuffel und fährt los. „Oh, Felix, der arme – kuck, er ist so weit oben. Ich kann ihn fast gar nicht mehr sehen!" Aber Felix hat eine Idee. Er entdeckt ein Spinnennetz. Er nimmt all seinen Mut zusammen und springt. Er hats geschafft, er ist auf dem Netz!

Aber da – eine Spinne, eine Kreuzspinne! „Schnell, ich muss hier weg!“ Lillian sieht es, wünscht sich einen Papierflieger und fliegt mit Schnuffel schnell zu Felix. Die Spinne war schon fast an Felix' Bein, aber Felix klammert sich an Lillians Tasche. Schon sitzt er im Flieger. Aber was ist das? Lillian hat was anderes an! „Ja, das habe ich mir auch gewünscht!“, sagt Lillian. Die beiden flogen wieder Richtung Traumland. Und am Morgen, als Anton wieder wach wurde, waren die beiden in seinem Lieblingsbuch.

Linda Hotzkow,
Klasse 5, Briesen

Das Land der Abenteuer

Einst lebte ein kleiner Junge namens Tommi. Eines Abends, als Tommi wieder einmal nicht einschlafen wollte, stand er auf und stöberte in seinen alten Büchern. Nach kurzer Zeit fand er ein Buch, das er bei sich noch nie gesehen hatte. Auf dem Umschlag des Buches stand „Das Buch der Pusteblumen“. Tommi wollte unbedingt wissen, was wohl darin stand. Er schlug es auf, las und las, und irgendwann wurde er müde. Tommi legte sich ins Bett. Nach nicht allzu langer Zeit schlief er ein, hatte dabei jedoch vergessen, das Buch zu schließen. Als Tommi ganz fest schlief und es draußen dunkel wurde, fiel eine Sternschnuppe vom Himmel herab. In ihrem Schweif glitzerten goldene und silberne Sterne. Klitzekleine Fünkchen der Sternschnuppe landeten auf dem aufgeschlagenen Buch. Auf einmal wurden die Figuren aus dem Buch lebendig. Es waren drei, genau drei Figuren, die aus dem Buch entsprungen sind. Ein Mädchen mit einer Handtasche namens Alexandra, ein Junge namens Alex und ein Hund namens Felix. Alle drei sprangen gleichzeitig aus dem Buch und liefen in das kleine Dorf, in dem Tommi wohnte. Zusammen gingen Alexandra, Alex und Felix durch das Dorf. Alexandra hatte sogar eine Taschenlampe in der Hand. Mit dieser leuchtete sie den beiden anderen den Weg. Währenddessen hielt Felix ihre Handtasche. Alex hingegen hielt in seiner Hand ein Bild von einer bezaubernden Pusteblume. Alexandra, Alex und Felix liefen über Felder, Wiesen und immer weiter weg vom Dorf. Bald schon kamen sie in ein zau-

berhaftes Reich. Dort wurde es plötzlich taghell. Überall standen Bäume und Sträucher. Schon bald kamen Alexandra, Alex und Felix an einen See. Um den See herum wuchs jede Menge Schilf, und inmitten des Sees befand sich eine Insel. Alex bastelte ein Papierboot. Da sie in der Zauberwelt waren, wurde das Boot so groß, dass man damit hinüber zur Insel gelangen konnte. Sie sah durch ein Fernrohr auf die Insel. Dort erblickte sie Felix, der schon hinüber zur Insel schwamm, schließlich war er ja ein Hund. Während Alexandra und Alex über den See paddelten, schwamm unter ihnen ein riesiger Fisch durch. Auf der Insel angekommen, ruhten sich alle drei aus und machten ein Picknick. Inzwischen war das Boot wieder klein geworden. Da auf der Insel riesige Pusteblumen wuchsen, machte es ihnen einen Heidenspaß, sie wegzupusten. Alex zupfte eine Blume heraus, hielt sie ganz fest, und Alexandra pustete ihn zusammen mit der Pusteblume weg. Sie hatte nämlich Zauberkräfte. Daher konnte sie so fest pusten, dass selbst die größte und kräftigste Pusteblume wegflog. Alexandra und Felix probierten, Alex einzuholen. Doch sie waren zu langsam. Schnell setzten sich die zwei auf einen Motorroller und folgten Alex. Dabei merkten sie gar nicht, dass sie von den Pusteblumen beobachtet wurden. Während Felix und Alexandra immer noch probierten, Alex mit dem Motorroller einzuholen, war er bereits sanft auf einem Spinnennetz gelandet. Vorsichtig balancierte er darüber. Alexandra hatte inzwischen ein Papierflugzeug gebastelt. Auch dieses Flugzeug vergrößerte sich. Sie setzte sich mit Felix hinein und flog los. Mitten im Flug reichte Alexandra Alex ihre Handtasche. Alex wollte so schnell wie möglich vom Spinnennetz herunter, denn eine riesige Spinne kam bedrohlich näher. Darum nahm er Alexandras Hand und gemeinsam flogen nun alle drei weiter. Ihre Reise führte sie durch das Reich schwebender Pusteblumen. Alex streckte seine Hand nach einer der Blumen aus und nahm sie mit. Mittlerweile waren Alexandra, Alex und Felix aus den Pusteblumen heraus und somit auch aus dem Zauberreich. Man konnte von weitem das Dorf sehen, in dem Tommi lebte. Nun endete ihre traumhafte Reise.

Jetzt ging endlich auch in Tommis Dorf die Sonne auf, Tommi öffnete seine Augen und blinzelte. Er blickte auf das aufgeschlagene Buch und sah, wie Alexandra, Alex und Felix ihm zuzwinkerten. Und direkt an der Ecke des Buches lag eine Pusteblume.

Loretta Waske,
Klasse 5, Briesen

Eine lang erhoffte Reise

In einem kleinen Dorf wohnt ein kleiner Junge namens Justin. Seit Jahren hofft er, dass etwas passieren würde, denn in diesem Dorf ist für ihn das Aufregendste, wenn es in Tante Emmas Laden neue Süßigkeiten gibt. Sein größter Traum ist es aber nicht, die leckeren Bonbons zu essen, sondern eine große Reise zu machen und viele Abenteuer zu erleben. Gerade ist es 20 Uhr und für Justin Schlafenszeit. Er hat etwas ganz anderes vor als zu schlafen. Justin liest lieber sein neues Buch „Eulenblumen und Pustespiegel". Jetzt ist es schon 22.30 Uhr und Justin legt sein Buch auf das Schränkchen und fängt langsam an zu schlummern. Was war das, hat sich etwa gerade das Buch von alleine aufgeschlagen? Plötzlich steigen die Märchenfiguren Johann, Lotte und Floh wie verzaubert aus dem Buch. Wie ist das möglich?
Die drei Freunde gehen aus dem Dorf einen weiten Weg den Berg hinauf. Floh trägt Lottes Handtasche, Lotte hat eine Taschenlampe und Johann das Bild einer Eulenblume, anscheinend suchen sie danach. Die Stadt verschwindet immer und immer mehr in der Dunkelheit. Die zwei Kinder und auch der Hund Floh ängstigen sich zwar, gehen aber trotzdem mit guter Laune und einem Lächeln im Gesicht weiter.
Als langsam der Morgen graut, sehen sie die ersten Eulenblumen, nur leider kommen sie an diese unmöglich heran, denn sie stehen am anderen Ufer des Flusses. Floh nimmt schnell noch ein Bad, Lotte sucht nach einem Weg und Johann baut in der Zeit ein Papierboot. Floh gibt Lotte die Handtasche zurück, und das Mädchen weiß sofort, was der kluge Hund meint. Sie holt ihren großen Löffel heraus und kurze Zeit später paddelt sie mit Johann wie richtige Piraten über den See. Floh schwimmt voraus, Johann beobachtet die großen Fische, die hin und wieder das klare Wasser teilen. Es ist einfach zu schön, dem plätschernden Wasser zu lauschen.
Die Mittagszeit ist angebrochen und die drei Freunde machen eine kurze Pause mit Tee und einem Teller Früchte. Dann sehen sie plötzlich Eulenblumen am Waldrand stehen. Das sieht schon lustig aus,

wie diese großen ovalen Augen und der spitze Schnabel auf einer viel zu dicken Kugel und einem viel zu dünnen Stängel sitzen.
Lotte macht darauf aufmerksam, dass sie langsam wieder los müssen, und sie weiß auch genau wie. Johann hält den Stängel der Pflanze fest und Lotte pustet, so stark sie nur kann. Sogar Floh hilft mit. Tatsächlich, es klappt, Johann steigt immer und immer höher, bis er kaum noch zu sehen ist.
Schnell nimmt Lotte ihre Schlüssel und fährt mit ihrem Moped hinterher, auch Floh hat auf dem Rücksitz noch Platz. Sie fahren in Windeseile Johann hinterher, alles saust und braust nur so an ihnen vorbei.
Johann sinkt derweil immer tiefer, bis er wieder den Boden berührt. Er will weitergehen, doch ein großes Spinnennetz versperrt ihm den Weg. Geschickt versucht er, über den Faden zu laufen. Fast in der Mitte taumelt er plötzlich hin und her, er möchte sich zur anderen Seite werfen, doch er fällt. Schnell packt Lotte, die gerade vorbeifliegt, seine Hand und zieht ihn in das Papierflugzeug, das sie kurzerhand gebastelt hat.
Johann ist traurig, denn er hat die Eulenblume wegen der Spinne verloren. Lotte sieht schon das Dorf. Was ist denn jetzt los? Von überall her fliegen plötzlich Eulenblumen. Johann packt sich eine, und seine Trauer ist wie weggeblasen.
Justin wacht früh zeitig auf, da sieht er das aufgeschlagene Buch mit der Pusteblume darauf. Hat er etwa gar nicht geträumt? Das ist eigentlich auch egal, denn jetzt weiß Justin, dass er jederzeit reisen kann. Er muss nur träumen.

Maya Brandt,
Klasse 4, Dodendorf

Der Traum

Rolf schlief in seinem Bett. Als genau um 24 Uhr die Zeichnungen Mimi und Leo lebendig wurden, nahmen sie Reißaus. Mimi und Leo hatten eine Taschenlampe und eine Zeichnung in der Hand. Ihr Hund Pauleplatsch war natürlich auch dabei. Als sie an einen See kamen, spielten sie Piraten. In ihrem Papierboot paddelten sie zu

einer Insel. Als sie Hunger bekamen, setzten sie sich an Land und machten ein Picknick. Pauleplatsch machte sich einen Spaß daraus, die Pustblumen wegzublasen. Das sahen die beiden, und Leo zog eine raus und hängte sich an sie. Dann pustete Mimi, und Leo flog davon. Er flog so weit und hoch, dass er zu viel Angst hatte, sich fallen zu lassen. Und Mimi jammerte, es sei alles ihre Schuld, weil sie zu dolle gepustet hatte. Nun fuhr sie mit ihrem Mini-Motorrad los, um Leo zu retten. Als Leo ein Spinnennetz fand, landete er darauf und übersah die Riesenkreuzspinne. Noch im richtigen Moment kam Mimi mit einem Papierflieger und zog ihn hoch. Nun flogen sie beide nach Hause und nahmen die Pusteblume mit. Am nächsten Morgen wunderte sich Ralf, wo die Pusteblume herkam.

Robin Kutschbauch, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Jessica Schlag,
Klasse 3, Laucha

1 – Es war einmal ein Junge, der hieß Tom. Er guckte jeden Abend sein neues Buch an. Da drin hießen die Menschen Lilly und Max und der Hund hieß Peter. Lilly, Max und Peter hauten einfach aus dem Buch ab, weil Tom immer sagte: „Das Buch ist zu langweilig ohne eine Pusteblume." Und so machten sie sich auf die Suche.

2- Lilly holte aus ihrer Zaubertasche eine Taschenlampe heraus. Und Max nahm das Buch mit. Und sie gingen Hand in Hand ganz weit in den Wald. Und Peter nahm die Tasche.

3 – Sie kamen an einen Teich. Da sprang Peter hinein, um zu baden. Max fragte Lilly: „Hast du ein Papierboot und ein Fernrohr?" „Ja", sagte Lilly.

4 – „Komm, wir spielen Piraten", sagte Max. Lilly holte aus ihrer Zaubertasche ein Kopftuch, eine Augenklappe und einen Löffel. Sie sahen auf dem Wasser einen großen Fisch. Peter wollte nicht mitspielen.

5 – Sie kamen ans Ufer. Max holte aus der Zaubertasche eine Decke und was zum Essen. Dann aßen sie. Peter pustete Pusteblumen in die Luft.

6 – Max fing eine Pusteblume und Lilly pustete ihn weg. Und Peter wedelte mit dem Tuch, das er sich angebunden hatte. Die Pusteblumen hatten Gesichter.

7 – Max flog mit der Pusteblume weg. Lilly und Peter rannten hinterher. Lilly holte aus ihrer Tasche einen Schlüssel. Wofür war der?

8 – Sie fand in ihrer Tasche einen Motorroller. Sie setzte sich auf den Motorroller und Peter sprang hinten drauf. Sie fuhren hinter Max her. Lilly holte aus ihrer Tasche einen Helm.

9 – Max landete auf einem Spinnennetz. Er konnte sich geradeso noch halten. Aber die Pusteblume war weg.

10 – Die Spinne krabbelte hoch zu ihm. Lilly kam mit dem Papierflieger. Lilly rettete Max. Die Spinne war sauer, dass Max weg war.

11 – Sie flogen zum Pusteblumenland und pflückten Pusteblumen. Dann flogen sie nach Hause.

12 – Tom wachte auf: „Oh, eine Pusteblume!" War alles nur ein Traum?

Lea Finzelberg,
Klasse 3, Magdeburg

Die große Reise

Ein Junge las abends noch. Dann legte er das offene Buch auf den Tisch und schlief ein, als plötzlich die Figuren aus dem Buch zum Leben erwachten. Die Figuren hießen Susi und Tim. Ein Mops, der Cleo hieß, war auch dabei. Susi trug eine rot-weiße Schleife im Haar und ein gelbes Kleid. Tim trug eine karierte Hose und einen roten Pullover, Cleo ein gepunktetes Halsband. Sie hüpften aus dem Fenster und wanderten aus der Stadt. Susi hatte die Taschenlampe, Tim ein Bild und Cleo die Zaubertasche. Es war immer noch Vollmond. Irgendwann kamen sie an einem See an. Da waren Bäume und eine Insel. Und Enten, die auf dem Wasser schwammen. Sie packten das Bild in die Tasche, und Tim holte ein Papierschiff heraus. Er packte es ins Wasser und es wuchs. Dann holte er den Löffel aus der Zaubertasche und benutzte ihn als Ruder. „Wo ist Cleo?", ruft Susi. Da antwortet Tim: „Auf der Insel!" Aus der Tasche haben sie auch Piratenkleidung. Sie fahren zur Insel und machen ein Picknick. Susi sagt, dass es praktisch sein, eine Zaubertasche zu haben. Und Cleo bellt den Riesenfisch unter dem Boot an. Der Fisch ist bunt, rot, gelb und weiß. Er sieht lustig aus.
Sie wanderten weiter und entdeckten ganz viele Pusteblumen. Tim hielt sich an einer fest. Dann pustete Susi kräftig, und Tim flog mit der Blume weg. Da machte Susi Cleo an die Leine und rannte zu dem Motorrad, was die Tasche vorhin hergezaubert hatte. Und sie fuhr, so schnell es ging mit Cleo hinter Tim und der Blume her. Tim ließ auf einem Spinnen,netz los und balancierte. Da kam plötzlich

eine große Spinne. Susi hatte schon lange ein Papierflugzeug hergezaubert und rettete Tim damit. Es wurde schon langsam hell, da flogen die drei mit einer Pusteblume in das Buch hinein. Als der Junge aufwachte, waren die Figuren wieder im Buch. Aber der Junge wunderte sich, eine Blume lag auf seinem Tisch.

Angeregt durch eine Geschichte Thilo Schwichtenbergs erfanden Schüler anhand von Autokennzeichen Tiere:

Inken M. Brandt,
11 Jahre, Leuna

DD – Dusseldrache

Der Dusseldrache ist ein sehr schlampiges Tier und hat vier Flügel, zwei an der Seite und zwei kleine am Kopf. Er ist rot, grün, blau und gelb. Der Dusseldrache ist sehr dusselig, wenn einer ihm etwas sagt, was er überbringen soll, hat er es auf der Hälfte des Weges vergessen. Am liebsten schläft er unter Apfelbäumen, er schläft gern mit offenem Mund. Wenn ein Apfel runterfällt, fällt er direkt da hinein. Er ist nachtaktiv und schläft gern, weil er da nichts vergessen kann.

Charlotte Seidel,
13 Jahre, Leuna

MQ – Marmeladenquirler

Wer das Wort „Marmeladenquirler" hört, denkt wahrscheinlich an ein Gerät aus Mamas Küche. Doch ich weiß es besser.
Der Marmeladenquirler ist ungefähr so groß wie der Nagel deines kleinen Fingers, zumindest wenn er kurz geschnitten ist.
Der Marmeladenquirler lebt unter der Heizplatte fast jeder Kaffeemaschine, denn dort hat er es warm, und nur so liebt er es. Sobald jemand ein Marmeladenglas öffnet, und glaube mir, wenn ich es dir sage, dass er das immer mitbekommt, verlässt er sein Versteck und fliegt los.

Er ist so platt, dass du ihn nicht bemerkst, wenn er sich auf dein Marmeladenbrot setzt, erst recht nicht, weil er seine Farbe ändert wie ein Chamäleon. Dort verweilt er nicht eine Sekunde, sondern beginnt die Marmelade mit dem winzigen Stachel, der am Bauch eines jeden Marmeladenquirlers sitzt, regelrecht umzugraben. Darum sieht Marmelade auf dem Brot auch immer so viel zerwühlter aus als im Glas. Mit dem Umgraben ist er schon fertig, bevor du das Brot auch nur zum Mund geführt hast.
Nach getaner Arbeit ist der Marmeladenquirler viel zu erschöpft, um wieder fortzufliegen. Er bleibt auf dem Brot liegen und stirbt und du isst ihn mit. Aber alles halb so schlimm, denn er ist vollkommen ungefährlich. Und, nur falls du keine Kaffeemaschine besitzt, hast du schon einmal unter der Heizung nachgesehen …?

Sophie Brase,
Klasse 3, Haldensleben

PA – Pferdaffe

Es war einmal ein Pferdaffe. Der galoppierte immer auf Feldern und Wiesen herum. Er sah aus wie ein Pferd und ein Affe. Er war weiß und ein bisschen braun. Er war sehr lieb und auch ganz zahm. Das ist mein Pferdaffe. Meine Freundin hat auch einen Pferdaffen. Er frisst gern Äpfel, Karotten und Bananen.

❑ EUROCAMP FÜR KIDS und SONDEZA-AFRIKA CAMP

Schreibende Schüler aus Sachsen-Anhalt wurden vom Friedrich-Bödecker-Kreis zur Teilnahme am Eurocamp für Kids im Juli 2010 im KiEZ Güntersberge und zur Teilnahme am SONDEZA-Afrika-Camp im Dezember 2009 nach Südafrika delegiert, um darüber zu berichten und so neue Schreiberfahrungen zu sammeln (mehr über www.eurocampkids.com).

Galina Kalenteva,
14 Jahre, Dessau-Roßlau

Porträt von Aysa Yildez

Ein liebes, niedliches Lächeln. Treue, verträumte Augen. Und sofort ist mir Eines klar: Ja, dieses Mädchen aus der türkischen Delegation ist perfekt für ein Porträt! Da wir jedoch schnell merken, dass die Verständigung nicht so recht klappen möchte, ich es aber auf keinen Fall aufgeben will, über die Türkin zu schreiben, holen wir uns den Betreuer dieser Gruppe zur Hilfe, und schon ist auch das letzte Hindernis überwunden und das Interview beginnt.
Aysa Yildez, so lautet der Name dieses Mädchens, ist 15 Jahre alt und kommt aus der Kreisstadt Ayvalik, die in der türkischen Provinz Balikesir zu finden ist. Aysa lebt mit ihren Eltern, Papa Savos und Mama Nurcan, zusammen. Familie Yildez kann schon seit vielen Generationen die Türkei stolz als ihr Vaterland ansehen – Aysa kann sich nicht erinnern, jemals jemanden in der Familie gehabt zu haben, der ursprünglich aus einem anderen Land stammte. Sich selbst beschreibt sich die „Vollblut-Türkin" als sehr zurückhaltend und schüchtern. Sie sagt, sie bräuchte viel Zeit, um jemanden richtig kennenzulernen, und dass es ihr schwerfalle, offen zu sein. All das kann ich nicht glauben – man merkt zwar gleich, dass man einen eher ruhigen und sanften Menschen vor sich hat, doch genau so schnell wird einem klar, dass Aysa überaus kontaktfreudig, hu-

morvoll und intelligent ist und eine sehr sympathische Persönlichkeit hat. Besonders faszinierend finde ich auch die wunderschönen, unergründlichen blauen Augen, aus denen unendliche Lebensfreude sprüht. Aysa mag es, zur Schule zu gehen. Wie vom Blitz getroffen starre ich sie an. So eine Aussage bekomme ich selten zu hören. So selten, dass ich eigentlich dachte, sie wäre ausgestorben. Gleich darauf erfahre ich allerdings, dass das Mädchen eine Gastronomie-Fachschule besucht, was ich ziemlich interessant finde, da ich von dieser Art Schule bisher noch nie gehört habe. Die Türkin erzählt mir, dass es dort sehr lustig zugeht; man lernt dort neben den vielen anderen („normalen") Fächern das Kochen und das Servieren. Ich würde wahrscheinlich in so einer Bildungseinrichtung nach den ersten zwei Tagen haushoch rausfliegen … Trotzdem halte ich das Experimentieren mit Lebensmitteln und das Erschaffen vollständig neuer Kreationen für eine Befreiung aus dem Schulstress und kann nun nachvollziehen, warum es Aysa Freude bereitet. Dafür, dass sie jeden Tag neue Gerichte ausprobieren darf, ist ihr Lieblingsessen recht einfach, nämlich Pommes.

Aysas weitere Lieblingsfächer sind Literatur, Chemie und Sport. Das will ich natürlich genauer wissen – welche Sportarten übt sie gerne aus? „Ich liebe es zu tanzen. Außerdem habe ich eine Leidenschaft für die Ballsportarten Volleyball und Basketball!", antwortet sie mir und lächelt mich erneut zuckersüß an. Mit den Schulfächern Mathematik und Geometrie allerdings kann sich Aysa nicht so recht anfreunden.

In ihrer Freizeit geht sie oft und für ihr Leben gern mit ihren Freundinnen shoppen – sie liebt schöne Kleidung. Außerdem gehören das Hören von Pop-Musik und Rap-Liedern und das Schauen von dramatischen Filmen zu ihren Hobbys. Auch Bücher versauern in ihrem Haus nicht in Regalen, sondern werden oft herausgenommen; am liebsten liest die vielseitig interessierte Aysa die Texte bekannter türkischer Autoren.

Aysa ist zum ersten Mal im Eurocamp für Kids in Güntersberge und es gefällt ihr hier ausgesprochen gut. Sie findet alles schön im KiEZ und will vielleicht irgendwann einmal wiederkommen. Ich möchte gerne wissen, was sie an Deutschland besonders gut findet. Und ich erhalte die Antwort: „Die Architektur!" Erstaunlicherweise finden das die meisten, denen ich diese Frage stelle. Erschreckend, was

einem alles nicht mehr auffällt, wenn man es jeden Tag sieht … Der zweite Essensdurchgang, zu dem auch die türkische Delegation gehört, fängt an. Das Interview neigt sich dem Ende zu. Ich bedanke mich für das Interview und nicht nur Aysa, sondern die ganze Gruppe bedankt sich auch bei mir. Dann verschwinden sie ins Essenszelt.

Yasmin Jankofsky,
15 Jahre, Leuna

Porträt von Besnik Sefa

Könntet ihr euch ein Leben ohne Schweinefleisch (leckeres Schnitzel) vorstellen? Nein? Besnik lebt so schon seit seiner Geburt und kann sich nicht beklagen, denn als Moslem ist er dies gewohnt. Er könnte sich nicht vorstellen, von seinem Glauben abzuweichen. Auch seine Familie mit der Gesamtzahl von acht Personen, bestehend aus drei Schwestern, zwei Brüdern und den Eltern, hält fest an dem strengen Glauben fest. Es hat mich selbst überrascht, wie man als Jugendlicher mit 15 Jahren so konsequent durch sein Leben gehen kann, wenn man heute so sieht, wie manche Jugendliche abrutschen. Also meinen Respekt hat er schon mal.
Ursprünglich kommt Besnik aus Albanien (Kosovo), zog aber wegen dem Krieg vor fünf Jahren nach Deutschland. Er will auch nicht mehr in sein Land zurück, zu viele schlechte Erfahrungen lassen ihn davor zurückschrecken. Seitdem lebt er in Magdeburg. Als Emigrant hat man ja zu Beginn eigentlich seine Schwierigkeiten, aber er war von Anfang an von der deutschen Sprache begeistert und hat durch seinen Freundeskreis schnell die schwierige Sprache beherrscht. In der Schule ist sein Lieblingsfach Sport, was man auch an seiner Freizeitbeschäftigung Fußball sieht. Sein großer Traum ist es, Automechaniker zu werden, er liebt es, an Autos rumzubasteln. Aber das Allergrößte wäre für ihn ein Star zu sein, sagt er mit verschmitzter Miene.
Rap und vor allem der Rap-Star Bushido sind seine große Liebe, was Musik anbelangt. Bei den Filmen ist er sich allerdings nicht so sicher. „Eigentlich mag ich alle Arten von Filmen, selbst Liebesfilme." Seine Lieblingsstadt ist Dortmund. Dort hat er seine Cousins und Freunde.

Er ist oft im Jahr dort zu Besuch, da er diese Stadt einfach liebt. Besnik ist im Weltkinderrat und vertritt dort sein Land. Er ist sehr stolz darauf und freut sich auf die nächsten drei Jahre. Koordinator zu werden, hat er sich fest vorgenommen. Denn es macht ihm Spaß mit Kindern etwas zu unternehmen, besonders, wenn sie aus anderen Kulturen kommen und er etwas Neues dazulernen kann.
Warum ich Besnik gewählt habe zum Porträtieren? Er ist mir gleich mit seinem Selbstbewusstsein und seiner Offenheit gegenüber fremden Menschen aufgefallen. Und vor allem das ständige Lächeln auf seinen Lippen lud mich dazu ein, mit ihm zu reden.

Peter Sytschugow, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Nicole Huse,
18 Jahre, Sittendorf

Porträt von Hebron Ababu

Es ist richtig heiß draußen. Doch auf meinem Weg durch die kleine Bungalow-Siedlung im KiEZ fällt mir auf, dass das nicht wirklich jemanden zu stören scheint. Vor allem eine Delegation scheint resistent gegen die Hitze zu sein, aber das ist wahrscheinlich auch kein Wunder, denn wer aus Äthiopien kommt, ist solche Temperaturen gewöhnt.
So auch Hebron Ababu. Sie ist erst 13 Jahre alt, hat aber schon eine Reise ins weit entfernte Amerika und jetzt auch ins Eurocamp nach Deutschland gemacht. Irgendwann einmal will sie auch nach Paris. Sie lebt mit ihren Eltern und ihrer Schwester in Addis Abeba, der Hauptstadt Äthiopiens und einem der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentren Afrikas. Sie liebt es Musik zu hören und ist selbst ein leidenschaftlicher „Green Day"-Fan. In ihrer Freizeit unternimmt sie auch gern etwas mit ihren Freunden oder geht shoppen.
Andererseits kann Hebron nicht wirklich von sich behaupten, dass sie Dinge wie Schule oder Unterricht liebt. Aber gerade ein Fach, das den meisten nur Grausen beschert, zählt zu ihren Lieblingen: Geschichte. Endlich habe ich eine Seelenverwandte gefunden! Auch für später hat Hebron schon geplant, denn dann würde sie am liebsten in Harvard studieren. Aber kein x-beliebiges Fach, sondern Jura. Allein dafür hat sie sich schon meinen Respekt verdient.
Besonders angetan haben es ihr die deutschen Städte, die sich mit ihren Einkaufsmeilen perfekt zum Shoppen eignen. Auch das Eurocamp hat sie in ihr Herz geschlossen und würde, wenn sich die Gelegenheit ergeben würde, sicherlich noch einmal herkommen. Das Feeling, das hier verbreitet wird, und vor allem die vielen Kinder mit ihren verschiedenen Kulturen und Herkünften, die hier zusammenkommen, sind einfach das Beste, sagt sie lächelnd. Ihre Aussage wird vom heftigen Nicken ihrer Freundinnen begleitet.
Hebron tritt als ein fröhliches und selbstbewusstes Mädchen auf, welches auch keine Scheu hat auf fremde Menschen zuzugehen.

Vor allem diese Eigenschaften machten es mir als Reporter besonders einfach, sie zu interviewen. Sie strahlt eine innere Wärme aus und erweist sich als eine angenehme und aufmerksame Gesprächspartnerin, wodurch es nicht verwunderlich ist, dass sich andere Menschen gern um sie herum aufhalten.

Milena Giskes,
15 Jahre, Bernburg

Porträt von Julia

An einem der heißesten Tage hier im Camp saß ich auf einer Bank im Schatten und überlegte mir Fragen für ein nächstes Porträt. Ich bemerkte nicht, dass jemand hinter mir stand und sich die englischen Worte, die auf dem Papier standen, durchlas. „What are you doing there?" Erschrocken drehte ich mich um und sah ein freundlich guckendes Mädchen mit blonden Haaren und blauen Augen vor mir stehen. Da hatte ich mein Porträt schon gefunden, ohne erst auf die Suche gehen zu müssen. Ich bat sie, sich zu setzen, und fragte sie, ob sie bereit wäre, mir ein Interview zu geben. Sie lächelte und stellte sich als „Julia" vor.
Sie ist 14 Jahre alt und kommt aus Polen. „Ich war schon einmal hier in Deutschland, bin aber das erste Mal im Eurocamp", meinte sie, „Damals besuchte ich mit meiner Familie die Ostsee." Julia hat einen kleinen Bruder, Kasper, der in die erste Klasse geht. Meine Interviewpartnerin geht schon auf das Gymnasium „Czesiante Niemena Nr. 25". Dort hat sie viele Freunde und mag besonders die Sportstunden und alle naturwissenschaftlichen Fächer. Doch nicht nur in der Schule trifft sie sich mit anderen Kindern. In ihrer Heimatstadt Warszawa (Warschau) geht sie mit ihren Freundinnen gern Pizza essen. „Wir sind alle große Fans von Amy Winhouse", erzählte mir Julia. Musik hören und sportliche Aktivitäten macht die 14-Jährige am liebsten. Um fit zu bleiben, trainiert sie jeden Freitag Tennis. Als ich sie fragte, was ihr Traum für die Zukunft sei, zuckte sie die Schultern und antwortete: „Ich möchte glücklich sein." So wirkte sie auch jetzt schon auf mich. Ihr schien es im Eurocamp sehr zu gefallen. Und wie um meine Gedanken zu bestätigen, sagte sie: „Ich liebe diese

Atmosphäre hier. Auch wenn wir alle verschiedene Sprachen sprechen, gehören wir zusammen und haben Spaß. Ich hoffe so sehr, dass ich nächstes Jahr wieder dabei sein darf." Ich stimme mit ihr in diesem Punkt 100 Prozent überein und war schon auf ihr Motto gespannt. Julia überlegt ein paar Minuten, dann rief sie laut: „I love you all!" Drei Jungs die gerade vorbeikamen, starrten sie an. Julia und ich blickten zurück und lachten.
Da sie nun zum Mittagessen gehen musste, verabschiedeten wir uns. „Ich werde mir nun wohl wieder neue Fragen austüfteln müssen", überlegte ich. Jedoch freute ich mich auch darauf, Julia wiederzutreffen und mich weiter mit ihr zu unterhalten.

Max Wehrmann,
16 Jahre, Ilsenburg

Porträt: Marilize van der Westhuyzen

Wenn man in Deutschland an Afrika denkt, dann hat man meistens ein sehr vorurteilsbelastetes Bild: Viele Menschen denken an eine arme, schwarze Bevölkerung, die auf Entwicklungshilfe aus westlichen Ländern angewiesen ist. Nach dem Gespräch mit Marilize aus Südafrika jedoch sitze ich noch ein paar Minuten auf meinem Platz und versuche, das einzuordnen, was ich gerade gehört habe. Sie stammt aus dem kleinen Ort Mooressburg in der Nähe von Kapstadt. „Ich bin ein Farm- Girl, schreib das auf!" Marilize lebt mit ihren Eltern und ihren zwei Schwestern auf einem zehn Hektar großen Landgut am Fluss. „Ich liebe es, unten am Wasser mit meinem Vater angeln zu gehen." Die Familie besitzt außerdem ein Strandhaus an der Küste mit einem Boot zum Hummerfangen. Jeden Sommer segelt die Familie drei Wochen lang an der Küste entlang Richtung Namibia. Mit ihrer kleinen Schwester hat sie ein etwas schwieriges Verhältnis: „Wir streiten uns über alles Mögliche, aber mit meiner großen Schwester lebe ich sehr eng zusammen, wir sind wie beste Freundinnen." Marilize wirkt sehr glücklich, wenn sie davon erzählt. Ihre Familie ist über die ganze Welt verteilt. Die eine Hälfte wohnt in Australien und die andere

Hälfte in den USA, und deshalb ist Weihnachten für sie auch der schönste Tag im Jahr. Alle treffen sich dann in Südafrika und feiern zusammen, über einhundert Leute kommen jedes Jahr und bleiben dann bis zum Neujahrfest. Das fällt mitten in den südafrikanischen Sommer und deshalb lassen sie ihre Raketen am Strand steigen. „Wir haben auch immer ganz viele Freunde von uns dabei, aber wir trinken keinen Alkohol." Wie kriegt ihr so viele Menschen in eurem Haus unter? Kannst du mir ein Blatt geben, ich muss dir das aufzeichnen! Während sie beginnt, ihr Haus zu skizzieren, werden meine Augen immer größer. „Ich hab zwei Zimmer, ein großes und ein kleines, wir haben unser eigenes Schwimmbad, vier Bäder, eine kleine Sporthalle …" Das alles erzählt sie, ohne mit der Wimper zu zucken. „Wir haben schon ein recht großes Haus!" Ich versuche mir gerade auszumalen, was ihre Mutter beim Saubermachen leisten muss. „Wir haben zum Glück drei Angestellte, das haben viele, eine zum Waschen, eine zum Kochen und eine zum Reinigen. Ich kann meine Sachen fallen lassen, wo ich will, das wird alles sofort weggeräumt. Die Leute sind alles Schwarze wie auch die Farmarbeiter. Die leben in einem eigenen Haus auf unserer Farm, dürfen aber nicht in unser Haus!" Ich bin überrascht. Ich dachte mit dem Ende der Apartheid 1994 wären derartige Dinge längst Probleme von gestern. Ich frage sie danach. „Ich habe schon auch schwarze Freunde, aber meistens nur in der Schule und wir würden uns nicht umarmen." Die Südafrikaner halten aber trotzdem eng zusammen. Das, was sie am meisten an ihrem Land liebt, sind die Menschen. Oft, wenn sie auf die Straße geht, wird sie von Nachbarn angesprochen und zum Essen eingeladen, die Menschen sind offen und fröhlich und auf den Straßen wird gesungen. Das vermisst sie in Deutschland am meisten. Ansonsten ist sie im Moment froh, nicht im Land zu sein: „Überall dreht sich alles nur um Fußball, das nervt auf Dauer total, ich mag Fußball nicht!" Stattdessen spielt Marilize Netzball, die südafrikanische Variante von Handball. Mit ihrem Team spielt sie in der Jugendliga ihres Bundesstaates gegen andere Schulen. Ihre Schule, die Dirkie Uys High School in Mooressburg, ist eine gemischte Schule aus Weißen, Schwarzen, Farbigen und Asiaten. Bei nur 350 Schülern kennt jeder jeden. „In Südafrika geht keiner gern zur Schule, ich am allerwenigsten." Sie hat noch zwei Jahre bis zum Abitur. Ich

frage sie, was sie für eine Vorstellung von ihrer Zukunft hat. Sie zuckt nur mit den Schultern. „Ich mag Kinder, Tiere und Essen zubereiten, irgendwas in dieser Richtung möchte ich später auch mal machen, aber wir werden sehen …“

Viktoria Franke,
14 Jahre, Bernburg

Porträt von Natalie Dronov

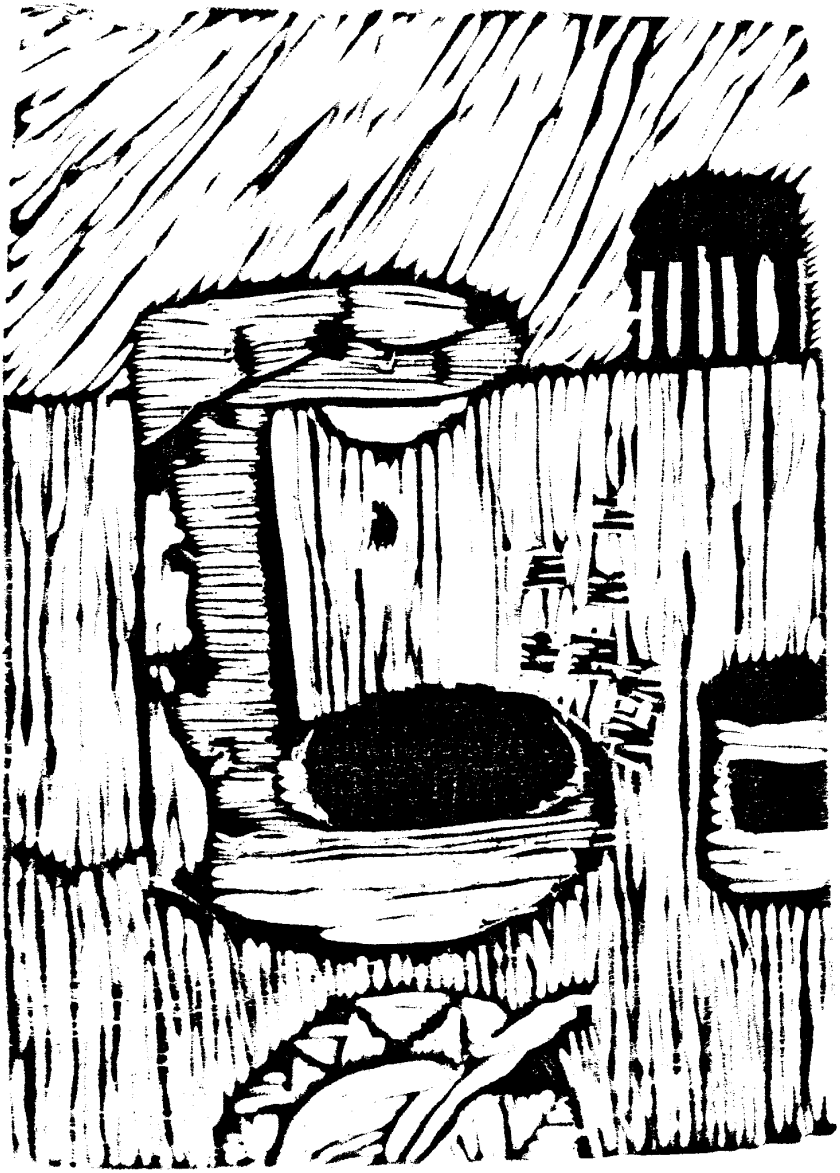
Ich schlenderte am Waldrand entlang, trällerte das Lied der russischen Delegation vor mich hin und war froh, dass es heute nicht so warm war. Nachdem ich ein Stück gelaufen war, kam mir von weitem ein eher kleines hübsches Mädchen entgegen. Sie hatte ihre längeren braunen Haare zu einem Zopf zusammen gebunden und lächelte mich freundlich an. „Hello, do you speak German?“, fragte ich sie und grinste zurück. „Ja“, war ihre Antwort und wir kamen weiter ins Gespräch. Irgendwann kam ich dann auf die Idee, ein Porträt über sie zu schreiben. Sie war einverstanden, und ich erfuhr als Erstes, dass sie Natalie Dronov heißt und 14 Jahre alt ist. Die von ihren Freunden genannte Nati wohnt mit ihrem geliebtem Bruder Wladimir und ihren Eltern in Hamburg. „Wladimir ist 18 und circa zwei Meter groß“, sagte sie und stellte sich auf eine Bank, um mir die Größe bildlich darzustellen. Er hat eine große Leidenschaft für Fitness und anderen Sport. In Sachen Hobbys ist seine Schwester nicht anders. Sie liebt es zu tanzen und Musik zu hören. Sie findet „Satellite“ von ihrer Lieblingssängerin Lena Meyer-Landrut am tollsten. Abgesehen davon ist sie eine leidenschaftliche Sängerin und unternimmt gerne was mit ihren Freunden. Diese gehen, genau wie sie, auf die Gesamtschule Allermöhe, die im Hamburger Bezirk Bergedorf liegt. Ihre Lieblingsfächer sind Englisch und natürlich Sport. Nachdem Natalie ein bisschen nachgedacht hatte, erzählte sie mir über ihre späteren Zukunftswünsche. Sie möchte einmal ein wunderschönes, großes Haus haben. Eine Familie mit vielen Kindern, denn Natalie mag Kinder sehr. Anschließend wollte ich wissen, welche Tiere sie am liebsten mag. „Hunde und Katzen“, meinte sie sofort und schwärmte von ihrer Katze. Mir fällt auf, dass mich

Natis grüne Augen auch an Katzenaugen erinnern. Ohne weiter darüber nachzudenken, meinte Nati dann, dass sie das deutsche Essen sehr mag und am liebsten Kartoffeln isst. Zum Glück gab es auch heute zum Mittagessen Kartoffeln. Aber das ist nicht das Einzige, was ihr an dem Eurocamp gefällt. Da ihre Eltern aus Russland kommen und zu Hause mit Natalie hauptsächlich Russisch reden, kann Nati diese Sprache sehr gut und kann sich super mit den anderen Teilnehmern verständigen und neue Kontakte knüpfen. Sie will deshalb nächstes Jahr unbedingt wiederkommen. Aber jetzt mussten wir uns erst einmal verabschieden, da schon der nächste Termin auf dem Plan stand.

Nanny Schedler,
17 Jahre, Wengelsdorf

Südafrika-Bericht

Ich war vom 03.12. bis zum 14.12.2009 in Südafrika. Dort nahm ich am „SONDEZA AFRIyouth CAMP" teil und verbrachte außerdem noch einen Tag in Kapstadt. Es war für mich eine wunderschöne Zeit mit vielen Erfahrungen und unvergesslichen Erinnerungen.
Nach verschiedenen Vorbereitungstreffen, in denen ich die anderen Teilnehmer der Deutschland-Gruppe kennen lernte, war es dann so weit. Wir trafen uns am Morgen des 03.12. im KiEZ Güntersberge, um gemeinsam zum Flughafen Berlin/Tegel zu fahren. Wir waren alle sehr gespannt und aufgeregt. Wir flogen zuerst nach München und von dort aus ging es weiter nach Kapstadt, Südafrika.
Nach fast 12 Stunden Flug standen wir dann auf südafrikanischem-Boden und die Sonne schien uns in die noch sehr verschlafenen Gesichter. Es war herrlich warm für uns, die noch die deutschen Temperaturen im Gefühl hatten. Wir fuhren in das Camp nach Ganzekraal und nutzten die Fahrt, um erste Photos zu machen oder um doch noch etwas zu dösen.
Als wir aus dem Auto ausstiegen, konnten wir schon den Atlantik blau glitzern sehen und unser letztes Bisschen Müdigkeit war sofort verflogen. Vor dem Hauptgebäude begrüßten uns die südafrikanischen Betreuer singend. Nach dem Bezug der Bungalows gingen



Lisa Börner, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

wir erst einmal im Ozean baden, denn bis zur Eröffnungsveranstaltung am Abend war noch etwas Zeit. Nach einer Strandwanderung und der Anreise der anderen Nationen (Südafrika, Großbritannien, Äthiopien) erfolgte das Eröffnungsprogramm.
Ziemlich müde fielen wir nach dem Abendbrot in die Betten und schliefen, bis uns unser Volontär (für jeden Bungalow gab es einen Betreuer) weckte.
Am 05.02. wurden wir in Gruppen eingeteilt und lernten die anderen Teilnehmer in Workshops besser kennen. Es ging um Leadership und Probleme von Jugendlichen. Am Nachmittag fuhren wir nach !Khwa ttu. Das ist ein Dorf, in dem die Sankultur erhalten wird. Wir unternahmen eine mehrstündige Wanderung durch das Gelände und sahen sogar Strauße. Uns wurden viele Traditionen, die Sprache sowie Kleidung gezeigt und wir hörten die Xhosa Sprache mit ihren Klicklauten. Abends fand eine Disco statt, bei der vor allem die Südafrikaner zeigten, dass sie tanzen können.
Am Nikolaustag standen wir schon sehr früh auf, denn es ging nach Kapstadt und von dort aus mit einem Schiff nach Robben Island. Ein ehemaliger Gefangener führte uns über die einstige Gefangeneninsel, auf der schon Nelson Mandela eingesperrt war. Zurück in Kapstadt hatten wir etwas Freizeit, um in der „Waterfront" einkaufen zu gehen. Auch der Abend war uns zur freien Gestaltung überlassen wurden und wir erkundeten noch etwas das Camp, lernten neue Leute kennen und hatten viel Spaß.
Am nächsten Morgen begrüßte uns nicht die gewohnte Hitze, sondern ein angenehm kühler Nieselregen. Nach dem Frühstück fuhren wir mit dem Bus nach Spier, wo wir eine Vogelfarm besuchten und sogar hautnahen Kontakt mit den Tieren hatten. Bevor wir wieder ins Camp zurückgefahren sind, besuchten wir eine Art Ökodorf. Die Menschen dort betreiben eine Art „eigenständige Wirtschaft" und wollen möglichst unabhängig leben, indem sie ihre eigenen Lebensmittel herstellten. Nachmittags fand wieder ein Workshop statt. Dieses Mal ging es um Lösungsversuche für Jugendprobleme. Der Abend stand unter dem Motto „Südafrikanischer Abend" und die Südafrikaner brachten uns durch Tänze und Sketche ihre Kultur näher. Es waren sehr lustige und unterhaltsame Stunden.
Der 08.12. begann nach dem Frühstück mit zwei Workshops. Zuerst ging es um Emotionale Intelligenz (EI) und wir sollten in der Grup-

pe ein Plakat entwickeln, um dieses Thema darzustellen. Im zweiten Workshop führte jede Gruppe ein Rollenspiel zu dem Thema „Jugendprobleme" auf. Es waren viele unterschiedliche, witzige und oft auch unerwartete Einfälle dabei. Am Nachmittag versuchte jede Gruppe ein Floß zu bauen, um mit diesem einen abgesperrten Bereich zu durchqueren. Danach hielt uns nichts mehr an Land und wir gingen ausgiebig baden. Spätestens an diesem Abend erreichte uns endgültig ein afrikanisches Feeling, denn es wurden afrikanische Klänge mit Hilfe von Trommeln erzeugt, was uns viel Spaß bereitete.
Am Mittwoch besuchten wir ein Township, was für mich eine sehr bewegende Erfahrung war. Die Bilder von den Menschen und ihrem Leben haben sich mir eingeprägt. Vor allem die vielen Kinder, die barfuss über die Sandwege rannten und unbedingt auf den Arm genommen werden wollten, kann ich nicht vergessen. Ich denke, dass jeder von uns auf irgendeine Art und Weise emotional berührt worden ist. Daher konnten wir uns am Nachmittag nicht wirklich auf den Workshop, in dem es um Projekte für Südafrika ging, konzentrieren. Die Eindrücke waren einfach zu stark und unsere Gedanken wanderten immer wieder zu den Bildern und Eindrücken des Vormittags. Erst am Abend, welcher der internationale Abend mit eigens entwickelten Programmpunkten aller Ländergruppen war, kam wieder andere Stimmung auf. Unser Programm kam sehr gut an, vor allem wegen der vielen deutschen Süßigkeiten, von denen nichts übrig blieb.
Am 10.12. blieben wir im Camp und widmeten uns nach einer sportlichen Erwärmung Vertrauensübungen. Nachmittags bewältigten wir im Team einen Parcours, bei dem man u.a. klettern, springen und Balance halten musste.
Auch am 11.12. blieben wir im Camp und hatten wieder einen Workshop, in dem wir uns Schulprojekte ausdenken sollten. Am Nachmittag spielten wir Frisbee, Volleyball und Wasserrugby gegen-, aber vor allem miteinander. Danach ging es wieder in den Ozean baden. Abends wurde Karaoke gesungen und alle hatten riesigen Spaß, auch in der sich anschließenden Disco. Schon war das Ende des Camps nahe gerückt.
Am 12.12. saßen wir noch einmal in Gruppen zusammen und werteten das Camp aus. Nach dem großen Abschiedsprogramm sagten wir „Good bye" zu den Engländern und es brach eine allgemeine Traurigkeit aus, die uns bis in den Schlaf folgte.

Yasmin Jankofsky,
14 Jahre, Leuna

Reisebericht Südafrika

Tag 1
Schließe deine Augen. Stell dir vor, du sitzt in einem großen Flugzeug, die Motoren brummen und auf einmal hebst du ab. Ein unbeschreibliches Bauchgefühl ergriff mich, Achterbahn fahren ist dagegen ein Kinderspiel.
Der Horizont erstreckt sich unendlich weit und es scheint, als wäre das alles hier ein Traum. 12 Stunden dauert der Flug von Deutschland bis nach Südafrika, um genauer zu sein, nach Kapstadt. Eine Durchsage weckte uns und verschlafen stellten wir fest, dass wir in Kürze in Kapstadt landen. Der Kapitän und sein Crew wünschten uns einen angenehmen Aufenthalt. Alles ging plötzlich ganz schnell, Zollkontrolle, Kofferfassen und schon standen wir draußen und wurden herzlich von einem Betreuer aus dem Camp begrüßt. Natürlich alles auf Englisch.
Das Gepäck wurde im Bus verstaut, alle stiegen ein und es ging los.
In Südafrika ist Linksverkehr angesagt, daran muss man sich erstmal gewöhnen. Überhaupt ist der Verkehr gewöhnungsbedürftig, alle Autos sind mit Menschen überladen. Die uns aber alle freundlich zugewunken haben.
Bei Lufttemperatur von 30°C sahen weihnachtlich geschmückte Laternen sehr komisch aus, aber in Südafrika wird wie bei uns Weihnachten gefeiert. Hier ist aber Hochsommer.
Langsam kamen wir aus Kapstadt heraus und fuhren in die Steppe hinein. Kein Baum, kein Strauch und es sah sehr trocken aus. Aber langsam näherten wir uns der Küste und ein riesiges Schild zeigte uns, dass wir gleich in „ Gaanzekraal" sind. Kurz gesagt wir waren im „SONDEZA AFRIyouth Camp" angekommen. Wir fuhren auf einen großen Parkplatz, stiegen aus und da hörten wir schon riesigen Jubel. Schon standen zehn Leute vor uns und begrüßten uns mit einem Lied. Wir klatschten natürlich alle mit. Danach gingen wir in die riesige Empfangshalle und erledigten die Formalitäten und bekamen Rucksäcke die von der ABSA-Bank

gespendet wurden und uns das ganze Camp begleiten sollten.
Da wir alle ausgehungert waren, freuten wir uns natürlich über den Imbiss und erfrischende Getränke.
Nach der kleinen Erholungspause wurden wir in Gruppen eingeteilt. Danach nahmen wir unser Gepäck und jede Gruppe bezog ihren Bungalow.
Die Bungalows waren riesig. Zwei Schlafzimmer, ein Aufenthaltsraum und eine kleine Küche. Ich packte mit meiner Zimmergenossin Maria den Koffer aus und dann erkundeten wir das Areal. Das ganze Camp lag direkt an der Küste, sodass wir gleich in das Wasser, das in verschiedenen hellen Blautönen leuchtete, mit den Füßen hineingingen Der weiße Strand und die anliegenden Felsen sahen aus wie gemalt. In der Ferne sah alles verschwommen aus, durch die flirrende Hitze.
Am Abend trafen sich alle in dem riesigen Seminarraum, um Organisatorisches zu klären. Danach gab es Abendbrot und wir fielen glücklich, mit dicken Bäuchen ins Bett.

Tag 2
Nach dem Wecken und Duschen ging es zum Frühstück und dann stand schon unser erster Tagestrip auf dem Programm. Die Reise ging nach „!Kwa ttu“, einem großen Landwirtschaftsbetrieb. Wir wurden auf zwei Busse verteilt und schon ging es los.
Als wir ankamen, wurden wir in zwei Gruppen eingeteilt, bekamen ein Lunchpaket und erkundeten das Areal. Uns wurde (natürlich alles auf Englisch) erklärt, wie es früher aussah und was jetzt angebaut wird. Wir kamen in ein kleines Museumsdorf, das aus vier Hütten und einer kleinen Feuerstelle bestand. Eine alte Frau saß auf einer ausgebreiteten Lederdecke und erzählte uns, wie sie hier früher lebten. Wir verstanden aber nichts, denn es war nicht Afrikaans, sondern eine Stammessprache. Diese wurde mit Schnalzen, Luftkuss geben und anderen Lauten unterstrichen. Also brauchten wir dringend einen Dolmetscher. Danach fuhren wir durch die wunderschöne Landschaft und sahen verschiedene Pflanzen und Tiere. Jetzt ging es ins Museum, das sehr interessant zeigte, wie es früher hier aussah. Ein Mitarbeiter des Museums versuchte uns einige Wörter der Sprache beizubringen, was für uns aber sehr schwierig war.

Nach dem Fototermin fuhren wir zurück ins Camp, haben gegessen und gingen erschöpft ins Bett.

Tag 3
Nach dem obligatorischen Wecken und Frühstück lag ein anstrengender Tag vor uns. Der Bus kam zu spät und es war so stickig darin, dass man kaum atmen konnte.
Unser Reiseziel war Robben Island, die Gefängnisinsel. Der berühmteste Insasse war Nelson Mandela. Wir sind mit der Fähre von Kapstadt noch Robben Island getuckert und haben viele Fotos geschossen. Als das Boot anlegte, war der gegenüberliegende Steg mit schwarzen Vögeln bedeckt. Das sah vielleicht verrückt aus. Die riesige Anlage erstreckte sich über die ganze Insel. Eine etwas gedrückte Stimmung machte sich unter uns breit, als wir das Gefängnis und eine große Zelle betraten. Keiner wollte oder konnte etwas sagen, alle haben gespannt dem Guide zugehört, der zu erzählen begann. Wir sahen uns alle dieZelle von Nelson Mandela an. Nach dem Besuch des Souvenirshops ging es schon wieder zurück an die Waterfront von Kapstadt. Dort ist das größte Einkaufsparadies für Touristen. Nach zwei Stunden mussten wir leider schon wieder zurück ins Camp.

Tag 4
Montagmorgen war ein Workshop angesagt, es wurden die ersten drei Tage ausgewertet. Danach Plakate gestaltet und im Seminarraum aufgehängt. Nach dem Mittagessen hatten wir Freizeit und konnten zum Strand und haben uns rege mit allen anderen ausgetauscht. Schon gab es wieder Abendbrot und danach erfuhren wir, dass Disco ist. Alle haben das Tanzbein geschwungen und fielen danach völlig erschöpft in die Betten.

Tag 5
Heute stand eine Tagesfahrt zu einem Vogelpark und zum „Sustainability Institute“ an.
Der Vogelpark war von einer wunderschönen Landschaft umgeben. Alles war grün voller Bäume und Blumen und es gab sogar einen Teich. Einfach ein Ort zum Entspannen. Die Flugshow begann und wir bestaunten die herrlichen Tiere. Uns wurden Adler,

Geier und seltene Falken vorgestellt. Es was ein tolles Erlebnis sie fliegen zu sehen. Die zwei Stunden vergingen im Nu und nach einem kräftigen Regenguss mussten wir schon wieder weiterziehen.
Im Institut wurde uns gezeigt, wie biologische Prozesse in der Welt ablaufen oder ablaufen könnten. Es war sehr interessant. Schon ging es zurück ins Camp.

Tag 6
Eine der wohl traurigsten und schönsten Tagestouren sollte heute sein. Über die Armut in Afrika wird ja täglich berichtet, aber selbst so einen Slum zu sehen ist erschütternd.
Nach dem Frühstück ging es los und wir waren alle gespannt was uns erwartet.
Als wir im „Thusong Serive Centre; Malmesbury, Illingelethu" ankamen, wurden wir in vier Gruppen aufgeteilt und erhielten unser Lunchpaket. Wir wurden von Mitarbeitern und Kindern herzlich empfangen. Der Leiter der Hilfsorganisation begrüßte uns mit netten Worten und vier kleine Mädchen sangen das Lied „When I was born". Wir waren alle zutiefst berührt. Dann begann unsere Exkursion. Wir betraten die erste Blechhütte und waren geschockt. Unten war eine winzige Küche, die total schmutzig war, danach kam ein kleiner Raum, den man einfach nur als Ausgang zum Klo benutzen durfte. Auf einer kleinen, schmalen ‚Treppe' sind wir hoch in einen winzigen Raum gekommen, wo eine Bank und ein kleiner Antennenfernseher standen. Neben der Straße zur Schule standen vereinzelt Blechhütten oder freie Plätze waren vermüllt. Es gab einen kleinen Einkaufsladen und einen Friseursalon. Alles aus Blech. Überall Wäscheleinen. Die Schule bestand aus einem Gebäude mit drei Klassenzimmern, einem riesigen Innenhof und einem winzigen Spielplatz. Es gab auch eine Kirche, die aber so unangenehm gerochen hat, dass ich nicht reinging. Es wurde gerade Gottesdienst abgehalten, der aber total anders war als in Deutschland, viel lockerer und fröhlicher. Danach ging es zum Kindergarten, wo wir fröhlich mit zwei Liedern begrüßt wurden und dann mit den Kindern gespielt haben. Trotz der Armut sind die Kinder aufgeschlossen und fröhlich und machen das Beste aus ihrem Leben. Zum Schluss haben wir uns

alle herzlich bedankt für diese Einblicke und sind wieder zurückgefahren.
Wir mussten jetzt schnell den Internationalen Abend vorbereiten. Alle Delegationsteilnehmer haben Köstlichkeiten aus Deutschland mitgebracht, die auf einer großen Tafel präsentiert wurden, und es wurde natürlich kräftig zugelangt. Nach dem Essen begann der gemütliche Teil. Die Engländer erfreuten mit Liedern und Gedichten aus ihrer Heimat. Danach war die deutsche Gruppe dran. Sophie führte drei Tänze auf, es gab Filme über Deutschland, einen Vortrag von Lucia über Sachsen-Anhalt. Zum Schluss wurde ein Film über Weihnachtsmärkte in Deutschland gezeigt, danach wurden von Henry, dem Weihnachtsmann, Nanny, dem Engel, und mir, dem Teufel, kleine Präsente verteilt. Danach begann die Disco.
Das war ein sehr lehrreicher Tag für mich.

Tag 7
Heute war Teamwork angesagt! Im Camp veranstalteten wir ein kleines „Sportfest". Bei dem Frühstück konnten wir uns noch schnell stärken und dann ging es schon los.
Sieben Gruppen versuchten ihr Bestes zu geben. Von Geschicklichkeitsspielen bis Teamwork war alles dabei.
Wir haben dabei gelernt, im Team zu arbeiten und zusammenzuhalten. Ein tolles Erlebnis!

Tag 8
Das war leider der vorletzte Tag im Sondeza Camp. Alle waren geknickt, weil uns die Engländer diesen Abend verlassen mussten. Trotzdem haben alle noch mal das Beste aus diesen Tag gemacht. Nach etwas Frühsport war eine Auswertung über das ganze Camp angesagt. Danach hatten wir Freizeit, um uns vielleicht schon zu verabschieden oder um die Koffer zu packen. Dann war schon wieder Abendbrotzeit. Im Seminarraum war das letzte große Meeting angesetzt und jeder bekam eine Urkunde, dass er erfolgreich am Camp teilgenommen hat. Alle nahmen sie stolz entgegen.
Es wurden noch letzte Reden geschwungen und dann kam der Abschied der Engländer. Wir hatten alle nahe am Wasser ge-

baut, denn wir hatten uns alle gut angefreundet. Heute mussten wir erst Mitternacht in unseren Betten liegen, ob sich alle daran gehalten haben, bleibt offen.

Tag 9
Heute war wohl einer der traurigsten Tage, die ich je erlebt habe. Die Koffer wurden schon zeitig abgeholt und das letzte Mal ging es zum Frühstück. Das letzte Mal sah ich die schöne Küstenlandschaft. Das letzte Mal sah ich die Menschen, die ich lieb gewonnen habe. Ach ja. Als die Busse kamen und wir einsteigen sollten fingen alle an zu weinen und wir verabschiedeten uns herzlich von allen.
Alles in allem bedanke ich mich sehr, dass ich an so etwas Grandiosem teilnehmen durfte. Ich habe sehr viel gelernt und werde mir alles in Erinnerung behalten. Leider ist es einmalig gewesen, aber dafür wunderschön.

Elisa Dietrich, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

❑ SCHREIBWERKSTATT 2010

Die Landesschreibwerkstatt des Friedrich-Bödecker-Kreises in Sachsen-Anhalt e.V. fand im Jahr 2010 vom 17. bis 21. Oktober im KiEZ Güntersberge statt und stand unter dem Motto „20 Jahre wiedervereint – erzählt uns was!"

Tagebuch

17. Oktober 2010

Der Tag begann mit unzähligen Kurven, Kreuzungen und Ampeln. Die Zimmer wurden vergeben und getauscht, und gleich nach dem folgenden Mittagessen begann das Eröffnungsseminar mit Gruppenverteilung und der äußerst wichtigen Regelansage. Danach folgten nur noch Vesper und Gruppenseminar, Abendbrot und ein wichtiges Treffen mit ehemaligen Teilnehmern der Harzer Schreibwerkstatt.

Alexandra Behrend

Bei unserer Ankunft verhüllte der Nebel noch vollkommen den Harz, und nachdem wir unsere Zimmer in Beschlag genommen hatten, begaben wir uns heißhungrig auf die Suche nach dem „Schlemmertreff". Wir teilten uns in drei Gruppen und lernten uns nach und nach kennen. Dabei erfuhren wir von Luises Kendokünsten und Saskias astrologischen Fähigkeiten. Der ruhige Abend in unseren Zimmern frischte alte Freundschaften auf und vertiefte neue Bekanntschaften. In unserer ersten Brainstorming-Sitzung tauschten wir unsere Meinungen aus, und die Diskussion verlief flüssig und interessant. Viele neue Ideen und Anregungen kamen auf, und die ersten Schreibübungen zeigten auf, wie viele verschiedene Schreibstile es doch gibt. Dieser erste Tag ist nur der Anfang. Die weitere Woche bringt hoffentlich einiges Weitere an kreativen Texten und interessanten Diskussionsrunden.

Felicitas Arnold, Lucas Balzer,
Luise Koch, Victoria Sobbe

18. Oktober 2010

Liebes Tagebuch,
begonnen hat der Tag um 7:30 Uhr, als mein Wecker klingelte. Schließlich wollte ich pünktlich um 8:30 Uhr zum Frühstück erscheinen. Danach ging es gleich weiter mit den Gruppen-Seminaren. Also ging ich ins Tagungshaus und bog in den Seminarraum 3 ab. Zusammen mit Herrn Jankofsky besprachen wir z. B. die unterschiedlichen Schriften der Welt. Auch wurden heute die ersten vier Texte vorgestellt. Außerdem musste unsere Gruppe eine Schreibübung hinter sich bringen – wir mussten ein Archetyp schreiben (= z .B. Fensterblick, Zeitsprung). Nach den Gruppenseminaren, um 12:30 Uhr, hatten wir schließlich Mittagspause. Zudem stand mein erster Workshop an – „Melanchthon entdecken" mit dem Autor Ludwig Schumann aus Möckern. Anschließend gab es eine Kaffeepause, die sich über 3 Stunden erstreckte, bis es schließlich um 18:30 Abendbrot gab. Später am Abend, 19:00 Uhr, gab es eine Buchvorstellung. Diana Kokot und Jürgen Jankofsky haben die neuen Lesebücher „Zwanzig Jahre danach" und „Zaubersprüche & Sachsenspiegel" erläutert und ihre Geschichten daraus vorgelesen. Danach konnte jeder seinen Abend noch individuell gestalten – entweder er ging zur Disco in die Hexenstube oder er beschäftigte sich auf eine andere Art und Weise. Ich besuchte für eine kurze Zeit die Disco und ging schließlich in mein Zimmer zurück. Schließlich geht es morgen wieder früh raus!

Sophie Langhammer

Heute lasen in der Seminargruppe wieder etliche Schüler ihre Werke vor. In einer Schreibaufgabe, die darauf folgte, sollten wir etwas zu den Wörtern „verlassen" und „vergessen" verfassen. Dabei schweiften die Gedanken weit ab und das Thema wurde zur Spielwiese für unterschiedlichste Ideen. Die Geschichten und Gedichte überraschten durch ihre Vielfalt, von heiteren bis zu nachdenklichen Texten war alles dabei.
Nach dem Mittagessen machten wir Bekanntschaft mit Phillipp Schwarzerdt, besser bekannt als Melanchthon. Ludwig Schumann brachte uns nicht nur sein Leben näher, sondern regte uns

außerdem noch dazu an, über Konfliktsituationen nachzudenken. Zum Abend hin stellten Diana Kokot und Jürgen Jankofsky ein weiteres Projekt des Bödecker-Kreises vor, welches sich mit der Gestaltung des Literaturunterrichts der Schulen Sachsen-Anhalts beschäftigt. In diesem Rahmen trugen sie ihre Geschichten vor, welche in dem geplanten Lesestoff veröffentlicht werden.

Tom Emmerlich, Henrike Nitzel,
Nanny Schedler, Max Wehrmann

Langweilig wie jedes Jahr
das Eröffnungsseminar

Bettenruhe, Gruppenwahl
Verhaltensregel – uns egal

Tischbesetzung, Essenszeit
Frühstück, Mittag, Abendbrot
Vesper bei Gelegenheit
Suppe, Nudeln, Steak.

Lasagne, Pizza, Schokotorte
ich glaub, ich schweife fast,
vom Thema ab. Doch ich geb zu,
ich hab ´nen riesen Knast.

Lucas Balzer

19. Oktober 2010

Der Dienstag begann regnerisch und grau in Güntersberge. Unsere Stimmung wurde aufgemuntert durch die schönen Texte, die in dem Gruppenseminar besprochen wurden. Auch wenn das Thema „Vergessen und verlassen" lautete, hatten wir unsern Spaß (wie immer xD). Werner Makowski klärte uns über die verschiedenen Gattungen der Literatur und die Anwendungen der Lyrik auf.
Am Abend eröffnete sich uns eine neue Möglichkeit, unser Schreibtalent auch im Sommer zu nutzen. Frau Brandenburg stell-

te das Euro-Camp und seine Geschichte vor. Für viele war es etwas Neues und Spannendes, da dieses Jahr viele „neue Hasen" dabei sind. Für uns „alte Hasen" war es nicht neu, jedoch haben wir aufmerksam zugehört.
Abends besprachen wir gruppenintern den Ablauf unserer Abschlusslesung, verraten wird aber noch nichts! ☺

Julia Behnke, Nicole Huse,
Linda Wenzel, Saskia Berges

Liebes Tagebüchlein,
Der Morgen war nicht so ordinär wie gewöhnlich, da wir verschliefen und uns in geschätzten acht Minuten zurechtmachten. Nach der Einnahme der ersten Mahlzeit des Tages stand wie üblich das fesselnde Gruppenseminar an, welches uns allen besonders gut gefiel, da es an Kreativität, Vergnügen und Vielfalt nicht mangelte. Wir verfassten Texte zum Thema „Wiedervereinigung" und beendeten das Seminar mit einem entzückenden Wortspiel. Nach dem Seminar führte uns unser Weg, mit einem kurzen Zwischenstopp im Zimmer, direkt weiter zum Mittagsmahl. Zum heutigen Workshop besuchte uns der Eislebener Werner Makowski.
Es folgte in Blätterteig eingewickeltes Marzipan gepaart mit Freizeit, die wir zur Kreativitätssteigerung in Form von Gesprächen und emotionaler Selbstfindung nutzten, wenn wir unser aufschlussreiches Tun so nennen dürfen. Das Dinner schmeichelte unseren Gaumen und erfüllte uns mit übermäßiger Zufriedenheit. Statt der Idee, der schlechten Verfilmung eines Bestsellers beizuwohnen, gingen wir unseren Pflichten nach und trafen uns zur frühzeitigen Planung der Abschlusslesung mit den Gleichgesinnten unserer Gruppe. Nach einigen ausführlichen Diskussionen um vorzutragende Texte und deren Reihenfolge eröffnete sich uns erst gegen 22 Uhr das endgültige Ergebnis, welches allseitiges Einverständnis und Erleichterung aufgrund des Erreichens unseres selbst gesteckten Zieles zur Resonanz hatte.
Durch die kühle Dunkelheit der rasch gekommenen Nacht schritten wir blind zu unseren Unterkünften, wo wir uns ausgelaugt und glücklich betteten. Daraufhin verfielen wir in den wohlverdienten Zustand der Ruhe, auch genannt „Schlaf", in dem das

Unterbewusstsein die Möglichkeit hat, noch einmal alles Erlebte zu verarbeiten.

Carolin Elzholz, Charlotte Seidel

20. Oktober 2010

Als ich aufwachte, schaute ich gleich aus dem Zimmerfenster, weil wir sonst die Tage immer einen wunderschönen Sonnenaufgang hatten. Doch als ich hinausschaute, sah ich nur graue Wolken und einen zugezogenen Himmel. Na ja, aufstehen musste ich ja trotzdem. Ich habe mich schon richtig auf diesen Tag gefreut, da der Workshop „Mein Lieblingsbuch" auf dem Plan stand. Vor dem Gruppenseminar war ich natürlich noch beim Frühstück, das wie sonst auch sehr lecker war. Um neun Uhr standen dann alle aus meiner Gruppe pünktlich vor unserem Seminarraum. Während unseres Seminars klingelte ständig das Handy von Herrn Jankofsky. Am meisten, als eine Teilnehmerin aus meiner Gruppe ihre Texte vorlas. Das war leicht störend, bot aber meiner Gruppe die Möglichkeit, noch einmal zu besprechen, wann wir uns am Nachmittag treffen, um die Abschlusslesung vorzubereiten. In diesem Gruppenseminar schrieben wir alle einen Brief an unser Zukunfts-Ich. Es sind sehr gute Texte entstanden. Als unser Seminar zu Ende war, hatten wir alle die Chance, noch einmal an den Computer vom KiEZ zu gehen, um Texte abzutippen. Dies hat eigentlich auch jeder gemacht. Manche sind auch einfach nur mal ins Internet gegangen, was auch möglich war. Danach habe ich meine Sachen auf mein Zimmer gebracht und war essen. Nach dem Essen hatten wir Zeit für uns. Viele waren noch einmal am Computer, aber ich war auf dem fantastischen Spielplatz mit Freunden. Als es vierzehn Uhr war, sind wir alle zum großen Seminarraum gegangen. Als wir dort ankamen, fand endlich mein Lieblingsworkshop statt. Wir kamen alle dran. Schade war, dass einige ihr Lieblingsbuch nicht mithatten. Es waren viele sehr interessante Bücher dabei. Zwei Mädchen hatten das gleiche Buch mit wie ich, aber das war nicht schlimm, da jeder etwas anderes sagte. Danach gab es Kaffee und Kuchen. Als meine Freunde und ich fertig waren, sind wir auf den Spielplatz gegangen, so wie

fast immer, da wir anschließend individuelle Konsultation bzw. Vorbereitung der Abschlusslesung hatten. Ich habe aber nicht die ganze Zeit gealbert, denn meine Gruppe und ich wollten uns ja noch treffen. Alle waren da. Erst lief auch noch alles glatt, aber später sind einfach welche abgehauen. Nach dem Abendbrot war ich noch einmal im Computerkabinett. Wir wollten eigentlich um halb acht in der Aufführungshalle noch einmal alles durchgehen, aber es gab ein paar Missverständnisse und so hatte meine Gruppe die Halle erst 21 Uhr. Alle waren sauer, weil die Großen die Zeit überzogen hatten, und wir mussten ja noch Koffer packen. Als wir alle da waren, schauten wir uns noch das Programm der Gruppe 2 an. Wir fanden es alles super und dachten, unser Programm sei schlecht. Als wir dann endlich anfingen, sind nach vielen Meinungsverschiedenheiten einfach einige gegangen. Dann standen ein paar aus meiner Gruppe und ich alleine da, aber zum Glück kam Herr Jankofsky später und hat sich alles angehört. Wir haben uns alle Vorwürfe gemacht, aber als wir damit fertig waren, war alles wieder gut und wir sind schlafen gegangen. Im Großen und Ganzen war dieser Tag trotz aller Missverstände sehr schön und wir freuten uns dann doch wieder auf unsere Abschlusslesung.

Josephin Müller

Der Tag versprach stressig zu werden, denn als Josi und ich am Morgen auf die Uhr sahen, war es bereits sehr spät, nämlich halb neun. Wir rannten also zum Frühstück und unglaubliche Müdigkeit plagte mich. Andererseits machten Herr Jankofskys Gruppenseminare immer schnell wach und schon eine halbe Stunde später saßen wir – die jüngste Gruppe – aufmerksam im Raum 3 und schrieben Briefe an uns selber. Das klingt blöd, ist aber genau so gemeint. Herr Jankofsky gab uns die Aufgabe, Briefe an unser Zukunfts-Ich in zwanzig Jahren zu schreiben. Es waren sehr gute Ergebnisse dabei herausgekommen. Interessant war daran vor allem, dass wir in den Briefen darüber gesprochen haben, wie wir uns vorstellen, ob wir uns in zwanzig Jahren, wenn wir den Brief bekommen, erinnern, dass wir uns einmal selber geschrieben haben. Ich schrieb zum Beispiel darüber, dass ich keine Lust habe,

dass mein zukünftiges Ich mir viele Pannen bereithält. Nach dem Vorlesen kamen wieder die alltäglichen Vorstellungen der einzelnen Kinder dran, sodass man Tipps von anderen erhalten kann. Heute waren Arabella, Sophia, Kim und Marie an die Reihe. Vor allem Kims interessante Fantasy-Geschichten waren so spaßig und mal ganz anders als alles andere, sodass man sich gar nicht auf etwas anderes konzentrieren konnte.
Das Mittagessen – Suppe mit Pudding als Nachspeise - war zwar nicht so gut wie die anderen Tage, sättigte jedoch ausreichend. Danach verschanzten sich die meisten auf ihren Zimmern oder gingen - wie ich und unsere Gruppe - auf die Miniseilbahn, die ein paar Schritte entfernt vor dem Wald angebracht war. Jeden Tag machte das aufs Neue wieder Spaß. Der nächste Workshop war, wie ich fand, der beste in der ganzen Woche, denn jeder konnte sein persönliches Lieblingsbuch vor allen anderen vorstellen.
Wenn man also eine Leseratte war und mal wieder ein schönes Buch lesen wollte – hier gab es alles, vom Fantasy-Buch über Thriller bis hin zu Sachbüchern. Wirklich die unterschiedlichsten Themen und Geschmäcker. Zum Abschluss gab es auch noch eine Liste, in die sich jeder eintrug mit zu empfehlenden Büchern. Ich stellte ‚Rubinrot' von Kerstin Gier vor und das Buch ‚Die Tribute von Panem' wurde gleich dreimal vorgestellt. Den Rest des Tages hatten wir frei, sollten allerdings trotzdem noch genug zu tun haben.
Denn nach dem Abendessen wollte sich unsere Gruppe zusammensetzen, um die bevorstehende Abschlusslesung zu gestalten. Wir hatten bereits ab Nachmittag den Plan erarbeitet und mussten noch einmal sehen, ob das alles mit der Zeit hinhaut, nämlich genau eine halbe Stunde und ob jeder auch laut genug und frei sprechen konnte. Die großen Gruppen besetzten aber leider den großen Saal, sodass wir tatsächlich erst um neun hinein konnten und alle nach einer halben Stunde leicht verzweifelt und ratlos dastanden. Denn unser Gefühl, das Publikum zum Einschlafen zu bringen, wuchs minütlich. Einige Mädels und auch die einzigen zwei Jungen wollten dann nicht mehr und gingen. Überraschenderweise holten sie Herrn Jankofsky und er gab uns den Tipp zwei Moderatoren zu wählen, die das Ganze ein bisschen lustiger gestalten sollten. Erleichtert, etwas Lockeres in unserer Lesung zu haben, gingen wir dann doch auf unsere Zimmer. Die meisten von

uns packten schon einmal ihre Koffer und bereiteten sich auf die anschließende Lesung und Abreise am nächsten Tag vor. Mehr als erschöpft vom anstrengendsten Tag schliefen wir reichlich spät ein.

Livia Rühr

Das heutige Wetter war eigentlich wie gestern, grau, neblig, kalt. Es war zwar angenehm kühl, wenn man aus dem stickigen Computerraum kam (die Gesichter noch rot vom ganzen Tippen), doch am Nachmittag, zur gleichen Zeit wie gestern, setzte auf einmal ein leichter Hagel und ein großer Wind ein, der die Blätter herunterriss. Es war ein richtiges Herbstwetter. Bei unserem Gruppenseminar sollten wir einen Brief an uns selbst schreiben, wie wir uns vorstellen, in 20 Jahren zu sein, und wir hörten uns noch einige Geschichten an. Nach dem Mittagessen, es gab eine nicht sehr leckere Suppe und Joghurt, vermutlich aus unechten Früchten, stellte jeder sein Lieblingsbuch vor. Besonders gefallen hat mir „Ich weiß, was du denkst", ein Buch von einem Gedankenleser und Hypnotiseur, in dem er seine Tricks verrät, die man auch selbst ausprobieren könnte, und „Eragon", ein Buch über Drachenreiter. Vielleicht leihe ich sie mir mal aus der Bibliothek aus. Nach dem Vesper, es gab verschiedene Kuchen, bereiteten wir unsere Abschlusslesung vor, das heißt, wir haben uns einen PLAN gemacht. Nach dem Abendbrot wollten wir noch mal proben und das ganze Chaos fing an!!! Wir kamen total mit den Zeitplänen der anderen Gruppen durcheinander, wir hatten noch nicht mal richtig geprobt, morgen kommt es (vor allen Eltern und dem Fernsehen) darauf an, alle hatten noch Fragen zu unserem Programm und dann fiel mir noch ein, dass Livia und ich ja noch für heute Tagebuch am Computer schreiben mussten. Kurz, bei allen lagen die Nerven blank, doch ich war die Erste, die einen Nervenzusammenbruch deswegen bekam. Außerdem hatten wir der anderen Gruppe beim Proben zugesehen und die waren einfach perfekt, und neben denen sahen wir echt sch… aus und wären wahrscheinlich ziemlich „aufgeschmissen" gewesen, wenn Herr Jankofsky nicht aufgetaucht wäre. Er ermutigte uns und sagte: „Ihr habt folgende Vorteile: Ihr seid die Ersten und die

Jüngsten und das Publikum weiß nicht, was die anderen für ein Programm haben. Außerdem, je gelassener und fehlerhafter eine Show ist, desto glücklicher sind die Zuschauer." Das munterte uns gleich ein bisschen auf, und egal wie es morgen läuft, Hauptsache, wir haben unser Bestes getan!

Vera Richter

Heute Morgen sahen alle mehr als verschlafen aus. Die letzte Nacht war wohl doch zu kurz. Nur der Duft des Frühstücks brachte ungeahnte Kräfte hervor. Schnell waren wir gestärkt für den Tag. Dann ging es zum Gruppen-Seminar. Als Erstes stellten alle ihre Erinnerungstexte vor. Es ging um Bärenbezwinger, Baumarktbesuche und Bäume. Aber auch ganz besondere Geschenke wurden kommentiert. Alles in allem war es wieder hilfreich und produktiv. Nach dem Mittag stellte jeder sein Lieblingsbuch vor. Einige interessante Buchtipps traten dabei in Erscheinung. Nach der Vorstellrunde stürzten sich alle auf den Kuchen. Dabei wurden schon Verabredungen für den Abend getroffen – aber nur zum Planen der Abschlusslesung.
Anschließend wurden in der individuellen Konsultation weitere Texte besprochen oder im Computerkabinett fleißig die geschriebenen Gedichte und Geschichten abgetippt. Danach gab es für alle wieder Essen. Nach dem Abendbrot trafen wir uns alle zur Probe der Abschlusslesung. Wir hoffen, es wird alles gut klappen, und werden den letzten Abend genießen.

Jessica Köhler, Laura Schaar, Saskia Petrik

Wie immer klingelte der Wecker (unerklärlicherweise) viel zu zeitig. Nach dem Frühstück rannten wir um unser Leben, um pünktlich beim Seminar zu erscheinen. Dort wurden wir von Lukas' Schreibübung „Mein Leben als Computer" gequält. Danach lockerten wir uns mit lustigen Schreibspielen auf. Charlotte glänzte mit ihrem raffinierten m-Satz, der ganze 41 Wörter beinhaltet. Schließlich ließen wir uns von den witzigen Dialogen beeindrucken. Nach dem Mittagessen und vielen vergeblichen Versuchen, einen Platz im Computer-Kabinett zu bekommen, stellten alle ihre Lieblingsbü-

cher vor. Nach einer kurzen Pause arbeiteten wir bis in die Nacht an unserer Vorstellung für die Abschlusspräsentation. Wir hoffen, es hat sich gelohnt:

Josephin Seer, Alexandra Seidler

21. Oktober 2010

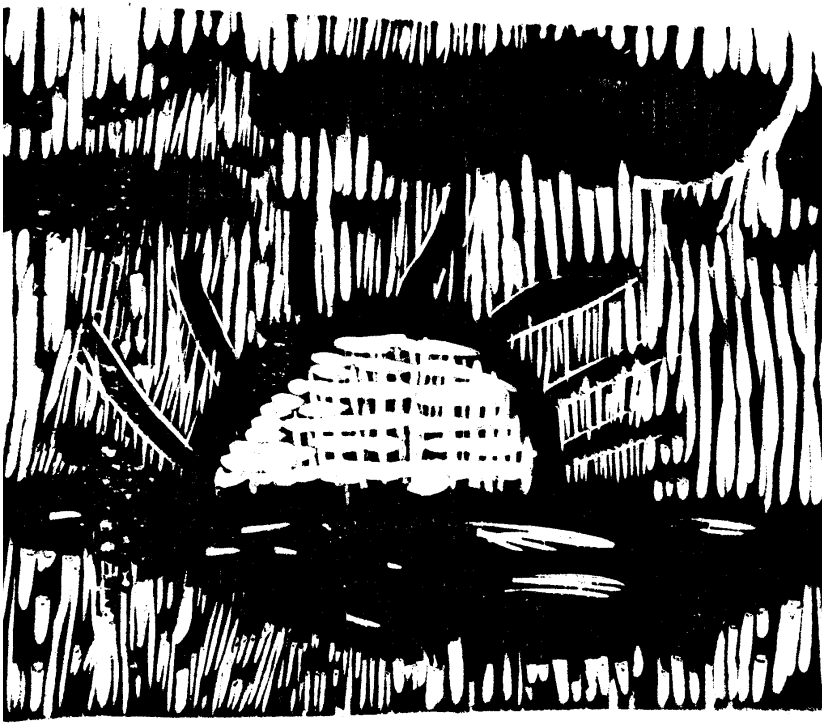
Liebes Tagebuch,

Donnerstagmorgen war, meiner Meinung nach, furchtbar. Die eh schon viel zu kurze Nacht war bei uns im Zimmer schon 6 Uhr zu Ende, da meine Mitbewohnerin Saskia es am Vorabend versäumt hatte, ihren Koffer zu packen und dementsprechend früh ihren Wecker stellte. Wir waren aber bestimmt nicht die einzigen, die mit ihren Taschen und Koffern zu tun hatten. Zum Frühstück kamen wir auch noch fast zu spät, weil ich ebenfalls mit meiner Tasche kämpfen musste. Nachdem ich ein Frischkäsebrötchen gegessen hatte, machte ich mich mit Kim auf den Weg zum Tagungshaus, um am letzten Gruppenseminar teilzunehmen. Auf dem Weg dorthin fotografierte ich alles, um meiner Familie alles zeigen zu können. Es war schon komisch. Immerhin würde ich schon in vier Stunden auf dem Weg nach Hause sein. Schade.

Nach dem Gruppenseminar gingen wir alle unser Programm für die Abschlusslesung durch. Eigentlich waren wir gar nicht so schlecht, wie wir vermutet hatten. Alles lief wie geschmiert. Dann war es so weit. Der Zeiger meiner Uhr rückte gefährlich nah an die Uhrzeit heran, zu der die Lesung beginnen sollte. Ich wurde hibbelig und der Drang, zur Toilette gehen zu müssen, nahm zu. Ich war ganz fürchterlich aufgeregt. Aber alles ohne Grund. Das erste Gedicht trug meine Gruppe wie geplant vor und selbst ich verhaspelte mich beim Vortragen meines Gesichtes nicht. Sogar die blöde Zeile, bei der ich mich sonst immer versprochen hatte, kam mir perfekt über die Lippen. Alles war wie in der Probe … vielleicht sogar ein bisschen besser. Unsere improvisierte Diskussion war vor allem mit peinlichen Erlebnissen gefüllt. So erzählte Vera zum Beispiel von der Begegnung mit der MZ, deren Reporter ganz von ihren Locken angetan war. Auch Saskias Gruppe und die Gruppe 3 führten tolle Programme vor. Ich fand sie, wenn ich

ehrlich bin, ein wenig besser als unseres, aber wir haben uns ja auch schon große Mühe gegeben, was nicht immer einfach war. Applaus gab es jedenfalls bei allen reichlich. Ich finde es schade, dass die Zeit in der Schreibwerkstatt schon zu Ende ist, aber ich werde beim nächsten Schreibaufruf auf jeden Fall wieder teilnehmen. Vielleicht habe ich ja Glück.

Kati Berendorf



Sebastian Wieland, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Goodbye, Güntersberge!

Der Tag begann wohl für die meisten mitten in der Nacht. Um 2 und wir fangen an zu packen. Packen ist immer so ein Zeichen von Abschied, deshalb werden Erinnerungen noch einmal festgehalten, die kleinste Zimmerecke und der letzte noch nicht Fotografierte dokumentiert … Und dabei ließen wir uns Zeit, was die Schlafenszeit bis auf 4 ½ Stunden verkürzte. Nach dieser kurzen Nacht in den doch recht bequemen Betten machten wir uns daran, diese abzuziehen und die letzten Sachen in den Taschen zu verstauen, das letzte Mal im Bad zu stehen, das letzte Mal die Türen hinter uns abzuschließen, das letzte Mal den blauen Flur langzulaufen. Zumindest für dieses Jahr. Beim Gepäckhinaustragen bekamen wir alle noch einen frostigen Schock und ein paar leisteten sich noch eine Rutschtour auf der Treppe, die wohl über Nacht zugefroren war und nun spiegelglatt war. Doch trotz der klammen Kälte wollten wir uns nicht so recht beeilen, in den warmen Essenssaal zu kommen, wo das letzte leckere Frühstück auf uns wartete. Wir wollten uns noch einmal alles genau anschauen und mussten uns deswegen ziemlich beeilen, um nicht zu spät zu dem allerletzten Gruppenseminar zu kommen. Dieses war genauso schön wie die Seminare an den Tagen davor und doch etwas Besonderes. Die Ereignisse und Erlebnisse wurden ausgetauscht, die vergangenen Tage ausgewertet und der Fortschritt eines jeden bestaunt. Auch konnten wir nicht gehen, ohne unserer Seminarleiterin Diana Kokot zu danken und ihr zu zeigen, wie viel Spaß es uns in der kurzen Woche doch gemacht hat. Halb elf dann die langersehnte und doch mit Aufregung durchzogene Abschlusslesung. Lampenfieber war wohl ausreichend vorhanden, doch ein jeder leistete sein Bestes … Und dann viel zu schnell – vorbei. Das Programm zu Ende. Das letzte Klatschen hallte im Saal wieder. Das Team stand auf der Bühne, Arm in Arm. Die letzte Träne fiel, in ihr die Widerspiegelung der Erinnerungen. Die Augen wollten nicht in die Zukunft schauen, sie hingen noch zu sehr an der Vergangenheit. Weil es so schön war. Neue Freundschaften wurden geschlossen. Diese galt es nun wieder zu verabschieden. Die letzten Adressen wurden ausgetauscht und die ersten Eltern wurden freudig begrüßt.

Mit einem Platz im Herzen, nun ausgefüllt mit den Geschehnissen der letzten neunundsechzig Stunden. Auch auf Zuhause freuend. Die nächste Schreibwerkstatt schon herbeisehnend. Schön war es im Harz. Au revoir et au plaisir!

Josefine Luderer

Danke sagen!

Als ich angefangen habe, das hier zu schreiben, war es 22 Uhr. Die letzten Tage waren anstrengend und lang gewesen. Ich war immer noch total fertig. Aber ich nahm alle Hürden auf mich und wollte das jetzt auch noch zu Ende bringen.
Letztes Jahr um die Zeit war ich so unglaublich aufgeregt auf die Schreibwerkstatt, dass ich nichts auf die Reihe bekam. Bevor ich in den Oktoberferien in Güntersberge war, hatte ich in der Schule kein Selbstvertrauen. Ich werde nie die Energie vergessen, als ich damals nach dem Camp wieder in die Klasse kam.
Ich wusste, dass die 20 Leute, die dort vor mir saßen, mir in einer Sache niemals das Wasser reichen konnten. Denn ich besitze die „Gabe", so wie die anderen 45 Teilnehmer Menschen mit meinen Worten begeistern zu können. Mit einem Mal taten sich neue Welten für mich auf. Wir brauchen ein Gedicht für die Schülerzeitung, ein Abschlussgedicht oder wir suchen jemanden, der die Dankesworte für die Jugendweihe schreibt und hält, usw. Ich bekam neue Aufgaben. Als kleines Kind dachte ich, es wäre nicht normal, mit Worten um sich zu werfen, als wären es Messer. Heute bin ich sehr stolz auf meine „ Gabe". Ich war in den Pfingstferien noch mal bei einem Schreibseminar. Annika Bunk, die 19-jährige Seminarleiterin, war erstaunt darüber, was in mir steckte. Sie war ebenfalls ehemalige Teilnehmerin an der Schreibwerkstatt des FBK. Ich wusste, wo ich wieder hinwollte, nach Güntersberge, an den Ort meiner positiven Wandlung zurück. Ich hatte den Spaß vermisst, die Gedichte und Geschichten und die Jury, die mir wirklich sagen konnte, was ich an meinen Texten verändern kann. Ich wollte zurück zu Frau Kokot und Herrn Jankofsky, um einfach mal „ Danke!" sagen zu können.

Anna Lauche

FEEDBACK

Josefine – Schreibsüchtig, ideenreich, Lust zum Verfassen, Lust zum Lesen, Lust zum Verzaubern und Beeindrucken, aufschlussreich, genial!

Caro – Obwohl eine Seminarstunde dreieinhalb Stunden dauerte, ging die Zeit leider viel zu schnell rum.

Adina – Unsere Treffen waren stets sehr interessant und lehrreich.

Jessica – Auch wenn sich die Sitzordnung manchmal änderte, war sie gut zu überschauen und sie bekamen das mit den Namen gut hin.

Therysa Teuber, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Charlotte – Immer betraten Sie den Raum mit einem Lächeln und behielten es den ganzen Tag.

Lukas – Sehr anregend fanden wir, zusammen mit gleichaltrigen, kreativen Menschen zu arbeiten.

Sergej – Bei einer lockeren Atmosphäre war das auch möglich.

Lisa – Viel Spaß stand ganz oben auf dem Regieblatt, Spaß ist uns nie verloren gegangen.

Josi S. – Toll waren auch die witzigen, auflockernden Spiele, die auf anstrengende Übungen folgten.

Alexandra – Besonders gut gefiel uns der Meinungsaustausch über die Texte.

Steffi – Am meisten hat uns der Dialog Spaß gemacht, da wir zusammen viele schöne Ideen hatten.

Vicky – An eine wunderschöne gemeinsame Zeit werden wir uns zurückerinnern, vor allem, weil sich alle prima verstanden haben.

Saskia – Leider ist die Zeit zu schnell vergangen, wir haben uns echt zu Hause gefühlt, es war eine tolle Zeit, wir werden jeden Einzelnen vermissen.

Milena – Durch die Seminarstunden sind wir immer mehr zusammengewachsen, haben Freundschaften geschlossen und sind ein Team geworden. *(Was wir mit diesem Gemeinschaftswerk auch zeigen wollen.)*

Alexandra B. – Wir danken Ihnen für diese schöne Zeit, Frau Kokot!

❑ Texte

Schreibübung Gruppe 1 zum Thema Zeit

Niklas Seer,
12 Jahre, Aschersleben

Ich wachte auf. Ich lag im grünen Gras und starrte gen Himmel. Ach richtig! Ich musste wahrscheinlich beim Beobachten der Wolken eingeschlafen sein. Ich richtete mich auf und betrachtete meine Heimatstadt, ich nahm zumindest an, dass es Aschersleben war, denn viele Gebäude erkannte ich sofort, wie zum Beispiel die Stephaniekirche. Aber auch Bauwerke, die mir nicht bekannt waren, befanden sich in meinem Blickfeld. So entdeckte ich ein großes, gläsernes Haus und einen komischen Turm, der meines Wissens doch nicht zur ehemaligen Stadtbefestigung gehörte. Na, auch egal. Ich kehrte zu dem Baum zurück, unter dem ich mein Fahrrad abgestellt hatte. Doch ich erschrak, denn es war von oben bis unten verrostet und es fehlten schon einige Bestandteile wie der Sattel oder das Vorderrad. ,,Na, dann muss ich halt laufen", seufzte ich, aber den Ärger meiner Eltern hörte ich jetzt schon. Mein Fußmarsch führte mich zuerst am Zoo vorbei, dessen Eingangstor halb zugewuchert war, und auch die Scheiben des Häuschens, in welchem eine ältere Dame bisher immer Eintrittskarten verkauft hatte, waren eingeschlagen. Es wunderte mich sehr, dass der Zoo geschlossen war; ich war zwar schon lange nicht mehr dort gewesen, aber trotzdem fehlte mir plötzlich etwas. Weiter ging es an meiner Schule vorbei, welche anscheinend einen neuen Anstrich bekommen hatte, obwohl in den letzten Jahren doch nie Geld für Renovierungen da gewesen war. So langsam begann mir zu dämmern, dass irgendetwas nicht stimmte. Durch die Promenade lief ich am Rondell vorbei, welches nebenbei, wie ich später bemerkte, das einzige Gebäude war, welches sich nicht verändert hatte, zur Breiten Straße. Doch wieder einmal erschrak ich, denn die Breite Straße sowie die Gebäude, die am Rand der Straße standen, existierten nicht mehr. Stattdessen besetzte nun ein hässliches Glasgebäude das Areal. Wie nur unschwer an den vielen Werbeplakaten zu erkennen war,

war es ein Einkaufszentrum. Ein Banner verkündete stolz ,,Maxi-Kaufhaus". Als ich das letzte Mal durch die Innenstadt lief, war das Kaufhaus lediglich ein großer Laden. Nun wusste ich mit Sicherheit, dass sich irgendetwas an der Zeit geändert haben musste. Da ein Teil der Promenade nicht mehr zu existieren schien, musste ich durch das Einkaufszentrum gehen. Als ich endlich das Gebäude verlassen hatte, erreichte ich die Herrenbreite, auf welcher sich eigentlich noch die Landesgartenschau befinden müsste. Doch sie war, ähnlich wie das Eingangstor des Zoos, mit einer unzählbaren Vielfalt von Pflanzen überwuchert. Dann traf mich der Schlag: Vor der Herrenbreite stand einen Weltzeituhr. Die Uhr war mir nicht neu, aber die Zeit und das Datum, welches sie anzeigte, ließen mich erstarren. Auf einem Bildschirm für die mitteleuropäische Zeit stand: 12:46 – 21.7.2030. Ich hatte also 20 Jahre verschlafen. Sofort rannte ich los, denn mich packte der Gedanke, dass meine Eltern schon tot sein könnten. Wie schon gesagt spurtete ich zu mir nach Hause. Doch ich wurde enttäuscht. An der Stelle, wo vorher ein ganzes Viertel aus Wohnblöcken gestanden hatte, darunter auch der, in dem ich zusammen mit meiner Familie gewohnt hatte, ragte nun eine Skyline von mindestens 50 sehr hohen Häusern. Um mir einen Überblick über die neue Stadt zu verschaffen, lief ich Richtung Ortsausgang. So kam ich an dem ehemaligen Sportflugplatz vorbei, der inzwischen zu einem europäischem Flughafen herangewachsen schien mit dem Namen ,,Airport Harz". Nun entdeckte ich, dass der seltsame Turm, welchen ich gesehen hatte, als ich aufgewacht war, der Tower war. Auf einem Hügel, der mir eine recht gute Übersicht erlaubte, blieb ich stehen und betrachtete Aschersleben. ,,Früher hat es mir besser gefallen", murmelte ich wie im Selbstgespräch, bevor mich meine Kräfte verließen und ich zusammenbrach. Als ich auf der Wiese aufwachte, von der aus ich meine Reise gestartet hatte, war alles wieder normal.

Marie Sophie Grützner,
14 Jahre, Neuenhofe

Ich wachte auf, es war kalt, um genau zu sein, sehr kalt, ich war draußen im Wald, lag auf einer Bank in einem Hochsitz. Ohne eine Decke oder ein Kissen, einfach nur ich. Wie war ich hier her-

gekommen und was wollte ich hier? Ich stand auf, ging hinunter, um zu schauen, wo genau ich mich befand. Ich kannte den Wald, die Wege, die Schilder, alle Karten, die dort standen. Langsam, dann immer schneller werdend ging oder besser rannte ich aus dem Wald auf einen kleinen Weg, der mich zurück in das Dorf führen sollte, wo ich wohnte. Alles war mir bekannt, alle Häuser, alle Wege, und doch war irgendwas komisch hier. Kein einziger Mensch war mir bisher begegnet, das wunderte mich. Sonst waren Kinder und Erwachsene mit ihren Hunden spazieren gegangen, heute nicht. Ich wollte wissen, wie spät es war, schaute auf mein Handy, doch es war aus. Akku leer, war ja klar. Mittlerweile war ich im Dorf angelangt. Ein älterer Mann ging an mir vorbei, ich kannte ihn nicht, doch ich machte mir nicht noch sonderlich viele Gedanken über ihn. Ich ging weiter und es kamen mir immer wieder Menschen mit hastigem Schritt entgegen. Keiner hatte Zeit, keine Zeit, mal stehen zu bleiben, keine Zeit, einmal durchzuatmen oder ein Gespräch zu führen. Alles war mir so fremd. Ich kannte niemanden, aber ich war mir sicher, dass das hier das Dorf war, in dem ich lebte! Alle Häuser kamen mir bekannt vor, bis auf ein paar Sachen, die mir aber auch vorher nie richtig aufgefallen waren, also konnte ich nicht sagen, wie sie vorher waren. Schließlich stellte ich mich vor eine junge Frau und fragte sie, wie spät es sei. „Keine Ahnung", sagte sie „hast du denn nichts Besseres zu tun, als fremde Leute anzusprechen?" „Nein!", antwortete ich, „sagen Sie mir bitte, wie spät es ist, und welchen Tag haben wir heute?" „8:27 Uhr am 3.5.2030, genügt dir das?", sagte die Frau in einem sehr forschen Ton. „2030", wiederholte ich, „sicher?" „Ja, was dachtest du denn?" Ich ließ die Frau weitergehen. „Danke", rief ich ihr noch hinterher. Jahr 2030, dachte ich immer wieder, das kann doch nicht sein. 2010 – das war das Jahr, an das ich mich erinnern konnte. Hatte ich 20 Jahre geschlafen? 20 lange Jahre lang? Ich ging zu meinem Haus, neue Fassade, fast keine Bäume und Blumen mehr, schrecklich sah es aus. Ich konnte keine Klingel finden. Ein Mann und eine Frau kamen raus, küssten sich flüchtig und stiegen in ihre Autos und fuhren weg. Ich kannte niemanden. Was war passiert, was würde noch kommen und vor allem – wo sollte ich jetzt hingehen? Ich war allein, schrecklich allein … so allein wie noch nie in meinem Leben zuvor!

Arabella Marenin,
13 Jahre, Büste

Eines Tages ging ich zur Schule, und mir war so langweilig, dass ich einschlief. Ich träumte und schlief so sehr, ich merkte gar nichts mehr. Ich dachte mir – einfach mal freien Lauf lassen. Ja, das habe ich gebraucht. Ich war so begeistert von meinen Träumen, dass ich immer weiterschlief. Doch ich wusste, es sitzen noch alle in meiner Klasse. Meine Freunde, der Lehrer. Alle passten auf mich auf. Aber das kam mir ungefähr wie 20 Jahre vor. Nach einiger Zeit habe ich gar nichts mehr gemerkt. Ich wunderte mich, warum mich keiner geweckt hat, weder meine Klassenkameraden/innen, noch nicht einmal meine nervige und strenge Lehrerin. Aber nach einiger Zeit hatte ich einen Alptraum und stand ruckartig und ängstlich auf. Es gab ja noch ein zweites Problem. Ich war nur noch ganz alleine. Ich fragte mich, ob meine Familie nach mir gesucht hat oder immer noch sucht. Das ist hier die Frage. Ich hatte Angst und ich spürte, wie sich die Temperatur in meinem Körper veränderte. Mir war nicht gut, ich hörte keinen, niemanden. Ich stand auf und sah mir alles, wirklich alles, ganz genau an. Es war so wie früher. Anschließend betrat ich den Flur. Alles sah anders aus, nichts war gleich, nichts wie vorher. Jetzt sah ich aus dem Fenster und sprang sofort wieder weg. Ich dachte: „Oh, mein Gott." „Wo bin ich denn?", fragte ich mich. In einer Großstadt, wie toll. Ich lief, so schnell ich konnte, aus der Schule. Ich spürte, dass meine Angst mir entfloh, weil es mich interessierte, wie man in der Stadt so klarkommt oder sogar lebt. Vorher wohnte ich in einem Dorf. Aber jetzt zweifelte ich daran, ob das nur ein schlechter Traum war oder ob das echt sei. Ich war sehr gut in der Schule und kannte alle Stadt- und Ortsteile. Aber als ich dieses Schild gesehen hatte, wurde mir alles unklar. Ich kannte diese Stadt gar nicht. Die Stadt kam mir auch von vornherein sehr komisch vor. Hier kannte ich kein Haus, keinen Menschen, gar keinen. Hier waren sehr große Geschäfte und Zentren. Mir kam die Stadt so groß wie Berlin, Hannover oder Halle vor. Da war ich mal mit meiner Familie shoppen, schwimmen oder bowlen. Ich vermisste meine Familie sehr, wenn ich nur wüsste, wo die bloß sind! Viele Menschen liefen hier sehr edel gekleidet herum. Am meisten wunderte es mich, dass es keine Kinder hier gab. Ich habe in einem

Zeitungsartikel gelesen, dass die Fortpflanzungszahl in den letzten Jahren gesunken ist. Irgendwie hatte ich nach der Zeit wieder ein wenig Angst bekommen. Wisst ihr, wie das war? Ganz ohne Begleitung, alleine. Mich kennt ja keiner hier, sonst hätte mich bestimmt jemand mitgenommen. Ich hatte kein Essen und auch kein Trinken, waschen konnte ich mich hier auch nicht. Ich hatte kein Geld. Ich suchte und suchte, ohne Erfolg, und weiß nicht, wie ich hier wieder herauskommen soll. Ich war sehr traurig und immer noch alleine.

Livia Rühr,
12 Jahre, Halle

Als ich meine Augen öffnete, lag ich im grünen Gras. Ich sah direkt in die Baumkrone, unter der ich dösend eingeschlafen war. Mir ging es so unwahrscheinlich gut und ich fühlte mich fast wie neu geboren. Ich streckte meinen Körper genüsslich und rappelte mich langsam

Sarah Wagner, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

auf. Die Sonne kitzelte mich an der Nasenspitze und glitzerte vom Himmel. Ich war noch etwas unsicher auf den Beinen, versuchte jedoch, einigermaßen ordentlich zu laufen. Komischerweise wunderte ich mich nicht einmal, wie und wann ich in den Stadtpark gekommen war, und noch weniger, warum keine Menschen hier waren. Ich lief barfuss, die Schuhe in der Hand, den Lilienweg hinauf zu meinem Haus. Es war schon immer, seit ich denken konnte, hellgelb mit wunderschön braunen Fensterrahmen gestrichen. Ich klingelte frohen Mutes. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis mir geöffnet wurde, wahrscheinlich war Mum mal wieder duschen. Mein Dad war sowieso auf Arbeit und so konnte ich nur noch auf meinen Bruder zählen, sonst würde ich draußen warten müssen. Schließlich wurde die Tür geöffnet. Ein eigenartiger, cool wirkender – ehrlich – ziemlich süßer Typ um die dreißig öffnete mir und ich fragte mich ernsthaft, ob ich krank war und mir das einbildete oder ob das ein Einbrecher war.
„Da bist du ja! Ich dachte, du wolltest nur mal eben einkaufen gehen?" Ein vorwurfsvoller Ton schwang in seiner Stimme mit. Wer zum Teufel war das? „Wer… sind Sie?", stotterte ich. „Du und dein Humor…", lachte er glucksend auf, „das Baby hat geschrien, kannst du es mal kurz nehmen, ich wollte Max zeigen, wie Rasenmäher funktionieren, aber zwei Kinder auf einmal wurde mir grad irgendwie zu stressig." Er lächelte zwinkernd. „W-was? Okay …", ich nickte gedehnt. Er schob mich in das Wohnzimmer, das reichlich spartanisch eingerichtet war. Da lag ein Baby, mit demselben Gesicht, wie ich es hatte, meine Mum und mein Bruder auch. Ich hatte wohl ein Kind. Dieser Typ musste wohl mein Mann sein und das hier… mein Haus? Anscheinend hatte ich geerbt. Wie war das möglich? War ich etwa in der Zukunft? Ich hatte doch nicht jahrelang verschlafen, oder etwa doch? Ich nahm das Baby auf den Arm und legte mich mit ihm auf die Couch. „Du bist mein Kind. Aber alles ist so merkwürdig, ich bin doch noch in einem ganz anderen Jahr. Normalerweise …" Ich flüsterte ihm ein paar Sätze ins Ohr und schlief ein. Wahrscheinlich war ich zu erschöpft von meiner Zukunft. Als ich die Augen öffnete, lag ich auf der Couch, das Baby war verschwunden. Das hier war wieder das Wohnzimmer, das ich kannte. Mum kam herein und meinte: „Gott! Kind, wo warst du? Ich war mal eben in der Dusche und dann warst du weg. Stundenlang." Ich

war also in der Zukunft gewesen. Dann musste ich grinsen. Meine Kinder waren total süß, aber wenn ich meinen sogenannten Mann kennenlernen würde, müsste ich mir überlegen, ob er in der Zukunft nicht zu arrogant werden könnte. Kostprobe meines Lebens in der Zukunft. Ich hätte mal nach dem Datum fragen sollen.

Sophia Wohlfarth,
13 Jahre, Bismark

Ich komme mit dem Fahrrad aus Döllnitz gefahren, das ist ein Dorf bei Bismark. Mit meinem Pferd hatte ich einen Ausritt gemacht, aber es war komisch, denn es hat meiner Meinung nach ziemlich lange gedauert. Ich fahre nun in Bismark rein, aber was ist das?! Dort steht ja ein Bahnhof?! Habe ich ihn die ganzen 13 Jahre, die ich schon hier lebe, übersehen? Nein, das kann auch nicht sein … aber egal, fahre ich einfach mal weiter. Nanu?! Wieso ist denn der Kolk ausgetrocknet?! War es so heiß, als ich ausgeritten bin, dass das ganze Wasser verdunstet ist?! Mh … komisch! Ah, da ist ja meine Mum, aber wieso sieht sie so alt aus? Hat sie etwa zu lange in der Badewanne gelegen, dass sie jetzt so viele Falten hat? Ich spreche sie an, aber was macht sie denn, wieso umarmt sie mich so sehr, dass ich fast ersticke? Sie sagt irgendwas von „Wo warst du in den letzten 20 Jahren? Wir hatten die Suche schon längst aufgegeben! Gibt es denn so was?" Ich schaue sie verwirrt an, aber ich bin überglücklich, bei ihr zu sein. Gemeinsam gehen wir nach Hause!

Julia Schlöcker,
13 Jahre, Calbe/Saale

Ich wusste nicht, was passiert war. War ich wirklich nur kurz eingeschlafen? Aber wieso hatte sich dann so viel verändert? So sicher war ich mir da irgendwie nicht mehr. Klar, dass diese winzige Stadt – oder besser Kaff, das passte besser – dort Calbe war. Nur sah sie anders aus als vorher. Calbe (und da war ich mir ganz sicher) hatte um die 10.000 Einwohner gehabt. Jetzt waren es – wenn überhaupt – nur noch 2.000. Die meisten Häu-

ser waren alt und fielen langsam in sich zusammen, am Rande standen neue, moderne Häuser. Ich spürte, wie mir Tränen in die Augen stiegen. Meine Eltern, mein Bruder – was war aus ihnen geworden?
Nachdem ich meinen Beinen befohlen hatte, sich zu bewegen, rannte ich den Feldweg hinunter, an der zerfallen Agrargenossenschaft vorbei, die Hohendorfer Straße hinunter. Kein Mensch war zu sehen, die Häuser hier sahen alle verlassen aus, bis auf ein paar Ausnahmen. Endlich kam die Nienburger Straße in Sicht, auf der Autos vorbeibretterten. Das war schon immer so gewesen und würde wohl auch immer so sein. Vorausgesetzt, man erfand keine schwebenden Autos, natürlich.
Ich wusste nicht, ob ich mein Haus echt sehen wollte. Meine zwei wohlbekannten Stimmen in mir stritten so lange, bis ich einfach losrannte, um sie loszuwerden. War zwar nicht leicht, aber sie hielten die Klappe. Mein Haus war grün. Wie vorher auch. Und jemand wohnte darin. Zuerst war ich erleichtert. Aber dann fiel mein Blick auf den fremden Namen am Tor.
‚Bitte lass das bloß einen Albtraum sein', dachte ich entsetzt. Okay. Ich hatte also echt alles verpennt. Lebten Mom und Dad noch? Und Daniel? War er weit weg in Vahldorf und arbeitete dort jetzt? Ach, wenn ich es doch nur wüsste …
Meine letzte Hoffnung, die ich hatte, war der Friedhof. Falls ich Mom und Dads Grab dort fand, würde ich mir gleich meins daneben schaufeln. Ganz einfach. Obwohl ich sonst nicht gerne lief, rannte ich die Straße hoch bis zum Lindendreieck. Dort nahm ich die Arnstedtstraße, welche in die Stadt – oder besser Dorf – führte. Der Friedhof war zum Glück noch da. Wenn nicht, wäre ich wahrscheinlich total durchgedreht. Zwar hatte ich keine Ahnung, wo das Grab sein könnte, aber ich lief einfach zu dem meiner Großeltern. Es war ein langer Weg dorthin. Innerlich machte ich mich auf alles bereit. Als ich dann vor das Grab trat, liefen die Tränen über. Ihre Namen standen dort. Genauso wie das Sterbedatum. 10.08.2030.
20 Jahre? Ich hatte wirklich zwanzig Jahre verpennt, dort oben im Gras? Niemals. Das musste ein Irrtum sein. Mein Blick fiel auf den zweiten Namen, der dort stand. Mein Blut gefror. Meiner stand ebenfalls dort.

Kim Breutling,
12 Jahre, Grieben

Ich schlug die Augen auf. Erwacht durch einen starken Luftzug. Ich fröstelte und packte mich in meine Bettdecke ein. Mir war so, als hätte ich 20 Jahre geschlafen. Ich schaute an die Decke, doch ich wusste, irgendwas war anders. Ich setzte mich auf und ließ meine Blicke durch den Raum schweifen. Zweifellos. Dies hier war mein Zimmer. Aber was war geschehen? Es hatte sich alles verändert. Überall war eine zentimeterdicke Staubschicht, das Holz meiner Möbel war verfault und die Fenster mit Steinen eingeworfen. Und ich fragte mich wieder, was geschehen war. Ich hatte doch höchstens 10 Stunden geschlafen. Unmöglich. Ich stand auf und ging ins Treppenhaus. Doch was ich dort sah war nichts als heruntergerissene Tapeten, durchstochene Gemälde und eingebrochene Treppenstufen. Und wieder die Frage: Was war geschehen? Ich schaute mich nochmals um. Schließlich entschloss ich mich, in das Zimmer meines Bruders zu gehen. Doch er war, genau wie meine Eltern und meine Schwester, nicht da. Ich ging vor die Haustür und stutzte. Man, rund um unser Haus ein Friedhof angelegt. In innerhalb von 10 Stunden?! Unmöglich. Ich ging hinüber und betrachtete die Grabsteine. Plötzlich entdeckte ich sie. Die Grabsteine meiner Eltern und Geschwister. Warum?! Warum ich?! Ich wollte nicht mehr. Mein Leben hatte von diesem Zeitpunkt an keinen Sinn mehr. Was kann ich tun? Ich beschloss, wieder hoch in mein Zimmer zu gehen, mich ins Bett zu legen, um mich wieder in Dunkelheit zu begeben. Vielleicht passierte noch ein Wunder. Vielleicht auch nicht. Wenn nicht, würden meine Tage gezählt sein. Das Letzte, was ich dachte: Was war geschehen?

Schreibübung Gruppe 1 –

Brief an mich selbst in 20 Jahren

Darius Nöldge,
12 Jahre, Haldensleben

Lieber Darius,
ich hoffe sehnsüchtig, du wirst über meinen Schreibstil lästern, denn ich denke, dass du so einen Brief viel besser verfassen könntest, wenn du es wolltest. Denke sorgfältig über dich nach. Ich rate dir, verschwende dein Leben nicht und finde eine gewisse innere Ruhe. Finde erfülltes Leben durch Freunde, Familie, Beruf usw. Bist du so, wie ich es mir vorstelle? Bist du von einer außergewöhnlichen, mitleidvollen, sanftmütigen und ehrgeizigen Art? Ich denke, du bist unberechenbar. Ich bin unberechenbar und werde es auch in Zukunft sein. Wie du. Es ist unbeschreiblich, mich in der Zukunft zu sehen, aber ich werde dich durchaus sehen können, leider aber erst in zwanzig Jahren. Das Ich verschmilzt mit dem Du. Es gibt kein „Du". Du bist nicht du, sondern ich. Kapier das doch endlich! Zeitfronten verschieben sich nicht.
Ich hoffe, dein Leben, nein, mein Leben am 2.2.2030 erblicken zu können.

Viele Grüße, dein Darius

Niklas Seer,
12 Jahre, Aschersleben

Ich hoffe, dass du bzw. ich endlich gelernt hast, deinen Willen durchzusetzen. Wie auch immer. Ich nehme mal an, dass du gesund bist und viele Freunde hast. Wenn Letzteres nicht der Fall ist, dann geh doch einfach mal unter Leute und amüsier dich ein bisschen. Zu deinem Wohnort würde ich sagen, dass du dir immer als Ziel setzen solltest, irgendwann ein eigenes Haus zu haben, wenn möglich vielleicht in Norwegen. Ich denke, mittlerweile hast du einen guten Schulabschluss und hast inzwischen studiert. Außerdem hoffe ich, dass du keinen langweiligen Bürojob hast, bei

dem du nur den ganzen Tag am Schreibtisch vor dem Computer sitzt. Ein Job, wo du manchmal in der freien Natur bist, wär doch nicht schlecht. Du kannst dankbar sein, dass du Eltern hast, die immer das Beste für dich wollten und sich immer gut um dich gekümmert haben. Deswegen solltest du ihnen helfen, wenn sie einmal Schwierigkeiten haben. Verschließ dich einfach nicht nach innen. Vertritt, wie schon gesagt, immer deine Meinung und lass dich nicht unterkriegen. Wenn du etwas nicht gut findest, dann misch dich doch einfach ein, und wenn du scheiterst, dann steh wieder auf und versuch es noch einmal. Machst du noch Schwimmen und Leichtathletik? Konntest du dich endlich fürs Lesen begeistern? Mach einfach das Beste aus deinem Leben und erfüll dir auch manchmal deine Träume.

Gez. **Dein Ich**, 20 Jahre zuvor am 20.10.2010
im Schreiblager Güntersberge

PS: Gibt es schon schwebende Autos? Und schau dir unbedingt die Marslandung an.

Josephin Müller,
12 Jahre, Arendsee

Liebes Ich,

wie geht es dir? Mir geht 's zurzeit gut. Was bist du geworden? Ich denke mal Kinderärztin, Autorin, Lehrerin oder vielleicht mit ganz viel Glück sogar Schauspielerin. Ich hoffe, du hast gelernt, endlich mit Mathe klarzukommen. Wenn du Mathematikerin geworden bist, wäre ich sehr geschockt von mir selber. Hoffentlich hast du gelernt, Nudeln zu kochen oder Fertigkuchen richtig in den Ofen zu schieben. Ich vermute, dass du eine Familie hast, da ich ja jetzt schon Kinder liebe. Ich denke, dass du das Haus von Mutti erben wirst. Am liebsten sollst du einen großen Garten mit vielen Tieren haben. Wenn du dies alles erreicht hast, wäre ich sehr glücklich. Das sind alle meine Wünsche. Na gut. Natürlich wünsche ich mir noch genug Geld zum Leben. Es wäre cool, wenn du irgendetwas Verrücktes erfinden würdest.

Viele liebe Grüße - **von mir** an dich J

Arabella Marenin,
13 Jahre, Büste

Hallo Arabella!
Ich möchte dir gern erzählen, was ich falsch gemacht habe und was du besser machen kannst. Also, ich bin sehr zickig, was mich nicht weiterbringt. Erzähle deinen Eltern alles, sie sind immer für dich da. Such dir eine richtige Freundin. Du kannst ihr total vertrauen, niemals falsche Freunde anschaffen, sie sind manchmal richtige Petzen, verpfeifen dich. Ich kenne das, glaub mir. Verschweige nie schlechte Noten, denn die könnten dazu führen, dass du sitzen bleibst. Denn dann bekommst du große Probleme. Ich allerdings bin noch nie sitzen geblieben. Halte immer zu deiner Familie, zu deinen Freunden oder anderen engen Verwandten. Redet doch mal über einen Haushund, der bestimmt immer zu dir hält. Hätte ich meine Eltern nicht angefleht, dass ich einen Hund bekomme, würde ich mich bei niemandem ausweinen können, ohne dass jemand sagt, dass ich leise sein soll. Also rede über einen Haushund, weil – wenn du traurig bist, hast du immer einen, der zu dir hält. Sei zu allen Leuten nett, nämlich in vielen steckt eine echte Freundin oder ein Freund. Wenn du alleine ohne Freunde stehst, dann ändere dich bitte. Das sind bei mir die wichtigsten Dinge. Mach mal ein paar Fotos und schicke sie mir bitte, damit ich sehe, wie es geht oder wie du dann lebst und wie du oder es bei dir aussieht. Wenn du Lust hast, dann schreib bitte zurück. Ich werde dich nie vergessen.

Liebe Grüße - **Arabella** !!!!!!

Livia Rühr,
12 Jahre, Halle

Liebe Livia,
wie geht es dir? Ich denke, in zwanzig Jahren hast du bestimmt schon einen Job. Was arbeitest du denn? Ich hoffe, etwas Ordentliches! Und sag, ganz ehrlich, bin ich immer noch so besessen von leckerer Schokolade? Du willst mir doch nicht erzählen, dass es all das im Jahr 2030 gar nicht mehr gibt? Aber das Wichtigste ist, wie du sicherlich weißt, die Familie für mich.

Leben meine Verwandten noch? Habe ich eine kleine, beschauliche Familie? Und bitte, bitte erzähle mir, ob ich auch die Schule gepackt habe. Du weißt, wie sehr ich mir einen Hasen gewünscht habe, hast du mir bzw. dir einen angeschafft? Eigentlich sind du und ich ja ein und dieselbe Person, nicht wahr? Und was für ein Kontakt besteht noch zwischen mir und meinen Freunden? Sehr viele Fragen, aber nun muss ich dir auch etwas erzählen. Übrigens fand ich gar nicht lustig, dass du vor zwanzig Jahren, also letzte Woche, beim Musikhören unbedingt deinen Lieblingspulli anziehen musstest, der ja ganz hinten im Regal lag und du deinen – ähm … meinen Kopf unbedingt an der Kante anstoßen musstest. Ach ja, bitte halte in der Zukunft nicht allzu viele Pannen für mich bereit, und wenn, dann sag mir die Tage, an denen ich vorsichtig sein muss, damit ich mir schon mal aufschreiben kann, wann ich mir das Genick brechen werde.

Liebe Grüße **von Livia**, der von 2010 ☺

Vera Richter,
12 Jahre, Halle

Liebe Vera,
wenn du jetzt diesen Brief liest, wirst du sicher ziemlich verwirrt sein, denn er kommt aus der Vergangenheit. Vor genau 20 Jahren hast du ihn nämlich selbst geschrieben und es sicher schon wieder vergessen. Damals warst du noch ein kleines 12-jähriges Mädchen, das wissbegierig zwischen anderen jungen Schreiberlingen saß und lächelnd den Brief schrieb, während es sich gleichzeitig fragte, wie wohl in 20 Jahren die Welt sein wird. Erinnerst du dich? 20 Jahre sind eine lange Zeit und ich hoffe, du hast einen netten Ehemann gefunden. Ist es Paul, dein ehemaliger Schwarm, als du noch in der Schule warst? Wie gut hast du dein Abi bestanden? Ist die Welt besser oder schlechter geworden? Schreibst, liest und machst du immer noch so gerne Handarbeiten wie früher? Ist dein Lieblingsbuch immer noch „Tintentod" wie damals oder nicht? Und (wenn nicht) wie heißt es jetzt? Ich würde so gerne eine Antwort erhalten, doch ich fürchte, das ist unmöglich. Ich muss zugeben, dass ich auch ein bisschen Angst vor der Zukunft habe. Ich will nicht, dass mein Hund Nelli oder mein Uropa Heinz sterben, doch das ist sicher schon pas-

siert. Wie alt sind sie geworden und wie bist du über diesen Schock hinweggekommen? Oder wirst du diesen Brief nie erhalten, weil du nicht mehr lebst? Bist du in diesen 20 Jahren gestorben?

Deine 12-jährige Vera (geschrieben am 20.10.2010)

Marie Sophie Grützner,
14 Jahre, Neuenhofe

Hallo,
ich schreibe einen Brief an dich, wo ich reinschreiben werde, was ich von mir selber in 20 Jahren erwarte, hoffe, mir wünsche. Ich hoffe also, dass ich in 20 Jahren immer noch so gut wie jetzt mit meinen Freunden befreundet sein werde. Ich erwarte, dass ich dann nicht mehr zu faul bin, um Staub zu saugen und Blumen zu gießen, denn das vergesse ich zurzeit immer. Dass meine Eltern dann noch leben, setze ich voraus, aber meine Omas und Opas, das wünsch ich mir, dass sie dann noch immer leben. Neue Freunde werde ich gefunden haben und vielleicht auch schon den Mann fürs Leben. Einen Job werde ich, hoffe ich, auch haben und vielleicht werde ich Kinder großziehen. In 20 Jahren ist mein Uropa 20 Jahre tot, darum gibt es dann an diesem Tag, an dem er gestorben ist, eine Gedenkfeier. Nach 20 Jahren, das würde mich interessieren, wie würden dann wohl meine Haare aussehen? Wie weit wird dann die Forschung schon sein? Was ist mit all meinen Haustieren passiert? Leben sie noch oder ist es schon zu spät? Wo werde ich leben nach so vielen Jahren? Werde ich noch immer den gleichen Mode-Stil haben? Was kommen wird, weiß ich nicht, doch eins weiß ich gewiss, komme was wolle, im Moment ist es gut, so wie es ist!

Sophie Langhammer,
13 Jahre, Bitterfeld-Wolfen

Hallo mein Zukunfts-Ich!
Wenn ich jetzt so daran denke, wie ich in 20 Jahren wäre, würde es mir eigentlich schwerfallen. Doch ich will Vermutungen und Wünsche nennen, vielleicht stimmt es sogar? ;-)

In 20 Jahren hoffe ich, meinen Traumberuf erlernt zu haben – Pferdewirt oder Tierärztin. Vielleicht wohne ich auch schon in einem Haus, was mich sehr freuen würde. Einer meiner größten Wünsche ist es auch, zwei Hunde zu besitzen – vielleicht einen Berner Sennenhund oder lieber einen Westi? Aber wer weiß, ich könnte auch auf einem Bauernhof wohnen – mein Kindheitstraum!
Wenn die Dinge gut stehen, bin ich in den nächsten 20 Jahren vielleicht auch schon mit meiner Familie nach Brasilien ausgewandert. Doch was passiert, kann niemand sagen. Es könnte sein, dass ich noch in Deutschland bin, in einer Wohnung lebe und vielleicht Lehrerin bin. Man kann das Schicksal halt nie im Vorhinein deuten.

Dennoch viele Grüße **von Sophie**,
13 Jahre, am 20.10.2010

P.S. Und wer weiß, vielleicht fliegen wir Menschen in 20 Jahren mit unseren Autos durch die Luft oder wir siedeln uns auf einem anderen Planeten an?

Schreibübung Gruppe 1 –

Seminar „Melanchthon entdecken“

Kim Breutling,
12 Jahre, Grieben

Sehr geehrter Professor M.,
ich habe nun endlich die Möglichkeit, Ihnen einen Brief zu schreiben. Mir, als einem großen Fan von Ihnen, wurde die Aufgabe zuteil, mich mit ihrem Leben zu befassen. Aufgrund dieser Tatsache bitte ich Sie, meine Fragen zu beantworten. Die Antworten auf die Fragen: Welches ist Ihr Fachgebiet? Und seit wann sind Sie Gelehrter? würden mich am meisten interessieren. Aber auch Fragen zu Ihrer Berühmtheit und zu Ihrem Beruf würde ich nicht auslassen. Sehr wichtig für mich persönlich wäre aber noch Ihre allgemeine Meinung zu Ihrem Leben als Gelehrter. Nun, ich denke, dies sollte für den Anfang reichen. Ich bedanke mich recht herzlich bei Ihnen.

Vera Richter,
12 Jahre, Halle

Ich stand vor der Tür aus Eichenholz und klopfte an. Eine brüchige und doch kräftige Stimme (wie eine standhafte, alte Mauer) rief: „Herein!" Ich drückte die Türklinke aus angelaufenem Messing herunter und trat ein. Von Anfang an hatte ich schon gewusst, dass der Professor einen merkwürdigen Geschmack hatte. Er befand sich in einem großen, weißen Haus. Doch den Kern des Hauses bildete eine alte, schäbige und in Holz gekleidete Wohnung. Das heißt, wenn man erst einmal an den ganzen Sicherheitsmaßnahmen vorbei war, hatte man das Gefühl, eine Zeitreise direkt ins Mittelalter gemacht zu haben. „Vielleicht", überlegte ich, „kann der Professor nur dann so gut denken, wenn er sich in einer solchen Umgebung befindet!" Genau wie der Rest seiner „Wohnung", so sah auch sein Zimmer aus. Es bestand aus einem kleinen, dunkelbraunen Schreibtisch mit einer Kerze, einem Federkiel (mit Tinte) und einem Bogen Pergament. An der Wand lehnte ein großes Regal mit alten Büchern, auf dem Fußboden lag Staub, und vielleicht war in der Wand auch ein Fenster, das aber nun von einem zerschlissenen Tuch bedeckt war. Ich war neugierig, ob man dahinter wirklich einen matschigen Weg mit Bauern und Pferden oder eine modernisierte Straße mit Autos und Ampeln sehen konnte. Ein Räuspern schreckte mich aus meinen Gedanken und ließ mich zum ersten Mal zu dem Mann am Schreibtisch (der auf einem Schemel saß) blicken. „Guten Tag!", sagte er lächelnd. Er hatte lange weiße Haare und einen ebenso langen Bart. Er trug einen Stoffkittel, in seinen Augenwinkeln sah man kleine Lachfalten und es schien, als sei er der glücklichste Mensch der Welt. Zögernd setzte ich mich auf einen Schemel vor dem Schreibtisch. „Nun, was willst du wissen?", fragte er. Ich hielt meinen Blick gesenkt, als ich sprach: „Professor Mario, ähm …, mein …, mein Hund ist vor einer Woche gestorben und …, und ich wüsste so gerne, ob es ihm gut geht …, im Tod!" Mein Magen krampfte sich schon wieder unangenehm zusammen. Professor Mario lehnte sich zurück, schloss die Augen und seufzte: „Ja, ja. Die typische Frage eines Kindes. Mein Kind, ich mag als gelehrtester Mann der Welt gelten, doch der Tod ist ein riesiges Geheimnis und dorthin

kann selbst ich nicht blicken. Ich kann dir nur meine Vermutungen erzählen. Möchtest du sie hören?“ Ich nickte: „Ja, bitte!“ Er seufzte: „Na gut, aber es sind nur Vermutungen, ob sie gleichzeitig auch Tatsachen sind, weiß ich nicht.“ Er machte eine längere Pause, dann sagte er: „Viele Menschen denken, dass mit dem Tod alles aufhört. Ich denke das nicht. Ich denke, dass das Sterben nicht sehr angenehm sein muss, doch den Tod stell´ ich mir (für Leute mit einem gutem Gewissen) sehr leicht und angenehm vor. Vielleicht kommst du auch in einer anderen Gestalt (wie Lebewesen, Pflanzen oder Sonnen- oder Windenergie) zurück. Oder du kommst, wenn du stirbst, in eine Welt voller Abenteuer und Liebe. Aber über all das bin ich mir nicht sicher. Denn im Gegensatz zur Natur weiß ich genauso viel wie eine Bakterie (die nur an ihre Existenz, ihre eigene Wissenschaft, ihren Glauben und an ihre Gedanken glaubt und denkt) im Vergleich zu einem Menschen. Doch sicher ist eins: Der Tod ist nur ein weiteres Abenteuer, das jeder (und das ist eine Tatsache) von uns erleben wird. Und es ist Unsinn, wenn wir uns dagegen wehren oder sogar versuchen, ihn zu verhindern. Man bekommt nur mehr Angst davor (und dann wird es vielleicht nicht so schön). Nach einer kurzen und etwas peinlichen Pause fügte Professor Mario hinzu: „Das ist alles, was ich weiß!“ Ich nickte und saß nur da und ließ diese Worte auf mich wirken. Doch als ich dann (nicht ohne mich noch einmal herzlich zu bedanken) hinausging, spürte ich, dass der Knoten, den ich seit dem Tod meines Hundes in meiner Brust mit mir herumgetragen hatte, fast verschwunden war. Irgendwie hatten die Leute recht: Er war schon recht komisch, dieser Professor Mario. Aber auch gut, oh ja, sehr gut!

Julia Schlöcker,
13 Jahre, Calbe

Professor M.

Da saß ich nun, war total aufgeregt und hatte keine Ahnung, was ich sagen sollte. Professor M. saß mir gegenüber und lächelte mich freundlich an.

Wahrscheinlich starrte ich ihn zu sehr an, denn er fragte: „Wie geht es Ihnen?“
Ich konnte es einfach nicht fassen, dass er mich siezte. „Ganz gut.“ Dann riss ich mich zusammen und fragte: „Wissen Sie wirklich alles?“
„Alles Wichtige“, erwiderte er. „Sie hatten mir geschrieben, dass Sie so viele Fragen haben. Wo sind sie denn?“
„Die Kirche“, fing ich langsam an. „Wieso hatte sie damals so eine hohe Stellung? Ich weiß ja, dass man damals gläubig war, aber wieso hat man sich denn nicht mal gefragt, wieso?“
„Nun, das ist eine interessante Frage“, lächelte er, „Sie müssen aber bedenken, dass die Menschen damals Angst hatten, ihren Gott zu verärgern, falls sie sich widersetzten. Damals lebte man eigentlich nur, um nach dem Tod in eine bessere Welt zu kommen, in der es nicht so schrecklich war wie damals.“
„Sind die nicht auf die Idee gekommen, dass es Gott gar nicht gibt?“
„Sie denken aus Ihrer Sichtweise. Versetzen Sie sich doch mal in die Zeit damals. Sie sind arm, gehen täglich beten und fragen sich ständig, wo der Sinn in ihrem Leben liegt.“
Darüber dachte ich tatsächlich einen Moment nach. „Wahrscheinlich hätte ich auch daran geglaubt“, gestand ich dann, „obwohl es mir schwerfällt. Aber wer hat denn diese Lüge in die Welt gesetzt?“
Er blinzelte. „Welche Lüge?“
Ich verdrehte die Augen. „Das mit der Kirche und so. Wer hat sich das ausgedacht?“
„Man hat sie sich nicht ausgedacht.“ Wie geduldig der Mann doch mit mir war!
„Okay“, wandte ich ein, „vielleicht gab es Jesus Christus. Aber woher wollen Sie denn wissen, ob er tatsächlich Menschen geheilt hat?“
Er seufzte. „Das ist eine lange Geschichte.“

Marie Sophie Grützner,
14 Jahre, Neuenhofe

Wenn ich den berühmtesten und besten Professor einmal treffen würde und die Möglichkeit hätte, mit ihm zu reden und ihn nach

einigen Sachen zu fragen, würde ich als Erstes fragen, wann er angefangen hat, sich dafür zu interessieren und was er so schreibt. Ich würde fragen, was er in seinem alltäglichen Leben so alles erlebt und ob er stolz auf das ist, was er schon alles geschafft hat, oder ob er, wenn er könnte, etwas in seiner Vergangenheit ändern würde. Es würde mich freuen, wenn er sich einmal eine Kurzgeschichte oder ein Gedicht von mir anschauen würde und mir sagen würde, wie er es findet oder was ich noch besser machen kann. Am Ende des Gespräches würde ich mich recht herzlich bedanken und mich verabschieden.

Sophia Wohlfarth,
13 Jahre, Bismark

Gespräch mit Professor M.

Ich: Guten Tag! Ich würde Ihnen gerne ein paar Fragen zum Thema Kriminalität stellen.
P.M.: Ja, gerne, was haben Sie denn für Fragen?
Ich: Also, mich würde erst mal am meisten interessieren, was für Arten von Kriminalität am häufigsten vorkommen?
P.M.: Ja, das ist eine schwierige Frage. Es stehen zwei Arten im Vordergrund: 1. Mobben und 2. Verprügeln, wenn diese Zielperson sich allein irgendwo befindet.
Ich: Mobben?! Das hätte ich jetzt eher nicht erwartet. Gibt es denn heutzutage so viele Mobbingopfer?
P.M.: Ja, es gibt sehr viele Mobbingopfer, aber mir werden auch immer wieder Fälle von Stalkern erzählt, also nicht direkt von Mobbing, aber manchmal sind Stalker sogar noch schlimmer!
Ich: Ja, das weiß ich, ich bin selbst auch ein Stalkeropfer gewesen bzw. wenn sich dieser Typ wieder meldet immer noch!
P.M.: Wieso gehen Sie dann nicht einfach zur Polizei?
Ich: Nein, das möchte ich allein klären, das war auch ein wenig meine Schuld!
P.M.: Ihre Schuld? Wie darf ich denn das verstehen?
Ich: Ist jetzt nicht so wichtig …, ich würde Ihnen lieber zum Schluss

noch eine letzte Frage stellen!
P.M.: Okay, die wäre?
Ich: Waren Sie selbst schon mal ein Opfer der Kriminalität?
P.M.: Ja, in der Schulzeit, ich war ein Mobbingopfer; da ich immer fleißig lernte und sehr gut in der Schule war, galt ich als Streber oder Lehrerschleimer usw.
Ich: Oh, das war sicher nicht schön, aber ich kenne das, auf unserer Schule gibt es das auch.
P.M.: Ja, das ist sehr schlimm.
Ich: Ich bedanke mich recht herzlich, dass Sie mir ein paar Fragen beantwortet haben!
P.M.: Kein Problem, das mache ich gern!

Lena Lindstedt,
13 Jahre, Rochau

Treffen mit Professor M.

Meine Hände schwitzten, mein Herz pochte. Ich war total aufgeregt. Heute hatte ich ein Treffen mit Professor M. Ich bin ja ein totaler Fan von ihm. Das Treffen hatte ich beim Gewinnspiel meiner Lieblingszeitschrift gewonnen. Wow, ich find ´s voll cool, denn ich hatte noch nie etwas gewonnen. Glücklich strahlend ging ich zum Café, in dem ich mich mit ihm treffen sollte. Professor M. saß schon an einem Tisch. Er guckte mich mit seinen braunen, kleinen Augen an. Er schien auch aufgeregt zu sein, denn er tupfte sich mit seinem blauen Stofftaschentuch seine Schweißperlen von der Stirn. Er trug einen schneeweißen Kittel und hatte eine schwarze, große Brille auf der Nase. Ich setze mich. „Möchten Sie einen Kaffee?", fragte ich. „Nein, danke", sagte er mit Lachfalten im Gesicht. „Also … was ich eigentlich fragen wollte, woher wissen Sie so viel?", meinte ich neugierig. „Na ja, ich lese halt viele Bücher und lerne auch immer etwas Neues dazu", antwortete er. „Was machen Sie sonst noch so in Ihrer Freizeit?", wollte ich wissen. „Ich mache gern Experimente", erzählte er. „Das ist sehr interessant", sagte ich erstaunt. Wir erzählten uns noch lange Geschichten und schlürften Milchshakes.

Darius Nöldge,
12 Jahre, Haldensleben

Ein Gespräch mit Professor M.

Ich gehe in das Arbeitszimmer von Professor M. Der Mann sitzt in einem gemütlichen Chefsessel und hält seinen Kopf von einem Buch verdeckt. Als er sieht, dass ich den Raum betrete, schaut er auf.
Ich: Guten Tag, Prof. M. Sie sind Gelehrter. Welche Fachgebiete unterrichten Sie und wo forschen Sie?
Prof. M.: Oh, ich bin vieles. Theologie und Archäologie liegt mir gut, ich schreibe so z. B. oft Romane mit historischen Hintergründen.
Ich: Sie studieren außerdem Astrologie?
Prof. M.: Ja, neulich brachte ich eine sehr wagemutige und nachdenkliche These heraus, die die Welt der Astrologie nahezu erschütterte.
Ich: Worum geht es denn in Ihrer These?
Der Professor schaut mich nachdenklich an, fast so, als wäre er ein alter Hund mit tristem Blick.
Prof. M.: Ich kritisiere, dass die Menschheit so dämlich ist und seit über vierzig Jahren Signale ins Weltall schickt, um Außerirdische auf uns aufmerksam zu machen. Angenommen, sie empfangen unsere Signale. Sie würden uns plattmachen!
Der Professor wird laut. Kalter, nackter Schweiß läuft in seinem fahlen Gesicht über die Stirn. Er blickt mich an wie ein zu Tode erschöpfter Ausdauerläufer. Trotzdem wage ich es, ihn noch ein bisschen zu reizen.
Ich: Aber warum denken Sie, dass Außerirdische, die uns orten, vernichten könnten?
Der Professor wird wieder ruhiger, doch er kann nichts vor mir verbergen.
Prof. M.: Nun, ich vergleiche die Beziehung zwischen den Menschen und höher kultivierten Außerirdischen mit den Ureinwohnern Amerikas und den höher entwickelten Europäern. Das ging ja auch nicht gerade gut aus …
Ich: Aber ist es denn nicht schon zu spät?
Prof. M.: Hm. Wir haben unsere Signale schon in über 4000 Sonnensysteme geschickt …

Ich: Also, eigentlich find ich es ja ganz gut, dass wir …
Prof. M.: Nein! Verstehst du denn nicht …

Niklas Seer,
12 Jahre, Aschersleben

Professor M.

Ich betrat den Raum. Es war ziemlich stickig und das Licht, welches durch das Fenster schien, machte den Staub sichtbar, der in der Luft herumtanzte. Überall waren Büchertürme, doch eine gewisse Ordnung existierte, denn an allen Wänden, ich vermutete zumindest, dass dieser Raum richtige Wände hatte, denn an allen vier Seiten dieses Raumes übernahmen Bücherregale die optische Funktion der Wände. Am besten konnte man den Zustand dieses Raumes als „gelehrtenhafte Verwahrlosung" bezeichnen. Den Sessel, der besser gepolstert war als sein Zwilling, nahm ein älterer Herr mit Halbglatze und einem kleinen Schnurbart in Beschlag. Dieser eher unauffällige kleine Mann war der berühmteste und klügste Kopf unserer Zeit: Professor M. Da ich mir nicht sicher war, was ich tun sollte, blieb ich im Türrahmen stehen und klopfte leicht an die Tür. Der Professor, der vorher ganz in ein Buch vertieft war, schrak auf und sagte: ,,Oh, wie unhöflich von mir. Setzen Sie sich!" Er zeigte auf den unbequemeren Sessel. Ich schritt durch den Raum und ließ mich nieder. Der Professor legte das Buch weg und begann unser Gespräch: ,,Und, was hat Sie dazu gebracht, mich zu besuchen?" „Man sagt, dass Sie der klügste Kopf unserer Zeit sein sollen, und schon seit geraumer Zeit quälen mich einige Fragen", antwortete ich. „Nun, ich werde mein Bestes geben!" „Die Chemie interessiert mich sehr, so war ich verwundert über die Entdeckung eines Forschers. Jener hat einen Stoff entdeckt, der unter anderem in Bleistiften vorkommt, der nur zweidimensional ist." „Tja, das ist eine sehr schwierige Frage. Wissen Sie, es gibt so manche Dinge, die man ohne bestimmte Fachbegriffe nicht verstehen kann …" „Versuchen Sie es doch wenigstens, es mir zu erklären!" „OK!" In den nächsten fünf Minuten erzählte er mir irgendetwas von Stoffen, Molekülen und Atomen. Er hatte Recht, ich verstand nur Bahnhof.

Schreibübung Gruppe 2

zum Thema „Einig sein“

Lukas Eiserbeck,
14 Jahre, Merseburg

Endlich wieder einig

„Kannst du mir verzeihen?“ Meine Mutter sprach langsam und vorsichtig, als ob sie befürchtete, jeden Moment in Tränen auszubrechen.
„Ja, das kann ich. Ich weiß, dass du in letzter Zeit ein bisschen überfordert warst und meine Reaktion war dabei natürlich auch nicht die beste.“
Es fühlte sich an, als ob zwischen mir und meiner Mutter eine unsichtbare Wand von einem auf den anderen Moment einfach eingestürzt war. Es war ein großartiges Gefühl, sich wieder mit der eigenen Mutter ausgesprochen zu haben, und ich glaube, ihr ging es genauso, weil wir beide gemerkt hatten, dass wir ohne den Anderen irgendwann gar nicht mehr auskommen können.
Was sollte man nach einer Woche des gegenseitigen Ignorierens auch anderes fühlen als Glück, Freude und Zufriedenheit, endlich wieder einig zu sein?

Josefine Luderer,
15 Jahre, Halle

Soso Bella

Im Dunklen, mit dem Vorhang verdeckt, steht der Verein, alle Arme erhoben, gebeugt der Kopf.
Sie zittern, die Arme jedes Einzelnen. Körperbeherrschung ist alles, man muss mit sich eins sein.
Eine falsche Bewegung, anders als die der Anderen, nicht mehr synchron und man müsste sich neu wiedervereinen, neu sammeln,

aber das geht nicht. Nicht jetzt.
Die Arme sind taub geworden, aber keiner lässt sich fallen.
Lampenfieber, zusammen schwitzen, aufs Klo müssen, an den Freund denken, Einheit.
Es geht um ein Zusammenspiel, um Zusammenhalt, ein Mittelpunkt ist nicht vorhanden.
Der Vorhang geht auf, das Licht geht an, langsam wandert es, sucht nach uns, unserer Einheit.
Wenn jetzt einer ausbricht, raus aus dem Zusammenschluss,
wären wir uns alle einig, wir würden alle ausbrechen.
Die Musik spielt an, der erste Bass erklingt, ab jetzt müssen wir uns einig sein, ja um jeden Preis, man lernt nicht ein Jahr, um dann die Prüfung zu versauen.
Aufregung, Vergessen, Blackout, Einheit.
Die Köpfe erheben sich, blicken die Zuschauer an, direkt und ruckartig.
Ein Lächeln, jedes Einzelnen, endlich, ein Triumph, eine Einheit mit Triumph.
Aufmerksamkeit, Macht, Gewandtheit, Verbundenheit, Einheit.
Jeder auf sich selbst gestellt, und doch zusammen, beginnen wir den Tanz –
Aktion, Reaktion, schon immer und auch jetzt, Einheit.
Wenn eines zusammenhält, dann du.
Bella Soso.

Milena Giskes,
15 Jahre, Bernburg

Eins sein

Meine beste Freundin sehe ich nur in den Ferien und an manchen Wochenenden. Aber sobald wir zusammen sind, ist alles so wie immer. Es kommt mir manchmal so vor, als wären wir eine Person. Die gleichen Gedanken – die gleichen Stimmungen – der gleiche Charakter. Wir streiten uns nur selten, weil ich genau weiß, wie weit ich gehen kann – auf welche Themen sie komisch reagiert. Wir kennen uns bis ins kleinste Detail und sie ist die Einzige, die meine

Tagebücher lesen darf. Mit ihr vergehen die Stunden wie im Flug und wenn wir uns nach unendlich vielen Umarmungen am Bahnhof wieder trennen müssen, freue ich mich schon auf die nächsten Tage mit ihr, Tage der Einigkeit.

Adina Heidenreich,
14 Jahre, Wolfen

Gefühl einer Einheit

Im Leben bildet alles eine Einheit – die Familie, der Freundeskreis, die Kollegen auf Arbeit, die Konservendosen im Supermarktregal, sogar Ossis und Wessis bilden wieder eine Einheit auf der Landkarte. Aber was bedeutet es schon, einer Einheit anzugehören? Verbindet alle ein gemeinsamer Gedanke, eine Geschlossenheit? Fest steht, dass man sich nie vollkommen einig sein kann, doch dafür sind wir Individuen, die eine Einheit brauchen, um ihre Erfahrungen mit anderen zu teilen. Trotz des Zusammenschlusses mehrerer Personen scheinen immer die einzelnen Mitglieder durch, so wie bei der Wiedervereinigung Deutschlands – wer kann schon unterscheiden, ob sein Gegenüber ehemaliger DDR-Bürger ist oder aus dem Westen stammt? Doch manchmal schwebt es über unseren Köpfen, schlägt sich in Zahlen und Statistiken wieder oder in den Worten der älteren Generation. Die Jüngeren spüren die Einheit, weil sie nichts anderes kannten, und das bringt uns nur voran. Man muss mit niemandem um jeden Preis einig sein, doch das Gefühl der Verbundenheit, ob mit sich selbst, anderen oder dem eigenen Land, ist ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens.

Jessica Krüger,
15 Jahre, Hoym

Mein Verein

Mein Verein ist mir sehr wichtig. Wir alle sind wie eine große Familie. Ich bin schon seit acht Jahren dabei. Ohne meinen Verein wäre

in meinem Leben eine riesige schwarze Lücke. Ich liebe es, mit meinen Trainern und Freunden wegzufahren und an Lehrgängen und Turnieren teilzunehmen; da wir zu den verschiedensten Orten in Deutschland fahren, treffen wir immer Leute aus anderen Vereinen. Mit den meisten bin ich gut befreundet. Da wir uns öfters lange nicht sehen können, ist die Freude beim Treffen umso größer. Aber das Schönste sind die gemeinsamen Abende, wo wir einfach nur Spaß haben, Spiele spielen, uns Geschichten erzählen oder einfach nur fernsehen. In unserem Verein teilen wir alles miteinander, wir halten immer zusammen, egal, was passiert. Ich weiß, dass ich in meinem Verein nie allein sein werde.

Susann Schmidt, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Alexandra Seidler,
14 Jahre, Zwebendorf

Die Einheit

Wie eine Einheit marschieren sie auf mich zu.
Beängstigend, völlig gleich.
Schritt für Schritt.
Näher und näher.
Bald würden sie mich erreichen.
Im Gleichtakt marschieren sie auf mich zu,
wie eine undurchdringliche Front .
Es gibt kein Entkommen.
Nein, das wird es niemals geben.
Schritt für Schritt.
Näher und näher.
So gleich.
Ich weiß, dass es hoffnungslos ist,
aber ich renne.
Ich gebe nicht auf.
Ich will nicht so werden wie sie.
Doch sie kommen näher und näher.
Schritt für Schritt.
Jetzt sind sie fast ran.
Verzweiflung überkommt mich.
Ich sprinte jetzt fast.
Können sie mich nicht in Ruhe lassen?
Warum akzeptieren sie mich nicht?
Fassungslos sehe ich sie näherkommen.
Schritt für Schritt.
Jetzt haben sie mich eingeholt.
Ich kämpfe für mich,
für alle die, die anders sind.
Es ist hoffnungslos,
ich weiß das,
aber es ist mir egal.
Sie unterdrücken meinen Willen,
ich muss mich ihnen anschließen.

Jetzt geht es weiter,
Schritt für Schritt,
näher und näher.

Viktoria Franke,
14 Jahre, Bernburg

Wir sind eins

Manchmal verstehe ich die Freundschaft zwischen Lisa, Arina und mir nicht. Wir sind seit einem Jahr beste Freunde, wissen alles übereinander und verstehen uns ohne Worte. Wir drei sind wie eins – dieselben Gedanken, dieselben Interessen, dieselben Gefühle. Dennoch sind wir nicht immer einer Meinung. Wir haben uns schon ziemlich oft gestritten. Auch wegen Kleinigkeiten. Immer wenn wir uns streiten, sind wir alle unglücklich und weinen den ganzen Tag. Aber wieso streiten wir uns, wenn wir doch alle dagegen sind? Bestimmt werden wir es nie verstehen. Doch zum Glück wissen wir alle, dass wir uns nach jedem Streit wieder vertragen. Und dann lachen wir über unsere dummen Streite. Und das ist toll! Denn wir lachen zusammen!

Sergej Wieland,
15 Jahre, Halle

Was heißt „einig sein“ für mich?

Wie oft versuchen Menschen, mit anderen einig zu werden, den gleichen Nenner zu finden, eine Mitte zu suchen. Doch was sollte man tun, wenn man mit sich selbst nicht einig ist?
Wenn man mit einem anderen nicht der gleichen Meinung ist, kann man dem anderen aus dem Weg gehen. Aber man kann doch nicht sich selbst aus dem Weg gehen.
Oder sich gar verleugnen. Denn genau in solcher Situation herrscht im Inneren des Menschen ein innerer Kampf. Die Gegner können

zum Beispiel die sein, die sich eigentlich mit ihren Gegensätzen ergänzen wie Liebe und Enttäuschung, Wut und Trauer, Glück und Unglück oder wie Vertrauen und Misstrauen. Meistens halten sie und viele andere Gefühle, Empfindungen und der Verstand das innere Gleichgewicht und sorgen so für die innere Ruhe. Ist das nicht seltsam, dass der Mensch, der als das am weitesten entwickelte Geschöpf angesehen wird, manchmal nicht mit sich selbst einen Kompromiss eingehen kann?
Ich bin froh darüber, dass es so ist und dass der Mensch, der angeblich alles beherrschen kann, manchmal über sich selber die Beherrschung verliert.

Schreibübung Gruppe 2 –

Mein Leben als Computer

Milena Giskes,
15 Jahre, Bernburg

Ich gebe ein Stöhnen von mir, als mir jemand auf den Bauch drückt. Heute habe ich wirklich keine Lust zum Arbeiten. Schnaufend sammele ich meine Gedanken, noch verärgert darüber, dass man mich geweckt hat. Mit meiner fröhlichen Startmelodie begrüße ich den Besucher. Aha, jetzt will er gleich ins Internet, typisch. Ehrlich gesagt habe ich keine Lust darauf, mich anzustrengen. Ich bin noch viel zu müde, schließe die Augen und alles vor mir wird schwarz.

Saskia Müller,
15 Jahre, Magdeburg

Ich werde zum Aufstehen gezwungen, will aber nicht, also bleibt der Bildschirm erst mal schwarz. Sofort geht das allgemeine Stöh-

nen des Nutzers los: „Scheißkiste! Was ist denn nun schon wieder?“
Mit ein bisschen Freundlichkeit wäre es eigentlich schon getan, aber die Akupunktur, die man mir durch das „Auf-die-Tastatur-Hämmern“ verpasst, ist so schmerzhaft, dass ich mich entscheide doch zu starten. Allerdings ist es wirklich nicht meine Schuld, wenn der Nutzer seine Arbeit nicht richtig abgespeichert hat.
Der sieht das jedoch ganz anders: „Man, das gibt ’s doch nicht! Wo ist das hin? Blöde Kiste!“
Tja, da hilft auch die Akupunktur nicht mehr. Und wenn du mit mir nicht zufrieden bist, dann such dir ein anderes Gerät, denn ich mach jetzt Pause!

Josephine Seer,
14 Jahre, Aschersleben

Der Strom kitzelte mich schon am frühen Morgen wach. Er floss durch alle meine Adern und ließ mich aufleuchten. Dabei war es erst sechs Uhr morgens, so eine Unverschämtheit. Durch meine Webcam sah ich so einen kleinen Jungen, der offensichtlich Pingpong oder so was spielen wollte. Nein, auf gar keinen Fall weckte mich so ein Rotzlöffel in aller Früh. Das konnte ich mir nicht gefallen lassen. Da streikte ich und schaltete mich einfach wieder aus.

Charlotte Seidel,
13 Jahre, Leuna

Wenn ich ein Computer wär,
ich hätt eine rosa Maus.
Wenn ich ein Computer wär,
ich sähe ganz wundertoll aus.
Wenn ich ein Computer wär,
ich würd bald aus der Wohnung fliegen.
Wenn ich ein Computer wär,
weil mir technische Sachen einfach nicht liegen.

Josefine Luderer,
14 Jahre, Halle

Programmiert. Aufs Feinste getrimmt. Automatisch. Mit Virus und Trojaner verpestet.
Der Alltag im Großen und Ganzen leicht, eine alltägliche Langeweile.
010101010 … online, offline, Ruhezustand, überfordertes System.
Läuft nach Planung, jeden Schritt voraussehend.
Öffnen des Internets und der Word-Datei, automatisch,
Um junge Dichter und Denker recherchieren und schreiben zu lassen.
Ungeduld macht sich in ihnen breit, auf meine Tasten wird gehämmert, ungeachtet meines Alters.
Ein Leben ohne mich? Fast schon unvorstellbar, die Technik ist alltäglich,
Die Software überfordert, das Laufwerk gestresst, Kaffee über mich gekippt.
Brauche Ruhe, dringend, Ruhezustand, will nicht funktionieren müssen.
Runterfahren, Bildschirm aus, schwarz.

Schreibübung Gruppe 2 –

Dialoge

Carolin Elzholz, *15 Jahre, Halle;*
Saskia Müller, *15 Jahre, Magdeburg*

Dialog zwischen Gast und Kellner

- *Der Gast geht in ein Restaurant.*

Kellner: Herzlich willkommen im „Wilden Hirsch".
Gast: Hi. Ein Tischen für sechs Personen, bitte!

Kellner: Gerne, kommen die anderen Personen noch?
Gast: Hä, nö. Ich brauch einfach Platz für mich.
Kellner: Das geht leider nicht. Wir brauchen noch Platz für die anderen Gäste. Kann ich Ihnen einen Einzeltisch anbieten?
Gast: Wenn 's unbedingt sein muss …

• *Der Kellner begleitet den Gast zum Tisch und gibt ihm die Speisekarte. Diese blättert der Gast kurz durch.*
Gast: Ich nehm das Auster-Lachs-Filet mit Rahmspinatsoße.
Kellner (stutzt): Entschuldigen Sie bitte, das führen wir nicht. Kann ich Ihnen etwas anderes empfehlen?
Gast: Nee, ich will aber das!
Kellner: Es tut mir leid, aber das steht leider nicht auf der Karte!
Gast (genervt): Dann bringen Sie mir doch irgendwas!

• *Der Kellner holt das Essen.*
Gast (probiert): Bäh! Was ist das? Ist ja eklig! Und das hier – Brokkoli? Hallo, dagegen reagier ich allergisch!
Kellner (sauer): Entschuldigung, das wusste ich ja nicht. So etwas müssen Sie vorher natürlich sagen.
Gast (verzieht immer noch das Gesicht): Schnaps zum Nachspülen!

• *Der Kellner holt Schnaps.*
Der Gast trinkt und verlangt noch einen.
Der Kellner kommt mit dem nächsten Schnaps und der Gast verlangt wieder den nächsten.
Als der Kellner wiederkommt, sieht er, wie der Gast sich einen Joint dreht und raucht.
Kellner: Was fällt Ihnen ein?! Machen Sie das sofort aus! Sie spinnen ja!
Gast: Komm mal runter, Alter.
Kellner (deutet auf die Tür): RAUS!
Gast: Ist sowieso sinnlos hier, ich geh nach Hause und bestell mir ´ne Pizza!

• *Gast geht.*
Kellner: Mist, die Rechnung …

Jessica Krüger, *15 Jahre, Hoym;*
Josephine Seer, *14 Jahre, Aschersleben*

Lehrer-Schüler-Dialog

Lehrer : Guten Morgen, liebe Schüler und Guten Morgen, Jessica.
Schüler: Wahh … Was?
Lehrer: Schön, dass du auch endlich wach bist!
Schüler: Ja, ich bin total begeistert!
Lehrer: Bitte öffnet eure Bücher auf Seite 36 und sagt mir, was ihr auf dem Bild seht. Jessica?
Schüler: Ein Bett, ein Kissen und Sie als Albtraum.
Lehrer: Wie bitte??
Schüler: Sind Sie taub? Ein Bett, ein Kissen und SIE als Albtraum. Oh mein Gott, ist das anstrengend! (schläft ein)
(Lehrer geht zum Schüler und schlägt mit dem Buch auf den Tisch)
Erschrecken Sie mich nicht so!!!
Lehrer: Mein Fräulein, überleg dir, wer du bist und wer ich bin!
Schüler: Also, so wie ich das sehe, bin ich ein Schüler, der Ihnen auf der Nase rumtanzt und Sie nur eine aufgeplusterte Krähe.
Lehrer: Nun ja der Direktor wird sich sicher über deinen Besuch freuen.
Schüler: Jo dann, bis später ne! Ist eh langweilig hier!
(verlässt den Raum)

Milena Giskes, *15 Jahre, Bernburg;*
Josefine Luderer, *14 Jahre, Halle*

Dialog: „Kunde und Verkäufer" – Szene aus H&M

Verkäufer (Josefine): „Halt! Stopp! Dürfte ich mal einen Blick in Ihre Tasche werfen?"
Kunde (Milena): „Wozu? Das wäre Eigentumsbeschädigung, du hast überhaupt kein Recht, meine Tasche zu durchsuchen."
Verkäufer: „Ich muss Sie wohl sehr bitten. Natürlich habe ich ein Recht dazu, der Laden gehört mir. Wenn Sie mir jetzt bitte Ihre

Tasche geben, ich habe da so einen Verdacht …"
Kunde: „Was willst du bitte? Du kannst mir nicht vorschreiben, was ich zu tun und zu lassen habe."
Verkäufer: „Mein liebes Fräulein, werden Sie nicht frech! Wie gesagt, das ist mein Laden, da habe ich das Recht, in Ihre Tasche zu schauen. Klauen ist eine Unverschämtheit. Wenn Sie es nicht rausrücken, werde ich wohl die Polizei rufen müssen!"
Kunde: „Sag mal, spinnst du? Chill doch mal! Wenn du das machst, hol ich mir halt nen Anwalt. Was habe ich denn bitte geklaut? Ich weiß gar nicht, was du meinst."
Verkäufer: „Jetzt auch noch für dumm verkaufen, ich glaub, du hast keine richtige Erziehung genossen, oder? Außerdem spricht man nicht so mit einer älteren Dame. Nun gib schon her, oder ich muss Gewalt anwenden und dir die Tasche entziehen."
Kunde: „Na, so weit kommt 's noch. Dann hol ich meine Atzen, die werden den Laden ordentlich aufräumen."
Verkäufer: „Jetzt reicht 's mir, meine Liebe!" (entzieht Tasche und schaut rein)
Kunde: „Hallo? Geht 's noch?"
Verkäufer: „Und was ist das hier?" (Sweatshirt kommt zum Vorschein)
Kunde: „Das hab ich vielleicht mal von „New Yorker", deiner Konkurrenz. Hier guck mal!" (zeigt Schild)
Verkäufer: „Oh mein Gott, entschuldigen Sie vielmals, das war ein großes Missverständnis, das tut mir so leid, wie kann ich das je wieder gutmachen? Das kommt nie wieder vor, glauben Sie mir, Gnädigste. Ich hätte Ihnen nie unterstellen sollen, dass Sie klauen!"
Kunde: „Tja, einen Kunden weniger. ‚New Yorker' is eh besser!"

Schreibübung Gruppe 2 –

Auseinandersetzung mit einer Frage aus den „Lebensweisheiten“ von Sergej Wieland:

„Kann man Liebe fangen?“

Anna Lauche,
14 Jahre, Dessau-Roßlau

Natürlich kann man Liebe fangen,
in ein Glas sperren und stundenlang anstarren.
Und macht man das Glas dann auf,
kommt alles andere nur keine Liebe raus.
Man kann allerdings auch spazieren gehen,
sich umschauen, man bleibt manchmal stehen.
Genießen alles, was kommt und bleibt,
alles vergessen, besonders die Zeit.
Und passt man dann auf und gibt acht,
dann kann man finden der Liebe Pracht.
Denn man kann Liebe finden, aber nicht fangen.
Selbst nicht, wenn man hat das größte Verlangen.

Charlotte Seidel,
13 Jahre, Leuna

Fangen – das bedeutet ja, man muss der Liebe hinterherlaufen, sie packen und mitnehmen.
Fangen – dieses Wort hat so etwas Brutales, immer schwingt mit, dass man die Liebe dann einsperren würde.
Aber etwas finden, das ist so zufällig, so unerwartet, und wer kennt das nicht, dieses rational nicht erklärbare Glücksgefühl, nur weil man zwei Cent gefunden hat.
Man kann Liebe nicht einsperren und um jeden Preis festhalten. Liebe vergeht, so traurig das auch sein mag. Doch wer mutig genug ist, auf neuen Wegen zu wandern, wer weiß, der läuft vielleicht

eines Tages rein zufällig der Liebe über den Weg, die keine Fesseln braucht, um für immer zu bleiben.

Josephine Seer,
14 Jahre, Aschersleben

„Man kann Liebe finden, aber nicht fangen", sagte er zu mir. Und so sehr ich es mir auch wünschte, ich wusste doch, er hatte Recht. Ich saß unter der großen Eiche im Park und dachte über seine Worte nach. „Man kann Liebe finden, aber nicht fangen." Wie auch? Zwang, Fanatismus und Liebe, das passt wirklich nicht. Aber ich wollte ihm in dieser Situation nicht Recht geben. Konnte denn nicht aus Zwang durch einen Zufall auch Liebe werden?

Viktoria Franke,
14 Jahre, Bernburg

Es ist viel Zeit vergangen,
bis du ihn gefunden hast.
Willst ihn nie wieder verlieren,
Doch du weißt, dass bald der Tag kommen wird, wo er geht.
Du willst es nicht.
Willst ihn festhalten.
Für immer.
Doch du weißt, dass der Tag kommen wird.

Schreibübung Gruppe 2 –

Bildung eines Satzes, in dem alle Wörter mit dem selben Anfangsbuchstaben beginnen

Charlotte Seidel,
13 Jahre, Leuna

Mein majestätisches Manuskript:
Meine Mutter machte morgens manchmal Martini mit meiner Maus Mimi, Mimi mordete mittags mit Max Müller mehrmals, mitunter Mathelehrer, meistens Malermeister mit Mundgeruch, mochte manchmal mistigen Mohrrübensaft, mit mehr Mineralien machte Mimi mit Max Müller Mutters Marterpfahl mordbereit, muhahaha!

Melanie Kießhauer, 8. Klasse, SS am Schwanenteich, Zeitz, 2010

Leseempfehlungen der Workshop-Teilnehmer:

Saskia Berges, 17 Jahre – Leonie Swann „Glennkill"
Jessica Köhler, 17 Jahre – Stephenie Meyer „Bis(s) zum Morgengrauen"
Nanny Schedler, 17 Jahre – Bernhard Schlink „Der Vorleser"
Max Wehrmann, 17 Jahre – Richard David Precht „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?"
Julia Behnke, 17 Jahre – Stephenie Meyer „Seelen"
Jürgen Jankofsky, 57 Jahre – Mario Vargas Llosa „Wer hat Palomino Molero umgebracht?" und FBK Sachsen-Anhalt „ODA-Sonderheft Kinder- und Jugendliteratur"
Diana Kokot, 57 Jahre – Andreas Altmann „Die Dörfer am Ufer das Meer"
Darius Nöldge, 12 Jahre – Christopher Paolini „Eragon – Das Vermächtnis der Drachenreiter"
Lucas Balzer, 16 Jahre – Trudi Canavan „Priester– Das Zeitalter der 5"
Niklas Seer, 12 Jahre – Fritz-Otto Buse „Land voraus!"
Sergej Wieland, 15 Jahre – Diana Kokot „Im Innern der Sanduhr"
Lukas Eiserbeck, 14 Jahre – Paul Burke „Der Scheinheilige"
Charlotte Seidel, 13 Jahre – David Beblin „Der Hochstapler"
Carolin Elzholz, 15 Jahre – Hortense Ullrich „Barkeeper sind auch nur Männer"
Laura Schaar, 16 Jahre – Marc-Uwe Kling „Die Känguru-Chroniken"
Linda Wenzel, 15 Jahre – Stephenie Meyer „Seelen"
Nicole Huse, 18 Jahre – Jane Austen „Gefühl und Verstand" , Garth Nix „Old Kingdom"
Saskia Petrik, 16 Jahre – Suzanne Collins „Die Tribute von Panem"
Henrike Nitzel, 18 Jahre – Oscar Wilde „Die Märchen – das Gespenst von Canterville"
Luise Koch, 16 Jahre – Walter Moers „Die Stadt der träumenden Bücher"
Victoria Sobbe, 15 Jahre – Melissa Merr „Gegen die Finsternis"
Lisa Schneider, 14 Jahre – Hrsg. Sylvania Pippistrella „Vampir-Attacke – Das ultimative Gruselbuch"
Sophia Wohlfarth, 13 Jahre – Karen McCombie „Sweet Valentine"
Stefanie Hörning, 13 Jahre – Silvana De Mari „Der letzte Elf"
Marie Sophie Grützner, 14 Jahre – Lauren Kate „Engelsnacht"

Livia Rühr, 12 Jahre – Kerstin Gier „Rubinrot" und Monika Feth „Der Erdbeerpflücker"
Arabella Marenin, 13 Jahre – Thomas Brezina „Titanic – Bitte melden!"
Josephin Müller, 12 Jahre – Suzanne Collins „Die Tribute von Panem"
Alexandra Seidler, 14 Jahre – Suzanne Collins „Die Tribute von Panem"und Licia Troisi „Die Drachenkämpferin"
Kim Breutling, 12 Jahre – Martina Dierks „Zauber der Johannisnacht" und Erin Hunter „Warrior Cats"
Saskia Müller, 15 Jahre – Royce Buckingham „Dämliche Dämonen"
Kati Berendorf, 14 Jahre – Laura Whitcomb „Silberlicht"
Anna Lauche, 14 Jahre – Thorsten Havener „Ich weiß, was du denkst"
Vera Richter, 12 Jahre – Cornelia Funke „Tintentod"
Josefine Luderer, 14 Jahre – Patrik Süskind „Das Parfum"
Tom Emmerlich, 16 Jahre – Steven King „The Stand"
Sophie Langhammer, 13 Jahre – Morton Rhue „Die Welle"
Adina Heidenreich, 14 Jahre – J.D. Sallinger „Der Fänger im Roggen"
Julia Schlöcker, 13 Jahre – Christopher Paolini „Eragon – Das Vermächtnis der Drachenreiter"
Milena Giskes, 15 Jahre – Isabel Abedi „Whisper"
Josephine Seer, 14 Jahre – Connie Ryan „The Forest – Wald der tausend Augen"
Felicitas Arnold, 17 Jahre – Jasmin Ramadan „Soul Kitchen"
Viktoria Franke, 14 Jahre – Nicholas Sparks „Zeit im Wind"
Sascha Kokot, 28 Jahre – Nadja Küchenmeister „Alle Lichter"und Philip K. Dick „Das Orakel vom Berge"

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

❏ IM LAUF DER JAHRESZEITEN 7
Lara Rödiger,
Die Zeit 7
Jan Müller,
Herr Willnix will etwas 7
Ansgar Geyer,
Herbstabend 8
Maria Kelm,
Der Wind bläst 9
Saskia Seitz,
Natur 9
Nicole Huse,
Herbst 10
Otto Grey,
Der Frühling wird lebendig 10
Lisa Kniejski,
Die ersten Schneeflocken 11
Jessica Krüger,
Winterleiden 12
Saskia Berges,
Winternacht 12
Johanna Rawald,
Schnee 13
Lena Kannegießer,
Weihnachtsstress 14
Alexandra Haack,
Frühling 15
Stefanie Hörning,
April, April 16
Julius Adler,
Frühlingswirbelzwirbel 17
Janine Kurek,
Der einsame Osterhase 19
Linda Böhnki,
Die Rose und die Primel 20
Robert Mokry,
Der Löwenzahn und sein Traum . . . 21
Frederike Treeger,
Der Löwenzahn und der Schmetterling 22
Jan Müller, Wind
o. T. 23
Hanna Zeisler,
Der Strandurlaub 23

❏ SO BIN ICH 24
Stefanie Hörning,
Ich bin so, wie ich bin 24
Niklas Kannenberg,
o. T. 24
Martha Hentschel,
Ich bin perfekt 25
Madita Weltzin,
Worauf mein Blick fällt,
wenn ich morgens aufwache 25
Lukas Schiele,
o. T. 26
Mareen Warnstedt,
o. T. 26
Nicole Schwab,
Meine beste Freundin 26
Ann Theres Lindow,
Leben, Lieben, Lachen 27
Helene Korth,
Meine Freunde 28
Marvin Stage,
Schön, dass es Freunde gibt! 28
Caroline Mave,
Zu spät? 30

Marie Sophie Grützner,
Freundschaft 30
Gina Marie Uehre,
Sonne und Mond 31
Sophia Wohlfarth,
o. T. 32
Julie Marie Hoyer,
Albträume 32
Emmelie Preiß,
o. T. 33
Marie Exner,
Stressiger Alltag 33
Alissa Röwer,
Die Premiere 35
Peter Timpel,
Der Urlaub 35
Paul Andreas Schaub,
Ein großer Fisch 35
Gemeinschaftsarbeit,
Albert-Schweitzer-Schule, Aschersleben 36
Rick Adamy,
Ich, ganz anders? 36
Marie-Luisa Zimmermann,
o. T. 37
Lisa Schulz,
Was wäre, wenn ich ein Junge wär' . 38
Lisa Junghans,
Warum haben die Erwachsenen nie Zeit 38
Sophie Kneisel,
Wozu brauchen wir Eltern?. 39
Anja Dünnebiel,
Wozu brauchen wir Eltern?. 39
Nicola Theis,
Milli und Eva 40
Dominique Kaemmerer,
Das Traumtor 43
Saskia Müller,
Guten Morgen 44
Michelle Schmidtke, ... 45
Lügen 45
Moritz Böttcher,
Die Freude 45
Josephin Müller,
Übermut tut selten gut. 46
Sandra Stephan,
o. T. 46
Sabine Preetz,
Freitag, der 13. 47
Patricia Schröter,
Der Unglücksrabe 47
Sarah Kummer,
Das Rauchen 48
Kim Breutling,
Der Baum 49
Linda Wenzel,
o. T. 49
Max Wehrmann,
Mensch aus Glas 50
Alina Legler, Tanzen –
Ein Traum, den ich endlich leben kann! 50
Nanny Schedler,
Sturmzeit 53
Inken M. Brandt,
o. T. 53
Chayenne Witzel,
„Insprinc haptbandun, inuar
uîgandun!" – Entspringe den
Haftbanden, entfliehe den Feinden! . 54
Marius Hildebrandt, Klasse 11,
So? Oder so? 55
Alexandra Seidler,
Wenn ich schreibe 56
Laura Obendiek,
Neugierig 56
Bella Ege,
Verzweiflung 57

Jennifer Schumann,
Freiheitsträume 57
Dahlia Marie Mertens,
o. T. 61

❏ ENTDECKUNGEN 62
Tom Emmerlich,
Der Komplex 62
Galina Kalenteva,
Eine bessere Welt 63
Sophie Angkavidjaja,
Ausgeklinkt 63
Milena Giskes,
Die Muschel 64
Saskia Stieding,
Der besondere Tanz 64
Mona Zwinscher,
Kaufst du mir die Welt? 65
Antonia Görg,
Manchmal möchte ich … 66
Henrike Nitzel,
Mutter Schrank 66
Josefine Luderer,
An manchen Tagen 69
Paulina Farkas,
Bewegungszustände 71
Sabrina Solonkova,
Die Mutter am Ende ihrer Kräfte . . . 71
Felicitas Arnold,
Poesiealbum. 72
Anna Lauche,
Traum der Realität. 73
Jenny Glöckner, Was Lavendel
mit meiner Großmutter zu tun hat . . 75
Johanna Lehmann,
Ich bin da 76
Saskia Berges,
Die Rückseite der Medaille 76
Nanny Schedler,
Sommernacht 77
Ulla Fischer,
Wenn ein Freund geht 77
Julia Behnke,
o. T. 78
Livia Rühr,
Mein inneres Ich 79
Vivien Kadoic, Die Erkenntnis
vom Nehmen und die des Gebens . . 79
Luise Koch,
Der Duft von Regen 82
Ann Theres Lindow,
Wie ist sie wirklich? 83
Melanie Messerschmidt,
Ganz anders wäre ich, wenn …… 84
Laura Schaar,
Kirschbaum 85
Alina Downar,
Schulwechsel 86
Carola Zinn,
Ich soll erwachen? 87
Alexandra Sinelnikova,
Ich gehe Umwege 88
Josefine Berkholz,
Eine leere Karte welkt 88
Dzhonatan Mora Duarte,
Glück 89
Kristina Haller,
Glück 90
Robin Schicha, Von einem,
der auszog, die Bücher zu finden . . 90
Lukas Eiserbeck,
Das Geheimnis der Bücher 93

❏ MIT VIEL FANTASIE 94
Karl Röthner,
Die Entstehung der Welt 94

Maxi Matea Schweizer,
Huckeldibuckel 95
Jan Plewe,
Sonntag 96
Tamara Wonner,
Gelb. 97
Blanka Ludwig,
Der Fensterstuhl 98
Helene Korth,
Die Geisterburg 98
Yannick Gerstenberg,
Lügengeschichte 99
Benedikt Fassian,
Die Wichtelwerkstatt 100
Melissa Kirschner,
Der verzauberte Zweig und
warum Reichtum
nicht glücklich macht 101
Celina Krause,
Die Monsterblume 103
Janis Alexander Falke,
o. T. 104
Cecilia Gerhold,
o. T. 105
Josefin Breitling,
Es war einmal ein zärtlicher Angler. 106
Eric Butthoff,
Der Drache und Eric 106
Lieven Wehmann,
Der verdrehte Tag 107
Milena Eilers,
Meine Fantasiegeschichte 108
Annalena Müller,
Das Unwetter 109
Lars Alex,
Verwandlung am Morgen 109
Erik Lange,
Das Meerschweinchen spielt Fußball 110
Anica Stenz,
Lügengeschichte 111
Vera Richter,
Der rätselhafte Seemann 112
Marlene Vogt,
Aschenputtel bei Oma 113
Ronja Schäfer,
Das Frühstück 114
Alexander Görs,
Der Schornsteinfeger 114
Lisa Schneider,
Hänsel und Gretel II 115
Michelle Osterburg,
Der Halloween-Roland 118
Laura Steffens,
Abschleppdienst 119
Lea Klinke,
Nicht groß genug 120
Paula Sophie Friedrich,
Die Gans, die tanzt 121
Luca Eggert,
Der Dschinn 122
Sarafina Binger,
Schlaraffenland 122
Laura Böttcher,
Buxtehude 123
Melissa Kresner,
Das geheimnisvolle Einhorn 124
Lucas Hamer,
Das Spiel in der Unterwelt 125
Ole Jirko,
Das komische Fußballspiel 126
Angelika Schmidt,
o. T. 126
Manogaran Saakityan,
Das blaue Pferd 127
Lukas Kühne,
Die Zeitmaschine 128

Elina Sophie Rudnick, Die wunderbare Fabelwesenwelt auf dem Saturn . . 130
Laura Weber, Das Land unter uns 132
Pauline Marunde, Die Geschichte vom bösen Hänsel, der bösen Gretel und der Hexe 134
Bastian Giesel, Das Schulmonster 136
Tobias Dornbusch, Das Riesenei. 136
Jennifer Graf, Märchenland 137
Janina und Laura Schinkel, Das Regenreich vom Regenkönig . 140
Josefine Hulatschek, Die Geisterabwehr 141
Dominik Wilhelm, Wie die Giraffe zu ihrem langen Hals kam 142
Belana Homann, Verwirrung in der Märchenstadt . . 143
Imme Dreesen, Vergissmeinnicht. 145
Vanessa Straub, Die Rübenburg 146
Almut Haller, Kein Streit mehr! 147
Elisabeth Noak, Wie es so im Himmel zugeht 147
Ulrike Baumbach, Der Engel und sein schreckliches Erlebnis 150
Yannick Schimmelpfennig, Der Wassermann in der Badewanne 150
Annika Müller-Lindenhof und Leonard Kern, o. T. 151
Paul Pietsch, o. T. 152
Florian Mansfeld, o. T. 152
Clara Schindowski, Fragen an Käpt'n Nemo 152
Florian Mansfeld, Der Wasserschlachttag 152
Paul Pietsch, o. T. 153
Henriette Standke, o. T. 153
Clara Schindowski, o. T. 153
Tim Kötz, Der Geheimtunnel 153
Selenay Aslan, Ich, die Coladose. 154
Jonas Pinta, Traumland. 156
Jonas Schröter, Wolfis großes Abenteuer. 156
Julia Meudtner, Märchen. 157
Maxi Matea Schweizer, Uwelia – die Koboldprinzessin . . . 158
Martin Ouedenfeld, Die Hexe 159
Linda Heuser, Jennifer Friedrich, Charlie, der Superhund 160
Katharina Treubrodt, Der lachende Regenbogen 161
Anton Peine, o. T. 162

Zaubersprüche:
Max Freitag 162
Lukas Schmitz 162
Jan Lehmann 162
Jolien Kettmann 162

Angelique Bressel,
Schlange 163
Niklas Rödel,
Böse Geißlein 165
Paul Bahl,
o. T. 165
Tim Große,
Falsche Party 165
Christian Jäger,
Zwei echte Freunde 166
Elena Lembke,
o. T. 167
Jessica Hoppe,
Mein Tag ohne Wasser 167
Jennifer Merkel,
Der Drache und der Teufel 168
Lucas Stephan Richter,
Wasser-Gedicht 168
Meret Preuß,
Ich als die Erde 169
Patrick Moch,
Dialog: Feuer und Wasser 169

❏ TOTAL TIERISCH. 171
Max Hoffmann,
Der Elefant 171
Philipp Rösner,
Der Spitzschwanzbiber 171
Tim Kratzer, Der Tiger,
die Tonne, der Krater, die Klingel. . 172
Darius Nöldge,
Die Ameise, der Wolf und die Wölfin 173
Markus Koch,
Das Huhn Papala 174
Johann Thieme,
Der Zauberring 174
Max Kuhl,
Zauberspruch 175
Gianluca Höhnke,
o. T. 175
Tim Graubach,
Dusty und ich 176
Marie Reppe,
Katzenkummer 176
Lina Kohnke,
Was sieht die Biene auf der Wiese?. 177
Valentin Jackisch.
Die Made und der Apfel 178
Priya Kuszmanowski,
Der Apfel 179
Lea Pfeiffer, Die pfiffigen Ameisen
oder Warum die Schnecke schleimig ist 179
Laura und Janina Schinkel, Die
Abenteuer von Willi, dem Regenwurm 181
Max Roddewig,
Der Wolf und die Katze 183
Isabell Schubert, Die Geschichte
von Aster und Röschen. 184
Annelen Dähne,
Echte und falsche Freunde 185
Jona Marc Hager,
Die Wolfsfamilie Wolfsbeere 186
Dennis Froß,
Der Haifisch und der Zebrafisch . . 186
Annegret Gehre,
Der Eisbär 186
Beate Schmidt, Der böse Hai und
der selbstgebaute Fisch 187
Anna-Maria Weigelt,
Aufruhr in „Es war einmal“ 188
Kati Berendorf,
Katzenkratzer 190
Romy Scarbatha,
Wunsch 190
Anne Habedank,
Im Knast 191

Annalena Otto,
Opa Oktopotanosransis 195

❏ WORTEN AUF DER SPUR 196
Larissa Zwanzig,
o. T. 196
Eilif-Nur Tok,
Das tanzende Alphabet 196
Celina Kaufmann,
o. T. 197
Martin Habicht,
o. T. 198
Pia Wilde,
o. T. 199
Thekla Hamm,
Logis Fabel 199
Lena Stade,
o. T. 202
Franziska Jendrek,
Fabelhaft 202
Jann-Philip Reinicke, Die Entstehung
des Namens Haldensleben 203
Michael Uffrecht, Wie Haldensleben
zu seinem Namen kam 203
Milena-Marie Kalweit,
Eine nicht ganz ernst zu nehmende
Geschichte über die Entstehung
Haldenslebens 204
Antonia Przyborowski,
o. T. 205
Chiara Sophie Rose,
o. T. 206
Natalie Reckardt,
o. T. 206
Florian Gebauer,
Das Salz 206
Yves Brüggemann,
Das Salz in der Suppe 207
Christian Greye,
Das Salz in der Suppe 208
Tobias Zoske,
Der verzauberte Kuchen 209
Isabeau Baldauf,
Das Salzmädchen 210
Gemeinschaftsarbeit von
Sechstklässlern der GTS
„Albert Schweitzer“ Aschersleben,
Anagramm 211
Toni Madeheim,
Friedberts Welt 211
Marie Leps, Warum Tränen salzig sind
oder Wie das Salz auf die Erde kam 213
Florian Ruß,
Das Salz unter meiner Haut 214

❏ UND WENN ES LIEBE IST 215
Max Hirsch,
So lang allein 215
Julia-Christin Espe,
Das Treffen 215
Vanessa Bruhnke,
Ich liebe dich 217
Karolina Moskalewa,
Zerfallene Liebe 218
Adina Heidenreich,
Zwischen den Stühlen 218
Saskia Petrik,
o. T. 219
Julia Behnke,
o. T. 219
Galina Kalenteva,
veränderung 220

❏ NAH AM ABGRUND 221
Milena Faustmann,
Ein Gefühl 221

Sara Gröning,
Fall 221
Johanna Kranich,
Nacht 222
Adina Heidenreich,
Tödliche Eifersucht 223
Luise Koch,
Vor deiner Grenze 225
Clemens Piniakowski,
Ohne Mut 227
Max Wehrmann,
Generation 21 228
Vanessa Oertel,
Gefühle 229
Carolin Elzholz,
Abgerutscht 230
Jessica Köhler,
Ein Wunder 231
Victoria Sobbe,
Hinter den Hecken verborgen . . . 231
Henrike Nitzel,
Wahnsinn 232
Anne M. Eigendorf,
Vom Riskieren 234
Sarah Müller,
Was wäre das Leben, wenn wir
nicht den Mut hätten,
etwas zu riskieren? 234
Christian Klopsch,
Absturz 238
Linda Nagy,
o. T. 238
Lucas Balzer,
o. T. 239
Josephine Seer,
Verloren 239
Alexandra Behrend,
Der Schatten des Kirschbaums . . . 241
❏ ERLEBT ODER AUSGEDACHT? . . 244
Marcus Willbrandt,
Die neue Vase 244
Pauline Grundmann,
Das Geburtstagsgeschenk 245
Jennifer Schulz,
o. T. 246
Felix Frank Guddat,
Die Urzeitkrebszucht. 248
Lia Schoedwell,
Mein Geheimnis 249
Lena Marie Magnus,
o. T. 250
Michael Deisting,
o. T. 251
Jana Kleemann, Ganz anders wäre
ich, wenn ich ein Erwachsener wäre 252
Erik Jödicke,
„Wenn ich jemand anders wäre“
oder „Immer der gleiche Trott“. . . 253
Markus Sperling,
o. T. 253
Sarah Wagner,
Ganz anders wäre ich 254
Christian Saufenbiel,
Hätte ich doch einen Zwilling. . . . 254
Ricky Ehring,
Ganz anders wäre ich … 256
Joline Schiedung,
Ganz anders wäre ich,
wenn ich … ein Dichter wäre . . . 257
Julian Rühle,
Richtig schlechte Diebe – Auszüge . 257
Elisabeth Wesenberg, Lena Ball,
Voll darauf reingefallen 259
Anna-Lena Glause,
Das Faschingskostüm 260
Lena Zess,

Der Spielplatz 260
Malina Riehl,
Toni und Sarah im Zirkus 261
Helene Weißflog,
Der Schneeberg 262
Marie Vogelsang,
Die Zwergin mit den Pickeln 263
Charlene Schön,
Ein Geburtstag. 263
Gina Marie Schettge,
Die Wolken im Badezimmer 263
Clara Andreev,
Die Glastür 264
Leonard Kern,
Der Träumer. 264
Antonina Holobowskaja,
Das mutige Mädchen 265
Julia Alina Teuchtler,
Atropa und die Einhörner 265
Clemens Busch,
Der Kampf gegen die Soldaten. . . 266
Kristina Tenneberg,
Besuch im goldenen Haus 268
Friederike Wilsenack, Der König
Wallett und das große Abenteuer . 269
Tim Fiedler,
Der König und der Löwe 270
Jaron Kutzki,
Der Uhrenstreit 270
Sabrina Wruck,
Zelten am See 271
Jenny Heinicke,
Der Wassermann 272
Marcus Willbrandt,
Das Eichhörnchen 273
Sergej Wieland,
Ganz anders wäre ich 274
Jasmin Görmer,
Zum ersten Mal allein zu Haus. . . 275
Patrick Isaak, Das Paradies –
doch nur ein (PC)Spiel? 276
Bernhard Schwarzer,
Das kurze Leben einer Fliege . . . 277
Julia Kleindienst,
Geliebter Begleiter. 279
Erik Langer,
Ein unbeschwertes Leben. 280
Tobias Müller,
Verkehrsampel 281
Ron Krause,
Die Nachbarn 282
Gloria Laase,
Lecker. 283
Nida Abbasi,
Freiheit 285
Vanessa Röber,
Wie sieht die Zukunft aus?. 287

❏ EULENBLUMEN & PUSTESPIEGEL 288

Anna Schäuble,
o. T. 288
Victoria Georgiadis,
o. T. 290
Linda Hotzkow,
Das Land der Abenteuer 291
Loretta Waske,
Eine lang erhoffte Reise 293
Maya Brandt,
Der Traum. 294
Jessica Schlag,
o. T. 296
Lea Finzelberg,
Die große Reise 297
Inken M. Brandt,

DD – Dusseldrache 298
Charlotte Seidel,
MQ – Marmeladenquirler 298
Sophie Brase,
PA – Pferdaffe 299

❏ EUROCAMP FÜR KIDS und
SONDEZA-AFRIKA CAMP
Galina Kalenteva,
Porträt von Aysa Yildez 300
Yasmin Jankofsky,
Porträt von Besnik Sefa 302
Nicole Huse,
Porträt von Hebron Ababu 304
Milena Giskes,
Porträt von Julia. 305
Max Wehrmann,
Porträt: Marilize van der Westhuyzen 306
Viktoria Franke,
Porträt von Natalie Dronov 308
Nanny Schedler,
Südafrika-Bericht 309
Yasmin Jankofsky,
Reisebericht Südafrika. 313

❏ SCHREIBWERKSTATT 2010 . . . 319
Tagebuch:
Alexandra Behrend 319
Felicitas Arnold, Lucas Balzer,
Luise Koch, Victoria Sobbe 319
Sophie Langhammer. 320
Tom Emmerlich, Henrike Nitzel,
Nanny Schedler, Max Wehrmann . 320
Lucas Balzer. 321
Julia Behnke, Nicole Huse,
Linda Wenzel, Saskia Berges. . . . 321
Carolin Elzholz, Charlotte Seidel . . 322
Josephin Müller 323
Livia Rühr 324
Vera Richter 326
Jessica Köhler, Laura Schaar,
Saskia Petrik 327
Josephin Seer, Alexandra Seidler. . 327
Kati Berendorf. 328
Josefine Luderer. 330
Anna Lauche. 331
FEEDBACK 332

❏ Texte. 334
Niklas Seer 334
Marie Sophie Grützner 335
Arabella Marenin 337
Livia Rühr 338
Sophia Wohlfarth 340
Julia Schlöcker. 340
Kim Breutling 342

Schreibübung Gruppe 1 –
Brief an mich selbst in 20 Jahren
Darius Nöldge 343
Niklas Seer 343
Josephin Müller 344
Arabella Marenin 345
Livia Rühr 345
Vera Richter 346
Marie Sophie Grützner. 347
Sophie Langhammer. 347

Schreibübung Gruppe 1 –
Seminar „Melanchthon entdecken“. 348
Kim Breutling,
o. T. 348
Vera Richter,
o. T. 349

Julia Schlöcker,
Professor M.. 350
Marie Sophie Grützner. 351
Sophia Wohlfarth,
Gespräch mit Professor M. 352
Lena Lindstedt,
Treffen mit Professor M. 353
Darius Nöldge,
Ein Gespräch mit Professor M. . . . 354
Niklas Seer,
Professor M.. 355

Schreibübung Gruppe 2
zum Thema „Einig sein“
Lukas Eiserbeck,
Endlich wieder einig 356
Josefine Luderer,
Soso Bella 356
Milena Giskes,
Eins sein. 357
Adina Heidenreich,
Gefühl einer Einheit 358
Jessica Krüger,
Mein Verein 358
Alexandra Seidler,
Die Einheit. 360
Viktoria Franke,
Wir sind eins. 361
Sergej Wieland,
Was heißt „einig sein“ für mich? . . 361

Schreibübung Gruppe 2 –
Mein Leben als Computer
Milena Giskes 362
Saskia Müller 362
Josephine Seer 363
Charlotte Seidel 363
Josefine Luderer. 364

Schreibübung Gruppe 2 –
Dialoge:
Carolin Elzholz, Saskia Müller,
Dialog zwischen Gast und Kellner . 364
Jessica Krüger, Josephine Seer,
Lehrer-Schüler-Dialog 366
Milena Giskes, Josefine Luderer,
Dialog: „Kunde und Verkäufer“ –
Szene aus H&M 366

Schreibübung Gruppe 2 –
Auseinandersetzung mit einer Frage aus
den „Lebensweisheiten“
von Sergej Wieland:
„Kann man Liebe fangen?“
Anna Lauche. 368
Charlotte Seidel 368
Josephine Seer 369
Viktoria Franke 369

Schreibübung Gruppe 2 –
Bildung eines Satzes, in dem alle Wörter
mit dem selben Anfangsbuchstaben
beginnen 370
Charlotte Seidel,
o. T. 370

Leseempfehlungen
der Workshop-Teilnehmer 371

Inhaltsverzeichnis 373

Besonders aktiv wurde der Schreibaufruf „Unzensiert und unfrisiert“ des Friedrich-Bödecker-Kreises in Sachsen-Anhalt e.V. im Schuljahr 2008/09 von folgenden Schulen und Einrichtungen umgesetzt:

Grundschulen:

GS Luisenschule Aschersleben, Montessori-Schule Aschersleben, GS „Goethe“ Bernburg, GS Biederitz, GS „Mato Kosyk“ Briesen, GS Döllnitz, GS Müntzer Eisleben, GS Förtha, GS Frose, GS Gatersleben, GS Gerwisch, GS „Otto Boye“ Haldensleben, GS „Eichenwald“ Havelberg, Evang. GS Köthen, GS Friedrich-Bödecker Laucha, GS Marienbrunn Leipzig, Liebig-GS Leipzig, GS „F. L. Jahn“ Leuna, GS Loburg, GS Löderburg, Kästner-GS Ludwigshafen, GS „Am Elbdamm“ Magdeburg, GS „An der Klosterwuhne“ Magdeburg, Dr.-C.-Sonnenschein-Schule Marl, Elsbethen-Schule Memmingen, Johannes-Schule Merseburg, GS Möser, Domschule „St. Martin“ Naumburg, GS Nonnewitz, GS Osterfeld, GS Quellendorf, Perver-GS Salzwedel, GS Sandau, GS „Kneipp“ Saubach, GS Schöndorf, GS Schwanebeck, GS Ganztagsschule Stendal, GS „Gagarin“ Stendal, GS „Am Talkessel“ Teutschenthal, GS Tollwitz, GS Tröglitz, GS Steinfurth Wolfen, GS Wolmirsleben, GS „Astrid Lindgren“ Zerbst

Sekundarschulen:

A.-Schweitzer-Ganztagsschule Aschersleben, Olearius-Schule Aschersleben, Sekundarschule Bismarck, Sekundarschule Güsten, Liebknecht-Schule Haldensleben, Sekundarschule „Am Fliederweg“ Halle, Seelandschule Nachterstedt, Sekundarschule Karl Marx Osterburg, A.-v.-Humboldt-Schule Rüsselsheim, Sekundarschule Schkopau, Maxim-Gorki-Schule Schönebeck, Neruda-Schule Schönebeck, Diesterweg-Schule Stendal, Sekundarschule Teutschenthal

Gymnasien:

Kaiser-Karl-Gymnasium Aachen, Stephaneum Aschersleben, Intern. Gymnasium „P. Trudeau“ Barleben, Hertz-Gymnasium Berlin, Carolinum Bernburg, Europa-Gymnasium Bitterfeld, Heine-Gymnasium Bitterfeld-Wolfen, Gymnasium „Am Thie“ Blankenburg, Roland-Gymnasium Burg, Friedrich-Schiller-Gymnasium Calbe, Gymnasium Philanthropinum Dessau-Roßlau, Osterland-Gymnasium Gera, Europa-Gymnasium Gommern, Martineum Halberstadt, Latina A.H. Francke Halle, Elisabeth-Gymnasium Halle, St.Ansgar-Gymnasium Hamburg, Gymnasium Lerchenfeld Hamburg, Gymnasium Jessen, Montessori-Gymnasium Köln, Hegel-Gymnasium Magdeburg, Norbertus-Gym-

nasium Magdeburg, Geschwister-Scholl-Gymnasium Magdeburg, Geschwister-Scholl-Gymnasium Marl, Pollrich-Gymnasium Mellrichstadt, Domgymnasium Naumburg, Markgraf-Albrecht-Gymnasium Osterburg, Fallstein-Gymnasium Osterwieck, Gymnasium St. Michael Paderborn, Gutsmuths-Gymnasium Quedlinburg,Gymnasium Querfurt, Jahn-Gymnasium Salzwedel, Dr.-Carl-Herrmann-Gymnasium Schönebeck, Rudolf-Hildebrandt-Gymnasium Stendal, Winckelmann-Gymnasium Stendal, Heidehof-Gymnasium Stuttgart, Stromberg-Gymnasium Vaihingen, Stadtfeld-Gymnasium Wernigerode, Luther-Melanchthon-Gymnasium Wittenberg, Goethe-Gymnasium Weißenfels, Hallertauer-Gymnasium Wolnzach, Deutschhaus-Gymnasium Würzburg

Sonstige Schulen und Einrichtungen:

Arche Nebra, Kreisbibliothek Aschersleben, Jugendkunstschule Atrium Berlin, Archenhold-OS Berlin, Bibliothek Bismark, Stadtbibliothek Braunsbedra, Freier Deutscher Autorenverband (Werkstatt „Die Hamster" Dessau-Roßlau), CJD Christophorus-Schule Droyßig, The International School Farmington Hills (MI, USA), Pestalozzi-Schule Haldensleben, Internatsschule Haldensleben, Begegnungsstätte „Schöpfkelle" Halle, Krokoseum der Franckeschen Stiftungen Halle, „Schreibspielwiese" der MLU Halle-Wittenberg, Bibliothek Hadmersleben, IGS „W. Brandt" Magdeburg, LBS „Salzmann" Magdeburg, FS Magdeburg, Literaturhaus Magdeburg, Stadtbibliothek Leuna, Schreibgruppe „Federfüchse" Osterburg, Freie Schule Anhalt Osternienburg, Hort Raßnitz, Pestalozzi Staßfurt, Stadtbibliothek Wolfen

Herzlich bedanken wir uns beim Gleimhaus Halberstadt und der Fruchtbringenden Gesellschaft zu Köthen für die Kooperation.

In der Jury „Unzensiert & Unfrisiert 2010" wirkten mit:

Uta Braeter (Lektorin, Halle), Katrin Greiner (Pädagogin, Halle), Jürgen Jankofsky (Schriftsteller, Leuna), Fabiana Janzen (Lehramtsanwärterin, Halle), Prof. Dr. Eva Maria Kohl (Pädagogin, Halle), Diana Kokot (Schriftstellerin, Osterburg), Alexandra Ritter (Pädagogin, Halle), Julia Sachse (Lehramtsanwärterin, Halle)und Sascha Zielinski (Lehramtsanwärter, Halle).

Texte aus weiteren Schreibprojekten finden sich im Menü „Projekte" auf der Homepage des Friedrich-Bödecker-Kreises in Sachsen-Anhalt e.V.: www.fbk-lsa.de .

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der Arbeiten.

Figarino, der Kinderfunk von MDR FIGARO, sendet die schönsten Texte aus der neuen Anthologie „Das tanzende Alphabet“ und aus den bisherigen Sammlungen „Ein Kaninchen spielt Gitarre“ und „Zieh die bunten Schuhe an“. Ada Lüer, Mathilda Mathesius, Viktor Drygalla und andere Kinder aus dem MDR-Sprecherkinderensemble lesen ausgewählte Geschichten und Gedichte in der Rubrik „Figarinos Junge Dichter“ im FIGARINO WEBCHANNEL vor. Zu hören ist dieses Internet-Kinderradio unter www.figarino.de .